V.ss.
983
y

~~Theol. C 13~~

Joseph Rupp.

V. ss. 983 y

<36617920560018

<36617920560018

Bayer. Staatsbibliothek

Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg

Joannes Franciscus Regis.

Verlag der Schmid'schen Buchhandlung in Augsburg.

# Lebensgeschichte

des heiligen

# Johannes Franciscus Regis

aus der Gesellschaft Jesu.

Ins Deutsche übersetzt

von

**Dominik Schelkle,**

ehemaligem Professor am katholischen Schulhause zu St. Salvator in Augsburg.

Mit einer Vorrede

von

**Dr. Karl Egger,**

Domdecan und bischöflichem Offizial in Augsburg.

GYMNASIAL-BIBLIOTHEK FREISING

Zweite Auflage. — Mit einem Stahlstich.

**Augsburg, 1846.**

Druck und Verlag der **Balth. Schmid'schen** Buchhandlung.

(F. C. Kremer.)

Bayerische Staatsbibliothek München

FREISING

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorrede.

Selbst die Weisen der Welt, welche, abgesehen von der göttlichen Offenbarung, nur nach den Grundsätzen der sogenannten reinen Vernunft über die Sitten- oder Pflichtenlehre schrieben, haben die Tugend als einen Musterbegriff, als ein Musterbild, als ein Ideal oder Urbild aufgestellt, das wir hier auf Erden nie in seiner höchst möglichen Vollkommenheit erreichen werden, dem wir jedoch stets näher zu kommen trachten sollen. Waren sie, als getaufte Christen, hierbei sich nicht wenigstens unklar des evangelischen Ausspruches bewußt: „Seyd vollkommen, wie „euer Vater im Himmel vollkommen ist." Matth. 5, 48. Konnte ihnen unbekannt seyn, was der große Schüler des Heilandes geschrieben hat, daß er sich gar nicht einbilde, das ihm vorgesteckte Ziel der Gottähnlichkeit schon erlangt zu haben, oder schon vollkommen geworden zu seyn? daß er vielmehr immer bemüht war, diesem Ziele sich mehr anzunähern, vergessend auf das, was hinter ihm lag, und sich ausstreckend nach dem, was vor ihm lag? Philipp. 3, 12 — 14.

Aber möge auch die Vernunft den Begriff der Tugend in ihrer höchsten Vollkommenheit aufstellen, und an uns die strenge Forderung machen, daß wir in ihr, wenn schon nie zur Vollendung kommend, unaufhörlich fortschreiten: wird sie dieses unaufhörliche Fortschreiten bewirken? Ist ihr Licht nicht ein kaltes

Licht, ohne Wärme für den Willen, der ohnehin das lästige Joch der Pflichten von sich gerne abwirft? Läuft ihr Licht bei der Aufregung der Sinnennatur nicht Gefahr, verdunkelt zu werden? Und sind einmal die bösen Neigungen zu Leidenschaften geworden, wird nicht volle Finsterniß eintreten? Wird nicht die verdunkelte oder verfinsterte Vernunft in der Schwierigkeit des fortwährenden Selbstbekämpfens Gründe zur Umgehung des Sittengesetzes finden? Und findet sie diese nicht: woher wird sie die Kraft zum Widerstande nehmen? Sey es auch, daß sie Licht und Kraft genug besitze: Licht und Kraft bleibt immer nur natürlich; sonach ist auch die Tugend und deren Vervollkommnung immer nur natürlich, und darf auch keinen andern Lohn, als einen natürlichen in dieser Welt erwarten.

Allein durch die Offenbarung Gottes und durch die Erlösung Jesu Christi sind wir zu einem übernatürlichen Ziel und Ende bestimmt worden. Der Glaube an die Offenbarung Gottes und an die Erlösung Jesu Christi zeigt uns die angeborne sittliche Verdorbenheit, während die Vernunft so vieler weltweisen Tugendlehrer die Menschennatur in ihrer ursprünglichen Unschuld annimmt und voraussetzt. Der Glaube an die Offenbarung Gottes und an die Erlösung Jesu Christi macht uns auch durch sein höheres Licht mit den Mitteln des Heils und der Heiligung bekannt. Der Glaube an die Offenbarung Gottes und an die Erlösung Jesu Christi gibt uns überdieß die Kraft, die sinnliche Natur dem Geiste, und den Geist dem Geiste Gottes zu unterwerfen, und so auf der Bahn der sittlichen Vollkommenheit fortzuschreiten. Dieser Glaube ruht auf einem unerschütterlichen Grunde, gegen den es keine Einwendung mehr gibt in dem Kampfe der Tugend mit der Sünde; denn er ruht auf der ewigen, unveränderlichen Wahrheit Gottes. Er verpflichtet unsre Vernunft mit unerläßlicher Strenge an das Gesetz Gottes, als unsers höchsten, zugleich weisesten und heiligsten Herrn. Er ist für unsern Willen, der, obgleich das Gute einsehend, dem Bösen gerne folgt, die mächtigste Triebfeder zu jenem gegen dieses, indem er uns hinweiset auf Gott als den gerechtesten Richter und Vergelter, Belohner oder Bestrafer in dem andern Leben, und so dem Gebote Gottes das Siegel der eigentlichen Bekräftigung aufdrückt. Er stellt uns Gott, den himmlischen Vater, als das Urbild der vollkommensten Heiligkeit vor, damit wir, als seine

Ebenbilder, ihm stets ähnlicher werden, und veranschaulicht uns sinnlichen Vernunftwesen jenes Urbild in dem menschgewordenen Sohne Gottes. Er verheißt und gibt uns durch die Verdienste Jesu Christi die Gnade Gottes, welche die Thätigkeit unsers freien Willens allererst anregt, fortwährend unterstützt und bis zur Vollendung des Guten führt, so daß wir voll Demuth mit Paulus sagen müssen: „Nicht ich, sondern Gottes Gnade mit mir.“ I. Corinth. 15, 10.

Dieser Glaube, damit er nicht irre gehe, nicht Lüge für Wahrheit annehme, nicht Gottes Wort sich entweder selbst oder nach der Auslegung fehlender Menschen deute, nichts von alle dem, was Gott geoffenbart hat, wegnehme, aber auch nichts dazusetze, hält sich fest an die petro-apostolische Kirche, an die römisch-katholische Kirche, die Christus in dem Papste, als Nachfolger des heiligen Petrus, auf einen unerschütterlichen, von den Pforten der Hölle nie zu überwältigenden Felsen gegründet, in der Christus mittels der ununterbrochen fortlaufenden Reihe der Nachfolger der Apostel seine Sendung verewiget, der Christus die ganze vollständige Summe seiner Lehren anvertrauet, in die Christus alle seine Heils- und Heiligungsanstalten, insbesondere sein alle Gnaden als in dem Mittelpunkte vereinigendes, Opfer am Kreuze, mittels dessen geheimnißvoller Erneuerung niedergelegt, der Christus seinen heiligen Geist zur unversehrten Bewahrung und zur unfehlbaren Erklärung seines Wortes, so wie zur treuen Ausspendung seiner Sakramente und zur gottseligen Leitung der Gläubigen verheißen und mitgetheilt hat.

Dieser römisch-katholische Glaube, der als wahrer Glaube nur Ein Glaube, ein ungetheilter Glaube ist, so wie die Wahrheit nur Eine Wahrheit, eine ungetheilte Wahrheit ist, erzeugt und bildet die Heiligen Gottes; belebt die Heiligen Gottes mit jenem innern und äußern geistlichen Leben, das der Gerechte (Röm. 1, 17.) lebt; verschafft (I. Joh. 5, 4 — 5.) den Heiligen Gottes den Sieg über die Welt; erwirkt in den Heiligen Gottes die Gerechtigkeit, macht sie stark, kraftvoll im Streite, duldet in ihnen Spott, Schläge, Bande, Gefängnisse, Drangsalen aller Art, die Schmach Christi (Hebr. 11.); widersteht in den Heiligen Gottes standhaft dem, gleich einem brüllenden Löwen umhergehenden und zu verschlingen suchenden Teufel. (I. Petr. 5, 9.)

Dieser römisch-katholische Glaube, der da wirksam ist durch die Liebe (Gal. 5, 6.) durch die Liebe Gottes und des Nächsten, hat auch vor zwei hundert Jahren den Johannes Franciscus Regis als Heiligen erzeugt, gebildet und vollendet.

Sein hier beschriebenes Leben ist ein Spiegel der von den Jahren der Kindheit bis zur letzten Todesstunde stets mehr und mehr fortschreitenden Tugend, oder des in seiner Stärke wachsenden Glaubens und der aus dem Glauben kommenden Liebe, d e ihre innere Fülle vermehrt, nach allen Richtungen auszulegen sucht, und dadurch ihre Aechtheit und göttliche Abkunft bewährt. Die in ihm flammende Liebe Gottes wird uns in seiner thatkräftigen Nächstenliebe so anschaulich dargestellt, daß wir an ihm den vollgiltigsten Beweis einer großen Wahrheit erhalten, die der heilige Papst Gregorius mit folgenden Worten ausdrückt: „Die beiden Arten der Liebe Gottes und der „Liebe des Nächsten sind zwei Ringe oder Glieder nur an „Einer Kette, zwei Uebungen nur Einer Tugend, zwei Werke „nur Einer Liebe, zwei Verdienste nur vor Einem Gott.“ Gott allein war der Grund seiner Liebe. Daher wird der Leser seines Lebens sich klar davon überzeugen, wie wahr und sinnreich ein anderer Geistesmann gesagt hat, daß die zwei Arten der Gottesliebe und der Nächstenliebe zwei Flammen seyen, aus Einem Feuer aufsteigend, zwei Bäche aus Einer Quelle abfließend, zwei Aeste aus Einem Baume hervorwachsend. Lies sein Leben bedachtsam, und du wirst in seinem Kinderalter, in seinen niedern Studienjahren, in seinem Noviziate, in seinen höhern Studien, in seinem Lehramte für die studirende Jugend, womit er den katechetischen Unterricht der Land- und Stadtjugend und des Volkes, die Pflege der Armen und Kranken freiwillig verband, seinen lebendigen Eifer für Förderung der Ehre Gottes und des Heiles der Menschen bewunderungswürdig, aber auch, wenigstens in der Art nachahmenswerth finden, daß du deinem auch noch so beschränkten Berufe treu bleibest und fortan treuer werdest, wachsend in der Erkenntniß und Liebe Gottes. Lies sein Leben bedachtsam, und dir werden aus den zehen letzten Jahren seiner Missionen, die er in mehrern Bisthümern des südlichen Frankreichs, in der ehemaligen Provinz Languedoc, zur Sommerzeit in den Städten, zur Winterszeit auf dem Lande und in

den schauerlichsten Gebirgsgegenden gehalten hat, übermenschliche Anstrengungen und jeden Begriff übersteigende Selbstabtödtungen, unerhörte Aufopferungen im Dienste der an Seele und Leib kranken Mitbrüder und Mitschwestern in Christo von allen Seiten, und aller Orte und zu allen Zeiten in zahlloser Menge begegnen; aber du wirst, wenn du schon an seiner vollkommenen Nachfolge allen Muth verlierst, doch bewundern, was Gottes Gnade in seinen besonders auserwählten Seelen zum Heile der Menschen zu wirken vermag; du wirst doch dich angetrieben fühlen, nach dem Maaße der dir von Gott verliehenen Talente und Gnaden an deiner und fremder Besserung, Heiligung und Vervollkommnung unverdrossen fortzuarbeiten. Lies sein Leben bedachtsam, und dich wird sein anhaltendes Beten auch zum Gebete aneifern, das, wie der heilige Alphonsus Maria von Liguori in einer größern Abhandlung nachweist, eine von Gott allen Menschen angeborene Gnade ist, und vom Menschen angenommen, gut gebraucht und geübt der heilsamen Wirkung auf Bekehrung, Besserung und Beharrlichkeit nicht verfehlen wird. Lies sein Leben bedachtsam, und es wird dir nicht fremd vorkommen, daß zum Zwecke seiner Seligsprechung die hierbei nothwendig zu stellende Frage: Ob die Heldenmäßigkeit seiner Tugenden, sowohl der sogenannten theologischen, des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, als der sogenannten Cardinal-Tugenden, der Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmuth und Mäßigkeit, und anderer dahin sich beziehenden und damit verbundenen Tugenden, außer allem Zweifel gesetzt sey, eine bejahende Antwort erhalten hat. Lies sein Leben bedachtsam, und du wirst dir eine Menge von Grundsätzen, die von Johannes Franciscus bei sehr vielen Gelegenheiten unvorbereitet ausgesprochen wurden und nur Grundsätze der Heiligen von großer Erleuchtung genannt werden können, zu deiner und fremder Belehrung, wie Erbauung zu sammeln im Stande seyn.

Der apostolische Stuhl, der bei den Selig- und Heiligsprechungen mit der strengsten und gewissenhaftesten Vorsicht zu Werke geht, fordert hierbei außer der Heldenmäßigkeit der Tugenden auch noch das Zeugniß vom Himmel mittels der Wunder. Darüber begnügt sich Rom mit zweien Wundern, die es aus der großen Zahl der übrigen in den mit der

schärfsten Kritik geführten Prozeßverhandlungen als die allerentschiedensten, über alle von dem Generalprocurator aus beschworner Amtspflicht, noch so scharfsinnig gemachte Einwendungen erhaben anerkennt. Dadurch verwehrt es dem Geschichtschreiber nicht, über das Leben eines Heiligen auch solche Wunder zu erzählen, die fast alle Merkmale der historischen Gewißheit und der vollgültig erwiesenen Glaubwürdigkeit an sich tragen. Nur solcher Wunder der Heilung an kranken und elenden Menschen aller Art, wie auch auf die verschiedenste Weise gewirkt, kommen in gegenwärtiger Lebensbeschreibung die Menge vor und dienen zur größern Bestätigung oder Kraft der Fürbitte der Heiligen. Wer die auf die Fürbitte der Heiligen gewirkten Wunder erst dann glaubt, wenn sie mit dem Siegel der zweifellosen geschichtlichen Wahrheit und Glaubwürdigkeit versehen sind: der hält die goldene Mitte zwischen der Wunderscheu und Wunderleichtgläubigkeit, darf keinen gegründeten Vorwurf der durch den Glauben von uns getrennten Brüder fürchten, um so weniger, als selbst nach dem Berichte protestantischer Geschichtschreiber, welche an die Fürbitte der Heiligen nicht glauben, dem Gebete Luthers drei Heilungen todtkranker Personen, des Melanchtons, der Katharina von Bora und des Luthers selbst zugeschrieben werden. „Das „Kirchengebet“ sagt Luther, „thut große Mirackel. Es hat zu „unserer Zeit drei von den Todten auferwecket, mich, der ich „oft bin todtkrank gelegen, meine Hausfrau Katharina, die „auch todtkrank war, und Magistrum Philippum Melanch„tonem.“

Für manche Leser dürften mehrere Anhänge zu dem Leben des heil. Regis sehr angenehm seyn, — als in Betreff seiner Selig- und Heiligsprechung, die römischen Decrete, die Schreiben der Könige von Frankreich und Spanien, der Königin von Frankreich, der zu Paris versammelten französischen Geistlichkeit, der Generalstaaten der Provinz Languedoc, an den heiligen Vater. Daraus wird man ersehen die große kritische Strenge in Prüfung der Wunder, und die ehrenvollen Zeugnisse für die Gesellschaft Jesu, besonders in Ansehung der Missionen. Deßgleichen verdienen bemerkt zu werden die sehr gediegenen Betrachtungen über mehrere Tugenden des Heiligen für den Zweck einer neuntägigen Andacht zu ihm, und der Bericht des Uebersetzers von der Uebertragung des Leibes des Heiligen nach

seinem alten Begräbnißorte, nach la Louvèse den 13. Juli 1802. Selbst die gottlose Staatsumwälzung Frankreichs konnte seine Verehrung und das Wallfahrten zu seiner Grabstätte nicht verhindern. Zur Fortsetzung dieser Verehrung während der sturmvollsten Zeit und nach dem Wiedereintritte der Ruhe für die katholische Kirche trug unstreitig vieles bei der in der neuesten Geschichte der französischen Kirche hochberühmte Herr von Aviau, welcher, aus seinem Exil zurückgekommen, als Bischof von Mende am Grabe des heiligen Regis so oft Trost und Muth zur Bekämpfung seiner Feinde und zur Heilung der seinem apostolischen Eifer gelegten großen Hindernisse geholt hatte. Dieser Bischof ist meines Wissens derselbe, welcher nachher auf den erzbischöflichen Stuhl von Bordeaux übersetzt worden und daselbst im Geruche der Heiligkeit gestorben ist.

Das Leben unsers Heiligen ist zwar für alle Zeiten höchst lehrreich und erbaulich. Aber für unsere Zeit scheint es von besonderer Wichtigkeit zu seyn. Wir erfreuen uns des allgemein verbreitet religiösen Eifers für die Missionen. Die vorliegende Lebensbeschreibung, welche das eben so mühevolle, als segensreiche Wirken des heiligen Franciscus Regis in seinen vaterländischen Missionen, da ihm der sehnsuchtsvollste Wunsch nach einer außereuropäischen Sendung nicht bewilligt wurde, in glänzendster und ausführlichster Weise darlegt, ist sehr geeignet, den so sehr erregten Eifer für Ausbreitung des Reiches Gottes zu ernähren und noch mehr zu beleben. Auch wird bei uns und anderswo so vieles gethan für die Besserung des verdorbenen weiblichen Geschlechts. Ich meine die Anstalt zum guten Hirten. Man lese die Geschichte unsers Heiligen, und man wird erstaunen, wie sehr ihn Gott, ungeachtet der allergrößten Hindernisse und Verleumdungen in Errichtung von Zufluchtsorten zur Bekehrung der liederlichen Weibspersonen gesegnet hatte. Er kann als förmlicher Gründer jener heilsamen Anstalt betrachtet werden, die heut zu Tage den Namen vom guten Hirten erhalten hat. Wie sehr wird dermal nicht der katechetische Unterricht der Jugend und die gründlich populäre Belehrung des Volkes empfohlen und darauf mit allem Rechte gedrungen! In beiden Stücken stellt sich uns der heilige Franciscus Regis als das vollendetste Muster dar. Auch haben uns die öffentlichen Blätter von der großen Verehrung, die gerade jetzt dem heiligen Johannes Franciscus Regis geworden

ist, erfreuliche Nachricht gegeben. Aus Belgien wird berichtet: „Der Liebesverein des heil. Franciscus Regis, dessen Zweck „ist, die bürgerliche und kirchliche Ehe der Armen und die „Legitimation ihrer außerehelichen Kinder zu erleichtern, breitet „sich immer mehr aus. Außer Brüssel, Antwerpen, „Gent, Löwen und Verviers besitzt auch Lüttich jetzt „diesen Verein, dessen Protectorat der Herr Bischof gerne „übernimmt."

Uebrigens wurde gegenwärtiges Leben von dem Jesuiten d'Auberton zuerst französisch geschrieben.

Was die Uebersetzung ins Deutsche betrifft: so liest sie sich ungemein angenehm, in reiner fließender Schreibart, wie als Original, was zum Voraus von dem bekannten Uebersetzer der Leben heiliger Eheleute, des seligen Vaters Peter Claver, und des ehrwürdigen Peter Canisius zu erwarten war.

Schlüßlich bemerke ich noch, daß der Jesuit Maximilianus Raßler in Dillingen im Jahre 1716, in welchem Franciscus Regis selig gesprochen wurde, eine kurze Lebensbeschreibung dieses Heiligen herausgegeben hat.

Augsburg, den 16. April 1843.

**Dr. Karl Egger,**
Domdecan und Offizial.

# Vorrede
## zur zweiten Auflage.

In meiner ersten Vorrede wies ich in dem Leben des heiligen Franz Regis die große Kraft und Wirksamkeit des wahren Glaubens in der wahren Kirche Jesu etwas ausführlicher nach. Desto kürzer deutete ich auf die Wichtigkeit seiner Lebensbeschreibung für unsre Zeit in Beziehnng auf das Missionswesen und die Anstalt zur Besserung des verdorbenen weiblichen Geschlechtes hin. In meiner Vorrede zur zweiten Auflage, wozu ich ersucht wurde, will ich nur hinweisen auf eine sehr gediegene, heut zu Tage nicht genug zu beherzigende Abhandlung in den historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland unter der Aufschrift:

Franz Regis und unsre Zeit. Lebensgeschichte des heil. Franz Regis aus der Gesellschaft Jesu, von d'Auberlen, übersetzt von Dominik Schelkle, ehemaliger Professor in Augsburg, 1843. Vierzehnter Band. Fünftes Heft 1844. S. 309 bis 331.

Nach dem Verfasser dieser Abhandlung kann Franz Regis als vollkommener Repräsentant dessen betrachtet werden, was sein Orden durch die ganze Zeit des Bestandes nach seiner dreifachen Richtung hin geleistet.

Die Jesuiten sind Erzieher, Prediger und Missionäre.

Franz Regis, als Erzieher, nicht durch bloßen Unterricht, sondern durch seine Achtung und Liebe gewinnende Persönlichkeit, gibt dem Herrn Verfasser Gelegenheit, von den noth-

wendigen Reformen ein kräftiges Wort zu sagen, deren unsre Zeit rücksichtlich des Erziehungswesens so sehr bedürftig ist.

Von Franz Regis, als Prediger, nimmt er Anlaß, überhaupt das Wesen der Kanzelberedtsamkeit, gewissen, dermal üblichen Fehlern gegenüber, darzustellen und insbesondere von den Controverspredigten zu reden. Köstliche Worte über beides! Möchten sie nicht nur gelesen und wieder gelesen, sondern genau befolgt werden!

Aber Franz Regis, als Missionär! Der Herr Verfasser hat i. J. 1844 schon zum voraus eben so bescheiden, als gründlich widerlegt, was dagegen i. J. 1846 öffentlich vorgebracht wurde. Besondere Erwähnung verdient die Begriffsbestimmung der Missionen, daß sie Volksexerzitien seyen.

Es wäre zu wünschen, daß die Abhandlung, deren Inhalt ich nur kurz und dürftig anführen konnte, eigens abgedruckt würde. Sie würde an sich und noch mehr in Verbindung mit den gegenwärtigen, gründlich aufgefaßten und tief beherzigten Lebensbeschreibung, gewiß jedem Geistlichen die trefflichsten Dienste leisten und einem Bedürfnisse der Zeit abhelfen.

Augsburg, den 17. März 1846.

**Dr. Karl Egger,**
Domdecan und Offizial.

# Inhaltsanzeige.

## Erstes Buch.

### Geburt, Erziehung, Studien, Lehramt, erste Mission des heil. Joh. Franciscus. Vom Jahre 1597 — 1630.

Seite

1. Geburt des Heiligen . . . . . . . . . . 1
2. Die heilige Erziehung, die ihm seine Mutter gibt. Seine Sittenunschuld. Seine Andacht gegen die heiligste Jungfrau und seinen Schutzengel. Sein Eifer für das Heil seiner Mitschüler. . . . . . 2
3. Joh. Franc. wird krank, wird in die Gesellschaft Jesu aufgenommen, legt die Gelübde ab, predigt auf dem Lande. . . . . . . . 6
4. Joh. Franc. lehrt die schönen Wissenschaften; bildet seine Schüler zur Tugend; sorget liebvoll für die Armen und Kranken; heilet Einen derselben durch sein Gebet; seine Schüler verehren ihn wie einen Heiligen; auch als Lehrer vergißt er das Landvolk nicht . . . . . . . . . 11
5. Joh. Franc. beginnt zu Toulouse seine theologischen Studien; widmet sich den Pestkranken; hält eine Mission in seinem Vaterorte mit großem Segen; nimmt sich der Armen an . . . . . . . . . . 16

## Zweites Buch.

### Seine Missionen in Montpellier und in den Landschaften Lavonage in Vivarais. Vom Jahre 1631 — 1636.

1. Joh. Franc. beginnt seine Missionen in Montpellier; seine Tagesordnung; Segen seiner Predigten; seine Sorgfalt und Liebe gegen Arme, Kranke und öffentliche Sünderinnen, die er in Menge glücklich bekehrte . . 22

Seite

2. Joh. Franc. eröffnet die Mission in Sommières; befolgt da dieselbe Tagesordnung; stiftet außerordentlich viel Gutes; zieht durch sein heiliges und bußfertiges Leben Gottes Segen über seine Predigten herab . . . 27
3. Seine weitern Missionen in Lavonage; er schützt eine Kirche gegen die plündernden Soldaten; setzt einen calvinischen Offizier durch seine Demuth in Erstaunen, und führt in allen Städten und Burgen die Bruderschaft des heiligsten Altarssakramentes ein . . . . . . . . . 30
4. Joh. Franc. wird dem Generale der Gesellschaft sehr angerühmt und empfohlen; er beginnt seine Missionen in Vivarais im Bisthume Viviers; Beschreibung dieses Landes und der daselbst herrschenden Sittenlosigkeit und Zerrüttung . . . . . . . . . . . . . 34
5. Joh. Franc. wird vom Bischofe in sein Bisthum berufen; wirkt daselbst mit großem Segen; gewinnt den Grafen de la Mothe-Brion und Herrn de la Suchère . . . . . . . . . . . . . . . 37
6. Joh. Franc. bekehrt eine Menge öffentlicher Sünderinnen, und sucht die Sitten und den Wandel der Landpfarrer und anderer Priester zu bessern . 40
7. Joh. Franc. wirkt segenreich auf die Irrgläubigen; er bekehrt eine berühmte calvinische Dame . . . . . . . . . . . . 43
8. Joh. Franc. wird von unwürdigen Priestern beim Bischofe von Viviers angeklagt, aber unschuldig befunden. . . . . . . . . . . 44
9. Joh. Franc. geht nach Puy; wünscht sich die Mission nach Canada; muß aber einstweilen in den Besitzungen des Grafen de la Mothe, in Cheylard und Lachem, Missionen halten, wo er mit unbeschreiblichen Beschwernissen zu kämpfen hat, aber auch die reichste Ernte macht. . . . . . 48
10. Graf de la Mothe gibt dem heiligen Missionär das ehrenvollste Zeugniß 53
11. Joh. Franc. hält Missionen in Privas; wird übel empfangen; gewinnt aber bald durch Werke der Liebe alle Herzen . . . . . . . . 55
12. Neue Missionen, neue Leiden, aber mit reichen Früchten gekrönt, in St. Agrève, und in St. André-des-Efangeas im Bisthume Valence . . 56
13. Die beschwerlichste und gefahrvollste seiner Missionen in Marlhes; wunderbare Wirkungen seines Mantels; das merkwürdige Zeugniß, das der Pfarrer von Marlhes dem Manne Gottes gibt. Er kehrt nach Puy zurück; die Mission nach Canada wird ihm für jetzt abgeschlagen . . . 61

---

## Drittes Buch.

### Seine Sommer-Missionen in Puy. Vom Jahre 1636–1639.

1. Zustand der Stadt und des Bisthums Puy. Joh. Franc. fängt an zu predigen, zuerst in der Jesuitenkirche, dann in der viel größern der Benedictiner; findet allgemeinen Beifall; vorzüglich gefallen seine Katechesen . 66
2. Seine Liebe zu den Armen. Er bildet einen Frauenverein zur Unterstützung der Armen, und einen andern zum Troste der Gefangenen . . . 71
3. Gott vermehrte dreimal auf eine wunderbare Weise das Getreide, das Joh. Franc. gesammelt hatte. . . . . . . . . . . 74

Seite

4. Joh. Franc. besorgt die Kranken; tröstet sie; bereitet sie zum Tode, und heilet ihrer viele auf eine wunderbare Weise . . . . . . . 78
5. Joh. Franc. bekehrt viele und große Sünder; bekämpft vorzüglich das Gotteslästern und das Laster der Unzucht, mit Gefahr seines Lebens; rettet mehrere öffentliche Sünderinnen von ihrem Verderben . . . . . 84
6. Joh. Franc. gründet ein Haus für die büßenden Sünderinnen; findet dabei viel Widerspruch; siegt darüber, und setzt die fromme Anstalt in den besten Zustand . . . . . . . . . . . 97
7. Diese Bekehrungen ziehen ihm viele Leiden und Verfolgungen zu; er wird mit Schlägen mißhandelt; zum Tode aufgesucht; gelästert und verleumdet; selbst seine Mitbrüder weiß man gegen ihn einzunehmen . . . 105
8. Sein Muth siegt über alles; der Rector des Collegiums, und selbst der Generalvorsteher nehmen den Verfolgten in Schutz . . . . 111
9. Selbst der Himmel spricht für ihn durch den reichen Segen, den er über seine Arbeiten verbreitet, und die Wunder, womit er ihn verherrlichet. . 114

## Viertes Buch.

### Seine Winter-Missionen auf dem Lande, in Velay, in den Bisthümern Puy, Vienne, Valence. Vom Jahre 1636—1640.

1. Die Mission in Fay; wunderbare Heilungen; allgemeiner Zulauf; Strafe eines hartnäckigen Sünders . . . . . . . . 122
2. Mission in Marlhes; der Ortspfarrer spricht ihm das größte Lob; sucht Strengheiten zu mäßigen; Vater Regis wirkt große, wunderbare Dinge; fernere Missionen in Saint-Sauveur, in Saint-Pierre-des-Machabées, in Saint-Bonnet, Veurey u. s. w. . . . . . . . 127
3. Mission in Monregard; die äußerst wichtige Bekehrung der Frau Louise Romezins, und deren noch wichtigere Folgen . . . . . 132
4. Mission in Monfaucon. Es bricht daselbst die Pest aus; Vater Regis steht den Pestkranken bei; verläßt auf Befehl des Pfarrers die Stadt; befreit sie von der Pest; steht den Pestkranken in Monregard bei; setzt die Mission in Montfaucon fort; muß die Stadt wieder verlassen; schlägt die Bildung einer Gesellschaft von Missionären vor; schließt die Mission in Monfaucon, und kehrt nach Puy zurück . . . . . . 141
5. Vater Regis sagt seinen Tod vor; bereitet sich dazu; geht unter großen Beschwerlichkeiten nach la Louvèse; beginnt, wenn gleich todtschwach, die Mission, unterliegt den Arbeiten; empfängt die letzten Sakramente; sehnt sich nach dem Tode; Jesus und Maria erscheinen ihm; er stirbt; wird allgemein beweint, bedauert, und bald auch wie ein Heiliger verehrt . . 150

## Fünftes Buch.

### Die Tugenden des heiligen Johannes Franciscus.

Seite
1. Seine Liebe zu Gott; Vereinigung mit Gott; Gebet und Andacht gegen das heiligste Altarssakrament . . . . . . . . . 160
2. Sein Vertrauen auf Gott . . . . . . . . . 164
3. Sein Seeleneifer . . . . . . . . . . 167
4. Seine zärtliche Liebe gegen die Armen und Kranken . . . . 170
5. Seine äußere und innere Abtödtung; seine Liebe zum Kreuz . . . 172
6. Seine Demuth . . . . . . . . . . . . 175
7. Seine evangelische Armuth . . . . . . . . . 177
8. Sein Gehorsam . . . . . . . . . . . 178
9. Seine Keuschheit und englische Reinigkeit . . . . . . 180

---

## Sechstes Buch.

### Die Wunder, womit Gott seinen Diener verherrlichte.

1. Joh. Franc. Regis wird bald nach seinem Tode allgemein verehrt; sein Grab durch Wunder verherrlicht; Zeugnisse der Bischöfe hierüber . . 183
2. Eine wassersüchtige Klosterfrau, ein Bruchkranker, zwei blinde Frauen, eine Person, die am Krebs, ein junger Mensch, der an Skropheln leidet, ein an allen Gliedern gelähmtes Mädchen werden durch die Fürbitte oder den Gebrauch der Reliquien des Heiligen augenblicklich hergestellt . . 187
3. Wunderbare Heilung von drei Klosterfrauen in Moulin, verschiedener Kranken in Vivarais, und des Sohnes des Grafen du Fay de la Tour Maubourg; ferner einer Tochter der Frau Louise Romezin und vieler Andern . . 192
4. Wunderbare Heilungen am Grabe des Dieners Gottes . . . . 199
5. Diese Heilungen geschehen meistens, während die heilige Messe in la Louvèse gelesen wird; oft auf einfache Anrufung, oder auf den Gebrauch der geringsten Reliquien des Dieners Gottes . . . . . . 204
6. Wunderbare Heilungen in verschiedenen Provinzen und Bisthümern in und außer Frankreich, ja sogar außer Europa . . . . . . 206
7. Auf die Vorstellungen des Königs von Frankreich und der Bischöfe des Reiches schreitet man zur Heiligsprechung des Dieners Gottes . . 218
8. Dekret, betreffend die Tugenden des seligen Regis, erlassen durch unsern heiligen Vater, Papst Clemens XI. den 27. März des Jahres 1712 . 220
9. Dekret, betreffend die Wunder des heiligen Joh. Franc. Regis . . . 223
10. Seligsprechung des Dieners Gottes, Joh. Franc. Regis, Ordenspriester aus der Gesellschaft Jesu, mit der Erlaubniß, an gewissen Orten die heilige Messe von ihm zu lesen, und das Brevier von ihm zu beten . . 225
11. Schreiben des allerchristlichsten Königs (Ludwig XV.) an Papst Clemens XII. 228
12. Schreiben der Königin von Frankreich an denselben Papst . . . 229
13. Schreiben des katholischen Königs (Philipps IV.) an denselben . . 230

Seite

14. Auszug aus dem Schreiben der in demselben Jahre 1735 versammelten französischen Geistlichkeit an denselben . . . . . . . . . 230
15. Auszug aus dem Schreiben der Generalstaaten der Provinz Languedoc an denselben . . . . . . . . . . . . . . . 232
Neuntägige Andacht zur Ehre des heil. Joh. Franc. Regis nebst Litanei und Gebeten . . . . . . . . . . . . . . . 234
Betrachtungen auf alle Tage der neuntägigen Andacht, über die vorzüglichsten Tugenden des Heiligen . . . . . . . . . . 237
1. Tag. Seine Demuth . . . . . . . . . . . . . 237
2. Tag. Seine zärtliche Liebe gegen die Armen . . . . . . . 240
3. Tag. Sein Vertrauen auf Gott und seine Gottergebenheit . . . 241
4. Tag. Seine Geistesversammlung und Vereinigung mit Gott . . . 242
5. Tag. Seine äußerliche Abtödtung . . . . . . . . . 244
6. Tag. Seine innerliche Abtödtung . . . . . . . . . 245
7. Tag. Sein Eifer für Gottes Ehre und für das Heil der Menschen . 246
8. Tag. Seine Andacht gegen das heiligste Altarssakrament . . . 247
9. Tag. Seine Andacht gegen die Mutter Gottes . . . . . . 248
Bericht über die Uebersetzung des heiligen Joh. Franc. Regis nach la Louvèse den 13. Juli 1802 . . . . . . . . . . . 250

Seite

14. Auszug aus dem Schreiben der in demselben Jahre 1785 versammelten französischen Geistlichkeit an denselben . . . . . . . . 230
15. Auszug aus dem Schreiben der Generalstaaten der Provinz Languedoc an denselben . . . . . . . . . . . . . . 232
Neuntägige Andacht zur Ehre des heil. Joh. Franz. Regis nebst Litanei und Gebeten . . . . . . . . . . . . 234
Betrachtungen auf alle Tage der neuntägigen Andacht, über die vorzüglichsten Tugenden des Heiligen . . . . . . . . 237
1. Tag. Seine Demuth . . . . . . . . . . 237
2. Tag. Seine zärtliche Liebe gegen die Armen . . . . . . . 240
3. Tag. Sein Vertrauen auf Gott und seine Gottergebenheit . . . . 241
4. Tag. Seine Geistesversammlung und Vereinigung mit Gott . . . . 242
5. Tag. Seine äußerliche Abtödtung . . . . . . . . . 244
6. Tag. Seine innerliche Abtödtung . . . . . . . . . 245
7. Tag. Sein Eifer für Gottes Ehre und für das Heil der Menschen . 246
8. Tag. Seine Andacht gegen das heiligste Altarssakrament . . . . 247
9. Tag. Seine Andacht gegen die Mutter Gottes . . . . . . 248
Bericht über die Uebersetzung des heiligen Joh. Franz. Regis nach la Louvesc den 13. Juli 1802 . . . . . . . . . . . . 250

# Lebensgeschichte
## des heiligen Johannes Franciscus Regis.

---

# Erstes Buch.

### 1. Geburt des Heiligen.

Das Leben des apostolischen Mannes, das ich hier an das Tageslicht gebe, enthält Thatsachen, die mehr dazu geeignet sind, die Leser zu erbauen, als durch außerordentliche Begebenheiten in Erstaunen zu setzen. Man stößt hier nicht auf Reiche, die dem Götzendienste entsagen, und sich der Herrschaft Jesu Christi unterwerfen; nicht auf Könige, die ihre Irrthümer abschwören, und mit ganzen Völkern in den Schooß der wahren Kirche wieder zurückkehren. Der heilige Missionär erfreut sich nicht großes Aufsehen erregender Erfolge bei den Unternehmungen seines Eifers; besitzt aber dagegen Tugenden, die man selbst an Aposteln bewundert: ein unermeßliches Verlangen, Gottes Ehre zu befördern; einen Muth, den kein Hinderniß, keine Gefahr je niederschlägt; eine rastlose Anstrengung in Bekehrung der Sünder; eine unüberwindliche Sanftmuth, die ihm auch die hartnäckigsten Herzen gewinnt; eine unerschöpfliche Liebe gegen die Armen, die über alle Widersprüche, über alle, wenn gleich noch so empörende Behandlungen siegt; eine Festigkeit, die keine Drohungen, selbst der Anblick des Todes nicht zu erschüttern vermögen. Mit den Tugenden eines Apostels verbindet der Diener Gottes immer auch die Tugenden des Ordensmannes in ihrem höchsten Grade: die tiefste Demuth, die vollkommenste Selbstverläugnung, eine gänzliche Entäußerung, den strengsten Gehorsam, eine englische Reinigkeit, die höchste Weltverachtung, eine unersättliche Liebe zu Leiden. Daß der heil. Johannes Franciscus Regis alle diese heldenmüthigen Tugenden besaß, soll die Lebensgeschichte des großen Mannes darthun, die ich hiemit den frommen Lesern in die Hände gebe.

Vor mehr als zweihundert Jahren trennte sich das Haus Desplace in zwei Aeste. Der Aeltere blieb in Rouerge, dem Stammorte, wo es die vorzüglichsten Familiengüter besaß; der jüngere ließ sich in Niederlanguedoc nieder, wo er das Haus Regis gründete. Hier zeichnete es sich von jeher aus durch seine Anhänglichkeit an den Glauben, dem es in Mitte eines Landes, das beinahe ganz den Irrthümern Calvins huldigte, mit unerschütterlicher Treue anhing. Diesem letztern Hause entsproß Johannes Franciscus. Es war an einem Freitage, den 21. Januar des Jahres 1597, an dem er zu Foncouverte, einem damals unbekannten Orte im Bisthume Narbonne, das nach der Zeit die Heiligkeit des Dieners Gottes so berühmt machte, das Tageslicht erblickte. Sein Vater hieß Johannes Regis, seine Mutter Magdalena Darcis.

Er hatte mehrere Brüder, die sich auszeichneten in den bürgerlichen Kriegen, welche Calvins Irrlehren in Frankreich erregten, und die für Kirche und Staat gleich verderblich waren. Der Aelteste fiel bei der Belagerung von Villemur, einer kleinen Stadt an der Tarn zwischen Montauban und Lavaur. Scipio von Joyeuse, Großprior von Malta und General der königlichen Armee, belagerte diesen Platz, dessen sich die Hugenotten (so nannte man in Frankreich die Calvinisten) bemeistert hatten. Die Brüder des heil. Franciscus wollten den Ruhm dieser Unternehmung theilen; und der Aeltere ließ sich nicht zurückhalten weder durch die Befehle, noch durch die Drohungen seines Vaters, der Alles für einen Sohn befürchtete, den er für die Stütze seines Hauses hielt, und wurde bei einem Ausfalle, den die Hugenotten machten, erschlagen.

---

### 2. Die heilige Erziehung, die ihm seine Mutter gibt. Seine Sittenunschuld. Seine Andacht gegen die heiligste Jungfrau und seinen Schutzengel. Sein Eifer für das Heil seiner Mitschüler.

Johannes Franciscus, der von seinen Ahnen diesen brennenden Religionseifer geerbt hatte, legte durch sein stetes Kämpfen gegen Laster und Irrthümer eben so auffallende Beweise dieses Eifers ab, als seine Brüder, die mit den Waffen in der Hand gegen die Irrlehrer fochten. Eine sonderbare Begebenheit, die da bewies, wie theuer er dem Himmel war, zeichnete schon seine Kindheit aus. Noch konnte er kaum sprechen, als ihn seine fromme Mutter schon mit den ersten Lehren der Religion bekannt machte, und ihm ohne Unterlaß Verachtung der Welt, Liebe zum Himmel, einen lebhaften Abscheu vor der

Sünde, und eine zärtliche Hinneigung und Anhänglichkeit an seinen Gott einflößte.

Franciscus war noch nicht fünf Jahre alt, als er eines Tages, ich weiß nicht, durch welchen Zufall veranlaßt, zu seiner Mutter sagte, er würde dereinst verdammt werden. Erschrocken über diese Rede, antwortete ihm die gottesfürchtige Frau: Möge Gott ein so großes Uebel von dir abwenden, mein Kind! erklärte ihm dann den Sinn der Worte, die ihm entfallen waren, und in demselben Augenblicke fiel er mit dem Ausrufe: o Himmel! in eine Art Ohnmacht. Nachdem er wieder zu sich gekommen, zerfloß er in Thränen, und man hatte Mühe sein erschüttertes Gemüth zur Ruhe zu bringen: so sehr hat ihn von dieser Zeit an die Furcht vor Gottes Gerichten ergriffen.

Die Gnade bemächtigte sich seines Herzens so frühzeitig, daß mehrere Personen von hoher Tugend, die ihn von Kindheit an kannten, versicherten, daß sie nie an ihm eine Neigung zu den Spielen und Unterhaltungen dieses Alters bemerkten; daß seine Frömmigkeit nichts Kindisches an sich hatte; daß er seine Religionspflichten mit einer Eingezogenheit und Geistessammlung verrichtete, die man selbst an Personen von vorgerücktem Alter bewundert. Hieraus konnte man leicht schließen, daß ein größerer Meister den Knaben von innen zur Heiligkeit bildete; und diese Grundlage von Vernünftigkeit, verbunden in einem noch zarten Kinde mit einem so lebhaften und feinen Geschmacke für alles Göttliche, zeigte zur Genüge, welche Fortschritte er auf den Wegen des Herrn machen mußte.

Er fiel einem aufbrausenden und grämlichen Lehrmeister in die Hände; und der junge Regis, sanft und schüchtern, wie er war, hatte von Seite eines solchen Führers viel zu leiden, ohne darum mit einem Worte hierüber zu klagen. Zum Glücke öffneten damals die Jesuiten in Beziers ihre Schulen, und bald zog der Ruhm der neuen Professoren die Jugend des Landes, und hiermit auch unsern Regis dahin.

Kaum hatte er die Schulen besucht, als er sich, vorzüglich durch seine Tugend, auszeichnete, was ihn seinen Lehrern, die übrigens auch seinen durchdringenden Geist bewunderten, lieb und theuer machte. Nicht zufrieden, alle böse Gesellschaften zu meiden, entfernte er sich von den unschuldigsten Unterhaltungen, und dieß in einem Alter, das gewöhnlich nur Reize für Vergnügungen fühlt. Er versagte sich das Spiel und alle die eiteln Freuden, denen die Jugend immer so freudig nachjagt. Das Collegium von Beziers hatte eine Art Terrasse oder Erderhöhung, wo man die reizendste Aussicht in die Umgegend genießt, die sich nur

erst in den Wogen des fernen Meeres verliert. Hier pflegten die Schüler alle Tage zu lustwandeln, bis sie die Stunde zur Schule rief. Aber nie sah man hier unsern heiligen Jüngling; mochte er nun Alles vermeiden wollen, was ihn zerstreuen, und von Gott abziehen konnte, oder hatte er sich's damals schon zum unverletzlichen Gesetze gemacht, auch die erlaubtesten Freuden sich zu versagen.

Studiren und Beten machten sein einziges Vergnügen aus. An Sonn- und Festtagen aber verdoppelte sich sein Eifer. Diese waren für Regis die kostbarsten Tage, von denen er auch nur einen Augenblick zu verlieren fürchtete. Er weihte sie den Uebungen der Andacht, und theilte sie zwischen heiligen Lesungen, denen er in seinem Zimmer oblag, und dem Besuche der Kirchen. Oft sah man ihn an solchen Tagen im Winkel einer Kapelle, wo er in Thränen zerflossen, sein Herz in Gegenwart Jesu Christi, dem zärtlichen Gegenstande seiner Liebe, ausschüttete. Durch diesen innigsten Umgang mit Gott festigte und stärkte er seine Tugend gegen die Zügellosigkeit der Welt und gegen die Ansteckung der bösen Beispiele.

Die jungen Leute seines Alters, die sein Betragen für eine stille Strafpredigt ihrer Unordnungen ansahen, machten sich bisweilen darüber lustig. Allein weder die Furcht vor ihren Reden, noch der Wunsch ihnen zu gefallen, machten ihn in seiner nun einmal gewählten Lebensweise irre, und seine Standhaftigkeit im Dienste Gottes wandelte endlich ihre Verachtung in Verehrung um. Da er eine zärtliche Andacht gegen die heiligste Jungfrau mit der Muttermilch eingesogen hatte: so verlangte er mit Zudringlichkeit in einen jener frommen Vereine aufgenommen zu werden, welche in den Häusern der Jesuiten eingeführt sind, und wo man sich's gleichsam zum Gesetze macht, die Mutter des Herrn besonders zu verehren. Aber überzeugt, daß die Heiligkeit der Sitten das geeignetste Mittel ist, sie würdig zu ehren, verdoppelte er jetzt die Uebungen seiner Andacht, und erschien nun viel öfter am Tische des Herrn.

Ein vorzügliches Vertrauen setzte er auch auf den Schutz seines heiligen Engels, dem er mehrere besondere Gnaden zu verdanken zu haben glaubte. Dieß Vertrauen vermehrte unter andern folgender Zufall. Er war einst auf dem Lande an einem Sommertage unter dem Schatten eines Baumes eingeschlafen. Halb wachend und halb schlafend erhob er sich plötzlich in der Lebhaftigkeit seiner Einbildung, und irrte eine Zeit lang umher, bis er endlich am Rande des nahen Flusses Orb ankam, und zwar an einer Stelle, wo das Ufer steil und das Wasser tief war. In diesem Augenblicke fühlte er sich durch eine un-

sichtbare Hand zurückgehalten. Nachdem er jetzt zur Besinnung gekommen, und die Tiefe des Abgrundes, in den er beinahe gestürzt wäre, vor Augen gesehen: lobte er Gottes Güte, und dankte seinem Schutzgeiste, durch den ihn der Himmel, wie er fest überzeugt war, vor einem gewissen Tode errettet hatte. Von diesem Augenblicke an glaubte Regis, der Alles zu seinem Heile zu benützen wußte, sich verpflichtet, ein Leben, das ihm Gott auf eine so wunderbare Weise erhalten hatte, auch ganz Gottes Ehre zu widmen.

Da der Himmel den frommen Jüngling von dieser Zeit an zu den apostolischen Arbeiten bestimmt hatte, so flößte er ihm auch einen glühenden Seeleneifer ein. Er befliß sich daher, die Sitten der jungen Leute, die mit ihm am Collegium studirten, umzubilden, indem er die Einen durch Milde und Sanftmuth in Schranken hielt, die Andern durch liebevolle Vorstellungen auf bessere Wege wieder zurückführte. Diese ersten Versuche seines Eifers waren so gesegnet, daß er eine Menge seiner Mitschüler Gott gewann. Der Gegenstand seiner Unterhaltungen waren nur die Uebungen der Andacht; und davon sprach er mit einer Salbung und Lebendigkeit, die Allen Liebe für diese Tugend einflößte.

Das Uebergewicht, welches ihm seine Frömmigkeit über seine Mitschüler verschaffte, gab ihm das Mittel an die Hand, sechs derselben an sich anzuschließen, wovon er wieder die eifrigsten auswählte. Aus diesen bildete er einen kleinen Verein, der sich ganz dem Dienste Gottes weihte. Die Gleichförmigkeit ihrer Gemüthsart, ihrer Studien und Sitten verknüpfte sie so vollkommen und enge, daß sie nur Ein Herz und Ein Geist zu seyn schienen. Er zeichnete ihnen die Lebensweise vor, welche sie befolgen sollten. Sie lebten in demselben Hause zusammen; die Stunden zum Studiren und Gebete waren eingetheilt, wie in einem Seminarium; sie unterhielten sich nur über Gegenstände, die erbaulich und dazu geeignet waren, ihren Eifer immer mehr zu entflammen. Während des Essens ward ein geistliches Buch vorgelesen; alle Abende erforschten sie ihr Gewissen; alle Sonntage wohnten sie der Predigt bei, und empfingen die heiligen Sakramente; nie gingen sie aus dem Hause, als in der Absicht, das Collegium oder die Kirche zu besuchen; nur um sich von ihren Arbeiten zu erholen, erlaubten sie sich einige unschuldige Unterhaltungen, die, ohne der Frömmigkeit Eintrag zu thun, nur dazu dienten, den Geist abzuspannen, und ihm neue Kräfte zu verschaffen. Regis arbeitete einzig dahin, die Mitglieder seines kleinen Vereins zu heiligen. Er war ihr Führer und die lebendige Vorschrift ihres Betragens; hingegen verehrten ihn auch diese wie

einen Heiligen, und hörten ihn mit Ehrfurcht als ihren Meister im geistlichen Leben an.

---

### 3. Johannes Franciscus wird krank; wird in die Gesellschaft Jesu aufgenommen; legt die Gelübde ab. Predigt auf dem Lande.

So lebte Franciscus bis auf sein achtzehntes Jahr, als ihn Gott mit einer Krankheit heimsuchte, die seine Tugend auf die Probe stellen, und in ihr Licht setzen sollte. Die ihn besuchten, wurden eben so sehr durch seine frommen Gespräche gerührt, als durch seine Geduld erbaut. Das Fieber, welches mit jedem Tage unter den heftigsten Anfällen sich wiederholte, brachte ihn in kurzer Zeit aufs Aeußerste. Aber gegen die Erwartung Aller, die ihn besuchten, stellte ihn der Herr, der ihn zum Heile zahlloser Sünder bestimmt hatte, wieder her. Diese unvermuthete Genesung war ihm ein neuer Beweggrund, sich noch viel inniger an Gott anzuschließen, und sich einzig nur seinem Dienste zu heiligen.

Voll dieses Entschlusses sperrte er sich jetzt ein, um über die Wahl seines Lebensstandes nachzudenken, fest entschlossen, nur jenem sich zu widmen, den Gott ihm anzuweisen sich würdigte. Er überzeugte sich gleich Anfangs, daß die Welt verlassen das beste Mittel seyn werde, die Welt zu besiegen. Eines Tages, da er eben die heiligen Sakramente empfangen hatte, ward er plötzlich von dem heißesten Verlangen, sich vollkommen der Ehre Gottes zu heiligen, ergriffen. Nach reifen Ueberlegungen glaubte er, daß Gott ihn beriefe, am Heile der Seelen in der Gesellschaft Jesu zu arbeiten. Um aber in einem Geschäfte, wo es eben so gefährlich, als leicht ist, sich selbst zu täuschen, keinen Fehlschritt zu thun, eröffnete er seine Gedanken seinem Beichtvater, der, nachdem er die Anlagen und Neigungen des frommen Jünglinges untersucht hatte, ihn in seinem Entschlusse bestärkte.

Pater Johannes Franciscus Suarez, Provinzial der Jesuiten, besuchte eben um diese Zeit das Collegium von Beziers. Bei diesem hielt Regis um die Aufnahme in die Gesellschaft an. Seine Bitten und Thränen, verbunden mit dem Zeugnisse, das ihm die Väter des Collegiums zu geben sich gedrungen fühlten, bestimmten den Provinzial ohne Mühe, seine Wünsche zu gewähren.

Er hatte nicht nöthig große Opfer zu machen, um die Bande des Fleisches und Blutes zu brechen, indem er längst schon allen irdischen Hoffnungen von Herzen entsagt hatte. Voll des heißesten Verlangens, seine Unschuld gegen die Gefahren der Welt in Sicherheit

zu setzen, begab er sich auf der Stelle in seinem neunzehnten Lebensjahre nach Toulouse, und begann dort unter der Leitung der Väter Peter la Case und Peter Berthamon, die nacheinander Novizenmeister, und beide ausgezeichnete Lehrer des geistlichen Lebens waren, den 8. December 1616 sein Noviziat.

Mit der Veränderung seines Standes hatte er nicht nöthig, auch Gesinnungen und Sitten zu ändern; denn er hatte weder böse Gewohnheiten abzulegen, noch ungeregelte Leidenschaften zu bekämpfen; nur das Werk seiner Heiligung mußte er zur Vollkommenheit bringen. Von den ersten Tagen an trat er so vollkommen in alle Wege und Uebungen des religiösen Lebens ein, daß er ein Muster des Eifers und der Regelmäßigkeit auch für die eifrigsten Novizen ward. Man bewunderte seine Pünktlichkeit nicht nur in wesentlichern Dingen, sondern auch in den geringsten Novizenübungen, denen er durch die Vortrefflichkeit der Beweggründe, womit er sie zu beseelen wußte, einen besondern Werth gab. Auch die Novizen, welche die Genauigkeit, an die man sie gewöhnt, oft nur zu aufmerksam macht, um alle Fehltritte ihrer Mitbrüder zu beobachten, und nicht zu nachsichtig darüber wegzusehen, bekannten, daß auch das strengste Auge in seinem Betragen nichts zu rügen wüßte; so untadelhaft war sein ganzer Wandel.

Was man bei Andern für ein großes Opfer hält, kostete ihm beinahe nichts. Gewöhnt an das Stillschweigen, an die Geistessammlung und an das Gebet mitten unter den Zerstreuungen der Welt, hatte er sich hierüber wenig Gewalt anzuthun in der Einsamkeit. Der ganze Unterschied, den man an ihm bemerkte, bestand darin, daß er jetzt, bei weniger Zerstreuung seines Geistes durch Studiren und andere äußerliche Gegenstände, sich nun um so inniger mit Gott vereinigte, den er nie mehr aus den Augen verlor.

Mehrere Jesuiten, die mit ihm im Noviziate waren, versicherten, daß sie schon damals alle jene Tugenden an ihm leuchten sahen, die ihm sein Leben lang so theuer waren: die Demuth nämlich, die Weltverachtung, den Haß seiner selbst, die Liebe gegen die Armen, den Eifer für Gottes Ehre.

Mit Zudringlichkeit strebte er immer nach den niedrigsten Verrichtungen des Hauses. Nichts sagte seinem Geschmacke mehr zu, als in der Küche zu dienen, die Gänge zu kehren, den Kranken beizustehen, seinen Brüdern die Füße zu küssen; die demüthigendsten Arbeiten waren ihm die liebsten.

Besonders zeichnete er sich immer durch eine zärtliche Liebe gegen die Armen aus, wovon er überall die auffallendsten Beweise ablegte,

oft auch, wie wir sehen werden, durch heldenmüthige Handlungen. Eine der härtesten Prüfungen, denen man die Novizen der Gesellschaft Jesu aussetzt, ist der Besuch des Spitals, wohin man sie schickt, um sie bei Zeiten daran zu gewöhnen, ihre Empfindlichkeit zu besiegen, und die niedrigsten und zurückstoßendsten Dienste der christlichen Liebe auf sich zu nehmen. Da diese Zeit auch für Regis gekommen war, sah er den Befehl hiezu für eine wahre Gnade an. Die eckelhaftesten Kranken waren es vorzüglich, bei denen er am liebsten verweilte. Er tröstete sie, half ihre Wunden verbinden, machte ihre Betten, und das mit einer Herzlichkeit, die nur zu auffallend zeigte, daß er in der Person der Armen Jesum Christum sah und verehrte.

So viel Liebe und Zärtlichkeit er Andern schenkte, so viel Härte hatte er gegen sich selbst. Er schien nur darauf zu denken, sein Fleisch zu kreuzigen, das er von dieser Zeit an mit einem heiligen Hasse verfolgte, so daß man in der Folge bei verschiedenen Gelegenheiten sagte: „sein geschworenster Feind sey sein eigner Leib, und er sey der grausamste Verfolger seiner selbst. Wirklich gestattete er seinen Sinnen kein Vergnügen, und versäumte keine Gelegenheit, sich abzutödten; ja hätten seine Vorgesetzten ihm nicht Schranken gesetzt: seine Gesundheit wäre das Opfer seiner Bußstrenge geworden.

Mit dieser schonungslosen Abtödtung seines Leibes verband er den Geist des innigsten Gebetes. Der Umgang mit Gott war seine größte Wonne. Das innere Feuer, das dabei sein Herz entflammte, leuchtete aus seinem Angesichte hervor. Unbeweglich und in einer Art Entzückung sah man ihn oft am Fuße der Altäre. Daher sprach er von Gott mit so erhabenen Gesinnungen und rührenden Ausdrücken, daß er Allen die göttliche Liebe einflößte, und die Novizen versicherten, daß seine Reden auch die lauesten Seelen entflammten.

Herr Arnold Boret, Parlamentsrath von Toulouse, nachdem er enttäuscht worden war, und die Eitelkeit der Welt hatte kennen gelernt, zog sich in das Noviziathaus der Jesuiten zurück, um da ein verborgenes und bußfertiges Leben zu führen, und sich auf diese Weise zu einem heiligen Tode zu bereiten. Er war ein ehrwürdiger Greis, machte alle die religiösen Uebungen der Novizen mit, ohne das Ordenskleid zu tragen. Obwohl er diese jungen Leute überhaupt alle innigst liebte, gestand er doch, daß er gegen Regis eine vorzügliche Zärtlichkeit hegte. Er fand in der Unterhaltung über göttliche Dinge mit ihm einen besondern Trost, und konnte nicht müde werden, in einem noch so jungen Manne so viele Bescheidenheit und Reife, und in einem Novizen die Tugenden der vollkommensten Ordensmänner zu bewundern.

Die Verfasser des Lebens unsers Heiligen behaupten, daß er in der Collegiatkirche des heil. Saturninus, des Gründers des Christenthums in Toulouse, besondere Gnaden erhalten habe. Die körperlichen Ueberreste dieses heiligen Apostels ruhen da, nebst denen vieler andern Blutzeugen, in dieser Kirche. Einige Päpste, Karl der Große, und mehrere der ihm folgenden Könige wallfahrteten absichtlich nach Toulouse, um diese heilige Stätte, wo so viele Kostbarkeiten verwahrt werden, vielleicht die ehrwürdigste in ganz Frankreich, andächtig zu besuchen.

Die Jesuiten von Toulouse schicken ihre Novizen öfter dahin, damit sie der Anblick so vieler christlichen Glaubenshelden anfeuere, eines Tages den Beispielen ihres evangelischen Lebens und Muthes zu folgen. Regis, als er sich diesem Heiligthume näherte, ward von einer heiligen Ehrfurcht ergriffen. Mit Demuth warf er sich vor den Reliquien der Heiligen nieder, flehte sie mit Eifer an, besuchte einen Altar um den andern mit den zärtlichsten Gefühlen der Andacht, und benetzte das Pflaster mit seinen Thränen. Hier fühlte er in seinem Innersten die glühende Begierde, sein Blut für Jesus Christus zu vergießen, eine Begierde, die nimmer in ihm erstarb, und ihn, so lang er lebte, in der steten Uebung der strengsten Buße erhielt. Hier schöpfte er jenen außerordentlichen Eifer, mit dem er auf seinen Missionen, wenn gleich noch ein Neuling, dem Volke und den Kindern auf dem Lande die christliche Lehre vortrug.

Nach einem Noviziate von zwei Jahren legte Johannes Franciscus seine Ordensgelübde ab, und seine Obern schickten ihn Anfangs nach Cahors, um da die ersten Grundsätze der Redekunst zu erlernen. Dieß war im Oktober des Jahres 1618. Das folgende Jahr mußte er nach Tournon gehen, wo er die Philosophie studirte. Aber überzeugt, daß diese trockne Wissenschaft oft nur den Geist zerstreut, und mit einer gewissen anmaßenden Selbstschätzung erfüllt, wußte er sich gegen diese Klippe durch heilige Uebungen zu verwahren, die er stets mit seinen philosophischen Studien verband. Der vielfältige Besuch des heiligsten Altarssakramentes, erbauliche Lesungen, anhaltendes Gebet, außerordentliche Communionen waren die Verwahrungsmittel, deren er sich gegen die Zerstreuungen des Geistes und die Austrocknung des Herzens, die natürlichen Folgen dieser abgezogenen Wissenschaften, zu bedienen pflegte. Dazu bestimmte er jeden Monat und jede Woche eine gewisse Zeit, um in sich selbst zurückzugehen; und so gelang es ihm, daß er, anstatt von seinem ersten Eifer zu verlieren, auf dem Wege der Vollkommenheit große Fortschritte machte.

Vorzüglich machte er sich's zum unabänderlichen Gesetze, seine gewöhnlichen Andachtsübungen niemal auszulassen, mochte was immer für ein Geschäft dazwischen kommen, oder was immer für Gründe bei gewissen Ereignissen ihn auffordern, die Zeit den Studien zu widmen. In dieser Absicht theilte er seine Tage, seine Stunden und Augenblicke so ein, daß die Studien seine geistlichen Uebungen nie stören konnten; ja selbst seine Studien waren nur eine Fortsetzung derselben. Knieend flehte er zu Gott um Hilfe, bevor er anfing, die Schriften seiner Professoren zu lesen, und selbst während des Lesens erhob er zu Zeiten, mittelst kurzer, aber lebhafter und feuriger Gebete, sein Herz zu Gott. Stieß er aber auf eine schwierige Stelle, so war es abermal Gott, zu dem er um Erleuchtung flehte.

Dieser Geist des Gebetes, und diese unaufhörliche Aufmerksamkeit auf sich selbst bewirkten bei dem jungen Regis eine unverletzliche Treue in der Beobachtung der geringsten Regeln. Seine Obern gaben ihm das Zeugniß, daß sie ihn nie eine derselben übertreten sahen, und stellten ihn daher seinen Mitschülern als ein vollkommenes Muster der, ihrem Alter und Stande eigenthümlichen Vollkommenheit vor Augen.

Der Unterschied, den man zwischen wesentlichen Pflichten, die nicht ohne Sünde übertreten werden können, und solchen, an deren Verletzung die Regel keine Sünde gebunden, war in seinen Augen für Mehrere ein verführerischer Vorwand, der nur Unordnung zu hegen, häusliche Zucht zu untergraben, und das Herz zu tiefern Fällen vorzubereiten dient. Nach seiner Ansicht war keine Pflicht unbedeutend, weil er in allen Stücken dem göttlichen Meister, dem er sich nun einmal geschenkt hatte, gefallen wollte. Diese genaue Regelmäßigkeit erstreckte sich auf alle seine, wenn gleich noch so unbedeutende, äußerliche Bewegungen; so zwar, daß man bei seinem Erscheinen außer dem Hause mit Fingern auf ihn zeigte, und ihn nur den Engel des Collegiums hieß.

Um sich nach und nach zu den evangelischen Verrichtungen zu bilden, bat er seinen Obern, ihm den Unterricht der Dienstboten des Hauses zu übertragen, und den Armen der Stadt an gewissen Tagen der Woche die Almosen des Collegiums auszutheilen. An Sonn- und Feiertagen ging er in die benachbarten Ortschaften von Tournon, um daselbst zu predigen.

Anfangs seiner philosophischen Laufbahn schloß er sich an einen Pater an, der von demselben Geiste beseelt war. Während dieser die Beichtenden hörte, oder sich zur Predigt bereitete, sammelte Regis, mit einem Glöckchen in der Hand, die Kinder um sich her, und erklärte ihnen hierauf die christliche Lehre. Nach diesen ersten Versuchen seines

Eifers unternahm er die Heiligung der Burg von Andance, wo er wie ein Engel vom Himmel aufgenommen wurde; und Gott segnete seinen Eifer so sehr, daß die dort vorzüglich herrschenden Laster, die Trunkenheit, das Fluchen, die Unzucht aus dem Orte verbannt, und dafür der öftere Gebrauch der heiligen Sakramente eingeführt wurde. Der Geruch der Heiligkeit, den er daselbst zurückließ, erhält sich noch bis auf den heutigen Tag.

Hier gründete er das erstemal die Bruderschaft vom heiligsten Altarssakramente, um die Anbetung dieses göttlichen Geheimnisses unter den Gläubigen wieder zu beleben. Er setzte selbst die Regeln dieser Bruderschaft auf, die sich späterhin überall verbreitete, und für deren Stifter Regis, der damals erst 22 bis 23 Jahre zählte, angesehen werden muß. Die Gnade wartet nicht auf die Kraft des Alters, um Wunder zu wirken; und die Heiligkeit gibt der Jugend ein Ansehen, das selbst die Weisheit des Alters nicht erreichen kann. Alle Einwohner von Andance ergaben sich auf die heilsamen Räthe des frommen Jünglings. Er führte Ordnung in ihre Familien ein; er legte ihre Zwiste bei; sie waren zufrieden, sobald sie wußten, daß Regis ihr Loos entschieden hatte. Ohne Widerrede unterwarfen sie sich einer Art Gericht, das er angeordnet hatte, und wo man diejenigen belangte, welche die Gemeinde durch irgend eine Ausschweifung geärgert, oder den Frieden der Familien durch böses Betragen gestört hatten. Er warnte, er gab Verweise; und nur Wenige widersetzten sich seinen Ermahnungen; die sie aber nicht benützten, wurden aus der heiligen Versammlung ausgeschlossen. Dieß ist nämlich das Wesen der Heiligkeit: sie ist sinnreich, um Mittel aufzufinden, den Unordnungen zu steuern, und weiß sich Ehrfurcht zu verschaffen, sie mag nun was immer für einem Menschen beiwohnen.

---

**4. Johannes Franciscus lehrt die schönen Wissenschaften; bildet seine Schüler zur Tugend; sorget liebevoll für die Armen und Kranken; heilet einen derselben durch sein Gebet; seine Schüler verehren ihn wie einen Heiligen; auch als Lehrer vergißt er das Landvolk nicht.**

Sobald Regis seine Philosophie studirt hatte, schickten ihn seine Obern im J. 1621 Anfangs nach Billom, dann nach Auch, und endlich nach Puy, um allda die schönen Wissenschaften zu lehren. Im J. 1625 begab er sich in die letztgenannte Stadt, wo er in seinem Berufe mit aller jener Vollkommenheit arbeitete, die die Gesellschaft von den jungen Lehrern erwarten kann.

Er betrachtete seine Schule als eine Laufbahn, die ihm Gott eröffnet hatte, und die seine ganze Verwendung in Anspruch nahm. Ueberzeugt, daß er nichts Angenehmeres in Gottes Augen, nichts Ersprießlicheres zum Heile der Menschen thun könne, als daß er die vom Himmel seiner Sorge anvertrauten jungen Zöglinge, zur Tugend und Wissenschaft heranbilde, zog er diese Pflicht allen andern vor. Einer seiner Freunde stellte ihm eines Tages vor, daß er seine Zeit besser anwenden, und nicht ganz zu Gunsten seiner Schüler die Mußestunden verschwenden sollte, deren er sich bedienen könnte, um sich selbst noch weiter auszubilden in Wissenschaften, die ihm größere Ehre bringen würden. Dieser Rath roch zu sehr nach dem Weihrauche der Eigenliebe, als daß ihn Regis gutheißen konnte; seinen Beifall hatten nur jene Beschäftigungen, die ihm der Gehorsam anwies; und er bekannte seinem Freunde, immer möge man ihn für einen Unwissenden ansehen, diesen Schimpf achte er wenig, wenn er nur leiste, was Gott von ihm fordere.

Seine Schüler zur Wissenschaft zu bilden, war nicht der Hauptzweck seiner Arbeiten; seine Absicht ging dahin, Heilige aus ihnen zu machen, und er versäumte keine Gelegenheit, ihnen den Wunsch und das Verlangen, Heilige zu werden, unaufhörlich einzuflößen. Oft unterbrach er daher plötzlich die Schulübungen, um seine Schüler zur Liebe Gottes anzufeuern; und sein entflammtes Angesicht zeigte dann, daß er kein größeres Vergnügen kannte, als von Gott zu reden. Seine Gespräche über diesen Gegenstand waren immer lebhaft und voll einer Salbung, die tief in die Herzen seiner Zuhörer drang, so daß Lehrer und Schüler gerührt und erweicht, in Thränen zerflossen. Mehrere derselben bezeugten späterhin eidlich, daß diese auf der Stelle, und ohne alle Vorbereitung, mit einer Art göttlicher Begeisterung an sie gerichteten Belehrungen und Ermahnungen tief eingegraben in ihrem Geiste hafteten, und die einzige Erinnerung an sie, gleich einem Zaume, sie in den Schranken der Pflicht zurückhielt. Was er seinen Schülern im Allgemeinen sagte, das wiederholte er in besondern Unterredungen, und indem er da seine Worte den Bedürfnissen eines Jeden insbesondere anpaßte, machte er auf ihre Herzen den tiefsten Eindruck.

Keine Mutter kann mehr Zärtlichkeit für ihre Kinder haben, als Regis für seine Schüler hatte. Vorzüglich bestrebte er sich die Armen durch Almosen zu unterstützen, die er ihnen zu verschaffen wußte. Wenn sie krank wurden, vergaß sein Eifer nichts, was sie trösten konnte, und oft zeigte Gott durch außerordentliche Ereignisse, wie angenehm ihm die zärtliche Liebe seines Dieners war.

Jakob Gigon, nach der Zeit Landgerichtsrath in Puy, wurde von einem heftigen und gefährlichen Abweichen befallen. Sein liebevoller Lehrer besuchte ihn sehr fleißig. Die Heftigkeit des Uebels nahm zu, vereitelte die Wirkung aller Arzneimittel, und Regis verdoppelte seine Sorgfalt, um den Kranken zum würdigen Empfange der letzten Sakramente der Kirche vorzubereiten. Man verzweifelte bereits an seinem Leben, und Regis fand eines Tages die ganze Familie in Thränen zerflossen. Er näherte sich dem Krankenbette, segnete den Leidenden mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und nach einem feurigen Gebete, das er, wie durch einen höhern Einfluß begeistert, über ihn sprach, sagte er zum Kranken mit einem Tone, der ein unerschütterliches Vertrauen verrieth: Fasse Muth, mein Sohn! du wirst wieder genesen; Gott will, daß du ihm forthin mit größerm Eifer dienest, als bisher. Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als der Knabe sich erleichtert fand, und nach wenigen Tagen vollkommen wieder hergestellt war.

Vorzüglich aber waren es die Seelen-Krankheiten seiner Schüler, für die der fromme Regis vor andern empfindlich war. Obwohl er nichts vergaß, um sie auch gegen die geringsten Fehler zu verwahren: so machte er sich doch, wenn sie deren begingen, so bittere Vorwürfe, als ob er selbst daran Schuld gewesen wäre. Als einst einer derselben in eine schwere Sünde gefallen war, wurde er auf die erste Nachricht davon so tief bestürzt, daß er einen Strom von Thränen vergoß. Nachdem er im Uebermaaße des Schmerzens, den er hierüber fühlte, seine Gedanken einige Augenblicke gesammelt hatte, hielt er eine so eindringende Rede über die Strenge der Gerichte Gottes, daß alle von Schrecken ergriffen wurden, und Einige nach der Zeit bekannten, daß sie noch immer dasselbe Entsetzen fühlten, so oft sie an die Worte dachten, die er bei dieser Gelegenheit gesprochen hatte.

Da Regis wohl wußte, daß die Kinder mehr auf die Handlungen, als auf den Unterricht ihrer Lehrer Acht haben, so machte er sich's zur Hauptpflicht, sie durch sein Betragen zu erbauen. Eine tiefe Geistessammlung, eine demuthvolle und bescheidene Außenseite, eine heilige Einfalt, die über seine ganze Person sich ergoß, und ich weiß nicht, welch' ein Ansehen von Abtödtung und Bußgeist, das sich auf seinem Angesichte malte, rührte sie, und flößte ihnen Liebe zur Tugend ein. Daher kam es, daß sie sich so sehr auszeichneten durch ihren geregelten Wandel, daß man auf den ersten Anblick in ihnen des Regis Zöglinge erkannte.

Alle die Tugenden, die man an ihm bewunderte, flossen aus derselben Quelle, aus seinem steten Umgange mit Gott. Um den Segen des Himmels über seine Arbeiten zu erflehen, brachte er allzeit, bevor er in die Schule ging, einige Zeit am Fuße der Altäre zu. Auch hatte er die Gewohnheit, die Schutzgeister seiner Schüler um ihren Beistand anzurufen und zu bitten, die jungen Pflanzen zur Pflege, die sie durch seine Hand erhalten sollten, mit ihrer Hilfe vorzubereiten. Weit entfernt von den in der Gesellschaft Jesu vorgeschriebenen Andachtsübungen etwas abzubrechen, setzte er vielmehr zur Zeit des innern, durch die Regel bestimmten Gebetes, noch mehrere andere Gebete hinzu, die seine Andacht ihm eingab. Nichts erleichterte ihm die von seinem Berufe unabsonderlichen Mühen mehr, als der öftere Gebrauch des heiligsten Altarssacramentes. Daher suchte er öfter bei seinen Obern die Erlaubniß nach, auch außer der Zeit sich dem göttlichen Tische zu nähern; und wenn er sie erhalten hatte, äußerte er seine Freude hierüber durch die lebhaftesten Bewegungen, die da zeugten von dem heiligen Hunger, den er nach dieser göttlichen Speise in seinem Innersten fühlte. Immer bereitete er sich zum Empfange des Allerheiligsten durch geheime Strengheiten und öffentliche Verdemüthigungen vor. Am Vorabend brachte er einen großen Theil der Nacht in der Kirche vor dem unter den Gestalten des Brodes gegenwärtigen Heilande, Jesus Christus, zu, und endigte sein Gebet eher nicht, als bis ihn das natürliche Bedürfniß des Schlafes dazu zwang.

Er erschwang sich auf eine so hohe Stufe der Vollkommenheit, daß die Schüler, wenn gleich gewöhnlich noch so aufmerksam, die geringsten Fehler ihrer Lehrer zu beobachten, und noch so scharfsehend, um sie aufzufinden, weder in seinen Reden, noch in seinen Handlungen den geringsten Anschein eines Fehlers, die geringste Bewegung des Zorns, die geringste Ungeduld, noch sonst etwas bemerken konnten, was einen Anstrich von Eitelkeit verrieth. Daher die tiefe Verehrung, die sie für ihn hatten. Sie nahmen seine Belehrungen und Unterweisungen, wie eben so viele Worte auf, die vom Himmel kamen, und sie sahen es für eine Religionspflicht an, sich einem Manne zu unterwerfen, der, wie sie nicht zweifelten, Gott so angenehm war.

Eine merkwürdige Thatsache, die ich jetzt erzählen will, soll uns beweisen, wie weit die Achtung ging, die seine Schüler der Tugend ihres Lehrers zollten. Ein Jesuit, der in der Gesellschaft zweimal Provinzial war, erzählte mir, daß er einst mit einem Vorstande aus dem Orden des heil. Benedictus, einem Manne von mehr als 80 Jahren, zusammengekommen. Dieser ehrwürdige Greis, in seinen frühern

Jahren Schüler unsers Regis, habe ihn versichert, daß er jetzt noch nie an seinen heiligen Lehrer denken könne', ohne bis zu Thränen gerührt zu werden. Die Ermahnungen und heiligen Beispiele dieses Mannes, setzte er bei, sind noch immer lebhaft vor meinem Geiste, und das Andenken an ihn, das ich mit Sorgfalt bewahre, ist mir heute noch ein Sporn zur Tugend. Hierauf zog er eine kleine Schrift aus der Tasche, ein von ihm gemachtes Verzeichniß jener Tugenden, die er an ihm bemerkte, so lange er sein Lehrer war. Ich weiß nicht, sagte er, wann der heilige Stuhl es für gut halten wird, diesen apostolischen Mann, der ein so heiliges Leben führte, in die Zahl der Seligen zu versetzen; aber dieß weiß ich, daß ihn der Papst, ohne Gefahr zu laufen, der Verehrung der Gläubigen vorstellen könnte, und daß er in diesem kurzen Auszuge, wo ich nur die ausgezeichnetsten Tugenden sammelte, wovon ich selbst Zeuge war, so lang ich das Glück hatte, sein Schüler zu seyn, Gründe hiezu im Ueberflusse finden könnte.

Der Eifer des frommen Lehrers begnügte sich nicht mit dem Seelenheile seiner Schüler. Auf die Arbeiten in der Schule folgte immer sogleich der Unterricht des Volkes auf dem Lande. Dazu verwendete er die Sonn- und Feiertage; und überall versicherten die guten Leute, daß sie nie einen Prediger gehört, der sie so gut unterrichtet, und so tief gerührt hätte, als Johannes Franciscus.

Die Salbung, welche er in seine besondern Unterredungen zu mischen verstand, wirkte nicht weniger heilsam auf die Herzen. Ein Mann, ganz dahin gerissen durch seine Reden, und voll der Verehrung gegen ihn, wünschte nichts so sehr, als ihm einmal, nachdem er geprediget, ein Essen zu geben. Er wagte es also eines Tages, und bat ihn, bei ihm mit seiner ganzen Familie, die er dazu geladen hatte, auf Mittag zu speisen. Franciscus, der sich's zum Gesetze gemacht hatte, nie bei Weltlichen zu speisen, schlug es ihm Anfangs ab; aber nachdem er bemerkt hatte, daß seine Weigerung den Mann tief betrübte, hielt er es für Pflicht, seine Bitte zu gewähren. Einer seiner Schüler, der ihn gewöhnlich auf diesen kleinen Missionen begleitete, ließ schriftlich zurück, daß er sich für diese Gewalt, die man ihm angethan hatte, durch den Trost zu entschädigen wußte, daß er die Seelen der Gäste mit einer himmlischen Speise nährte und erquickte. Gerührt durch seine Reden, versicherte eine tugendhafte Dame, die mit zu Tische saß, daß sie sich das Vergnügen, ihn noch einmal von göttlichen Dingen sprechen zu hören, um theures Geld kaufen würde; so sehr fand sie sich durch

seine Unterhaltung zum Dienste Gottes angefeuert. So wissen nämlich Männer, die vom apostolischen Geiste durchdrungen sind, Alles zu benützen, und überall das Geheimniß zu finden, auch die gleichgiltigsten Handlungen zu veredeln und zu heiligen.

---

### 5. Johannes Franciscus beginnt zu Toulouse die theologischen Studien; er widmet sich den Pestkranken; hält eine Mission in seinem Geburtslande mit großem Segen; nimmt sich der Armen an.

Nachdem Franciscus sieben Jahre, zwei zu Billom, eines zu Auch, und vier zu Puy, die schönen Wissenschaften gelehrt hatte, begann er 1628 zu Toulouse die Theologie. Da er mit einem durchdringenden Geiste unermüdeten Fleiß verband: so machte er in dieser Wissenschaft in kurzer Zeit Fortschritte, die ihm lauten Beifall zuzogen; da er aber weit entfernt war, daran Wohlgefallen zu finden, so suchte er oft sich verächtlich zu machen, dadurch, daß er den Einfältigen und Unwissenden spielte.

Die in den Seminarien der Gesellschaft studirenden jungen Jesuiten müssen sich nothwendig bisweilen von ihren Anstrengungen erholen, und gehen dann gewöhnlich alle Jahre auf einige Tage auf ein Landhaus. Während sich nun Andere ein unschuldiges Vergnügen machten, zog sich Regis in abgelegene Orte zurück, um da mit Gott sich zu unterhalten. Nicht zufrieden, beinahe den ganzen Tag diesem Umgange zu widmen, schlich er auch Nachts, nachdem er eine Zeit lang geruhet, im Geheim aus seiner Kammer in die Hauskapelle. Allein so viel Vorsicht er auch brauchte, die Sache geheim zu halten, bemerkte ihn doch einer seiner Mitbrüder, und machte den Obern darüber aufmerksam. Dieser, der die erhabene Tugend unsers Regis bereits kannte, verbot ihm, die süßen Unterhaltungen dieses Engels mit seinem Gotte zu stören. Der junge Mensch, sagte er, ist ein Heiliger, und ich müßte mich sehr betrügen, setzte er, wie im prophetischen Geiste, dazu, wenn man nicht eines Tages sein Fest in der Kirche feierte. Männer, die den frommen und strengen Lebenswandel des Vaters Franciscus Tarbes (so hieß dieser Obere, damals Provinzial in der Provinz Toulouse) als Augenzeugen kannten, zweifelten nicht, daß Gott ihm die ausgezeichnete Heiligkeit des jungen Theologen, so wie die Verehrung, die ihm einst in der Kirche zu Theil werden sollte, auf eine außerordentliche Weise zu erkennen gegeben.

Als ihm die Obern Anfangs des Jahres 1630 bemerkt hatten, daß er sich nun auf die Priesterweihe vorbereiten sollte: erhob sich in seinem Herzen eine Art Kampf, nicht unter seinen Leidenschaften, sondern unter seinen Tugenden, ein Kampf, der ihn sehr beunruhigte. Auf der einen Seite erfüllte ihn seine Demuth mit heiligem Schauder beim Anblicke der furchtbaren Geheimnisse, die er als Priester einst ausspenden sollte; glühend von Eifer für das Heil der Seelen, wünschte er auf der andern Seite nichts so heiß, als im Stande zu seyn, den Sündern ihre Bande zu brechen, und ihnen das Fleisch und Blut Jesu Christi zu reichen. Bisweilen hörte man ihn seufzen nach dem seligen Tage, da er Gott das heiligste aller Opfer darbringen sollte; und ein anderes Mal war er, versunken in die Betrachtung und Erkenntniß seines Nichts, einzig nur mit seiner Unwürdigkeit beschäftiget. Diese verschiedenen Gefühle zerrissen sein Herz, und beunruhigten und quälten ihn einige Tage hindurch; doch der wiederholte Auftrag seiner Obern führte wieder Friede und Ruhe in seine Seele zurück. Da er in dem Willen seiner Obern Gottes Willen erkannte: so verschwanden alle Verwirrungen aus seinem Innern, sobald man ihm erklärte, daß er sich ohne Weiteres zum Empfange der heiligen Weihen gefaßt machen müsse. Er bereitete sich dazu durch eine tiefere Einsamkeit, durch öfter wiederholte Communionen, durch strengeres Fasten, durch das feurigste Verlangen, Gott allein zu leben, und durch wiederholte Uebungen der Ehrfurcht, der Beschämung und Liebe, die ihn ohne Aufhören beschäftigten. Nachdem der Gehorsam die Furcht, welche die Demuth ihm einflößte, verbannt hatte: so sehnte er sich nach der Seligkeit, sich nur recht bald den heiligen Altären zu nähern, und er versprach seinem Obern, dreißig Messen in seiner Meinung zu lesen, weil er den Tag seiner Priesterweihe früher herbeigeführt hatte.

Sobald er diese erhalten hatte, nahm er sich Zeit, um sich durch Gebet und Buße zum göttlichen Opfer zu bereiten. Er feierte seine erste Messe mit einer so zärtlichen Andacht, daß er während der ganzen heiligen Handlung unaufhörlich Thränen vergoß. Auch die ihm beistanden, konnten sich derselben nicht enthalten. Beim Anblicke seiner Eingezogenheit und des göttlichen Feuers, das sich auf seinem Angesichte verbreitete, glaubten sie einen Engel am Altare zu sehen. Die ehrfurchtsvolle Vernichtung, welche er nicht verhehlen konnte, zeugte von der hohen Achtung und dem heiligen Schauder, womit die Gegenwart Jesu Christi seine Seele durchdrang.

Kaum war er mit der Priesterwürde bekleidet, als Gott seiner Liebe eine Gelegenheit bot, die ihm zu kostbar war, als daß er sie

versäumen konnte. In demselben Jahre 1630 brach in der Stadt Toulouse die Pest aus, und verbreitete schaudervolle Verwüstungen. Vater Regis glaubte, daß ein Priester, der alle Tage auf den Altären das göttliche Schlachtopfer darbrächte, gleichfalls alle Tage bereit seyn müsse, selbst als Schlachtopfer für das Heil des Nächsten zu fallen. Er machte daher bei seinen Obern die dringendsten Vorstellungen, um die Erlaubniß zu erhalten, sich dem Dienste der Pestkranken zu weihen. Auf die erste abschlägige Antwort, der sein blühendes Alter zum Vorwand diente, stellte er ehrfurchtsvoll vor, man müsse wohl Männer schonen, die der Menschheit nützlich seyn könnten; aber ein Mensch, wie er, der zu nichts taugte, dürfe ohne weitere Folge bloßgegeben werden, denn mit ihm enthebe man doch nur die Gesellschaft einer unnützen Last. Vater Johann Malicen aus der Gesellschaft Jesu, der damals in Toulouse war, bezeugte in einem, von seiner Hand geschriebenen Blatte, und mehrere Augenzeugen bestätigen es in den Verhandlungen seiner Heiligsprechung, daß Regis so glücklich war, den Pestkranken zu dienen, aber nicht, was er so sehnlich wünschte, mit mehrern seiner Mitbrüder in der Ausübung dieser heldenmüthigen Liebe zu sterben.

Da nicht ohne Grund zu besorgen ist, daß die schönen Wissenschaften den Geist der Andacht in den jungen Ordensmännern ersticken, oder doch wenigst sehr abspannen: so traf der heilige Ignatius in seiner Gesellschaft die Einrichtung, daß sie nach Vollendung ihrer Studien noch einmal ein Jahr Noviziat machen müssen, um ihren ersten Eifer wieder zu beleben. Während dieser ganzen Zeit dürfen sie sich nur mit der Uebung des geistlichen Lebens beschäftigen, ohne sich durch Studiren oder zeitliche Sorgen zu zerstreuen.

Diese letzte Prüfung der Gesellschaft bestand Vater Regis zu Toulouse im Jahre 1631, nachdem er seine theologische Laufbahn bereits durchgangen hatte. Man weiß nicht ganz genau, was mit ihm damals während seines beständigen Umganges mit Gott vorging; nur so viel ist gewiß, daß er den Vorsatz machte, Gottes Ehre auf alle nur mögliche Weise zu befördern, und sich den Lebensplan vorzeichnete, den er bei seinen apostolischen Arbeiten bis zu seinem Tode zu befolgen entschlossen war. Betrachtungen, Stillschweigen, Fasten, strenge Abtödtungen waren es, wodurch er sich zu dem neuen Leben, das er jetzt führen wollte, zuzubereiten suchte.

Er arbeitete in der Einsamkeit an seiner Selbstheiligung: als ihm Vater Mutius Vitelleschus, Generalvorsteher der Gesellschaft, gegen seine Erwartung den Befehl ertheilte, nach Foncouverte zu

gehen, um dort einige Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen: ein peinlicher Auftrag für ihn, der ihn verpflichtete, seine Verwandte wieder zu besuchen, da er von der Zeit an, nachdem er sich Gott geschenkt, den festen Vorsatz gemacht hatte, sie ganz zu vergessen. Doch er tröstete sich mit dem frommen Entschluß, den er gefaßt hatte, in seinem Geburtsorte eine Mission zu halten, um die Aergernisse wieder gut zu machen, die er, wie er sagte, in seiner ersten Jugend einst gegeben.

Wie die Heiligen Alles zu benützen wissen, so war diese Reise, die für jeden Andern große Annehmlichkeiten gehabt hätte, für ihn äußerst mühselig und demüthigend. Er machte sie zu Fuß, und lebte nur vom Almosen, das er in allen den Orten, wohin der Weg ihn führte, zusammenbettelte. Bei seiner Ankunft in Foncouverte war seine erste Sorge, die Armen und Kranken zu besuchen. Vernehmen wir jetzt, wie er während seines Aufenthaltes daselbst lebte und wirkte.

Früh Morgens hielt er eine Predigt an das Volk, und dann Christenlehre mit den Kindern, worauf er Alle, die zu beichten wünschten, bis auf den letzten Mann hörte. Abends, ein wenig vor Nachts, predigte er das zweite Mal. Die übrige Tageszeit verwendete er dazu, daß er die Armen besuchte, bei den Reichen Almosen sammelte, und sie unter die dürftigen Familien im Verhältnisse der drückenden Noth austheilte. Die Kranken trösten, ihnen die niedrigsten Dienste erweisen sie zu einem christlichen Tode bereiten, waren seine angenehmsten Beschäftigungen. Oft brachte er ganze Nächte an ihren Betten zu. Wenn er durch die Stadt ging, war er immer von Kindern und Armen in Menge begleitet, und er fand seine Wonne darin, mit ihnen umzugehen, die Einen zu trösten, und die Andern zu belehren.

Die Brüder des Vaters Regis, welche die ersten Stellen in der Stadt bekleideten, und das Betragen desselben nur mit den Augen des Fleisches ansahen, konnten ihr Mißfallen und ihren Verdruß hierüber nicht verbergen, und machten ihm deßwegen die bittersten Vorwürfe. Sie drangen in ihn, daß er seinen Eifer mäßigen sollte; es sey ein Spital und Gefängniß in der Stadt, da möge er immer seine Liebe ausüben. Wenn er aber den Bedürfnissen der Armen zu steuern wünsche: so stehen ihm ihre Börsen zu Gebot. Daß er aber, gleich Bettlern, durch die Gassen ziehe, von Haus zu Haus Almosen heische, und sich immer von einem Haufen Elender begleiten lasse, schicke sich einmal nicht auf ihn. Regis antwortete ihnen auf diese Vorstellungen mit aller Sanftmuth: er sey Christ, und als solcher setze er seinen Ruhm darein, den Armen zu dienen; er betrachte in ihrer Person den

Heiland Jesus Christus, und rechne es sich daher zu großer Ehre, in ihrer Gesellschaft zu seyn, mit ihnen umzugehen, und durch Betteln Stellvertreter jener Unglücklichen zu werden, denen Schamgefühl und Gebrechlichkeiten nicht erlaubten, in ihren Bedürfnissen selbst Hilfe zu suchen. Eine solche Antwort erbaute die Brüder; sie nahmen sich vor, ihm hierüber nichts mehr zu sagen, und ihn dem Zuge der Gnade, die ihn beseelte, ungestört folgen zu lassen.

Aber sieh da, eine unangenehme Begebenheit empörte neuerdings wieder ihren Verdruß. Das Regiment Fußgänger des Marquis d'Ambres lag eben damals zu Foncouverte im Winterquartier. Eines Tages, da die Soldaten nach ihrer Sitte die Zeit mit Spielen auf einem öffentlichen Platze zubrachten, ging Vater Regis eben diesen Weg, belastet mit einem Strohsacke, den er auf seinen Schultern zu einem Kranken trug, der Armuth halber auf dem nackten Boden liegen mußte. Die Soldaten, betroffen über diese neue Erscheinung, fingen an, darüber sich lustig zu machen, ja einige verfolgten ihn mit Geschrei und Hohngelächter.

Seine Brüder, als sie davon hörten, beschlossen einem solchen Uebermaaße von Eifer, der ihn dem öffentlichen Gespötte bloßstellte, Schranken zu setzen. Sie beschwuren ihn, zu bedenken, daß er ein geborner Edelmann wäre, und daß der Wohlstand von ihm fordere, sich vor den Augen seiner Verwandten mehr in Acht zu nehmen. Der heilige Mann erwiederte hierauf mit großer Bescheidenheit: er sey ihnen für ihre Theilnahme an seinem Wohl und Weh sehr verbunden; aber es sey ihm unmöglich, diese Unglücklichen zu sehen, ohne für ihre Unterstützung auch alles Mögliche zu thun. Aller Schimpf der Welt werde es nie dahin bringen, daß er auch nur einen Augenblick die Werke der Liebe hintansetze. Uebrigens schätze er sich gleich glücklich, sowohl die Noth der Armen zu lindern, als zum Lohne dafür Schimpf und Spott davon zu tragen.

So sey es denn! versetzten seine Brüder: Uebe die Werke der Barmherzigkeit; aber übe sie nach den Vorschriften der gesunden Vernunft, und wie es der Wohlstand deiner Geburt von dir fordert. Geh in das Spital, weil Gott dir dieß eingibt; aber gib nicht Anlaß zu öffentlichen Auftritten, indem du Strohsäcke über die Gassen auf dem Rücken trägst; solche Thorheiten bringen dich ins Geschrei, und decken uns mit Schande. Auch einige anwesende Hausfreunde stellten ihm vor, daß seine Brüder mit Grund über sein

auffallendes Betragen klagten; daß er ein so angesehenes Haus, wie das seinige, nicht entehren dürfe; daß eine Lebensweise, wie die seinige, seine Geburt, seinen Stand und seine Würde herabsetze.

Ruhig hörte Regis Alles an, was man ihm auch sagen mochte; endlich aber, so innig er sich auch gefreut hatte, nicht nur öffentlich, sondern auch hier noch zwischen vier Mauern beschämt worden zu seyn, antwortete er nicht ganz ohne Bewegung: Die Diener des Evangeliums entehren ihre Würde dadurch nicht, daß sie sich demüthigen; durch Demüthigung und Erniedrigung haben die Apostel und ihre Nachfolger die Kirche gegründet; er kümmere sich wenig um die Ansichten und Reden der Menschen, wenn nur Gott nicht beleidiget würde; immer würden die Wahrheiten des Evangeliums, nicht die Grundsätze der Welt die Richtschnur seines Betragens seyn.

Diese entscheidende Erklärung schloß ihnen den Mund; sie wagten es nicht mehr, über seine Lebensweise sich ferner zu äußern, und Regis fuhr fort, dem Triebe seiner Liebe zu folgen. Die Früchte, die er von seinen apostolischen Arbeiten erntete, entsprachen dem Feuer seines Eifers, und man sah die Sittenänderung, die sich binnen so kurzer Zeit in der ganzen Stadt zeigte, für ein wahres Wunder an.

Vater Peter la Case, damals Provinzial, schrieb hierüber etwas umständlich an den General der Gesellschaft. Er bemerkte ihm, daß Pater Regis die Familien-Zwiste mit dem besten Erfolge beigelegt, und einen starken Geruch seiner Heiligkeit in seinem Geburtsorte hinterlassen habe. Seine seltenen Tugendbeispiele, fügte er bei, und seine frommen Gespräche sowohl, als seine Predigten, die ganz den Geist Jesu Christi athmeten, haben Gott viele Seelen gewonnen. Seine Landsleute waren ganz bezaubert von dem Eifer, mit dem er am Heile ihrer Seelen gearbeitet hatte.

Sobald er den Frieden in seiner Familie wieder hergestellt hatte, begab er sich in das Collegium von Pamiers, wohin er berufen wurde, um die Stelle des Regens, der damals erkrankt war, einzunehmen. Zur nämlichen Zeit aber schrieb der Provinzial an den General, daß Vater Regis sich außerordentlich nach den Arbeiten des apostolischen Lebens sehnte; daß er nach den Ansichten aller derjenigen, die ihn kannten, ausgezeichnete Talente zum Berufe eines Missionärs vom Himmel erhalten habe; daß kein Mensch der Kraft seiner öffentlichen Vorträge und seiner besondern Unterredungen widerstehen könne; daß er, der allgemeinen Schätzung und Hochachtung ungeachtet, gegen sich

selbst die größte Verachtung trüge; daß er nichts so sehr, als Kreuz und Leiden liebe, und daß endlich Alle der Meinung wären, daß man ihn künftig einzig nur zu den Missionen verwenden solle.

Zu gleicher Zeit eröffnete der Provinzial dem frommen Pater Regis die Absichten, die er mit ihm hätte, und bemerkte ihm, daß der segenreiche Erfolg, womit Gott seine Mission in Foncouverte gekrönet hätte, ihm Hoffnung machte, daß der Himmel nicht geringern Segen über seine künftigen Missionen verbreiten werde. Einen angenehmern Antrag hätte man dem jungen Manne nicht machen können; und nachdem er sich nun zu den Verrichtungen der Apostel bestimmt sah, dachte er an weiter nichts mehr, als den Beispielen der Aposteln auch zu folgen. Diesem Amte, dem einzigen, das man ihm auftrug, stand er auch bis zu seinem Tode vor. Wie der heilige Franciscus Xaverius, weihte er sich die letzten zehn Jahre seines Lebens den Missionen. Er begann sie in Montpellier und in den kleinen umliegenden Städtchen, setzte sie in Vivarais fort, und schloß sie mit seinem Leben in den Städten und Dorfschaften von Volay, das Puy zur Hauptstadt hat.

# Zweites Buch.

## 1. Johannes Franciscus beginnt seine Missionen in Montpellier; seine Tagesordnung; Segen seiner Predigten; seine Sorgfalt und Liebe gegen Arme, Kranke und öffentliche Sünderinnen, die er in Menge glücklich bekehrte.

Vater Regis, nachdem er nun einmal von seinen Obern für die Missionen bestimmt war, beschloß Anfangs seine Missionen zur Sommerszeit in den Städten, zur Winterszeit auf dem Lande zu halten. Da die Landleute während des Winters mit dem Landbau wenig beschäftiget sind: so haben sie um so mehr Zeit, dem Unterrichte beizuwohnen, den man ihnen in diesen Tagen gibt; und dazu bietet diese rauhe Jahreszeit der Abtödtung des Missionärs reichen Stoff.

Johannes Franciscus betrat diese apostolische Laufbahn im Jahre 1631 zu Montpellier, einer bischöflichen Stadt in der Provinz Languedoc, die ihre reizende Lage, die Schönheit ihrer Gebäude, die Lebhaftigkeit des Handels, die feinen Sitten der Einwohner, die blühende Arzneischule, und besonders der Glanz der Provinzialstaaten, die gewöhnlich daselbst sich versammelten, vor andern Städten des Königreiches so berühmt machten.

Der eifervolle Missionär begab sich mit dem Anfange des Sommers dahin. Zuerst beschäftigte er sich mit dem Unterrichte der Kinder, und an allen Sonn- und Feiertagen predigte er in der Kirche des Collegiums dem Volke. Seine Predigten begann er mit der Auslegung irgend einer christlichen Wahrheit, in einer ungezwungenen vertraulichen Sprache. Hatte er sie in ihr volles Licht gestellt, so zog er sittliche und praktische Schlüsse heraus, bei denen er längere Zeit stehen blieb; endlich schloß er mit lebhaften, zärtlichen, herzerschütternden Affecten und Stellen, die er der Fassungskraft der Zuhörer und der Beschaffenheit des Gegenstandes, den er behandelte, genau anzupassen wußte.

Er trug seine Reden mit einer solchen Heftigkeit vor, daß ihm oft die Stimme brach, und ihn alle Kraft verließ. Bisweilen hielt er mitten in seinem Vortrage plötzlich still, und schien seine Gedanken wieder zu sammeln; sein Angesicht entflammte sich dann, er fühlte sich über den Gegenstand, den er vortrug, so ergriffen, und sprach mit einer solchen Salbung, daß gewöhnlich Prediger und Zuhörer, gleich gerührt, in Thränen zerflossen. Obwohl seine Predigten einfach, und nur für's Volk zu passen schienen, so liefen ihm doch die angesehensten Personen der Stadt in Menge zu, und die verhärtetsten Sünder verließen die Kirche, durchdrungen von heiliger Zerknirschung.

Ein berühmter Prediger, der die ersten Kanzeln des Königreichs mit allgemeinem Beifall betreten hatte, reisete eines Tages durch Montpellier. Er erstaunte über einen so wunderbaren Erfolg seiner Predigten, und hatte Lust, einen Mann zu hören, von dem man ihm so große Dinge erzählte. Er hörte ihn wirklich. Ueberrascht durch die zahllose Menge von Zuhörern aus allen Ständen, die durchdrungen vom lebhaftesten Schmerz, den ihre Seufzer und Thränen verriethen, aus der Kirche weggingen, rief er auf: Vergebens geben wir uns so viele Mühe, unsere Reden so reichlich zu schmücken. Die katechetischen Vorträge dieses heiligen Mannes werden bewundert, und große Bekehrungen sind die Früchte davon; während wir Andere, nachdem wir unsere Reden mit Sorgfalt ausgearbeitet, dafür den Verdruß ernten,

und sehen müssen, daß man sich selten die Mühe gibt, sie anzuhören, und daß man noch viel seltener dadurch gerührt wird.

Indeß darf es nicht befremden, daß das Wort Gottes im Munde des Vaters Regis, nach dem Ausdrucke des Apostels, einem zweischneidigen Schwerte glich, das hineindrang bis auf den Grund des Herzens. Er bereitete sich zum Predigen durch lange und feurige Gebete vor; und wie er voll des göttlichen Geistes vom Gebete wegging, so entflammte er auch Andere mit dem Feuer, das in seinem Innersten brannte.

Obwohl sein apostolischer Eifer alle Stände umfaßte, und er sich auch Personen von höherm Stande keineswegs entzog: so waren es doch vorzüglich die Armen, deren Heil ihm am nächsten lag, und für die sein Herz so mitleidvoll, so väterlich schlug. Man sah ihn nirgends so oft, als im Kreise der Armen. Mit Zärtlichkeit umfing er sie, sobald sie sich ihm zeigten. Kommet, meine lieben Kinder, sprach er zu ihnen, ihr seyd mein Schatz und die Freude meines Herzens. Sein Beichtstuhl war immer von Armen umgeben. Den Vornehmen, sagte er, wird es nie an Beichtvätern fehlen; aber die Armen, dieß verlassene Häuflein der Heerde Jesu Christi, soll mein Antheil seyn. Nur für die Armen glaubte er geboren zu seyn, nur für sie leben zu müssen.

Den ganzen Vormittag war er mit Beichthören beschäftiget; und er verließ diese heilige Stätte nicht, als bis ihn die Glocke zur Christenlehre rief. Dann begnügte er sich mit ein wenig Brod und Früchten; manchmal ging er auch auf die Kanzel, ohne etwas zu verkosten. Nach der Christenlehre besuchte er Gefängnisse und Spitäler, aus denen er erst Nachts in das Collegium zurückkehrte. Im Uebermaaße seines Eifers vergaß er auf seine eigenen Bedürfnisse. Da ihn eines Tages eine Dame beobachten ließ, fragte sie ihn Abends, warum er heute noch gar nichts zu sich genommen hätte, worauf er ihr ganz redlich antwortete: Ich versichere Sie, wenn ich mit meinen Armen zu thun habe, kann ich auf nichts Anderes denken.

Es war kein Armer in der Stadt, den er nicht besuchte, und dem er nicht irgend eine Erleichterung verschaffte. Alle Samstage und Vorabende von höhern Festen ging er von Haus zu Haus, um die Reichen zu Almosenspenden anzusprechen, und ihre milden Gaben zu sammeln. Man kann sich's nicht vorstellen, was er beim Anblicke der Elenden fühlte, und wie weit sein Eifer ging, um ihrer Dürftigkeit zu steuern. Immer waren seine Augen geöffnet, um sie zu entdecken,

und keiner entging seiner Aufmerksamkeit. Kranke, deren Geschwüre auf den ersten Anblick Schauder erregen, und deren Gestank unerträglicher als ihr Anblick ist, ekelten den heldenmüthigen Priester nicht nur nicht an: sondern sie waren im Gegentheile gerade diejenigen, denen er die größte Zuneigung und die größte Aufmerksamkeit widmete. Er machte ihre Betten, verband ihre Wunden, that ihnen die niedrigsten Dienste. Die Liebe veredelt nämlich Alles, und kennt die eiteln Zärtlichkeiten der Welt nicht.

Auch zu Montpellier, wie zu Foncouverte, sah man ihn durch die Gassen gehen, belastet mit Strohbündeln, die er zusammengebettelt hatte, um einen armen Kranken ein Lager zu bereiten. Die Kinder liefen zusammen, um sich über ein so sonderbares Gepäcke lustig zu machen; und da ihm Jemand, der die Weisheit des Kreuzes nicht kannte, darüber bemerkte, daß er sich dadurch lächerlich mache, erwiederte er: Sey es immer, so gewinnt man doppelt; da man seine Brüder tröstet, und dazu noch eigenen Schimpf erntet. Um seine Liebe wirksamer und dauerhafter zu machen, bildete er einen Verein von den angesehensten Damen der Stadt zu Gunsten der Gefangenen.

Eine besondere Aufmerksamkeit widmete er den gefährlich Kranken, und er vergaß nichts, um ihr Seelenheil in Sicherheit zu setzen. Da ihm seine Liebe den Zutritt zu einer im Irrthume befangenen Frau, deren Leben in Gefahr war, geöffnet hatte, so erwies ihr der Mann Gottes alle Dienste und Gefälligkeiten, um ihr die Augen für die Wahrheit zu öffnen. Sie kannte die Wahrheit, aber verstrickt in die gewöhnlichen Schlingen, verschob sie ihre Bekehrung von Tag zu Tag. Dieser verderbliche Zustand und der Anblick der nahen Gefahr belebten auf ein Neues den Eifer des Vaters Regis. Er drang lebhafter in sie, und nachdem er endlich die Kranke dahingebracht, daß sie in den Schooß der Kirche zurücktrat, so hatte er auch den Trost, sie unter den zärtlichsten Gesinnungen, die Glaube und Frömmigkeit einflößen können, sterben zu sehen.

Der Diener Gottes machte noch andere Eroberungen, die viel schwieriger waren, und seinem Eifer ungleich mehr kosteten. Es lebten in Montpellier eine große Menge feiler Dirnen, welche die Jugend verführten. Die Annehmlichkeit des Himmelsstriches, das Zusammenströmen mehrerer jungen Leute aus allen Ländern, die der Ruf der Arzneischule dahin gezogen hatte, und vor Allem Calvins dort herrschende Irrthümer begünstigten das wüste Leben, und vermehrten die Zahl der Wüstlinge. Oft seufzte Vater Regis vor Gott über dieses

Lasterleben, und da er das Uebel an der Wurzel angreifen wollte, so entschloß er sich, die Stadt von Sünderinnen zu reinigen, die sich an die Sünde verkauft hatten. Eine eben so heikelige, als gefahrvolle Unternehmung; doch der Muth unsers Regis ließ sich nicht einschüchtern.

Nahe an der Stadt befand sich ein verrufenes Weib. Vater Regis wußte es, und er sprach ihr mit einer solchen Kraft an's Herz, daß sie auf der Stelle den Ort des Lasters verließ. Aber um sie auf einmal sowohl von ihrem Elende zu befreien, als aus dem Abgrunde der Sünde, in den das Elend sie gestürzt hatte, herauszureißen, mittelte er ihr bei einer tugendhaften Frau eine Zufluchtsstätte aus. Diese Bekehrung machte großes Aufsehen; weniger jene eines jungen Fräuleins, deren Ausschweifungen noch nicht so sehr bekannt waren. Das Wort Gottes drang bis in das tief verborgene Geschwür, und die junge Person, die dem Rathe des Mannes folgte, der sie durch seine Predigten bekehrt hatte, verließ die Stadt, und zog sich in ein Spital zurück, wo sie sich durch die Werke der Liebe und Buße ihrem Gott heiligte, der sie auch bald darauf, zufrieden mit ihrem Opfer, zu sich nahm.

Hundertmal stellte man ihm vor, daß er die Zeit verliere; daß diese öffentlichen Sünderinnen sich beinahe niemal ernstlich bekehren; daß sie, überwältigt durch das Uebergewicht der bösen Gewohnheit, beinahe immer zu den ersten Ausschweifungen zurückkehren. Sey es, antwortete Vater Regis auf die Einwendungen: wenn ich durch alle meine Sorgen weiter nichts gewänne, als daß ich nur eine schwere Sünde verhütete: so schätze ich meine Mühen für reichlich belohnt. Uebrigens ist es nur zu gewiß, daß seine Bekehrungen ein ganz besonderes Gepräge trugen, indem sie in Folge der Vorsichtsmaaßregeln, die Vater Regis brauchte, gewöhnlich auch dauerhaft und aufrichtig waren.

Aus Furcht, daß diese Personen, gedrängt durch den Druck der Armuth oder die Tyrannei der Gewohnheit, zu ihren Ausschweifungen wieder zurückkehrten, entfernte er sie von diesen beiden Klippen, und vertraute sie sichern Personen, die sie unter sich vertheilten, so daß einige fünf bis sechs derselben in ihre Häuser aufnahmen. Es gab ihrer auch weniger Verderbte, die nur die Armuth zu solchen Ausschweifungen verleitet hatte, und sie gegen ihren Willen fortsetzten, weil sie nichts zu leben hatten. Diesen widmete Regis eine besondere Aufmerksamkeit. Die Einen suchte er anständig zu versorgen; die Andern unterbrachte er in Klöstern. Seine sinnreiche Liebe gab ihm immer Mittel an die Hand, ihre Standhaftigkeit im Guten zu sichern.

Die Anzahl solcher Personen, die er den Armen des Lasters entriß, wuchs so sehr an, daß er sich gezwungen sah, ein Haus ausfindig zu machen, das geräumig genug war, um sie Alle zu unterbringen. Er kaufte auch wirklich eines, das man nach der Zeit das Zufluchtshaus nannte, und übergab es der Aufsicht frommer Klosterfrauen, die sie in guter Zucht hielten. Er hatte den Trost nicht mehr, die letzte Hand an dieses fromme Werk zu legen; denn der Winter rückte heran, und mit dieser Jahreszeit fing er seine Mission auf dem Lande an.

---

**2. Johannes Franciscus eröffnet die Missionen Sommières; befolgt da dieselbe Tagesordnung; stiftet außerordentlich viel Gutes; zieht durch sein heiliges und bußfertiges Leben Gottes Segen über seine Predigten herab.**

Schon lange sehnte sich der Diener Gottes nach diesen Missionen, wodurch er Jesu Christo, seinem Vorbilde, um so ähnlicher werden, sollte; denn von diesem steht geschrieben: daß er ausgesendet worden, den Armen das Evangelium zu predigen, daher er auch immer die Burgen und Städtchen von Judäa der Hauptstadt Jerusalem vorzog. Diese mühselige Laufbahn betrat er in Sommières gegen das Ende des Jahres 1631.

Sommières ist ein kleines Städtchen, gegen vier Stunden von Montpellier entfernt, und der Hauptort eines sehr schönen Landstriches, Lavonage genannt. Die Hugenotten oder Calvinisten waren da viel zahlreicher und weit bemittelter, als die Katholiken. Die Fruchtbarkeit und schöne Lage machte den Ort ansehnlich. Aber die Ketzerei hatte ein solches Sittenverderbniß herbeigeführt, daß die Katholiken, mit Ausnahme einiger Kirchengebräuche, von den Calvinisten sich wenig unterschieden. Die Kinder wußten nichts von den Geheimnissen des Glaubens, und die Väter waren nicht viel besser unterrichtet; fast Alle lebten in der schimpflichsten Unwissenheit und in den schauderhaftesten Ausschweifungen dahin. Tief gerührt über diesen Anblick, entschloß sich der eifervolle Missionär, sie auf Gotteswege zurückzuführen. Voll des Vertrauens auf die Barmherzigkeit des Herrn, verzweifelte er nicht, für so große Uebel auch die geeigneten Mittel zu finden. Vernehmen wir, was er für eine Tagordnung befolgte.

Nachdem er zwei oder drei Stunden dem Schlafe gegönnt, brachte er die übrige Nacht im Umgange mit Gott, und mit der Vorbereitung auf seine Predigten zu, bis er in die Kirche ging, was immer schon

vor Tagesanbruch geschah. Anfangs erklärte er ganz in vertraulicher Sprache irgend einen Glaubensartikel, hörte dann Beicht, und bestieg endlich die Kanzel. Nach der Predigt setzte er sich abermal in den Beichtstuhl, und beschloß endlich die vormittägigen Verrichtungen mit der Feier der heiligen Geheimnisse. Den Ueberrest des Tages widmete er dem Unterricht der Kinder, dem Besuche der Kranken, dem Troste der Armen, der Beilegung von Zwistigkeiten, der Aussöhnung entzweiter Familien. Gegen Abend hielt er eine zweite Predigt, und hörte dann noch weit in die Nacht hinein Beicht, so daß die Pfarrer sich oft genöthiget sahen, ihn mit einer Art Gewalt aus dem Beichtstuhle zu ziehen.

Um sich recht zum Volke herabzustimmen, suchte er die einfachen Manieren desselben nachzuahmen. Seine Beweisführungen waren kraftvoll, aber dem Verstande auch ungebildeter und roher Menschen angemessen. Seine Sprache war traulich, gemeinverständlich, ohne etwas Niedriges oder Kriechendes zu haben; sein Antlitz athmete etwas Göttliches; in seinen Gebärden zeigte sich eine gewisse Lebendigkeit, die dem Worte des Heils den Eingang in die Herzen öffnete. Tod, Gericht, Hölle, das traurige Loos jener Menschen, die ihre Bekehrung von Tag zu Tag verschieben, machten den gewöhnlichen Gegenstand seiner Vorträge aus. Diese großen und furchtbaren Wahrheiten trug er auf eine so rührende und erschütternde Weise vor; daß alle Zuhörer, von Entsetzen ergriffen, und mit einem Stachel im Herzen, die Kirche verließen.

Von den ersten Tagen an brachte er das ganze Städtchen in Bewegung. Man lief in gedrängten Haufen seinen Predigten zu. Schon von da an sah man ihn für einen außerordentlichen Mann, für einen Boten an, vom Himmel gesandt, um gute Zucht und Sitten wieder herzustellen. Während seiner Predigten hörte man nichts als Seufzer, sah man nichts als Thränen, die in Strömen über die Wangen flossen; der Prediger selbst, der zärtlichen Bewegungen seines Herzens nicht immer mächtig, konnte sich derselben nicht enthalten.

Dieser segenreiche Erfolg, und die Zudringlichkeit ihn zu hören, rechtfertigten auch die Art und Weise seiner Vorträge. Indeß machte ihm sein Gefährte, der zu sehr für seine eigenen Ideen eingenommen war, sehr oft den Vorwurf, daß er sich zu sehr vernachlässige, daß seine Reden nicht rein genug ausgearbeitet wären. Ja er ging eines Tages so weit, daß er ihn hierüber sogar lächerlich machen wollte. Der demüthige Diener Gottes hörte ihn mit Gelassenheit an, dankte ihm, und bat ihn, seine liebevolle Bemerkung auch fernerhin fortzusetzen. Nach einigen Stunden schämte sich dieser seiner Unklugheit,

und bat ihn um Verzeihung. Ihr bereuet zu bald, antwortete ihm Regis, die Gefälligkeit, die ihr mir erwiesen habt. Der Gefährte gestand späterhin öfter: daß er nie wieder an seinen unbescheidenen Tadel denken könne, ohne sich zu schämen, noch an die tiefe Demuth des Mannes Gottes, ohne darüber gerührt zu werden.

Weit entfernt von dem schlechten Geschmacke, in den nur zu oft gewisse Diener des Evangeliums zur Strafe ihrer Eitelkeit verfallen, hörte Regis nie auf, nach den Vorschriften einer ganz christlichen Einfachheit zu predigen; und er erntete nicht wenigen Beifall. Dasselbe widerfuhr ihm bei seinen katechetischen Vorträgen; und da er durch eigene Erfahrung gelernt hatte, daß das wirksamste Mittel, die Laster auszurotten, und die Frömmigkeit wieder einzuführen, darin bestehe, daß man die Kinder bei Zeiten zur Uebung der Tugend anleite: so machte er sich's immer zur Pflicht, alle Tage dem Unterrichte derselben zwei Stunden zu schenken.

Was aber seinen Vorträgen vorzüglich Nachdruck verschaffte war, seine ausgezeichnete Heiligkeit. Unmöglich konnte man es gegen einen Prediger aushalten, der nichts als Liebe zum Kreuze athmete, der nur vom Almosen lebte, das er sich selbst erbettelte, der alle Züge eines wahren Apostels an sich hatte. Seine außerordentliche Liebe gegen die Armen, sein demuthsvolles und bescheidenes Betragen, seine stete Geistessammlung, seine unvergleichliche Sanftmuth, hatten Reize, denen Niemand widerstehen konnte.

Keine Anstrengung konnte einem so unermüdlichen Arbeiter genügen. Es war kein Ort so verlassen, so wild und wüst in der Nähe, wohin ihn seine Liebe nicht führte. Oft hatte er schon am frühen Morgen in Sommières gepprediget, und ganz nüchtern verließ er das Städtchen wieder; durcheilte zu Fuß, der strengen Jahreszeit ungeachtet, mehrere Dorfschaften, hielt überall Christenlehre, hörte überall Beicht. Kam er dann Abends zurück, so bestieg er alsbald wieder die Kanzel, und setzte sich nach der Predigt wieder in den Beichtstuhl, ohne sich durch so anstrengende Arbeiten ermüden zu lassen. Oft waren seine Kräfte erschöpft, aber seinen Muth erschöpfte nichts.

Tausendmal hätte er unterliegen müssen, wenn ihn nicht Gott unterstützt, und für größere Dinge zu seiner Ehre aufbewahrt hätte. Denn mit diesen Arbeiten, die allein schon im Stande waren, ihn zu erdrücken, verband er noch übermäßige Strengheiten. Seine ganze Nahrung bestand in Wasser und Brod; dazu kam bisweilen etwas Milch, oder einige Früchte; von dieser Zeit an aber versagte er sich allen Genuß des Fleisches, der Eier, der Fische und des Weines.

Wenn er den ganzen Tag, und einen Theil der Nacht gearbeitet hatte, erlaubte er sich nur auf einer Bank oder auf Brettern eine kurze Ruhe. Nie legte er die Bußgürtel ab, und es läßt sich keine Strengheit denken, die er nicht übernahm, um sein durch anhaltende Arbeiten ohnehin schon äußerst geschwächtes Fleisch noch mehr zu ertödten. Oft war er so erschöpft, daß er mitten unter seinen Verrichtungen in Ohnmacht fiel, und in das nächste Haus getragen werden mußte, um sich wieder zu erholen.

Vergebens stellte man ihm vor, daß er, bei allem seinem Verlangen, für Jesus Christus zu leiden, sich auf die mit seinen evangelischen Arbeiten ohnehin unzertrennlich verbundenen Leiden beschränken sollte, ohne sie mit überspannten Strengheiten zu vermehren, die ihn bald außer Stand setzen würden, das Heil des Nächsten zu befördern. Er war einzig nur darauf bedacht, den Trieben seines Eifers zu folgen; sah alle die Schonungen, welche man ihm für seine Gesundheit empfahl, für unwürdige Zärtlichkeit an, und kannte kein größeres Vergnügen, als sich selbst seinem Gott zum unaufhörlichen Opfer zu machen.

Die wunderbaren Früchte, womit der Himmel seine Predigten segnete, machten ihn auf alle Leiden vergessen. Da er die Kunst, die Geister zu besiegen, und die Herzen zu rühren, im höchsten Grade besaß: so sah man die verhärtetsten Sünder, die verstocktesten Ketzer, die ausschweifendsten Weiber auf seine Vorstellungen sich ergeben. Der Diener Gottes, erstaunt über diese Wunder von Bekehrung, die Gott durch seinen Dienst wirkte, schrieb selbst an den Generalvorsteher der Gesellschaft, daß solche Früchte alle seine Erwartungen überträfen, und daß es ihm an Worten fehle, um sie zu erklären. Man hätte sagen dürfen, daß die Einwohner in andere Menschen verwandelt worden, so geregelt schien jetzt die zuvor mit jeder Art Laster besudelte Stadt.

---

**3. Seine weitern Missionen zu Lavonage; er schützt eine Kirche gegen die plündernden Soldaten; setzt einen calvinischen Offizier durch seine Demuth in Erstaunen, und führt in allen Städten und Burgen die Bruderschaft des heil. Altarssacramentes ein.**

Nachdem Vater Regis die Mission in Sommières geschlossen hatte, hielt er noch mehrere andere in verschiedenen Orten von Lavonage. Ueberall wiederholten sich von Seite des eifervollen Missionärs dieselben Uebungen, dieselben Arbeiten, dieselbe Liebe; von Seiten der Zuhörer derselbe Zulauf, derselbe Eifer, dieselben Früchte. Der Diener Gottes eilte von Dorf zu Dorf, von Hütte zu Hütte, predigte,

katechisirte, erquickte die Armen, besuchte die Kranken. Nichts entging seinem Eifer, und man konnte nicht begreifen, wie Ein Mann so vielen verschiedenen Pflichten genügen konnte. Der Ruf von den erstaunlichen Veränderungen, die in Sommières vorgegangen waren, hatte alle Herzen so gut vorbereitet, daß auf die erste Nachricht von seiner Ankunft in irgend einem Orte die Leute von allen Seiten herbeiflogen, um ihn zu hören. Der Zusammenlauf, sogar aus den kleinsten Ortschaften, war unermeßlich; und Alle kehrten wieder zurück, ihre Sünden in Bitterkeit des Herzens beweinend, und den apostolischen Mann mit Lobsprüchen überhäufend.

Eine sehr merkwürdige Begebenheit erhöhte vorzüglich den Ruf seiner Heiligkeit. Während der Mann Gottes in einem nicht weit von Sommières entlegenen Dorfe Mission hielt, flüchteten die Bauern auf die Nachricht, daß eine Rotte Soldaten sich dem Orte näherte, sich und ihre Habschaften in die Kirche, in der Hoffnung, wenn auch die Heiligkeit der Altäre die Frechheit der Soldaten nicht abschreckte, sich wenigst darin vertheidigen zu können. Die Soldaten kamen wirklich an; da sie aber die Häuser verlassen, und ihre Raubsucht getäuscht sahen, entschlossen sie sich in die Kirche einzubrechen. Die Einwohner hingegen, die ziemlich zahlreich und sehr wohl bewaffnet waren, schienen bereit zu seyn, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Beide Parteien wollten demnach das Aeußerste wagen: die eine, ermuthigt durch die Hoffnung einer reichen Beute, die andere, gespornt sowohl durch die Verzweiflung, zu der man sie gebracht hatte, als durch das Verlangen, sich und ihre Habe zu retten.

Als Vater Regis, der eben um diese Zeit einen Kranken Beicht hörte, die Sache vernahm: so eilte er plötzlich herbei, warf sich mitten unter die Soldaten, und beschwur sie, das Bild des Gekreuzigten in der Hand, durch das anbetungswürdige Blut Jesu Christi den geheiligten Ort zu schonen, und die armen Leute nicht des Wenigen zu berauben, was sie zum dürftigen Unterhalte ihrer elenden Familien hätten. Zugleich versicherte er sie, daß er die Ehre der Altäre vertheidigen werde bis auf den letzten Tropfen Blutes, und nichts mehr wünsche, als es aus einem solchen Grunde zu verspritzen.

Da er aber sah, daß er durch Vorstellungen nichts gewann, und daß die Soldaten entschlossen waren, die Kirche mit Gewalt zu sprengen, so stellte er sich vor das Thor, nahm den Rasenden, der der Erste auf ihn zuging, bei seinen Armen, und sprach in der ersten Aufwallung seines Eifers zu ihm: Zurück, Gottesschänder! zurück, Verruchter! Ich werde nicht zulassen, daß man Gottes

Haus in meiner Gegenwart entheilige. Du wirst nicht einbrechen in dieses ehrwürdige Heiligthum, außer du steigst erst über den Leib eines Dieners des lebendigen Gottes. Schlag immer zu, aber bedenke, daß Gott die Entweihung seiner Altäre schrecklich zu rächen wisse, und daß die Strafe dem Frevel auf dem Fuß folgen werde. Diese Worte, gesprochen mit einer drohenden und gebieterischen Miene, verbreiteten Schrecken unter die Verwegenen; ergriffen und erbaut durch die heldenmüthige Liebe des Dieners Gottes, zogen sie sich Alle zurück.

Denselben Muth zeigte der heilige Mann bei einer andern ganz ähnlichen Gelegenheit, aber mit einem ganz verschiedenen Erfolge. In einem Dorfe des nämlichen Landes hielt er eines Tages Christenlehre, als man ihm anzeigte, daß einige calvinische Soldaten das Haus ihres Gastwirthes zu plündern drohten, wenn er sich nicht gegen eine gewisse Summe Geldes, die er nicht zu geben im Stande war, von dieser Plünderung loskaufen würde. Mehr brauchte es nicht, um den Eifer des Vaters Regis aufzuregen. Auf der Stelle brach er den Unterricht ab, und eilte auf das Haus des armen Bauern zu, um die Wuth der Soldaten zu unterdrücken. Man that alles Mögliche, um ihn zurückzuhalten; man stellte ihm vor, daß die Soldaten Calvinisten wären; daß er nicht wüßte, wie sehr diese Menschen die Jesuiten haßten; daß seine Anwesenheit sie nur um so mehr aufbringen würde; daß er ein Unglück zu fürchten hätte, und daß seine Klugheit fordere, dieser Gefahr auszuweichen.

Der heilige Mann antwortete: er wisse wohl, daß die Soldaten Calvinisten wären; aber gerade aus diesem Grunde wolle er dem ihrer Barbarei bloßgestellten Katholiken zu Hilfe eilen, er könne nichts Besseres wünschen, als durch die Hand der Irrgläubigen sein Leben zu verlieren. Ach warum, setzte er bei, soll ich mein Blut nicht vergießen für die Vertheidigung eines Christen, den Jesus Christus mit dem seinigen erlöset hat? Aber ich verdiene es nicht, ein Märtyrer der Liebe zu werden.

Indeß eilte er mit schnellen Schritten dem Orte zu, wohin sein Eifer ihn rief. Daselbst angekommen, redete er die Soldaten mit größter Sanftmuth an, und bat sie mit Thränen im Auge, durch alles Heilige, von ihrem ungerechten und gewaltthätigen Vorhaben abzustehen, aber umsonst. Durch den Anblick eines Jesuiten nur um so mehr erbittert, und weit entfernt, seine Tugend zu ehren, antworteten sie ihm nur mit Grobheiten. Da nun der Diener Gottes sah, daß er weder durch Bitten noch durch Drohungen ihr Vorhaben hindern konnte,

zog er sich stillschweigend zurück, während sie ihn mit wildem Geschrei verfolgten, ihm Zwiebel nachwarfen, deren sie eben einen ganzen Haufen am Wege fanden, und ihn mit Lästerungen überhäuften.

Vater Regis freute sich in seinem Innern, an der Schmach Jesu Christi Theil zu nehmen; und da ihm Hab und Gut seiner Brüder eben so nahe lag, als er dem eignen abgestorben war: so begab er sich zum Commandanten, und bat ihn, dem armen Bauer wieder zurückstellen zu lassen, was die Soldaten ihm genommen hätten. Der Offizier, wenn gleich ein Calvinist, empfing den Vater sehr höflich, und gewährte seine Bitte. Da er aber hörte, wie gröblich ihm die Soldaten mitfahren wären, bewunderte er sein Stillschweigen über diesen Punkt, und konnte sich nicht enthalten, ihm sein Befremden hierüber zu bezeugen. Die Prediger des Evangeliums, antwortete ihm der Diener Gottes, müssen bereit seyn, Beleidigungen wie Wohlthaten aufzunehmen, und die wahre Kirche erwartet von ihren Missionären, daß sie Beschimpfungen mit Geduld ertragen, und mit Liebe verzeihen. Ich werde mich wohl hüten, über eine Beleidigung zu klagen, die mir Gelegenheit gibt, die Grundsätze in Ausübung zu bringen, welche meine Religion mich lehrt. Um nichts zu vergessen, bat er den Offizier darüber noch, seine Soldaten in Zucht zu halten, und die Einwohner gegen ihre Mißhandlungen zu schützen. Der Commandant, gerührt über seine Antwort, versprach ihm, allen Ausschweifungen vorzubeugen, und er hielt Wort.

Vater Franciscus setzte, bevor er diese seine erste Mission geschlossen hatte, sowohl in Sommières als in den übrigen Burgen und Dörfern von Lavonage die Bruderschaft vom heiligsten Altarssakramente ein. In allen Familien stiftete er Friede, indem er ihre besondern Streitigkeiten beilegte. In jeder Haushaltung führte er das Morgen- und Abendgebet ein; er gab Anleitung, wie in jeder Pfarrei für den Unterhalt der Armen gesorgt werden könne und solle; endlich traf er alle die nothwendigen Vorkehrungen, um das Gute, das er im ganzen Lande gestiftet hatte, so lange als möglich zu erhalten.

---

**4. Johannes Franciscus wird dem General der Gesellschaft sehr angerühmt und empfohlen; er beginnt seine Missionen in Vivarias im Bisthume Viviers; Beschreibung dieses Landes und der daselbst herrschenden Sittenlosigkeit und Zerrüttung.**

Vater Balthasar Carelle, Rector am Collegium zu Montpellier, glaubte über die Arbeiten des Vater Regis an den Generalvorsteher der Gesellschaft berichten zu müssen. Er schrieb ihm daher, daß der eifervolle Missionär mehrere Gegenden der Bisthümer Nismes und Montpellier mit einer durchaus apostolischen Liebe und unter unglaublichen Mühen und Anstrengungen durchwandert; daß er eine unzählige Menge Sünder bekehrt, und mehrere Irrgläubige durch die Heiligkeit seines Lebens und die ganze himmlische Salbung seiner Predigten in den Schooß der Kirche zurückgeführt habe; daß ein so glücklicher Anfang große Dinge für die Zukunft verspreche, um so mehr, da er das ganze Land mit dem Wohlgeruche seiner Tugenden angefüllt habe. Indeß waren diese ersten Missionen noch weiter nichts, als schwache Umrisse derjenigen, die der Diener Gottes in Vivarais eröffnete. Da er aber drei ganze Jahre ohne Unterbrechen im Bisthume Viviers arbeitete, so scheint es der Sache angemessen, den Zustand, in dem sich die Kirche daselbst befand, weitschichtiger darzustellen, damit man den Erfolg seiner Arbeiten um so besser und richtiger beurtheilen könne.

Das Bisthum Viviers macht einen Theil von Oberlanguedoc aus, und zählt eine große Menge von Städten, Burgen und Dörfern. Dichte Wälder bedecken das Land, und überall erheben sich hohe Berge zum Himmel. Es gibt verschiedene Cantone, die so wüst und gräulich sind, daß man auf den ersten Anblick zweifeln sollte, ob sie von Menschen oder wilden Thieren bewohnt seyn mögen. Gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts brach die Ketzerei Calvins, nachdem sie beinahe ganz Frankreich überschwemmt hatte, gleich einem wüthenden Bergstrome, der alle Dämme durchbrochen, mit Ungestüm in Vivarais ein, und richtete da in kurzer Zeit furchtbare Verwüstungen an. Bald wurde das unglückliche Land der Schauplatz blutiger Empörungen. Klöster wurden überall in Brand gesteckt und niedergerissen; Kirchen zerstört und entheiligt, die Altäre umgestürzt, und die Priester, die dort den auf diesen Altären aufgeschlachteten Jesus Christus seinem himmlischen Vater opferten, selbst darauf der Wuth der Calvinisten aufgeschlachtet und grausam gemordet. Man begnügte sich nicht, eine

Unmenschlichkeit ohne Beispiel an den Schafen zu verüben; Eucherius vom heil. Vitalis, Bischof von Viviers, wurde von seinem Stuhle vertrieben, und mußte sich nach Avignon flüchten.

Von dieser Zeit an war die Ketzerei sicher in den Gebirgen von Vivarais, hinter denen sie sich wie hinter einer undurchdringlichen Schanze versteckt hielt. Man bezwang die hartnäckigsten Städte des Reiches, Montpellier, Nismes, Saint-Jean-d'Angeli, Montauban; nur die Calvinisten von Vivarais konnte man nicht bändigen. Sie waren gedeckt durch die Nähe der hohen und unzugänglichen Sevennen, wo die in unsern Tagen ausgebrochenen Empörungen *) alle die unmenschlichen Ausschweifungen begreiflich machen, zu denen sich die Völker zu einer Zeit hinreißen ließen, da die Secte Calvins auf einmal sowohl das Joch der Kirche, als jenes des Königs zerbrach, und vom Nacken warf. Durch den Verlust von la Rochelle 1628 hatte diese zu Empörungen geneigte Secte einen tödtlichen Streich erhalten; aber darum war sie noch nicht geschlagen. Sie fand eine Zufluchtstätte in Vivarais, wo die Meutereien heute noch fortdauern. Die kleine Stadt Privas zwang Ludwig den XIII., sie in Person anzugreifen. Nachdem sie erobert und zerstört war, machten sich die Sectirer von Vivarais durch ihre Menge doch immer noch furchtbar, und man wagte es nicht, sie in der Ausübung ihrer Religion zu stören. Wegen der Zeitumstände glaubte man Schonung gegen Völker brauchen zu müssen, die immer bereit waren, ihren bösen Willen in Thätigkeit zu setzen.

Man kann sich leicht eine Vorstellung machen von dem beweinenswürdigen Zustande der Religion in einem Lande, wo die Ketzerei seit fünfzig Jahren mit einer Art Wuth kämpfte, um daselbst ihre Herrschaft zu gründen, und wo sie in der That herrschend, die grausamste Tyrannei ausübte. Da die Zerrüttung des Glaubens immer auch jene der Sitten nach sich zieht: so führte der Irrthum in Vivarais die gräulichsten Laster ein, die durch ihre giftige Ansteckung sich bald auch den Katholiken mitgetheilt hat.

Ueberall herrschte daher Wucher, List und Betrug; überall hörte man nur von Plündern und Morden; nirgends war öffentliche Sicherheit; die Berge dienten den Räubern, die keines Menschen schonten, zu Schlupfwinkeln. Katholiken, wie Nichtkatholiken ergaben sich der

*) In den Jahren 1702 bis 1704, wo sich die Hugenotten, Camisarden genannt, neuerdings gegen ihren König empörten. S. Beraults Kirchengesch, 24. B. S. 68 bis 78.

Trunkenheit und den schändlichsten Ausschweifungen. Diese Zerrüttung der Sitten hatte die Entheiligung der heiligsten Dinge zur Folge. Die Katholiken sogen die Gottlosigkeit schon mit der Muttermilch ein; sie machten sich ein Verdienst daraus, bei den Ketzern, die die reichsten und angesehensten Einwohner im Lande waren, das Ehrwürdigste, was die Religion hat, gleich diesen lächerlich zu machen; das heißt: sie waren höchstens noch Katholiken dem Namen nach.

Die Diener des Herrn, welche dem Uebel steuern sollten, begünstigten es gewissermaßen, indem die Kirchen, welche noch Seelsorger hatten, meistens mit Hirten besetzt waren, die durch Unwissenheit und Aergerniß ihre eignen Heerden verführten.

Die Unwissenheit im göttlichen Gesetze war allgemein. Die Leute auf dem Lande hatten die Geheimnisse des Glaubens und die wesentlichsten Pflichten der Religion vergessen, oder vielmehr nie kennen gelernt. Auf diese Weise war in der allgemeinen Verwirrung, in welche Ketzerei und Wuth der bürgerlichen Kriege Alles hineingeworfen hatte, dem ganzen Lande nur noch ein eitler Schatten von Christenthum übrig geblieben. Einige halb zerstörte Gotteshäuser, und einige äußerliche kirchliche Gebräuche zeugten noch von der alten Religion.

Dieß war der betrübte Zustand des Bisthumes Viviers, in den es die Vermengung der in ihrer Spaltung verhärteten Ketzer und der schlecht unterrichteten und sittenlosen Katholiken gestürzt hatte. Ludwig Franz de la Baume de Suse ward im Jahre 1621 zum Bischofe daselbst ernannt. Die vielen Beweise des ächten Eifers, die er gegeben, hatten Ludwig XIII. bestimmt, ihm dieses Bisthum anzuvertrauen, das hinsichtlich der Zeitumstände damals eines der wichtigsten im Königreiche war. Schon seit langer Zeit seufzte dieser Prälat über die da herrschenden Unordnungen und Ausschweifungen, ohne denselben abhelfen zu können. Immer entschlossen, sein Bisthum zu bereisen, um an der Bekehrung der Irrgläubigen und der Besserung der Katholiken zu arbeiten, ließ er sich immer durch den geringen Schein der Hoffnung, seine Absicht zu erreichen, wieder zurückhalten. Aber endlich war die Stunde gekommen, da sich Gottes Güte des unglücklichen Volkes erbarmen und annehmen wollte.

### 5. Johannes Franciscus wird vom Bischofe in sein Bisthum berufen; wirkt daselbst mit großem Segen; gewinnt den Grafen de la Mothe-Brion und Herrn de la Suchère.

Aufmerksam gemacht durch die großen Dinge, die er überall her von den Missionen des frommen Vater Regis vernahm, fühlte sich der eifrige Bischof aufgefordert, diesen außerordentlichen Mann von seinen Obern zu verlangen. Er schrieb an den Vater la Case, Provinzial der Jesuiten, daß er einen Mann von Kraft vonnöthen habe, um sein Bisthum aus dem Verderben herauszureißen. Der Provinzial, äußerst erfreut darüber, daß er den guten Absichten des Prälaten zu entsprechen im Stande war, machte sich's zur Pflicht und zum Vergnügen, ihm den Vater Regis zu schicken, dem er den eifrigen Missionär, Jakob Beyssen, zum Gefährten gab.

Vater Regis, nachdem er den Befehl seines Obern erhalten, pries die göttliche Vorsehung, die ihm eine so kostbare Gelegenheit an die Hand gab, eine reiche Ernte zu sammeln, und machte sich alsbald auf den Weg. Der Bischof, der vor Begierde brannte, einen so berühmten Mann zu sehen, empfing ihn auf eine dem hohen Begriffe, den er von seiner Heiligkeit hatte, angemessene Weise. Nachdem er ihn zärtlich umarmt hatte, sagte er zu ihm, daß er durch den öffentlichen Ruf vernommen, welche wunderbare Früchte seine Missionen in den Bisthümern Nismes und Montpellier getragen; daß er sich von seinem Eifer eben so viel verspreche für die Heiligung seines Volkes; daß er gesinnet sey, sein Bisthum zu bereisen, und daher zum guten Erfolge dieser Besuchsreise nichts Besseres thun zu können geglaubt habe, als ihn zu einem so wichtigen und guten Werke zum Gefährten zu wählen; daß er ihn in dieser Absicht bitte, dieses große Geschäft, von dem das Heil so vieler Seelen abhänge, in seinem Gebete Gott zu empfehlen.

Vater Regis, nachdem er dem Prälaten ehrfurchtsvoll für die Ehre gedankt hatte, daß er sich seiner zu einer so heiligen Unternehmung bedienen wollte, versicherte ihn, daß er nichts versäumen würde, was von ihm abhänge, um seiner Wahl und Erwartung zu entsprechen; daß er sich glücklich schätze, unter seinen Befehlen, und durch seine Beispiele ermuthigt, zu arbeiten, und bereit sey, seine Ruhe, ja sein Leben für das Heil seiner Schafe zu opfern.

Der Prälat, gerührt durch die Bescheidenheit des Mannes Gottes, und durch einen gewissen Schein von Heiligkeit, die seine Reden und

seine ganze Person athmeten, fühlte von dieser ersten Unterredung an eine zärtliche Neigung zu ihm. Die folgenden Tage schloß er ihm sein ganzes Herz mit dem vollkommensten Zutrauen auf, schilderte ihm die traurige Lage seines Bisthums, und theilte ihm seine Ansichten mit, wie sich gute Sitten und Zucht wieder herstellen ließen.

Nachdem er Alles mit ihm angeordnet hatte, begann er im Frühlinge des Jahres 1633, drei Jahre nach der allgemeinen Empörung von Vivarais, den Besuch seines Bisthums. Vater Regis ging voraus, um die Herzen vorzubereiten, eine so große Wohlthat sich zu Nutzen zu machen. Während der ganzen Reise hielt er eine ununterbrochene Mission. Als Vorläufer des Prälaten durcheilte er mit unbeschreiblichen Mühseligkeiten die wildesten Ortschaften, und die abgelegensten Einöden. Die rohen Völker, die in ihrem Leben nie einen Diener der Religion in diesen einsamen Wüsteneien erblickt hatten, waren erstaunt, als sie den eifervollen Missionär von Hütte zu Hütte gehen, und die verlassenen Schafe auf ungangbaren Wegen, und oft mit Gefahr seines Lebens aufsuchen sahen.

Der Begriff, den man von seiner Heiligkeit hatte, machte, daß man ihn bald für einen Mann hielt, den Gott besonders hieher gesendet hätte, und gewann ihm in kurzer Zeit alle Herzen des Volkes. So wie man wußte, daß er in eine gewisse Gegend kommen werde, eilten ihm ganze Dorfschaften entgegen. Selbst die Calvinisten, denen ein so seltenes Muster der Tugend eine ganz neue Erscheinung war, schlossen sich an die Katholiken an. Sie konnten das evangelische Leben des heiligen Missionärs, der sich weder durch die Rohheit ihrer Person, noch durch die Armuth ihrer Hütten zurückschrecken ließ, und sie sogar in den finstersten Löchern ihrer Höhlen aufsuchte, nicht genug bewundern. In den ersten Aufwallungen ihrer Freude konnten sie sich der Thränen nicht enthalten, und seiner Liebe nicht widerstehen.

Durch seine Sanftmuth gewann Vater Regis nicht nur die Armen, sondern auch Personen vom Stande, deren Beispiele sowohl in Hinsicht auf das Gute, als auf das Böse einen so mächtigen Einfluß auf Andere haben. Einer der Ersten war Graf de la Mothe-Brion, der nach der Zeit den heiligen Mann auf allen seinen Missionen begleitete, und dessen Beispiel alle Großen des Landes nachzog. Er war ein Mann von seltener Klugheit, der seine Religion von Grund aus kannte, und von ihr als Meister sprach. Diese in ihm vereinigten Vorzüge erwarben ihm ein großes Ansehen im Lande, wo er die ersten Stellen begleitete. Da er mehr, als Jemand, zum guten Erfolge der Missionen des Mannes Gottes beitrug, so will ich erzählen,

was zu der engen Freundschaft, die er mit dem heiligen Manne schloß, den ersten Anlaß gab.

Gerührt durch den Ruf, der sich überall zu Gunsten des Vaters Regis verbreitete, begab sich Graf de la Mothe in eine Burg, wo der Missionär eben mit seinen heiligen Verrichtungen beschäftiget war. Die Salbung, mit der Vater Regis predigte, entzückte sein Herz, und die Liebe zu seinem Seelenheile forderte ihn auf, sich um die Freundschaft eines Mannes zu bewerben, der so offenbar vom Geiste Gottes erfüllt zu seyn schien. Eine Unterredung mit ihm gewann sein Herz gänzlich, so zwar, daß er ihm sein Gewissen vertraute, und das Innerste seiner Seele entdeckte.

Indeß hatte sich der Graf durch eine unbescholtene Rechtschaffenheit und durch eine feste Anhänglichkeit für die alte Religion, die er bei jeder Gelegenheit mit Eifer vertheidigte, von jeher ausgezeichnet. Allein er gehörte zu jenen Weisen dieser Welt, die für ihre Größe eingenommen sind, und stets nur mit dem Gedanken sich beschäftigen, ihr Glück zu machen, zu Ehren zu gelangen, und das Ansehen ihres Hauses zu gründen und zu erheben. Doch durch die Predigten des Mannes Gottes, und durch die Unterredungen mit ihm gerührt, entschloß er sich jetzt, ein mehr christliches Leben zu führen. Er fing damit an, daß er seine Sitten und seine ganze Familie zu heiligen suchte. Er übte sich im innerlichen Gebete; empfing alle Sonntage die Sakramente der Buße und des Altars; suchte die Armen zu unterstützen, und zur Bekehrung der Irrgläubigen, deren es auf seinen Gütern in Menge gab, nach Kräften beizutragen; ja er wußte die Unterweisungen des heiligen Mannes so glücklich zu benützen, daß er in kurzer Zeit ein Muster der Tugend für den ganzen Canton wurde.

Es läßt sich nicht beschreiben, welche wichtige Dienste er dem Manne Gottes zur Durchführung seiner frommen Unternehmungen that. Immer war er bereit, seinen Eifer zu unterstützen; und da er in der ganzen Provinz ein großes Ansehen hatte, so setzte der heilige Missionär unter einem so mächtigen Schutze die schwierigsten Plane ins Werk. Graf de la Mothe verschaffte ansehnliche Summen, um die Noth der Armen zu erleichtern; er flößte allen Edelleuten das Verlangen ein, einen so seltenen Mann kennen zu lernen, und über ihr Seelengeschäft sprechen zu hören; er ermahnte die Irrgläubigen, sich mit ihm in Unterredungen einzulassen; er führte Sünder, die durch ihr ärgerliches Leben Andere verführten, ihm zu, um sie Gott zu gewinnen; er schlug ihm gute Werke vor, die er ausführen könnte, und unterstützte ihn dabei durch sein Ansehen mit dem Eifer eines wahren Apostels.

Während dieser Zeit leitete Vater Regis einen andern Edelmann, Namens de la Suchère, der einst in Puy sein Schüler war, zur christlichen Vollkommenheit an. Er war ein junger Mann, besaß eine gute Grundlage von Tugend und Geradheit des Herzens, welche die Bosheit der Welt nicht zu verderben vermochte. Ganz entzückt, seinen ersten Lehrer, den er immer für einen Heiligen hielt, wieder zu sehen, und noch mehr entzückt, ihn mit apostolischem Eifer predigen zu hören, unterwarf er sich seiner Leitung, und machte in kurzer Zeit große Fortschritte auf dem Wege der Tugend. Er schloß sich immer an den Grafen de la Mothe an, um die heiligen Unternehmungen des Missionärs zu unterstützen. Diese zwei klugen und tugendhaften Männer sind es, durch die man späterhin meistens alle die Wunder erfuhr, die der heilige Apostel in Vivarais wirkte, und ohne deren Zeugniß sie ganz in Vergessenheit gerathen wären.

---

**6. Johannes Franciscus bekehrt eine Menge öffentlicher Sünderinnen, und sucht die Sitten und den Wandel der Landpfarrer und anderer Priester zu bessern.**

Da das Laster der Unkeuschheit die größten Verwüstungen in der Kirche Gottes verbreitet, so bekämpfte es Vater Regis um so unermüdeter, da er es in allen Ständen, ja selbst unter den Dienern des Altares herrschen sah. Es war dieß die natürliche Folge der schrecklichen Frechheit, welche die Ketzerei eingeführt hatte, und die Gewohnheit gleichsam gut zu heißen schien. Der heilige Missionär legte die Waffen gegen dieses Ungeheuer nie aus der Hand, und verdrängte es beinahe vollkommen aus allen den Gegenden, die er durchwanderte. Besonders arbeitete er an der Bekehrung der öffentlichen Sünderinnen, die das ganze Land ansteckten und vergifteten, und es mag nun Folge seiner Sanftmuth, oder Folge seiner Festigkeit seyn, er sie beinahe alle dahin, daß sie ihrem ärgerlichen Leben entsagten.

Herr von Simiane, Generalvicar des Bisthumes, bezeugte nicht nur einmal, daß der Diener Gottes eine besondere Gabe hatte, selbst den ausgelassensten Dirnen Liebe zur Reinigkeit einzuflößen. Oft geschieht es, sagt Simiane, daß solche Personen, nachdem sie eine Zeit lang ihren Ausschweifungen entsagt haben, sich neuerdings von der Tyrannei der Gewohnheit hinreißen lassen, und tiefer als je in den Sumpf des Lasters versinken. Aber von denen, die Vater Regis auf den

Weg des Heiles zurückführte, sah ich nie eine, die nicht bis auf den Tod im Guten verharrte, ja mehrere erschwangen sich zu einer Tugend, die jede Probe bestand. Sieh da ein Beispiel, das die ganze Wirksamkeit zeigen soll, womit Gott den Eifer unsers Heiligen auszeichnen wollte. Während dieser Reise stieß er auf eine dieser Sünderinnen, an der die Unschuld auch der ausgezeichnetsten Jünglinge, wie an einer Klippe, Schiffbruch litt. Gerührt durch ihr Unglück und durch die Uebel, die sie veranlaßte, unternahm er es, sie zu Gott zu bekehren. Anfangs fand er viel Widerstand, indem das Weib mit den Annehmlichkeiten des Geistes eine seltene Schönheit verband, und stolz war auf das Ansehen, das sie bei allen den jungen Leuten hatte, die sie an sich zu fesseln wußte. Doch der heilige Mann ließ sich durch den Uebermuth, womit sie ihn anfangs empfing, nicht abschrecken. Er benutzte alle Gelegenheiten, mit ihr zu sprechen, und that es immer mit jener Salbung und Kraft, die gewöhnlich über die hartnäckigsten Geister triumphiren.

Simiane, da er bemerkte, welche außerordentliche Mühe sich Regis kosten ließ, um sie zur Pflicht zurückzuführen, sagte ihm eines Tages, daß er dieses Weib niemal gewinnen werde, indem die Bande, die sie an die Sünde fesselten, zu stark wären, als daß man hoffen könnte, sie je zu zerreißen. Der Diener Gottes antwortete ihm, daß er dieß von seiner Bemühung sich nicht verspreche, aber von Gottes Barmherzigkeit, der die Herzen der Menschen nach seinem Wohlgefallen wende und beuge, Alles erwarte. Ihr möget mir sagen, was ihr wollet, setzte er bei: ich hoffe von Gottes Güte, daß sie sich der Gnade ergeben, ja ich trage in meinem Herzen die gewisse Zuversicht, die mir gut zu stehen scheint, daß sie ein Muster der Buße seyn werde. Sie bekehrte sich wirklich, und um ihre Rückkehr zu Gott außer allen Zweifel zu setzen, zog sie sich zurück in das Zufluchtshaus der Büßerinnen in Avignon, wo sie getreu mit der Gnade Jesu Christi wirkend, nach wenig Jahren starb, allgemein bedauert und geschätzt, da sie durch ihr heiliges Leben die ganze Gemeinde erbaute. Diese Bekehrung machte großes Aufsehen, und gab der Tugend des Mannes neuen Glanz.

Vater Regis hatte sich aber überzeugt, daß er vergebens an der Sittenverbesserung der Schafe arbeite, wenn er nicht auch jene der Hirten bewirkte; weil sich gewöhnlich die Völker nach ihrem Wandel richteten, und für erlaubt hielten, was sie durch ihre Beispiele bestätiget fänden. Er ließ sich daher besonders angelegen seyn, die Landpfarrer, deren Betragen ihrem Berufe so wenig entsprach, zu einem heiligen

Leben anzuleiten. Vor Allem suchte er ihre guten und schlimmen Eigenschaften kennen zu lernen. Fand er unter ihnen Männer, die einen priesterlichen Wandel führten: so suchte er sie zu ermuthigen, und im Guten zu bestärken. Er verabredete sich mit ihnen über die geeigneten Mittel zu einem immer bessern Leben, er ordnete Alles an, und machte sich ein Vergnügen daraus, ihrem Bischofe ein günstiges Zeugniß über die Unbescholtenheit ihrer Sitten und über ihren Fleiß in der treuen Erfüllung der Pflichten eines guten Hirten zu geben.

Was aber jene betrifft, die entweder nachlässig in ihrem heiligen Dienste, oder verderbt in ihren Sitten waren, vergaß er nichts, um die einen zur Wachsamkeit aufzumuntern, die andern vom Wege der Sünde zurückzuführen. Doch behandelte er Alle mit Bescheidenheit und Achtung, und belehrte sie mit so viel Schonung und Milde, daß man ohne Mühe sehen konnte, daß seine Erinnerungen einem Herzen entflossen, das mit dem Geiste und der Liebe Jesu Christi erfüllet war. Vor Allem war er darauf bedacht, die Ehre und den guten Namen solcher Verirrten zu schonen. Wenn er über sie an den Bischof berichten mußte, so verschwieg er sorgfältig, was geheim war, und deckte von ihren Fehlern nur auf, was er nicht verbergen konnte, oder was er durch sich allein nicht bessern zu können glaubte. So gelang es ihm, mehrere entweder durch Güte, oder durch die Kraft des Wortes zu Gott zurückzuführen.

So zärtlich und mitleidvoll übrigens seine Liebe war, so war sie darum, wenn es seyn mußte, nicht weniger fest und kühn. Unter diesen Landpfarrern fand er einige, die sich so störrisch und unverbesserlich zeigten, daß Sanftmuth und Geduld nichts über sie vermochten. Sie waren fortwährend der Stein des Anstoßes für Katholiken und Hugenotten; fühlten aber auch die ganze Festigkeit des Eifers, der den heiligen Missionär beseelte. Nachdem er Schonung, Bitten, Drohungen vergebens angewendet hatte, überließ er sie der gerechten Strenge ihres Bischofes, weil er billig besorgte, sie möchten endlich auch die ihrer Sorge anvertrauten Schafe verführen und unglücklich machen.

Der Bischof, welcher ihm sein ganzes Vertrauen schenkte, und sich ganz auf ihn verließ, war entzückt, da er die Früchte seiner Visitation, die Laster verbannt, und die Uebungen christlicher Frömmigkeit überall, wo er durchkam, wieder eingeführt sah. Er erklärte laut, daß man dieß Alles dem Eifer und unermüdlichen Fleiße des Vaters Regis zu verdanken habe. Nichts aber gewährte ihm mehr Trost und Freude, als der so allgemeine Rücktritt der Calvinisten in den Schooß der Kirche.

### 7. Johannes Franciscus wirkt segenreich auf die Irrgläubigen; er bekehrt eine berühmte calvinische Dame.

Eine so schimmernde Tugend wirkte kräftig auf die Irrgläubigen ein. Sie verglichen das bußfertige und ächt evangelische Leben des frommen Missionärs mit dem gemächlichen und ganz weltlichen Leben ihrer Wortsdiener, und schlossen, daß eine Religion, die ein so heiliger Mann lehrte, ebenfalls heilig und wahr seyn müßte.

Im Dorf Usez befand sich eine, durch ihre Geburt und Hartnäckigkeit, mit der sie an ihren Irrthümern hing, ausgezeichnete calvinische Dame. Graf de la Mothe hatte sich lange Zeit bemüht, sie in die wahre Kirche zurückzuführen. Er hatte sich oft mit ihr besprochen, und gewandte Theologen ersucht, dasselbe zu thun. Aber alle ihre Unterredungen stärkten sie nur in ihrem Irrthume, und schmeichelten um so mehr ihrem Stolze. Sie machte sich eine Ehre aus ihrer Hartnäckigkeit, die ihr die Bewunderung und das allgemeine Lob ihrer Partei zuzog. Mit Betrübniß sahen die eifrigen Katholiken, daß das Beispiel dieser Dame eine Art Ansteckung für die Irrgläubigen war, und auch sie in ihrem Irrthume bestärkte.

Graf de la Mothe, der gar oft erfahren hatte, daß kein Sünder der Kraft des Wortes, mit der Vater Regis an sein Herz sprach, zu widerstehen vermöge, glaubte, daß die Ehre dieser Eroberung ihm vorbehalten wäre, und bat ihn daher, sie zu übernehmen. Der heilige Mann, der sich nichts so sehr wünschte, als Gelegenheit, dem lieben Gott Seelen zu gewinnen, entschloß sich auf der Stelle, die hugenottische Dame zu besuchen. Sie war allein, als Vater Regis eintrat, ein erwünschter Umstand, den er benutzen mußte. Ohne weitere Umschweife erklärte er ihr, er wisse bestimmt, daß Gott sie rufe, und schon seit langer Zeit auffordere, sich ihm zu ergeben. Wollet Ihr also, fuhr er weiter, der Gnade, die Euch so laut in eurem Innern zuruft, immer widerstehen? Habt Ihr wirklich die Absicht, Eure Seele, für die ein Gott-Mensch sein Blut am Kreuze vergoß, zu Grunde zu richten? Habt Ihr den Gedanken, sich zu Grunde zu richten für eine ganze Ewigkeit, auch je reiflich überlegt?

Die Kraft, welche Gott in die Worte seines Dieners gelegt hatte, änderte die Dame augenblicklich um. Wenn sie bisher die geheiligten Diener nur mit Stolz empfangen hatte, so empfing sie den Vater Regis nicht nur mit vorzüglicher Höflichkeit und Artigkeit; sie that

noch mehr: eingenommen von seiner allbekannten Heiligkeit, und entzückt über sein bescheidenes Aeußere, antwortete sie ihm: Gott verhüte, daß ich meine Seele verlieren wolle; nichts liegt mir näher am Herzen, als sie zu retten. — So müßt Ihr also, versetzte Regis, die katholische Religion, die Religion eurer Väter, die allein wahre, allein von Jesu Chisto gestiftete, allein seligmachende Religion müsset Ihr annehmen.

In diesem Augenblicke fühlte sich die bisher so hartnäckige Dame ganz verändert, so zwar, daß sie sich auf diese erste Einladung des Dieners Gottes ergab. Ihr wollt, daß ich mich bekehre, sagte sie zu ihm: und ich bin ganz erstaunt darüber, daß ich Eurem Wunsche nichts entgegen zu setzen weiß. Bisher habe ich Allen Obstand gehalten, die über diesen Gegenstand mit mir sprachen. Aber ich weiß nicht, welcher innere Eindruck des heiligen Geistes mich jetzt auf einmal zwingt, mich zu ergeben. In diesem Augenblick will ich katholisch werden; unterrichtet mich, ich überlasse mich ganz Eurer Führung. Es geht in mir etwas Uebernatürliches vor; ich begreife es nicht, und kann mir selbst darüber nicht Rechenschaft geben.

Der eifrige Missionär, nachdem er Gott, dem Geber aller guten Gaben, seinen Dank abgestattet, führte die Dame dem Bischof von Viviers vor, der sie mit besonderer Freude empfing. Nach erhaltenem Unterrichte schwur sie in Gegenwart des ganzen Volkes und sehr vieler Calvinisten ab. Diese Bekehrung zog in kurzer Zeit viele andere nach sich.

---

## 8. Johannes Franciscus wird von unwürdigen Priestern beim Bischofe von Viviers angeklagt, aber unschuldig befunden.

Durch einen Brief des Vaters Berthamon, damaligen Rectors am Collegium zu Puy, an den General der Gesellschaft Jesu, entdeckte ich, daß Gott die Geduld seines Dieners mitten unter dem glorreichen Fortgange seiner Mission auf eine harte Probe stellte. Er ließ zu, daß sich gegen ihn ein Sturm erhob, der auch die festeste Tugend zu erschüttern im Stande war. Regis hatte es dahin gebracht, daß ein großer Theil des Bisthums eine ganz andere Gestalt gewann, eine Umänderung, die nicht vorgehen konnte, ohne eine beträchtliche Anzahl

von Menschen, die sich dadurch in ihren Ausschweifungen gestört sahen, bis aufs Lebendige zu treffen.

Einige unverbesserliche Pfarrer, die durch ihn ihre Pfründen verloren, machten mit Andern, eben nicht den Besten des Bisthums, gemeinschaftliche Sache, und verschworen sich gegen ihn. Ihre Haupt-Absicht ging dahin, ihn beim Bischofe zu verderben, und die Sache so weit zu bringen, daß er nach Puy zurückgewiesen würde. In dieser Absicht begaben sich einige der Verschwornen zum Bischofe, und stellten ihm vor, daß Regis ein stürmischer und unruhiger Kopf wäre; daß er durch seinen unklugen Eifer den Frieden ganzer Familien störe; daß seine Vorträge nicht so fast christliche Predigten, als beißende Satyren und Schmähungen wären, die Niemand schonten; daß man einen so ungeregelten Eifer unterdrücken müßte, und daß es besser wäre, ihn zu verabschieden, und seinen Obern wieder zurückzuschicken.

Die Feinde des Missionärs hatten überall ihre Leute auf die Lauer ausgestellt, die, Einer um den Andern, beim Bischofe über seine vorgebliche Hitze und Ungestüme klagen mußten. Die Erbitterung war so allgemein, daß sie dem Diener Gottes nicht unbekannt bleiben konnte. Er war aber dadurch so wenig überrascht, als ob er die Sache längst schon vorausgesehen hätte. Er hörte alles, was man ihm davon sagte, so gelassen an, daß er die Ruhe, welche ihn überall begleitete, darum nicht im Geringsten verlor. Eben so begierig nach Schmach, als eifernd für Gottes Ehre, begnügte er sich, seinen Freunden zu antworten, daß er sich glücklich schätze, um des Namens Jesu willen erniedriget zu werden, und weigerte sich standhaft, zu seiner Rechtfertigung gewisse Schritte zu thun, wozu man ihn aufforderte, indem er sagte, er überlasse seine Vertheidigung Gott.

Der Prälat hingegen nahm die Sache nicht so gleichgiltig hin. Von Hochachtung und Zuneigung gegen Regis durchdrungen, unterließ er Anfangs nichts, um den gegen ihn empörten Sturm zu beschwören. Bei allen Gelegenheiten lobte und vertheidigte er ihn. Aber endlich wurde er doch der vielen Klagen müde, und um des Friedens willen beschloß er, den Vater Verthamon zu bitten, ihn unter einem scheinbaren Vorwande zurückzurufen. Doch bevor er es so weit kommen ließ, beschied er den Vater Regis zu sich, und warf ihm mit einiger Bitterkeit vor, daß er das ihm geschenkte Vertrauen und Ansehen mißbrauchte; daß er gewisse Personen, selbst solche, die Achtung verdienten, zu wenig schonte, und hiemit ihn in die unangenehme Nothwendigkeit versetzte, ihn wieder nach Puy zurückzuschicken.

Der demüthige Diener Gottes nahm diesen Verweis hin, ohne das geringste Zeichen einer Bewegung merken zu lassen. Er dankte dem Prälaten für die Erinnerung, die er ihm zu machen die Güte hatte, und sagte: Ich weiß nur zu gut, wie sehr ich vor Gott schuldig bin, und zweifle keineswegs, wenn ich meine Schwachheit und geringen Kenntnisse betrachte, daß mir Fehler vor den Augen der Menschen entwischten, und daß ich die Schranken der Klugheit möge übersprungen haben; aber Gott, der das Innerste meines Herzens durchschaut, weiß es, daß ich nur seine Ehre im Auge hatte. Er fügte noch bei, wenn er sich unwürdig gemacht hätte, an der Heiligung der Seelen zu arbeiten, so werde er sich um so mehr befleißen, sich selbst zu heiligen durch den Gehorsam.

Diese Demuth des heiligen Mannes, der nicht ein Wort zum Nachtheile seiner Feinde, oder zu seiner Rechtfertigung sprach, entzückte den Bischof. Er fing an seine Gesinnungen zu ändern, als Graf de la Mothe diese Umänderung beinahe vollendete. Sobald dieser edle Freund vernommen hatte, was vorging, begab er sich unverzüglich zum Prälaten. Er versicherte ihn, daß er dieses Geheimniß der Bosheit ergründet habe; daß der ganze Lärmen, den man aufschlüge, von den Ränken eines liederlichen Pfarrers herrühre, der gegen den heiligen Mann eine Menge eben so liederlicher Leute aufgehetzt; daß Vater Regis von diesen schlechten Menschen nur darum verfolgt werde, weil er sich laut und offen gegen ihre Ausschweifungen erklärte; er habe seine meisten Predigten selbst gehört; es sey wahr, der eifervolle Missionär habe sich mit einer heiligen Freimüthigkeit gegen die öffentlichen Aergernisse erhoben, aber immer mit Mäßigung und Klugheit.

Graf de la Mothe war nicht der einzige, der sich mit so viel Wärme um Regis annahm. Die hohe Meinung, welche man von seiner Heiligkeit hatte, weckte den Eifer aller Gutdenkenden, die über das Betragen der Verleumder eben so aufgebracht, als erbaut über die Geduld des Dieners Gottes waren, der die Verleumdung so gelassen ertrug. Unterdessen kam Simiane, der Generalvicar des Bischofs, von Viviers zurück, wo er einige kirchliche Geschäfte zu schlichten hatte. Man hatte absichtlich die Zeit seiner Abwesenheit benützt, um die schlechten Ränke durchzusetzen. Simiane war ein durch sein Wissen und durch seine Frömmigkeit ausgezeichneter Mann, und man kannte seine Gesinnungen über die Klugheit und Tugend des Missionärs nur zu gut.

Alsdald eröffnete ihm der Prälat seine äußerste Verlegenheit, in der er sich rücksichtlich des Vaters Regis befand; er legte ihm die gegen ihn erhobenen Klagen vor Augen, und bat ihn, seine Meinung hierüber ihm mitzutheilen. Simiane sagte, er habe ihn während des ganzen Verlaufes der Visitation in der Nähe beobachtet, aber auch nie einen so heiligen, und mit dem Geiste Gottes so ganz erfüllten Mann kennen gelernt; allerdings bestrafe er das Laster mit Kraft, aber immer mit kluger Behutsamkeit. Uebrigens dürfe man sich nicht wundern, noch sich beunruhigen lassen durch das Gelärme einiger liederlichen Menschen, die sich zu seinem Verderben verschworen haben; man wisse ja, zu welchen Ausschweifungen sich Wüstlinge hinreißen lassen, wenn man ihren Leidenschaften einen Zaum anlegen will.

Simiane setzte noch bei, nichts rechtfertige den unerschütterlichen Eifer des Vaters Regis mehr, als die wunderbaren Früchte dieses Eifers; er habe zu seinem Troste gesehen, daß sein Bisthum eine ganz andere Gestalt gewonnen, und er wisse wohl, daß man die Ehre dieser Umänderung den unermeßlichen Arbeiten dieses eifervollen Missionärs zu verdanken habe. Was mich betrifft, schloß er endlich: ich bin der Meinung, daß man einen Mann, der nur verfolgt wird, weil er Gottes Sache mit apostolischem Muthe vertheidigt, nicht verlassen dürfe, ohne Gottes Sache zu verrathen.

Simiane's Zeugniß machte auf den Geist des Bischofs den ganzen Eindruck, den man erwarten konnte. Er ward enttäuscht, ließ den Mann Gottes auf der Stelle rufen; gab ihm öffentlich alle möglichen Beweise seiner Achtung und Gewogenheit, und ermunterte ihn das Laster auch forthin mit derselben Klugheit zu bekämpfen. So siegte der heilige Mann durch Geduld und Demuth über seine Feinde; die Verleumdung wurde zu Schanden gemacht, und die Unschuld triumphirte über die Bosheit des Lasters.

Vater Regis fuhr fort, mit noch mehr Anstrengung und glücklicherm Erfolge, als jemals, zu arbeiten; als der Bischof gegen das Ende Augusts 1634 sich genöthiget sah, seine Visitation zu unterbrechen, um der Provinzialversammlung beizuwohnen, und späterhin, als Abgeordneter der Provinz, die allgemeine Versammlung der Geistlichkeit, welche zu St. Germain en Laye im Jahre 1635 gehalten wurde, zu besuchen. Er gab dem verdienstvollen Missionär, den er jetzt nach Puy entließ, ein Schreiben an den Provinzial mit, worin er ihm dankte, daß er ihm einen in Werken und Worten so mächtigen Mann zugeschickt habe. Er drückte darin noch weitschichtiger die große Zufrie-

benheit aus, die ihm das Betragen dieses heiligen Mannes gewährte. Er rühmte seine Klugheit, seinen Eifer, seine unermüdete Beharrlichkeit in seinen Arbeiten; seine alles umfassende Liebe, seinen heiligen und untadelhaften Wandel. Dann berührte er das unermeßliche Gute, das er überall zum Heile zahlloser Seelen gewirkt habe, und schloß endlich, daß er nur in Einem Stücke mit ihm unzufrieden gewesen, daß er nämlich seine Gesundheit gar zu wenig schone, und den Vorstellungen, die er ihm in dieser Rücksicht gemacht, sich wenig gefügt habe. Ueber diesen einzigen Punkt, setzte er bei, konnten wir nie einig werden. Ich machte ihm immer Vorwürfe, daß er zu viel thue; er aber behauptete immer, daß er zu wenig thue. Ich lege ihn wieder in Eure Hände. Es ist nun an Euch, Euer Ansehen dahin zu verwenden, daß Ihr ihn verpflichtet, eine so kostbare Gesundheit mehr zu schonen, als bisher geschehen, und daß Ihr es einem Manne, der so ganz Liebe gegen alle Menschen ist, unmöglich machet, so hart gegen sich selbst zu seyn. Der Provinzial schickte von diesem Briefe, den ich hier nur im Auszuge mittheilte, eine Abschrift an den General der Gesellschaft.

---

**9. Johannes Franciscus geht nach Puy; wünscht sich die Mission nach Canada; muß aber einstweilen in den Besitzungen des Grafen de la Mothe, in Cheylard und Lachem Missionen halten, wo er mit unbeschreiblichen Beschwernissen zu kämpfen hat, aber auch die reichste Ernte macht.**

Vater Regis, nachdem er beim Bischofe Abschied genommen, begab sich nach einem, von seinem Obern erhaltenen Befehl nach Puy zurück. Damals drückte der Rector des Collegiums in einem an den General unter 11. Oct. 1634 geschriebenen Briefe seine Freude darüber aus, daß man ihm einen so würdigen Arbeiter zugeschickt habe. Alle stimmen hierin überein, dieß sind die Worte des Briefes, daß Vater Regis ein wunderbares Talent für die Missionen habe. Er ist vom feurigsten Eifer für Gottes Ehre begeistert. Davon hat er nie auffallendere Beweise gegeben, als da er den Bischof von Viviers auf der Visitationsreise seines Sprengels begleitete. Ich kann die große Anzahl der Bekehrungen, die er theils durch die seltenen Beispiele seines Wandels, theils durch die Alles

besiegende Kraft seiner Predigten bewirkte, unmöglich angeben. Man sieht ihn daher für den Apostel von Vivarais an. Er ist ein heiliger Missionär, der nur Gottes Ehre und das Heil der Seelen athmet.

Einige Tage nach seiner Ankunft in Puy vernahm er, daß der Jesuit, Paul der Jüngere, im verflossenen Jahre 1633 unter unerhörter Mühseligkeit seine beschwernißvollen Missionen unter den Huronen in Canada begonnen, und hiemit evangelischen Arbeitern ein weites Feld eröffnet habe. Es war von jeher der sehnlichste Wunsch des Vaters Regis, das Licht des Glaubens zu heidnischen Völkern jenseits der Meere zu tragen. Er brannte vor heißer Begierde, für Jesus Christus nicht nur viel zu leiden, sondern auch zu sterben. Man schrieb, daß die Huronen und Irokesen nicht nur barbarische Völker wären, sondern auch, die Gestalt ausgenommen, nichts Menschliches an sich hätten, und daß sie zerstreut in Wäldern ohne ein Gefühl von Menschlichkeit lebten, und sich sogar mit Menschenfleisch nährten.

Mehr brauchte es nicht, um den Heiligen zu bestimmen, daß er den Entschluß faßte, nach Canada zu reisen. Seine Freunde, denen er diesen Entschluß mittheilte, thaten alles Mögliche, um ihm denselben zu mißrathen. Vorzüglich stellte man ihm die Gefahren vor Augen, denen er sich auf einer erst entstehenden Mission aussetzte. Aber eben dieß bestärkte ihn nur um so mehr in seinem Vorhaben. Ich bekenne es, daß ich mich einem grausamen Tode bloßstelle; aber hierin folge ich nur dem Beispiele mehrerer unserer Brüder, die so glücklich waren, in Japan und beiden Indien für Jesus Christus zu sterben. Wenn sich Andere aus reiner Liebe für das Heil dieser verlassenen Völker opfern: ist es nicht besser, daß ein Mensch, so schlecht und unnütz, wie ich, dieses Opfer bringe? Gott flößt mir den Entschluß ein, ihnen das Evangelium zu predigen; so will ich denn folgen der göttlichen Stimme, die mich ruft.

Entschlossen dem Triebe der Gnade zu folgen, schrieb er wirklich den 15. December 1634 an Vater Vitelleschi, sechsten General der Gesellschaft, um ihn um diese Mission zu bitten. Hier folgt sein getreu aus dem Latein übersetzter Brief. Ich fühle, ehrwürdigster Vater, ein so heißes Verlangen in mir, nach Canada zu gehen, um mich dem Heile der wilden, dort wohnenden Völker zu weihen, daß ich dem göttlichen Rufe zu erman-

geln glaubte, wenn ich die Gesinnungen, die mir Gott über diesen Gegenstand einflößt, Euch nicht eröffnete. Ich lege sie Euch hiemit vor, mit inständigster Bitte, meine Wünsche, so wenig ich es auch verdienen mag, zu erhören. Mein Zutrauen auf Gottes und Eure Güte ist so groß, daß es mir nicht zu zweifeln erlaubt, Ihr werdet mir die Gnade, um die ich mit Thränen im Auge zu Euch flehe, und die ich so sehnlich mir wünsche, auch sicher gewähren. Ihr wisset, ehrwürdigster Vater, daß mein Temperament die größten Anstrengungen erträgt. Gott gebe, daß meine Tugend eben so unerschütterlich, als fest meine Gesundheit sey! Aber ich hoffe, daß sie selbst in der Schwachheit erstarken, und daß Gottes Gnade, während ich auf seinen Befehl arbeite, meine Schwachheit unterstützen werde. Ich weiß, daß ich in Mitte einer verderbten Nation sehr viele Fehler begehen werde, und nehme mir darum die Freiheit, mich Euern heiligen Opfern zu empfehlen.

Der General, dem die Missionen, und besonders jene von Canada, die sich erst zu bilden anfingen, sehr am Herzen lagen, freute sich über diese Gesinnungen des Vaters Regis. Dieß bezeugte er ihm in dem Antwortsschreiben, das wir hier unsern Lesern mittheilen. Es ist vom 30. Januar des Jahres 1635. Das edle und heilige Verlangen, das Ihr mir eröffnet, den Glauben in der neuen Welt zu verbreiten, ist sehr tröstlich für mein Herz, und ich danke dem, der es Euch einflößt. Hat es die Zeit erst etwas mehr gereifet: so werde ich gewiß darauf Rücksicht nehmen. Während Ihr jetzt die Anordnungen von der Vorsehung erwartet, müsset Ihr Euch durch das Gebet und die Uebung der zu den evangelischen Verrichtungen nothwendigen Tugenden in diesen guten Gesinnungen zu bestärken suchen, um im Stande zu seyn, alle die Beschwerden, welche Euch bei der wirklichen Ausübung Eures Eifers in Menge aufstoßen werden, nicht mehr in weiter Ferne zu sehen, sondern in der Nähe zu besiegen. Das fromme Verlangen, wovon Ihr mir schreibet, kann nur vom Himmel kommen. Ihr müsset es also hochachten, und es mit einer um so größern Treue zu hegen Euch befleißen, da es der Preis des Blutes Jesu Christi ist. Darum bin ich auch überzeugt, daß Ihr es

an Fleiß und Verwendung nicht werdet ermangeln lassen. Ich empfehle mich in Eure heiligen Opfer.

Kaum läßt sich die Freude beschreiben, die Vater Regis fühlte, als er diesen Brief von seinem Generale, der ihm die erbetene Gnade zu versprechen schien, erhalten hatte. Voll der Hoffnung, sah er sich jetzt nur mehr für einen, dem Tode und Heile der Canadier geweihten Menschen an. In Puy wollte er jetzt gleichsam seine Lehrjahre zubringen, und sich einüben in das harte und mühevolle Leben, das er dereinst unter den Wilden führen sollte. Aber Gott, der nicht wollte, daß er seine Talente auf die Heiligung einer einzigen Stadt beschränkte, flößte dem Grafen de la Mothe den Gedanken ein, den heiligen Mann zu bitten, daß er sich auf seine Güter begeben, und dort an der Bekehrung der Irrgläubigen und Sünder arbeiten sollte. Dieses Vorhaben theilte der Graf dem Bischofe von Viviers mit, der ihm seinen vollkommenen Beifall gab. Hierauf schrieb er an den Vater la Cases, Provinzial von Toulouse, der dem Vater Regis auf der Stelle befahl, sich nach Cheylard zu begeben, wo der Graf sich damals aufhielt.

Anfangs des Jahres 1635 ging Vater Regis von Puy ab, um sich nach Cheylard, einem kleinen, dem Grafen gehörigen Städtchen, zu begeben. Die Einwohner dieses Ortes waren meistens von den Irrthümern Calvins angesteckt, und die Katholiken, welche sich da befanden, hatten von der Religion, zu der sie sich bekannten, weiter nichts, als eine eben nicht sehr merkbare Außenseite, so daß nach dem Berichte von Augenzeugen dieses Städtchen nur ein trauriger Sammelplatz von Calvinisten und schlechten Katholiken war, die mit einander um den Vorzug in den Lastern zu streiten schienen. Aber bald wandelte die Gnade durch die Mitwirkung des heiligen Missionärs die Einwohner in andere Menschen um. Von den ersten Tagen an war die Stadt nicht mehr zu kennen. Man hörte die Zuhörer während seiner Predigten nur seufzen und stöhnen. Durch Ströme von Thränen äußerten die verstocktesten Sünder die Lebhaftigkeit des Schmerzens, der ihre Herzen zerriß. Auch die Calvinisten ergaben sich der Kraft und dem Nachdrucke seiner Reden, und er führte ihrer eine Menge in den Schooß der Kirche zurück. Die einzige Ueberzeugung, daß man einen Heiligen höre, flößte Allen Gesinnungen der Bekehrung ein.

Vater Regis beschränkte aber seinen Eifer nicht auf den engen Umfang der Stadt. Da das Gebiet des Grafen voll kleiner Dörfer, und hier und da in Wäldern und auf Bergen zerstreuter Hütten ist,

so besuchte er sie Alle unter unbeschreiblichen Mühseligkeiten, da der Winter in diesem Jahre äußerst streng, und die Kälte unerträglich war. In einer so rauhen Jahreszeit sah man den Mann Gottes auf überschwemmten Wegen mühsam daher waten, Regenbäche und Ströme übersetzen, Wälder und Berge, mit tiefem Schnee bedeckt, durchwandern, an Felsen hinansteigen, mit Gefahr in Abgründe zu stürzen, um irgend eine Hütte aufzufinden, und die arme, verlassene Familie zu unterrichten. Oft verirrte er sich auf unbekannten Wegen, und sah sich mehr als einmal gezwungen, die Nacht in Wäldern zuzubringen. Gewöhnlich kehrte er Abends wieder nach Cheylard zurück, so ganz entkräftet, daß er nicht mehr auf den Füßen stehen konnte; und den Tag darauf ging er wieder an seine Arbeit, ohne sich eine Ruhe zu gönnen.

Eines Tages, da er sich auf einem der höchsten Berge in Vivarais zu weit gewagt hatte, fiel der Schnee in solcher Menge, daß er alle Wege ungangbar machte, und alle Pässe versperrte, so daß er weder vor- noch rückwärts kommen konnte. Drei Wochen blieb er in dieser Wildniß eingesperrt, aller Dinge beraubt, in einer elenden Hütte wohnend, auf der Erde liegend, und dürftig sich mit schwarzem Brod und Wasser nährend.

Nachdem Vater Regis in Cheylard die Religion wieder eingeführt und neu belebt hatte, nahm er mit dem Herrn Grafen die nothwendigen Maaßregeln, um alles das Gute, das er gestiftet hatte, auch für die Zukunft zu erhalten, und machte sich dann auf den Weg nach Lacham. Dieser Ort war ganz katholisch. Denn der Graf, dem er gehörte, wußte es durch seine Sorgfalt und seinen Eifer zu hindern, daß die Ketzerei keinen Eingang daselbst finden konnte. Der Ruf von den unzählbaren Bekehrungen, welche der heilige Missionär bewirkt hatte, zog die ganze Nachbarschaft nach Lacham; selbst die Hugenotten eilten von mehrern Orten dahin. Gleich nach seiner Ankunft bestieg er die Kanzel, und die gedrängte Volksmenge zerfloß in Thränen. Die folgenden Tage war der Zulauf so groß, daß die Kirche die Leute nicht mehr faßte.

Es war ein rührender Anblick, ganze Dorfgemeinden zu sehen, die ihre Wohnungen und häuslichen Geschäfte verließen, drei bis vier Stunden weit über Schnee und Eis herbeeilten, um den Trost zu haben, den Diener Gottes predigen zu hören, und ihm zu beichten. Aber noch weit rührender und erstaunlicher war es, ihn selbst zu sehen, wie er, wenn gleich noch so abgezehrt und erschöpft durch Arbeiten und strenges Fasten, diese armen Leute unterrichtete, und ihnen

mit einer solchen Standhaftigkeit die heiligen Sacramente spendete, daß man ihn oft nach mehrern Stunden der Nacht zwingen mußte, ein wenig Nahrung zu sich zu nehmen.

Als er einst, nachdem er die vormittägigen Verrichtungen geendigt hatte, ganz ermüdet aus der Kirche ging, begegnete ihm ein Haufen Leute, die weit hergekommen waren. Mein Vater, rief ihm Einer derselben zu, um Gotteswillen, versaget uns doch die Hilfe Eurer Liebe nicht. Wir sind die ganze Nacht hindurch gegangen, und haben seit gestern einen Weg von zwölf Stunden, den schlimmsten, den man sich denken kann, zurückgelegt, um Euern Unterricht zu hören. Gönnet uns den Trost, den wir, so weit her uns schleppend, und mit so viel Beschwerlichkeit gesucht haben. — Ja, kommet, meine Kinder, antwortete ihnen der heilige Missionär, bis zu Thränen gerührt durch diese Worte: kommet, ich trage euch ja Alle in meinem Herzen. — Und er fing jetzt, unterstützt von seinem Eifer, der ihm neue Kräfte lieh, auf ein Neues wieder zu predigen an, als ob er an diesem Tage noch nichts gethan hätte; hörte ihre Beichten, gab Jedem heilsamen Rath, und schickte sie, von Freude durchdrungen und beseelt von Begierde als wahre Christen zu leben, wieder nach Haus.

---

## 10. Graf de la Mothe gibt dem heiligen Missionär das ehrenvollste Zeugniß.

Ich kann die erhabene Tugend des Vaters Regis und den reichen Segen, womit Gott seinen Eifer in diesen Missionen krönte, nicht besser ins Licht stellen, als wenn ich hier anführe, was Graf de la Mothe einem seiner Freunde hierüber erzählte, der dieses Zeugniß nach der Zeit in den Verhandlungen seiner Heiligsprechung niederlegte.

„Nie, sagte Herr Graf eines Tages, nie lernte ich einen so heiligen Missionär kennen, wie Vater Regis war; nie wohnte ich „Missionen bei, die mehr Früchte trugen, als die seinigen. Was seine „Person betrifft, so beobachtete ich ihn in der Nähe acht Monate, so „lange er meine Lehenträger unterrichtete, und ich fand nie an ihm „einen Zug menschlicher Leidenschaften; Alles war übermenschlich in „seinem Wandel, nur die einzige Leidenschaft fand ich an ihm — die „Leidenschaft, Gott kennen und lieben zu lehren.

„Nicht zufrieden, den einzigen Ort zu heiligen, der gleichsam der „Mittelpunkt seiner Missionen war, durchwanderte er alle Dörfer und

„Hütten der Umgegenden. Schnee und Eis, die durchdringendste Kälte, „die schneidendsten Winde, nichts war im Stande ihn aufzuhalten oder „abzuschrecken. Bei jedem noch so schlimmen Wetter ging er von Hütte „zu Hütte, hielt Christenlehre, spendete die Sacramente, tröstete die „Kranken, unterstützte die Armen, arbeitete ohne Rast, gönnte sich „keine Ruhe, vergaß Schlafen und Essen. Ich sah es für ein großes „Wunder an, daß er so außerordentliche Anstrengungen ertragen „konnte.

„Seinen Leib behandelte er auf eine schonungslose Weise. So „schwach und abgezehrt er übrigens war, verband er auf seinen Reisen „mit dem beständigen Opfer seiner selbst noch Leibeskasteiungen, die „allein schon fähig waren, seine Lebenstage abzukürzen. Ein wenig „Brod und Milch, oder im Wasser ohne irgend eine Würze gekochte „Bohnen machten seine ganze Nahrung aus. Drei Dielen, oder der „Fußboden waren sein Bett, und auf diesem gönnte er sich dazu nur „einen Schlaf von zwei, höchstens drei Stunden. Jede Nacht züchtigte „er sein Fleisch durch blutige Geißlungen. Ja ich ward sogar, fährt „Hr. Graf fort, auf sehr geheimen Wegen inne, daß er immer ein „rauhes Bußkleid trug. Vergebens stellte ich ihm vor, daß ein so „strenges Leben seine Kräfte erschöpfen, und daß er bei so mühevollen „damit verbundenen Beschäftigungen endlich nothwendig unterliegen „müsse.

„Da ihn deßwegen die Völker für einen Heiligen ansahen, und „seine Unterweisungen und Lehren für Aussprüche des Himmels hielten, „so konnte er auf meinen Gütern mit den Leuten machen, was er „wollte. Die Früchte, welche sein Eifer da erzeugte, übertrafen Alles, „was man darüber sagen kann. Er bekehrte nicht nur mehrere Irr„gläubige und eine große Anzahl Sünder; auch die Lebensweise sehr „vieler Geistlichen, deren Sitten ihrem Berufe nicht entsprachen, brachte „er, wie ich sicher weiß, in bessere Ordnung; mehrere Ordensmänner „leitete er zur Vollkommenheit ihres Standes an; ja seine unermüdete „Thätigkeit bewirkte eine allgemeine Sittenbesserung. Daher sah ich „allzeit die Mission, welche er auf meinen Besitzungen hielt, für eine „der ausgezeichnetsten Wohlthaten an, die ich je von Gottes Hand „erhalten habe.“

Gerührt über die Segnungen, welche Gott über die Arbeiten des apostolischen Mannes ausgegossen hatte, gründete derselbe Graf de la Mothe auf ewige Zeiten eine Mission in Cheylard, und gab dazu ein Capital von sechzehntausend Franken her zum Unterhalte von zwei

Missionären, und zu ihrer Wohnung das schöne Haus, das er in der Stadt besaß.

---

## 11. Johannes Franciscus hält Missionen in Privas; wird übel empfangen; gewinnt aber bald durch Werke der Liebe alle Herzen.

Nachdem er die Mission in Lacham geschlossen, eröffnete der Diener Gottes eine neue in Privas. Sechs Jahre zuvor hatte Ludwig XIII. diese Stadt durch Gewalt der Waffen unter das Joch des Gehorsams gebracht. Aber wenn sie sich auch ihrem Monarchen unterwarf, so weigerte sie sich doch hartnäckig, sich auch der Kirche zu unterwerfen. Das einfache und vernachlässigte Aeußere des demüthigen Vaters Franciscus flößte Anfangs nur Verachtung gegen seine Person ein. Ueberall floh man ihn, und zwar so sehr, daß ihm kein anderes Mittel mehr übrig blieb, als seine Gebete zu verdoppeln, und die Religion mehr durch Beispiele als durch Worte zu predigen.

Da die Liebe zu den Armen immer auch seine Lieblingsneigung war, so suchte er ihre Noth durch beträchtliche Almosen, ohne Unterschied zwischen Katholiken und Hugenotten, zu erleichtern. Die freigebige Liebe des Grafen de la Mothe, dessen Börse ihm immer offen stand, genügte hiezu, und um zugleich Leib und Seele zu erquicken, verband er immer mit dem Almosen auch den Unterricht. Zugleich fing er an, auch die Kranken im Spital und in Privathäusern zu besuchen. Die Dienste, welche er ihnen erwies, entsprachen ganz der Zärtlichkeit seines Herzens. Er machte ihnen die Betten; trocknete ihnen den Schweiß von der Stirne; reinigte und verband ihre Wunden; wusch ihre Leinwand; ließ sich zu den niedrigsten Diensten herab. Mit diesen Werken der Barmherzigkeit verband er ein strenges und bußfertiges Leben; er nährte sich nur mit dem Brode, das er von Haus zu Haus erbettelt hatte. Oeffentlich erschien er mit einer Geistessammlung und Eingezogenheit, die mehr Eindruck auf die Herzen machte, als die feurigsten Predigten.

Ein so evangelisches Leben wirkte lebhaft auf die Calvinisten, die nicht gewohnt waren, ähnliche Beispiele der Tugend unter den Ihrigen zu sehen. Der Diener Gottes merkte bald, daß das Volk seine Vorurtheile gegen ihn abzulegen anfing. Er hielt also für gut, die öffentlichen Uebungen der Mission zu beginnen, und zwar mit dem Unterrichte der Jugend, indem er hoffte, daß die Gesinnungen, die er den Kindern einflößte, auch auf die Eltern übergehen würden. Die

Fortschritte, welche diese jungen Christen in der Wissenschaft des Heiles machten, zogen wirklich mehrere Bürger an, dem christlichen Unterrichte beizuwohnen, und das Beispiel dieser Letztern, die gerührt und erbaut aus der Kirche weggingen, machte den Uebrigen Lust, diesen Unterricht zu hören. Durch diesen unschuldigen Kunstgriff gewöhnte sich das Volk unmerklich den heiligen Mann sprechen zu hören, dessen Anblick sie früher nicht ertrugen.

Ermuthigt durch diesen ersten Erfolg, glaubte Vater Regis einige Predigten wagen zu dürfen. Er predigte, und wurde nicht nur mit allgemeinem Beifalle gehört, sondern erntete auch bewunderungswürdige Früchte. Die Menge der Calvinisten, die ihm zuliefen, war so groß, daß er es für Pflicht hielt, für sie insbesondere zu predigen. Mehrere machten sich die Gnade Gottes zu Nutzen, und nahmen die katholische Religion an. Eben so glücklich gelang es ihm, bessere Sitten unter den Katholiken einzuführen.

---

## 12. Neue Missionen, neue Leiden, aber mit reichen Früchten gekrönt in Ste. Agrève, und in St. André-des-Estanges im Bisthume Valence.

Nachdem sich indessen der Ruf von so vielen Bekehrungen in den Gebirgen von Vivarais verbreitet hatte, ward das Verlangen nach einem so großen Manne allgemein. Seelsorger und Völker drangen in ihn, Missionen bei ihnen zu eröffnen. Kaum hatte er jene von Privas geschlossen, als von mehreren Orten Abgeordnete kamen, und ihn dringend baten, zu ihnen zu kommen. Vor allen andern wählte Vater Regis die kleine, mit Irrgläubigen angefüllte Burg Sainte-Agrève, die er auf die Bitte des Bischofes von Valence, Karl Jakob Gelas, den Uebrigen vorzog. Dieser Prälat, der sich mit dem Bischof von Viviers bei der Versammlung der Geistlichkeit einfand, hatte bei dieser Gelegenheit von den reichen Früchten sprechen gehört, welche der Eifer des Vater Regis während der Visitationsreise, die der Bischof gehalten, in seinem ganzen Sprengel erzeugt hatte. Daher suchte er den Diener Gottes dahinzubringen, daß er zu Sainte-Agrève, wo der Calvinismus die katholische Religion so sehr entstaltet und unterdrückt hatte, daß kaum noch der Name davon übrig blieb, eine Mission eröffnete.

Aber da ihm die Mission von Canada noch immer am Herzen lag, so begab er sich, bevor er nach Sainte-Agrève abging, nach

Aubenas zum Vater Labatut, dem Rector des Collegiums, um mit ihm über sein noch immer lebhaftes Verlangen, die Lampe des Glaubens zu den Barbaren hinzutragen, sich vorerst zu besprechen. Dieser Vater stellte ihm vor, daß Vivarais ihm eine reiche Ernte biete, wozu der Himmel ihn bestimmt zu haben scheine, daß der segenreiche Erfolg, womit Gott seinen Eifer gekrönt, des göttlichen Berufes ihn versichern dürfte; übrigens habe er selbst die Erfahrung gemacht, daß es ihm an Kreuzen nie fehlen würde.

Diese Vorstellungen hinderten indessen ihn keineswegs, einen zweiten Brief an den General der Gesellschaft zu schreiben. Er ist datirt von Aubenas, den 21. November 1635. Wir liefern ihn hier in einer Uebersetzung aus der Urschrift. „Ihr hattet die Güte, Ehrwürdigster Vater, mir zu schreiben, daß Ihr auf meinen Entschluß, den Völkern von Canada das Evangelium zu predigen, einen Entschluß, den Gott mir einflößte, Rücksicht nehmen werdet, wenn die Zeit einst meinen Beruf zur Reife gebracht haben würde. Nun bitte ich Euch demüthigst, zu erwägen, daß dieser Entschluß, der mir bereits vor einem Jahr von Gott ins Herz gelegt worden, und seit dieser Zeit immer an Festigkeit gewonnen, eine Frucht des Himmels ist, die, weil stets begossen mit meinen Thränen, und so lange schon erwärmt durch das Feuer des heiligen Geistes, bereits ihre vollkommene Reife erhalten hat. Habet also die Güte, so heiße Wünsche zu erhören. Es suchen mich zwar Mehrere von dieser Mission, die ihnen zu abschreckend und gefährlich zu seyn scheint, abwendig zu machen, ohne Zweifel, weil sie mich derselben nicht würdig achten. Doch meiner Unwürdigkeit ungeachtet, erwarte ich diese Gnade, wozu Ihr mir in Eurem Briefe Hoffnung gemacht. Würdiget Euch also, Ehrwürdigster Vater, sie mir zu gewähren. Ich beschwöre Euch darum durch den Eifer, den Ihr für die Verherrlichung der göttlichen Majestät heget. Indeß möget Ihr über mich verfügen, was Ihr immer wollet, ich werde mich Eurem Willen mit Ehrfurcht und Unterwürfigkeit fügen.

Sobald Vater Regis an den General geschrieben, machte er sich auf den Weg. Und des schlimmen Wetters und der unerträglichen Kälte der Jahreszeit ungeachtet, kam er in Sainte-Agrève an, wo er seinen Eifer zu üben Gelegenheit genug fand. Es herrschte daselbst

unter dem Volke die tiefste Unwissenheit in den ersten Grundsätzen der Religion. Die Katholiken, vermengt mit Calvinisten, hatten bald auch ihre Lehren und Sitten angenommen.

Der Diener Gottes arbeitete hier mit derselben Anstrengung, aber auch mit demselben Segen, wie anderswo. In kurzer Zeit nahm die Stadt eine ganz andere Gestalt an. Man sah die Frömmigkeit wieder aufblühen, wieder aufleben alle bisher beinahe ganz abgewürdigten christlichen Uebungen. Von allen Lastern, die dort herrschten, war die Trunkenheit das allgemeinste. Daher Zank und Streit zwischen Einzelnen, Unfriede in den Ehen, Zerrüttung der Familien, Gotteslästerungen, Unzucht, Entheiligungen der höchsten Festtage, welche die Einwohner unter schändlichen Trinkgelagen zubrachten.

Beseelt von edlem Eifer, erklärte Vater Regis diesem Laster den Krieg, und hörte eher nicht auf, es zu bekämpfen, bis er es nicht vollkommen verbannt hatte. Gott verlieh aber auch seinen Reden so viel Nachdruck und Kraft, daß Alle auf Schlemmen und Schwelgen verzichteten, und sich sogar den Eintritt in die Trinkhäuser versagten. Auch die andern Ausschweifungen, die von der Trunkenheit herrühren, sah er zu seinem Troste verschwinden. Aber bis er es so weit brachte, hatte er manche Kämpfe zu liefern und zu bestehen. Ich will hierüber nur Einen Zug anführen, wo er eine wahrhaft heldenmüthige Festigkeit und Geduld zeigte.

Einst vernahm er an einem Sonntage, daß eine Menge Katholiken und Hugenotten in einer Zechstube beisammen saßen, die in der Hitze der Ausgelassenheit, und betäubt vom Weine, gottlose Gespräche führten, und sich zu andern Unordnungen hinreißen ließen. Empfindlich darüber entrüstet, ging er auf der Stelle dahin. Er wendete sich an die ärgerlichen Menschen, redete mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth ihnen ans Herz, und machte sie aufmerksam auf die Schändlichkeit ihres Betragens. Da erhob sich Einer aus dem tollen Haufen, und versetzte ihm einen derben Backenstreich. Ohne die geringste Bewegung in seiner Miene zu zeigen, reichte ihm der heilige Mann seine andere Wange, mit den Worten: Ich danke dir, lieber Bruder, für diese deine Behandlung. Kenntest du mich, so würdest du dich überzeugen, daß ich noch weit mehr verdiene. Das Beispiel einer so unerhörten Sanftmuth und Geduld setzte alle Anwesenden in Erstaunen. Selbst die Mitschuldigen wurden dadurch eben so sehr gerührt, als erbittert über die Frechheit ihres Cameraden, baten den Diener Gottes um Verzeihung, und zogen sich, beschämt über ihre Ausgelassenheit, zurück. Der heilige Mann aber entfernte sich, ganz ge-

tröstet, dem Strome des Aergernisses einen Damm gesetzt, und Antheil genommen zu haben an der Schmach Jesu Christi. Die Reden eines Predigers, der solche Beispiele der Sanftmuth gibt, gewinnen auch die lasterhaftesten Menschen der Tugend.

Vater Regis machte, wie gewöhnlich, von Sainte-Agrève seine evangelischen Ausflüge in die Umgegenden des Städtchens, und er hatte in einem so vernachlässigten und verwilderten Lande viel zu ertragen. Allein da er nur nach dem Heile der Seelen und nach der Verbreitung des Dienstes Gottes seufzte, so entschädigten ihn die Früchte seiner Arbeiten reichlich für alle Leiden. Wenn man ihn bemitleidete, daß er in einer so traurigen und wilden Gegend mit so vielen Beschwerden zu kämpfen hatte, antwortete er: eine einzige Seele sey ohne Vergleich kostbarer als alle Kronen der Welt, und gerne würde er für das Heil einer einzigen tausend Leben opfern. In einem Zeitraume von drei Monaten, Anfangs des Jahres 1635, durchwanderte er fünfzehn bis zwanzig theils Burgen, theils Dörfer, St. Barthelmy, Le Plain, La Batie, Rozières, Zaignes u. s. w. Er kam bis Rochepaule, zwei Stunden von Sainte-Agrève, und überall ließ er Denkmale seines Eifers zurück.

Nachdem er diese Missionen geendigt hatte, drang er auf Befehl des Bischofes, der ihm Saint-André-des-Estanges zum Mittelpunkte der neuen Missionen angewiesen hatte, tiefer in seinen Sprengel Valence ein. Er war eben im Begriffe, die Reise anzutreten, als ein zahlreicher Haufe Landleute, die weit hergekommen waren, sich ihm darstellten. Da er aber die Mission St. André bereits angesagt, und den Tag dazu bestimmt hatte, so mußte er ohne Weiteres abreisen. Allein diese guten, nach dem Brode des göttlichen Wortes hungernden Leute entschlossen sich auf der Stelle, ihn zu begleiten. Einen ganzen Tag folgten sie ihm, und vergaßen auf Essen und Trinken, nur um dem heiligen Manne beichten zu können. Die Reise war eine Art Mission. Von Zeit zu Zeit blieb der heilige Missionär stehen, um Uebungen der Reue und Liebe zu erwecken, und seine Begleiter erwecken zu lassen. Alle Berge umher erschallten von heiligen Liedern und Freudengeschrei, das die Ankunft des heiligen Apostels verkündete. So wie er seine Reise fortsetzte, vergrößerten die Einwohner der Dörfer, die am Wege lagen, die Anzahl derjenigen, die schon bisher ihn begleitet hatten.

Vater Clement, Procurator des Jesuiten-Collegiums von Tournon, reiste damals über diese Gebirge. Als er nun in der Ferne so viele Leute erblickte, die alle miteinander gingen, fragte er, was das

seyn möge, und was die verworrenen Stimmen bedeuten, die man aus der Ferne höre. Dieß ist der Heilige, antwortete man ihm, der da durchzieht, von ganzen Dorfgemeinden begleitet. Indeß er seinen Weg fortging, sah er am Eingange einer großen Burg abermal eine Menge Menschen, die aus der Burg kamen, und in aller Eile dahin liefen. Der Vorwitz stach ihn noch ein Mal; er erkundigte sich, wohin diese Leute gingen, und er erhielt dieselbe Antwort: Sie gehen dem Heiligen entgegen, der sich dort nahet. Endlich kam Clement selbst in St. André an. Hier fand er eine außerordentliche Menge Landleute vor dem Pfarrhause versammelt, theils aus dem Dorfe selbst, theils aus den nahen Ortschaften. Er fragte Einige, was sie hier machten, und sie sagten ihm dasselbe wieder: Wir warten auf den Heiligen, der hier Mission halten soll. Dieß war die hohe Meinung, die alle Menschen von dem Diener Gottes hatten.

Von dieser frommen Schaar begleitet, zog Vater Regis in die Kirche von St. André, wohin ihm schon eine große Anzahl Einwohner von St. Julien, von St. Bonnet, von Vocance, von Ville, von Vanose, von Vaudevent und mehreren andern Ortschaften vorangegangen waren.

Er begann die Mission mit einer feurigen und rührenden Anrede, die alle Herzen bewegte und erweichte. So wie er die Kanzel verlassen hatte, fing er schon an die Früchte seiner Predigt zu lesen. Mehrere Personen wünschten auf der Stelle zu beichten, und er gab ihnen, wenn gleich noch so erschöpft, mehrere Stunden Gehör. Die Folge entsprach einem so segenvollen Anfang. Er bemeisterte sich aller Herzen so sehr, daß er Alles erreichte, was sein Eifer ihm eingab.

Er trug die christlichen Wahrheiten, sagt Graf de la Mothe bei Gelegenheit dieser Mission, wovon er Augenzeuge war, mit einer Deutlichkeit und Einfachheit vor, daß sie auch die Einfältigsten begriffen; mit einer Gründlichkeit und Stärke, daß sie die Hartnäckigsten überzeugten; mit einer Salbung, daß sie auch die Gefühllosesten lieben mußten. Sein heiliges Leben gab seinen Predigten neue Kraft Er überredete und rührte ohne zu reden. Dieses heilige Feuer, wovon seine Worte belebt waren, und die so lebhaften Eindruck auf alle Herzen machten, schöpfte er im Gebete und an den Füßen des Gekreuzigten.

Ungeachtet aller von seinem Amte unzertrennlichen Zerstreuungen war er immer mit Gott vereinigt. Gewöhnlich brachte er einen großen

Theil der Nacht im Umgange mit Ihm zu. Ich darf hier nicht verschweigen, was ihm im Hause des Pfarrers begegnete, bei dem er wohnte. Mitten in der Nacht stand ein Kind von sieben Jahren, Neffe des Pfarrers, vom Bette auf, wollte die Stiege hinabgehen, und fiel von oben bis unten hinab. Das Gepolter des Sturzes und das Geschrei des Kindes setzte das ganze Haus in Schrecken. Der Onkel, der die Stimme seines Neffen gleich kannte, eilte bestürzt augenblicklich an den Ort, woher das Geschrei kam, ward aber vom Diener Gottes, den er im Vorbeigehen in einem Winkel auf seinen Knieen betend antraf, alsbald beruhigt. Betübet euch nicht, sprach Vater Regis zu ihm: Euer Neffe ist die Stiege hinabgefallen, doch ohne Schaden zu nehmen; danket dem Herrn, der ihn gerettet hat von der Gefahr. Der Pfarrer zweifelte nicht, daß er das Leben des Kindes dem Diener Gottes zu verdanken, und daß der Himmel ihm die Erhörung seines Gebetes geoffenbart habe.

Beinahe den ganzen noch übrigen Winter brachte der heilige Missionär damit zu, daß er die umliegenden Burgen und Dörfer besuchte; und allenthalben änderten sich die Sitten der Völker so auffallend, daß man ganz andere Menschen zu sehen glaubte.

---

### 13. Die beschwerlichste und gefahrvollste seiner Missionen in Marlhes; wunderbare Wirkungen seines Mantels; das merkwürdige Zeugniß, das der Pfarrer von Marlhes dem Manne Gottes gibt. Er kehrt nach Puy zurück; die Mission nach Canada wird ihm für jetzt abgeschlagen.

Eben hatte Johannes Franciscus die Missionen von Vivarais geschlossen, als Abgeordnete vom Pfarrer zu Marlhes ankamen, die ihn ersuchten, in seiner Pfarrei eine Mission zu halten, was ihm der Heilige mit Freuden zusagte. Das Wetter war schrecklich, als er sich entschloß, die Reise anzutreten, und selbst die Einwohner des Landes wagten es nicht, einen Fuß aus dem Hause zu setzen, aus Furcht im Schnee zu versinken, oder von hoch angeschwollenen Bergströmen fortgerissen zu werden. Vater Claudius Bensac, sein Reisegefährte, bat ihn, die Mission auf eine weniger rauhe Jahreszeit zu verschieben; aber Leiden und Gefahren entmuthigten nie den apostolischen Mann; er wollte das Werk Gottes nicht einen Augenblick verzögern. Ohne alle Rücksicht auf die Strenge der Jahreszeit, oder auf die Beschaffenheit der Wege ging er nach Marlhes ab. Späterhin

bekannte er selbst, daß er nie so große Mühseligkeiten, nie so große Gefahren ausgestanden habe, als bei dieser Gelegenheit.

Als Vater Bensac von diesen Winter-Missionen wieder nach Puy zurückgekehrt war, unterhielt er seine Mitbrüder oft mit den Abenteuern ihrer Reise nach Marlhes. „Die Nacht", sagte er, „über-„fiel uns, da wir noch sehr weit von unserm Ziele entfernt waren. „Ich rieth Vater Regis, einem nahen Dorfe zuzugehen, wo uns Einer „unserer Freunde, wie ich sicher wußte, mit Vergnügen aufgenommen „hätte. Wir haben nun einmal die Mission auf Morgen „angesagt, erwiederte Regis; wir müssen sie also, es koste „was es wolle, morgen auch eröffnen, um die Erwartung „der Völker, die darüber in Kenntniß gesetzt sind, nicht „zu täuschen. Aber es ist Gefahr, daß wir uns verirren, erwiederte „ich, und daß wir die Nacht in diesen öden Gegenden zubringen „müssen. Fasse Muth, lieber Bruder! versetzte er: unsere „Schutzengel gehen vor uns her, und geleitet von solchen „Führern, haben wir nichts zu fürchten."

„Diese Worte richteten mich auf einige Augenblicke wieder auf; „aber schon trat die Furcht wieder ein, da ich jetzt merkte, daß wir „uns verirrt hatten. Zwei ganze Stunden irrten wir in Wäldern und „auf Bergen umher, stiegen auf, und stiegen ab mitten im Schnee und „auf steilen Anhöhen, ohne zu wissen, wohin wir gingen, und wo wir „waren. Ich fiel bisweilen von einer Grube in die andere."

„Die Dunkelheit der Nacht, die Menge Schnee, das Heulen der „Wölfe, die hier in großer Anzahl hausen, Alles war entsetzlich. Nun „konnte ich mich nicht mehr zurückhalten, Vater Regis Vorwürfe zu „machen, daß wir uns ohne Ursache einer so großen Gefahr ausgesetzt „hätten. Er entgegen warf mir mein Mißtrauen vor. Wie doch, „mein Bruder! sagte er: einer solchen Kleinigkeit wegen wer-„det Ihr den Muth verlieren? Der Herr selbst ist es, der „uns führt, und von einem solchen Führer, was dürfen wir „nicht erwarten? Seht da die schönste Gelegenheit, die „uns der Himmel bietet, den Glanz unserer Krone zu er-„höhen. Aber ich hörte ihn kaum, so sehr hatte die Furcht mich be-„täubt. Alle Augenblicke glaubte ich, in einen Abgrund zu stürzen, „oder ganz in Schnee zu versinken, oder von einem Wolfe, die immer „um uns her strichen, verschlungen zu werden. Doch die Ermuthigun-„gen des heiligen Mannes, und noch mehr sein Beispiel hielten mich „aufrecht. Endlich fanden wir den Weg wieder, und kamen ungefähr „gegen zwölf Uhr Nachts, halb todt vor Kälte und Ermüdung, in

„Marlhes an.“ Vater Bensac schloß die Erzählung mit der Versicherung, daß er die Errettung aus einer so großen Gefahr für ein Wunder hielt, und sie nur der Heiligkeit des Johannes Franciscus zuschrieb, der auf Gott allein vertrauend, bei einer Gelegenheit, die fähig war alle Ruhe zu stören, diese Ruhe nicht verlor.

Einige Tage nach seiner Ankunft bemerkte eine Frau, daß sein Mantel ganz durchlöchert war, und in Fetzen zerfiel. Sie bat ihn also, er möchte ihr erlauben, ihn auszubessern und zu flicken, was er ihr auch zugestand. Aus Hochachtung für seine Heiligkeit behielt die gute Frau die zerrissenen Stücke zurück, und bewahrte sie als eine Kostbarkeit auf. Bald wurde sie aber auch für ihr Liebeswerk durch ein doppeltes Wunderwerk, das Gott an zwei ihrer Kinder wirkte, belohnt. Das eine litt an einer ganz ausgebildeten Wassersucht, das andere an einem ununterbrochenen sehr hitzigen Fieber. Jedem derselben legte sie eines der aufbewahrten Stücke auf, und beide wurden auf der Stelle vollkommen wieder hergestellt. Diese Stücke wurden nach der Zeit eine fruchtbare Quelle wunderbarer Heilungen.

Diese Wunder trugen nicht wenig bei, das überall verbreitete Gerücht von seiner Heiligkeit zu bestätigen, und verschafften ihm von den ersten Tagen an ein großes Ansehen im ganzen Lande. Der Wohlgeruch von seiner Tugend verbreitete sich nach allen Seiten, und zog eine unermeßliche Menschenmenge nach Marlhes. Vernehmen wir das Zeugniß, das der Ortspfarrer, Namens Jakob André, nachmals Domherr an der Kathedralkirche von Puy, bei Gelegenheit der Heiligsprechung des Dieners Gottes, diese Mission betreffend, unter einem Eide abgelegt hat.

„Nie in meinem Leben sah ich einen größern Eiferer für Gottes „Ehre und das Heil der Seelen. Er war unermüdet in seinen Ar„beiten, und verwendete Tag und Nacht auf die Verrichtungen seines „evangelischen Berufes. Innerhalb Einem Monat hörte er allein über „zwei tausend, meistens Generalbeichten; lieber aber die der Armen, „als jene der Personen vom Stande. Er weihte sich ganz dem Dienste „der Unglücklichen, die er mit der Zärtlichkeit eines Vaters unterstützte „und bediente. Nichts konnte ihn mehr betrüben und niederschlagen, „als wenn er hörte, daß Gott beleidiget worden. Nur in solchen Fäl„len vergaß er seine natürliche Sanftmuth. Er schien dann hingerissen „von einem heiligen Zorne, im Tone einer Donnerstimme bedrohte und „schreckte er die entschlossensten Freigeister und Wüstlinge. Tausend „Leben hätte er geopfert, um eine einzige schwere Sünde zu verhüten. „Nur ein Wort von ihm, und die kältesten Herzen waren entflammt,

„und die härtesten erweicht. Unzählbar waren daher die Bekehrungen, „welche er bewirkte. Nach der Mission kannte ich meine Pfarrkinder nicht „mehr; so ganz verändert, und in andere Menschen umgewandelt fand ich sie.

„Nicht zufrieden, sich ganz dem Dienste meiner Pfarrgemeinde zu „widmen, machte er noch Ausflüge in die ganze Umgegend, mit „einem Muthe, der Alle, die ihn sahen, in Erstaunen setzte. Oft „ging er von meinem Hause weg bei einem Wetter, das auch den „Entschlossensten und Kühnsten zurückgeschreckt hätte. Weder die Strenge „der Kälte, die in diesen Bergen unerträglich ist, noch die durch „anhaltenden Regen angeschwollenen Gießbäche, noch die ungeheuren „Schneemassen, die alle Wege sperrten, nichts war im Stande den „Eifer des apostolischen Mannes zu hemmen. Ja, er schien seine „Unerschrockenheit Andern mitgetheilt zu haben. Wenn er irgendwo „zu predigen hinging, so folgte ihm trotz allen Gefahren, die da droh„ten, alle Welt nach; die Landleute erwarten ihn überall am Wege, „den er machte, und schlossen sich an seine ersten Begleiter an. Seine „Sanftmuth und Heiligkeit hatten Reize, die ganze Völker anzogen.

„Ich sah ihn selbst, wie er zur rauhesten Jahreszeit mitten in Wäl„dern Halt machen mußte, um das Verlangen der Gläubigen, die ihn „über das Seelengeschäft sprechen hören wollten, zu befriedigen. Ich „sah ihn, wie er auf der Höhe eines Berges, über einem Schneehau„fen stehend, den die Kälte zum festen Körper gemacht, dem Volke das „Brod des göttlichen Wortes brach, wie er Tage lang mit diesem göttli„chen Geschäfte sich abmüthe, und dann die ganze Nacht noch im geheilig„ten Richterstuhle saß. Tausend Mal hätte er der Last solcher Arbei„ten unterliegen müssen, wenn ihn der Himmel nicht durch ein Wun„der zur größern Ehre Gottes und zum Heile der Seelen erhalten hätte. „Nicht nur meine Pfarrgemeinde, fährt Herr André fort, sondern auch „Clavas, die Burg Argental, St. Sauveur, St. Julien — „Moulin — Moulette, St. Apollinar und mehrere andere Orte „nahmen Theil an den reichen Segnungen, die Gott über den Eifer „seines Dieners ausschüttete."

Nachdem er Marlhes und die ganze Umgegend geheiliget hatte, begab er sich, nach glücklich überstandenem Winter, gegen das Ende Aprils 1636, wieder nach Puy zurück. Die Väter des Collegiums waren entzückt vor Freude ihn wieder zu sehen. Wenn man ihn fragte, ob er sich nach so vielen Missionen und mühevollen Reisen nicht sehr erschöpft fühlte, antwortete er: Ich befand mich nie besser. Ich fühlte mich kräftiger am Ende, als am Anfange meiner Laufbahn. Ja, ich bin bereit, dieselbe Arbeit wieder zu

übernehmen, und wenn es meine Obern befehlen, morgen wieder abzureisen.

Indeß beschäftigte er sich mit dem Gedanken an seinen ersten Beruf mehr als je, und Tag und Nacht unterhielt er sich selbst mit der Bekehrung der Canadier. Im Vertrauen sagte er einige Male zu seinem Reisegefährten: Welche Seligkeit für mich, wenn ich am Heile der Huronen und Irokesen arbeitend, für Jesus Christus sterben könnte! — Entflammt von diesem Verlangen, war seine erste Sorge bei seiner Rückkehr nach Puy, daß er den Vater Sebastian Vineau, Rector des Collegiums, fragte, ob er keine Briefe für ihn aus Rom erhalten hätte. Der Rector überreichte ihm einen, die Antwort des Generals auf sein Schreiben von Aubenas. Der Brief war vom 15. Januar 1636, und meldete im Wesentlichen, daß so viele französische Jesuiten die Mission nach Canada mit größter Zudringlichkeit nachsuchten, daß er diese Gnade unmöglich Allen zugestehen könne, indem die Einkünfte der Mission, die nun erst beginne, es nicht erlaubten, die Anzahl der Missionäre zu vermehren. Sollten diese Einkünfte, fügte er bei, mit der Zeit einst reichlicher fließen, so könnte man auch mehrere Arbeiter anstellen, und dann werde man auch auf seinen Feuereifer besondere Rücksicht nehmen. Indessen sollte er fortfahren, sich die apostolischen Tugenden, und vor Allem eine große Liebe zum Kreuze, als die nothwendige Wegzehrung, um mit Segen auf Missionen zu arbeiten, wo es so viel zu leiden gibt, ganz eigen zu machen.

Die Antwort des Generals betrübte ihn; er glaubte, daß man ihn der Marterkrone beraubte, da man ihm die Mission nach Canada versagte. Doch schrieb er diese Verweigerung nur seinen Sünden zu, und so lebhaft auch sein Schmerz darüber war, so entschlüpfte doch seinem Munde nicht die leiseste Klage, indem er in dem Befehle seiner Obern Gottes Willen erkannte und verehrte. Er tröstete sich mit der Hoffnung, daß Gott ihm eine andere Laufbahn eröffnen werde, wo er segenreicher wirken, und sein Leben einst heilig beschließen könnte. Und er betrog sich auch nicht. Der Himmel gab ihm den Gedanken ein, Missionen in Puy, der Hauptstadt von Velay, und dann in den umliegenden Gebirgen zu eröffnen, wo er auch Alles im Ueberflusse fand, was er sich immer in Canada hätte wünschen können: die besten Gelegenheiten, recht viel zu leiden, und zahllose Seelen Gott zu gewinnen. Sein ganzes übriges Leben, wie wir sehen werden, war eine ununterbrochene Mission, ein ununterbrochenes Leiden.

# Drittes Buch.

Nachdem der heilige Franciscus Regis ungefähr sechs Jahre in Montpellier, in Lavonage und Vivarais, wie wir bisher gesehen, mit dem segenreichsten Erfolge gearbeitet hatte, widmete er die vier letzten Jahre seines Lebens der Heiligung von Velay, einer an Vivarais gränzenden Provinz, wo Puy die Hauptstadt war. Diesen ganzen Zeitraum brachte er mit Missionen zu, den Sommer in Puy, den Winter auf dem Lande. Um den öftern Wiederholungen des Alten auszuweichen, werde ich zuerst in diesem Buche ununterbrochen erzählen, was er in der Stadt, dann im folgenden, was er in den Burgen und Dörfern von Velay gethan hat.

**1. Zustand der Stadt und des Bisthums Puy. Johannes Franciscus fängt an zu predigen, zuerst in der Jesuitenkirche, dann in der viel größern der Benedictiner; findet allgemeinen Beifall; vorzüglich gefallen seine Katechesen.**

Puy ist eine große, sehr volkreiche Stadt, berühmt durch Manufacturen und den Spitzenhandel. Die Einwohner zeichnen sich durch ihren Geist, und meistens auch durch feine Sitten aus. Vergebens hatte sich der Calvinismus bemüht, sie mit seinen Glaubensneuerungen anzustecken. Ungeachtet sich sein Gift bei ihren Nachbarn bereits verbreitet hatte, so hingen sie doch der alten Religion mit unerschütterlicher Treue an. Dagegen war aber das Sittenverderbniß unter ihnen so groß, daß sie, weit entfernt, ihrer Religion durch ein erbauliches Leben Ehre zu machen, dieselbe durch ihre Ausschweifungen schändeten.

Justus von Serres saß damals auf dem bischöflichen Stuhle, ein Prälat, ausgezeichnet durch seine Gelehrsamkeit, mit der er einen reichen Schatz Klugheit, Frömmigkeit und glühenden Eifer für die Religion seiner Väter verband. Um so mehr hatte ihn der traurige Zustand seines Bisthums, dem er nicht mit dem erwünschten Erfolge

begegnen konnte, niedergeschlagen. Die Alles verwirrenden Bürgerkriege, welche die Ausschweifungen vermehrten, zwangen ihn, darüber wegzusehen. Dazu fehlte es ihm an Arbeitern, um seinen Eifer zu unterstützen, da selbst Priester und Ordensmänner nicht unberührt vom Sittenverderbnisse dieser Zeit geblieben waren.

Da er aber vernahm, daß der Jesuiten-Provinzial den heiligen Missionär, dessen Eifer und segenreiche Arbeiten er kannte, nach Puy geschickt hatte: so glaubte er in ihm eine Stütze gefunden zu haben, die der Himmel ihm böte, um seine Plane durchzuführen. Er ließ ihn daher zu sich kommen, und eröffnete ihm, daß er beschlossen habe, sich seiner Räthe und Dienste zu Verbesserung seiner Bisthumsangehörigen zu bedienen; daß er zwar die Widersprüche, die seiner warteten, alle voraussehe, ihn aber mit seinem ganzen Ansehen unterstützen werde, und zum Voraus schon mit allen seinen Vollmachten ausrüste. Vater Regis, innigst erfreut über das weite Feld, das Gott hiemit seinem Eifer eröffnete, bot dem Bischofe seine Dienste zur Besserung seines Volkes mit Freuden an; versicherte ihn, daß er weder Sorgen noch Mühe sparen werde; was aber das erwünschte Gelingen des Werkes Gottes betreffe, fürchte er mehr seine eigenen Sünden, als die Widersprüche der Menschen, doch erwarte er Alles von Gottes Güte, auf den er allein sein ganzes Vertrauen setze.

Im Monat April 1636 fing er an, in der Jesuitenkirche zu predigen und den Katechismus zu erklären. Peter le Blanc, Generalvicar des Bischofs, bezeugte nachmals, Regis habe die Geheimnisse des Glaubens mit einer Deutlichkeit entwickelt, daß ihn auch die ungebildetsten Leute verstanden, und mit einer Stärke, daß er die Ungläubigsten überzeugte; ja man hätte behaupten können, daß er sie offen und ohne Hülle sichtbar vor Augen hatte, so ganz schien er selbst von diesen Geheimnissen überzeugt zu seyn.

Seine Vorträge waren einfach und kunstlos; aber er sprach, wie begeistert vom Himmel, mit einem so durchdrungenen Herzen, mit einer so rührenden Stimme, daß man ohne Mühe daraus auf das innere, göttliche Feuer schließen konnte, das ihn entflammte, mit fortriß und über sich erhob. Obwohl er nur Kinder und gemeines Volk zu unterrichten beabsichtigte, so eilten doch die angesehensten Personen, Priester und Ordensmänner mit Begierde herbei, um den großen Mann zu hören. Die Menge war gewöhnlich so groß, daß zwei bis drei Stunden vorher schon alle Plätze besetzt waren, als er die Kanzel bestieg; und alle Zuhörer versicherten laut, daß sie seine heilige Einfachheit dem gesuchten Wortgepränge der gewandtesten Prediger vorzögen. Er

predigt Jesum Christum, sagte man, und das Wort Gottes so, wie es ist; indeß die Andern sich selbst predigen, und dem Worte Gottes ein ganz menschliches Wort unterstellen.

Bald fand man die Jesuitenkirche zu klein, und Vater Regis mußte jene der Benedictiner beziehen. Die Menge der Zuhörer wuchs so sehr an, daß nicht nur die Kirche, so geräumig sie auch war, sondern auch alle Tribunen damit angefüllt wurden; ja selbst mehrere Gerüste, die man errichtete, faßten die Menschenmenge nicht, die seine Reden herbeizogen. Die Zahl der Zuhörer belief sich gewöhnlich auf vier bis fünf tausend Köpfe, und Jeder bekannte, daß er nie einen solchen Zulauf gesehen, nie einen solchen Prediger gehört habe.

Dieser außerordentliche Zulauf verdroß einen Prediger, der damals die Fasten-Vorträge in der Domkirche zu Puy auf sich genommen hatte. Er fand es auffallend, daß man ihn verließ, um einem Katecheten zuzulaufen, dessen Talente, wie ihm schien, so tief unter den seinen stünden. Da er es indeß nicht wagen wollte, sich öffentlich über diese vorgebliche Ungerechtigkeit zu beklagen, so schlug er Schleichwege ein, um seinen Mitwerber zum Schweigen zu bringen. Er wendete sich an den Jesuiten-Provinzial, Vater Johann Filleau, der eben damals das Collegium von Puy visitirte, und stellte ihm vor: Vater Regis möge allerdings ein heiliger Mann seyn; aber seine Art zu predigen schicke sich einmal nicht für die Würde der Kanzel; seine niedrige und kriechende Sprache, und alle die Gemeinheiten, die er auskrame, entehrten sein Amt. Der Provinzial, der die Schwachheit des Predigers bemerkte, antwortete ihm, er werde das Gesagte in der Nähe prüfen, und führte ihn mit sich, um den heiligen Missionär selbst zu hören.

Der Provinzial fühlte sich durch die Gründlichkeit und göttliche Salbung, mit der Vater Regis die evangelischen Wahrheiten entwickelte, so gerührt, daß er die ganze Predigt hindurch unaufhörlich weinte. Beim Weggehen aus der Kirche wendete er sich zu seinem Gefährten, und sagte zu ihm, noch ganz bewegt und durchdrungen: Wollte Gott, mein Vater! daß alle Prediger mit einer so himmlischen Salbung von der Kanzel sprächen! Lassen wir den heiligen Mann predigen in seiner apostolischen Einfalt. Hier waltet Gottes Finger. Als er nach Hause kam, redete er mit Verwunderung von der Christenlehre, die er so eben gehört. Ich wundere mich nicht mehr, sagte er zu den Vätern des Collegiums, weder über das Zusammenströmen der Völ-

ker zu den freundschaftlichen und traulichen Unterweisungen des Vaters Regis, noch über die wunderbaren Früchte, die sie in allen Herzen zur Reife bringen. Was mich betrifft, ich würde keine einzige versäumen, wenn ich noch länger hier verweilte. Auch der oben genannte Prediger, der in die Christenlehre gekommen war, nicht in der Absicht, sich zu erbauen, wurde selbst gerührt, und statt einer bittern Kritik, auf die er sich bereitet hatte, konnte er ihr seinen Beifall nicht versagen.

Der Provinzial fand so viel Geschmack an seinen Vorträgen, daß er ihn auch den folgenden Tag wieder hören wollte, und er begab sich dahin in Begleitung des Vater Anton von Mangeon, der damals in Puy Philosophie lehrte. Was ich hier erzähle, zog ich aus einem schriftlichen Aufsatze, worin dieser Vater verschiedene Züge der Tugend zusammen trug, die er an dem Diener Gottes, so lang er mit ihm in Puy zusammen lebte, beobachtet hatte. Ich kannte Vater Mangeon sehr genau; er war ein Lothringer-Jesuit, ein Mann von ausgezeichnetem Geiste und zarter Frömmigkeit. Er war Beichtvater der Herzogin von Orleans, Gemahlin Gastons von Orleans, Bruders Ludwigs XIII., als er diese Sammlung zusammenschrieb, deren Original in meinen Händen ist.

„Die katechetischen Vorträge des Vaters Regis, sagte er, sind „rührend und voll Beredsamkeit; aber voll einer Beredsamkeit, die mehr „von Oben eingegossen, als natürlich und erworben ist. Vater Johann „Filleau, Provinzial, obwohl er den Tag darauf abreisen sollte, „äußerte den Wunsch, daß ich ihn in die Kirche führen sollte, wo „Vater Regis predigte. Es war ungefähr Mittag, und eine halbe „Stunde darauf begann er seinen Unterricht. Als ich ihm sagte, wir „würden kaum noch einen Platz für ihn und mich finden, antwortete „er mir: daran liegt nichts; ich will auch noch ein Mal „den Trost haben, die unermeßliche Menge Volkes zu „sehen, die mir gestern so viel Vergnügen machte. Wir „gingen dahin, und mit Mühe fand ich noch einen Platz für ihn. „Er hörte ihn, eine ganze Stunde stehend; vergoß so viel Thränen, „und war so ergriffen, daß er mir beim Fortgehen sagte: Wenn „dieser Vater auch vier Stunden von hier predigte, ich „ginge zu Fuß hin; um ihn zu hören. Der Mann ist voll „von Gott und von Liebe Jesu Christi; er hat nicht Seinesgleichen.“

Nicht weniger günstig sprach sich der Provinzial über die katechetischen Reden des Vaters Regis in seinem Visitations-Berichte an den General aus. Unter allen Vätern des Collegiums von Puy verdient Vater Regis das größte Lob; Gott hat ihn mit einer besondern Gabe, die christliche Lehre zu erklären, ausgerüstet. Der Zulauf des Volkes zu seinen Christenlehren ist unermeßlich. Es läßt sich nicht beschreiben, welche Früchte dieser unermüdete Arbeiter in allen Seelen hervorbringt.

Es ist wahr, seine Reden waren voll eines himmlischen Feuers, das die Herzen entflammte; aber nichts machte einen tiefern Eindruck, als die hohe Meinung, welche man von seiner Heiligkeit hatte, die auch nirgends in einem so schimmernden Lichte erschien, als in Puy. Nie führte er ein so strenges Leben. Er aß des Tages nur Ein Mal; und sein Essen bestand in einigen wenigen Früchten, oder Bohnen. Zwei Jahre, so lang ich mit ihm lebte, sagt Vater Anton von Mangeon, sah ich ihn nur Ein Mal Fleisch essen. Den Wein, wie Jedermann weiß, hatte er sich schon längst versagt. Mit einem so anhaltenden und strengen Fasten nicht zufrieden, trug er immer noch Bußwerkzeuge an seinem Leibe. Sein durch Leibes-Strenge abgemagertes Angesicht, seine englische Eingezogenheit, seine stete Geistessammlung, seine bezaubernde Sanftmuth, seine entflammte Miene, die nur Gottes-Liebe athmete — dieß Alles gab seinen ohnehin schon so rührenden, so tief eingreifenden Worten das volle Uebergewicht.

Ein Jesuit aus Puy erklärte sich in einem Schreiben an den General mit folgenden Worten über ihn: „Unter mehrern Jesuiten, die dieses Collegium bewohnen, zieht sich Vater Regis durch seine Liebe und unerschöpflichen Eifer in Bekehrung der Sünder allgemeine Bewunderung zu. Gewöhnlich wohnen über vier tausend Personen seinen Christenlehren bei; und man ist durchaus der Meinung, daß man aus Einem solchen katechetischen Vortrage mehr Nutzen schöpfe, als aus mehrern Predigten der trefflichsten Kanzelredner.

Wir haben ihn predigen gehört (so lautet das Zeugniß, das ein Benedictiner, Andreas Pavé, geschrieben hinterließ) in unserer Kirche, mit einem Eifer, der die ganze Stadt in Bewegung setzte, und die Lauesten mit dem Feuer der göttlichen Liebe entflammte. Ich kannte eine außerordent-

lich große Menge von Sündern, die er bekehrte, und von Gutgesinnten, die er auf eine hohe Stufe der christlichen Vollkommenheit hinanführte. Er sprach nur immer von Gott, und immer mit einer Art Entzückung, die uns Alle hinriß. Alles an seiner Person erbaute uns; die tiefste Verachtung der Welt und seiner selbst, eine ans Wunderbare gränzende Demuth, ein unerlöschlicher Durst nach dem Heile der Seelen, die zärtlichste Liebe zu den Armen. Entzückt über seine Predigten, und noch mehr über seine Beispiele, preisen wir Gott in unserer Gemeine, daß er diesen eifervollen Apostel in unsern Tagen auferwecken wollte, um die Sitten der Einwohner, die in eine so beweinungswürdige Lauigkeit gesunken waren, zu bessern.

---

**2. Seine Liebe zu den Armen. Er bildet einen Frauenverein zur Unterstützung der Armen, und einen andern zum Troste der Gefangenen.**

Was über die geistlichen Verrichtungen des Vaters Regis den reichlichsten Segen des Himmels herabzog, war seine anhaltende und unermüdliche Sorgfalt für die Unterstützung der Armen. Da sie nach Gott der theuerste Gegenstand seiner Zärtlichkeit waren, so machte er's sich durchaus zu einem eben so großen Vergnügen, als unerläßlichen Pflicht, sie zu unterrichten und ihre Noth zu lindern. Die Zeit, welche ihm noch übrig blieb, von seinen evangelischen Arbeiten, widmete er ganz seinen Armen. Kaum hatte er seinen katechetischen Unterricht geendigt, als er ganz erschöpft und triefend von Schweiß hineilte, sie in ihren Häusern, in Gefängnissen, in Spitälern zu besuchen. Drei Mal die Woche versammelte er alle Armen der Stadt, und da er Unterricht und Almosen nie von einander trennte, so begann er immer mit dem Gebete, und verband damit eine eifervolle Ermahnung. Hierauf vertheilte er unter sie Brod und Geld, und schloß das Werk der Liebe mit einem Dankgebete zu Gott.

Er konnte die Armen in ihrem Elende nicht schmachten sehen, ohne es eben so sehr, oder noch tiefer zu fühlen, als sie selbst. Doch ließ er es bei zärtlichen und Liebe athmenden Aeußerungen nicht bewenden; er verschaffte ihnen auch die, seinem Mitleiden entsprechenden Unterstützungen. Damit keine Art Leiden seiner Aufmerksamkeit entginge, hatte er immer ein Verzeichniß aller nothleidenden Einwohner, aller

ihrer Bedürfnisse, aller jener liebevollen Frauen vor Augen, die das menschliche Elend zu erleichtern im Stande waren, und Jeder derselben wies er einen Theil der Stadt und eine gewisse Anzahl der Armen an, die sie zu unterstützen hatten.

Da er bemerkte, daß mehrere dieser Damen aus eigenem Triebe und mit Eifer die Werke der Liebe, welche er ihnen vorschlug, auf sich nahmen: so beschloß er einen Verein zu bilden, der sich dem Geschäfte unterzog, alle dürftigen Familien der Stadt zu unterhalten. Er redete ihnen zu Herzen mit jener unüberwindlichen Kraft, der nichts widerstehen kann; so daß sie sich auf der Stelle entschlossen, einen Verein untereinander zu bilden, der sich ganz dem Unterhalte der dürftigsten Einwohner der Stadt widmen sollte.

Man beschloß, daß sie abwechselnd für ihr Essen sorgen, und jede Familie mit Brod, Suppe und Fleisch versehen sollten. Jeder Dame ward ihre besondere Verrichtung vorgeschrieben. Die einen hatten die geringern Geschäfte des Vereins zu besorgen; die andern nahmen Almosen-Sammlungen in der Stadt und in den Kirchen auf sich; wieder andere mußten jede Woche die Familien besuchen, und sich um ihre Bedürfnisse erkundigen, um bei der ersten Versammlung darüber zu berichten. Es läßt sich nicht beschreiben, wie sehr durch diese fromme Anstalt, die lange Zeit zum größten Vortheile der Stadt sich erhielt, die Gutgesinnten erbaut, die Armen erquickt wurden.

Mit dieser heilsamen Anstalt noch nicht zufrieden, forderte der liebevolle Missionär die Reichen unaufhörlich zur Unterstützung der Nothdürftigen auf. Er stellte ihnen vor Augen, daß Gott die verschiedenen Stände unter den Menschen nur in der Absicht eingeführt habe, um die Einen durch Liebe, die Andern durch Armuth zu heiligen; daß er die Reichen mit Ueberfluß segne, um Diener seiner Vorsehung, und Haushälter der Armen zu seyn. Die lebhaften Anforderungen des Dieners Gottes, und der hohe Begriff, den man sich von seiner Heiligkeit machte, hatte die Wirkung, daß man ihm ansehnliche Geldsummen vertraute. Er ging selbst von Haus zu Haus, um Almosen zu sammeln, und begnügte sich mit Allem, was man ihm gab: Getreide, Betten, Leinwand, Kleidungsstücke, Hausgeräth, Alles war ihm gut; seine Liebe wußte Alles zur Unterstützung der Dürftigen zu benützen.

Er hatte einen eigenen Getreidekasten, den er der Aufsicht einer tugendhaften Frau, Namens Margaretha Baud, anvertraute, die das Getreide nach der Anordnung des heiligen Mannes vertheilte. Im Collegium überließ ihm der Vater Rector eine Kammer, wo er niederlegte, was

er zum Gebrauche der Armen erhalten hatte. Diese Kammer hieß er seinen Schatz; gewiß ein heiliger Schatz, denn bei diesem Schatze war auch sein Herz. Da hatte er einen Vorrath von Hemden, Schuhen, Kleidungsstücken, Hausgeräthen aufgehäuft, die er unter die Armen nach Verhältniß ihrer Bedürfnisse vertheilte.

Da in seinem Schatze Bedürfnisse jeder Art vorräthig waren, so wendeten sich auch alle Armen der Stadt an ihn mit dem vollkommensten Zutrauen. Die kein Brod hatten, nahmen ihre Zuflucht zur Margaretha Baud, die das Getreid in Verwahrung, und den Auftrag von ihm hatte, so viel abfolgen zu lassen, als zum Unterhalte einer Familie nothwendig war. Denen es an Betten, an Leinwand, an Kleidungsstücken oder Hausgeräthen fehlte, versah er selbst aus seiner Schatzkammer; der da hinterlegte Vorrath genügte zu Allem. In den traurigen Tagen, da der Handel stockte, trug er selbst die Arbeiten der armen Künstler und Handwerker in die Häuser der vermöglicheren Bürger, und beredete sie, davon zu kaufen, und aus christlicher Liebe mehr dafür zu geben, als der gewöhnliche Preis war.

Die Armen aber, die ihm vorzüglich am Herzen lagen, waren jene verlassenen Familien, die aus ihrem ersten Wohlstande in tiefe Armuth versunken sind, und nichts so sehr fürchten, als dafür angesehen zu werden; die lieber die äußerste Noth, als die Scham ertragen, für dürftig gehalten zu werden. Ihre Armuth rührte ihn eben so sehr, als die damit nothwendig verbundene Schmach. So sehr sich aber solche Unglückliche beflissen, ihr Elend geheim zu halten, um so sorgfältiger suchte er die ihnen geleistete Hilfe zu verbergen, so daß sie oft die wohlthätige Hand nicht kannten, die ihnen Gutes that.

Seine Liebe kannte keine Schranken; es war kein Armer, der ihre Wirkungen nicht erfuhr. Selbst jenen elenden Landstreichern, die oft mehr den Unwillen, als das Mitleiden der Gläubigen wecken, verschmähte er nicht, Gutes zu erweisen. Wenn er ihnen aber das Brod austheilte, das er selbst für sie erbettelt hatte, so vergaß er nicht, ihr müßiges und liederliches Leben ihnen vorzuhalten, und sie zur Arbeitsamkeit aufzufordern. Uebrigens, pflegte er zu sagen, ist es immer besser, daß wir bisweilen betrogen werden, und Unwürdigen Almosen geben, als daß wir uns selbst betrügen, und es Würdigen versagen.

Es gab kein Werk der Barmherzigkeit, das er nicht übte, kein Elend, dem seine Liebe nicht mit Angelegenheit zu steuern suchte. Alle Tage besuchte er die Gefangenen, und er bedauerte sie um so mehr, je weniger sie gewöhnlich bedauert werden, und dazu noch außer

Stand sind, ihr Jammergeschrei verlauten zu lassen, und gute Herzen um die nöthige Hilfe anzusprechen. Auch dießfalls suchte er eine gewisse Anzahl frommer Damen zu vereinigen, welche die Sorge für ihre Unterstützung übernahmen. Besonders schenkte er sein Mitleiden denjenigen, welche die Armuth zu Gefangenen machte. Mit Wärme verwendete er sich für sie sowohl bei den Richtern, um ihre Lossprechung zu erhalten, als bei ihren Gläubigern, um einen billigen Nachlaß zu vermitteln.

Unbegreiflich bleibt es unterdessen, daß ein Mann, und dazu ein armer Mann, im Stande war, das Elend aller Armen einer ganzen Stadt zu erleichtern, und so viele Familien zu unterhalten. Augenzeugen haben nachmal eidlich versichert, daß er zur Zeit der drückendsten Noth eine zahllose Menge dürftiger Einwohner genährt habe. Er wagte Alles, unternahm Alles im Vertrauen auf den unerschöpflichen Schatz der Vorsehung, die ihn nie verließ.

---

### 3. Gott vermehrte dreimal auf eine wunderbare Weise das Getreide, das Johannes Franciscus gesammelt hatte.

Wie angenehm Gott des Franciscus Liebe war, zeigte er selbst durch wiederholte Wunder. Ich will davon nur drei der merkwürdigsten anführen, wovon die Stadt Puy Augenzeuge war. Im Jahre 1637 mißrieth die Ernte, der Getreidpreis erstieg eine unerschwingliche Höhe, und das ganze Land litt die äußerste Noth. Der größte Theil der Künstler und Handwerker ging zu Grunde, oder war dem Verderben nahe. Der Anblick so vieler Uebel rührte das Herz des Heiligen; er übernahm den Unterhalt aller Armen, und fing an bei den Reichen von Haus zu Haus Almosen zu sammeln.

Denjenigen, die ihre Speicher mit Getreide überfüllt hatten, und um es zu verkaufen, den höchsten Preis erwarteten, stellte er vor, daß es nicht erlaubt sey, daß allgemeine Elend sich zu Nutzen zu machen, und auf Unkosten so vieler Unglücklichen sich zu bereichern. Andern bewies er, daß Almosengeben zur Zeit der äußersten Noth unerläßliche Pflicht sey: daß sie ihre Almosen in dem Maaße verdoppeln müßten, als die Bedürfnisse zunehmen; daß sie Gott zur Strafe ziehen würde als Mörder aller derjenigen, die aus Mangel an Unterstützung ihr Leben verlören, wenn sie diese heilige Pflicht versäumten.

Durch diese Ermahnungen fachte er überall das Feuer der christlichen Liebe an. Die Einen schlossen ihre Kornhäuser auf, und verkauften das Getreide zu billigen Preisen; so daß die Bürger auf einige Zeit wieder athmen konnten. Andere öffneten ihre Börsen, und spendeten ansehnliche Summen, um der dringenden Noth entgegen zu kommen. Von allen Seiten flossen ihm Unterstützungen zu, mehr, als er sich zu versprechen getraute; und dieser Beiträge bediente er sich, einen großen Vorrath Getreides zusammenzubringen, den er theils als Almosen, theils durch Einkaufen um niedrigen Preis erhielt, und bis auf vierzig Quart, das größte Maaß des Landes, brachte. Allerdings an und für sich ein beträchtlicher Schatz, aber in Hinsicht auf so viele Arme, für die er zu sorgen hatte, eine Kleinigkeit.

Man fand Vermessenheit darin, daß auf so schwache Mittel hin er den Unterhalt von so vielen Elenden auf sich nehmen wollte. Aber Franciscus rechnete auf den Beistand des Himmels und der göttlichen Vorsehung, und er verrechnete sich nicht. Margaretha Baud hatte noch immer die Aufsicht über den Fruchtboden und die Vertheilung des Getreides unter sich; und sie vertheilte es stets mit so viel Ordnung und Klugheit, daß keine Familie Mangel an Brod litt; hatte aber auch den Befehl von Vater Regis, keinen Bittenden abzuweisen.

Da indessen die Theurung der Lebensmittel noch immer anhielt, konnte der Vorrath an Getreide für eine so große Menge von Armen in die Länge nicht mehr zureichen. So wie Noth und Mangel zunahmen, nahmen die Almosen ab. Jeder sorgte für sich, und vergaß auf die Gefahr der Andern. Aber die Vorsehung, auf die Franciscus vertraute, sorgte für Alles. Den Abgang an Almosen ersetzte Gott durch seine Macht auf eine Weise, wie wir jetzt sehen werden.

Eines Tages machte ihm Margaretha die traurige Bemerkung, daß sie nun weder Getreid, noch Geld mehr habe, um Getreid zu kaufen. Nichtsdestoweniger schickte ihr der Heilige eine arme Frau mit mehrern Kindern und den Befehl zu, derselben so viel Getreid zu geben, als sie verlangte. Voll Verwunderung über diesen Befehl, suchte sie auf der Stelle ihn auf, und sagte zu ihm, daß es sie befremde, einen Befehl von ihm zu erhalten, den sie, wie er wüßte, unmöglich vollziehen könnte. Gehet weiter, antwortete er ihr, kehret zurück nach Haus, und füllet der armen Frau ihren Sack. Margaretha erwiederte, daß nicht ein Kügelchen Getreid mehr im Speicher wäre. Gehet weiter, sag' ich, versetzte der heilige Mann, Ihr werdet Getreid im Ueberfluß finden für dieses Weib, und noch mehrere Arme.

Margaretha gehorchte, und da sie die Kornkammer öffnete, wie war sie erstaunt, dieselbe auf allen Seiten mit Getreid angefüllt zu sehen? Sie beeilte sich, das verlangte Getreid abzugeben, und lief dann, ganz entzückt vor Freude, dem Collegium zu, um Vater Regis von diesem Wunder Nachricht zu bringen. Da sie diesen erblickte, fing er an zu lächeln, und sagte zu ihr, ohne sie zur Sprache kommen zu lassen: Habet ein anderes Mal mehr Vertrauen auf Gottes Güte, und wisset, daß Gottes Kornhäuser immer voll sind. Gehet jetzt, aber saget keinem Menschen ein Wort von dem, was vorgefallen ist.

Vater Regis ermuthigt durch dieses Wunder, verdoppelte jetzt sein Vertrauen, ließ Allen, die sich stellten, reichlich, ja mit einer Art Verschwendung Getreid austheilen. Die Leute, welche nicht wußten, was vorgegangen war, konnten nicht begreifen, wie er bei einer so allgemeinen Noth so vielen Familien, die sich nur durch seine Liebe nährten, Brod zu verschaffen vermochte. Alles war hierüber ganz erstaunt. Aber Margaretha konnte nicht länger schweigen, sie entdeckte das Geheimniß, und in einem Augenblicke verbreitete sich der Ruf von diesem Wunder in der ganzen Stadt.

Unterdessen nahm die Theurung mit jedem Tage zu; der Hunger rieb auf dem Lande zahllose Menschen auf, und die Armen in der Stadt fanden nur in der Liebe des Mannes Gottes Trost und Hilfe in ihrem Unglück. Aber da er so Vielen Nahrung schaffen sollte: so wurde sein Vorrath auf ein Neues erschöpft. Die liebevolle Haushälterin der Armen machte daher dem Vater Regis zu wissen, daß sein Speicher leer stehe, und bat ihn, für neuen Vorrath zu sorgen. Seyd ohne Kummer, gab er ihr zur Antwort, ich werde darauf bedacht seyn. Auf diesen Bescheid begab sie sich nach Haus, um den Kornboden zu reinigen und auszukehren. Noch am nämlichen Tage kamen mehrere Arme zu ihr, von ihm an sie angewiesen, um Getreid zu fassen. Margaretha, die sich's erwartete, Getreid zu empfangen, und nicht Getreid abzugeben, ging zu Vater Regis selbst, um sich zu beklagen, und erst um neuen Vorrath zu bitten. Es thut nicht Eile, antwortete er ihr: es ist noch auf lange Zeit Getreid im Speicher. — Ich hab' ihn ausgekehrt, erwiederte diese, und geschlossen; hier ist der Schlüssel. Vater Regis beharrte auf seiner Behauptung, daß noch Getreid im Speicher wäre; und Margaretha kehrte nun eilends nach Haus, und fand wirklich den Speicher, wie das erste Mal, mit Getreid gefüllt.

Wie der heilige Mann nicht aufhörte, den Armen beizustehen, so fuhr auch der Himmel fort, zu seinen Gunsten Wunder zu wirken. Eines Tages, da nur noch ein halbes Maaß Getreid im Kasten war, schickte er mehrere Arme an Margaretha mit dem Auftrage, ihnen ihre Säcke zu füllen. Sie eilte zu Vater Regis hin, um ihm zu sagen, daß sie nur noch ein halbes Maaß vorräthig habe. Sey es auch, sagte er zu ihr: gebet Allen davon, und es wird Euch noch übrig bleiben. Sie getraute sich nicht etwas dagegen einzuwenden, entfernte sich, nahm die Säcke, und nachdem sie alle gefüllt, blieb ihr mehr übrig, als sie Anfangs hatte. Was aber bei dieser dritten Vermehrung noch auffallender war, so vermehrte sich das Getreid in dem Maaße, als sie austheilte, und so dauerte das Wunder so lange fort, als der Hunger anhielt.

Der hartnäckigste Unglaube würde es kaum wagen, diese wunderbaren Getreide-Vermehrungen zu bestreiten. Das ganze Volk wurde darüber auf der Stelle in Kenntniß gesetzt, und es fiel Niemand ein, die Sache in Zweifel zu ziehen. Der heilige Mann selbst läugnete sie nicht. Aus Bescheidenheit und Demuth suchte er wohl, jedem Lobe auszuweichen; aber die Liebe zur Wahrheit erlaubte ihm nicht, die Thatsache in Abrede zu stellen. Die ganze Stadt war Zeuge von der zahllosen Menge der Armen, die er in der äußersten Noth nährte, was nur durch ein Wunder möglich war. Man brachte die Sache zu Protokoll; man zog gerichtliche Erkundigungen vor geistlichen und weltlichen Richtern ein. Margaretha Baud, die von ehrbaren Eltern geboren war, und stets ein unbescholtenes Leben führte, bezeugte unter einem feierlichen Eide vor der weltlichen Behörde und vor ihrem Bischofe, daß diese dreimalige Getreide-Vermehrung in ihrem Hause vorging, und daß sie die drei letzten Hungermonate eine unglaubliche Menge Getreides aus ihrem Kornboden abgereicht habe, ohne neues aufzuschütten. Dieß alles beschwor sie auf die heiligen Evangelien, und die ganze Stadt unterschrieb ihr Zeugniß. Dasselbe Wunder ward auch in den Verhandlungen der Heiligsprechung von vierzehn, alles Glaubens würdigen Zeugen bestätiget. So wurde die Liebe des Dieners Gottes, die er Armen und Unglücklichen mit einer so unglaublichen Beharrlichkeit widmete, selbst durch Gottes Zeugniß bewährt und verherrlicht.

---

**4. Johannes Franciscus besorgt die Kranken, tröstet sie, bereitet sie zum Tode, und heilet ihrer viele auf eine wunderbare Weise.**

Die Kranken besuchen und den Sterbenden beistehen, war eine jener Beschäftigungen, die unserm Heiligen vorzüglich am Herzen lag. Das Gute, sagte er, das wir an Sündern thun, so lange sie bei Leben sind, ist immer ungewiß. Wir säen guten Samen; aber der Feind säet dann Unkraut darein, das den guten Samen erstickt. Das Gute hingegen, das wir an Sterbenden thun, ist weder der menschlichen Unbeständigkeit, noch dem bösen Geiste bloßgestellt, es sichert den Zustand des Christen für immer.

Wenn man ihn berief, Kranke Beicht zu hören, so ließ er auf der Stelle Alles liegen, und Gott hatte ihm eine besondere Gnade ertheilt, sie zu einem heiligen Tode zu bereiten. Immer fing er damit an, daß er sie zur Buße aufmunterte. Er wachte ganze Nächte an ihrer Seite, und verlor sie nimmer aus dem Auge, bis er ihr Seelenheil gewissermaßen in Sicherheit gesetzt hatte. Daher wünschten sich alle Kranke in seinen Armen zu sterben. Um immer fertig zu seyn, überall hinzueilen, wo man seine Dienste forderte, legte er zur Nachtzeit nie seine Kleider ab, immer bereit zu gehen, sobald ihn die Liebe rief.

Der Himmel begünstigte aber auch diese Liebe, und offenbarte ihm oft die Gefahr, in der sich die Kranken befanden. Ein Frauenzimmer von etwa neun und zwanzig Jahren, ganz verkauft an die Eitelkeiten der Welt, und in sündhafte, oder wenigstens der Sünde sehr nahe Verbindungen verstrickt, fiel in eine Krankheit, und dachte weder an den Tod, noch an die Nothwendigkeit, sich zum Tode zu bereiten. Zufälliger Weise ging Vater Regis, nachdem er, am Sonntage Quinquagesima, die Christenlehre gehalten hatte, am Hause vorüber, wo die Kranke lag. Hier, mitten auf der Gasse, hielt ihn plötzlich eine unsichtbare Hand zurück, und er blieb, im Geiste verzückt, unbeweglich stehen. Die Schwester der Kranken gewahrte dieß, lief eilends an ihr Bett, und sagte ihr, eben gehe Vater Regis vorbei. Die Kranke, betroffen durch diese Worte, ließ ihn rufen, und kaum war er eingetreten, als er durch eine himmlische Erleuchtung erkannte, daß sie in Lebensgefahr schwebte. Er machte sie darüber mit so rührenden Worten aufmerksam, daß sie ganz durchdrungen wurde, und eine aufrichtige Beicht, begleitet von allen Zeichen des lebhaftesten Schmerzens,

dem Vater ablegte. Einige Augenblicke später verlor sie ihre Besinnung, und den Tag darauf starb sie; woraus die allgemeine Ueberzeugung hervorging, daß der Himmel sich des Dieners Gottes gebrauchte, um sie vom ewigen Verderben zu retten.

War aber mit der Krankheit auch die Armuth verbunden, so schien seine Liebe neuerdings wieder aufzuleben. Die verlassensten Kranken waren ihm die liebsten; diese ließ er seine ganze Zärtlichkeit fühlen. Genug für sie, daß sie diesen Trost-Engel sahen; bei seinem Anblicke vergaßen sie Alles, was Krankheit und Armuth Drückendes und Bitteres hat. Es läßt sich kein Schmerz denken, den seine Anwesenheit nicht milderte. Wenn sie nur wußten, daß Vater Regis von ihrer Lage unterrichtet worden, so waren sie schon beruhigt; so ganz waren sie überzeugt, daß sie die nöthige Hilfe bei ihm finden würden. Er ließ sich zu den niedrigsten Diensten herab. Oft sah man ihn in Puy, wie anderswo, den Kranken Betten, Strohsäcke, Kleidungsstücke, Hausgeräthe auf seinen eigenen Schultern zutragen; und dieß that er mit einer solchen Freude und Gefälligkeit, daß man ohne Mühe sehen konnte, was der Glaube ihn in seinen Kranken sehen ließ.

In Folge der allgemeinen Unfruchtbarkeit und Hungersnoth, von der oben die Rede war, wuchs die Zahl der Kranken, besonders unter dem gemeinen Volke so sehr an, daß im Spitale Alles voll und bunt unter einander lag. Vater Regis unternahm es, Allen zu dienen und zu helfen, und durch Almosensammeln für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Er ging von Bett zu Bett, tröstete den Einen, erquickte die Andern; fürchtete keine Ansteckung, so erblich die Krankheit auch war. Keine Arbeit ermüdete ihn; weder die üble Laune der Kranken, noch die giftige Luft des Hauses — nichts stieß ihn zurück. Immer herrschte Heiterkeit in seiner Miene und Zufriedenheit in seinem Herzen, wenn er gleich vor Ermüdung kaum noch auf den Füßen stehen konnte. Es gehörte ein Heldenmuth, wie der seinige dazu, um sich Verrichtungen, welche alle Sinne und die ganze Natur empörten, ohne Schonung zu widmen. Aber je mehr Abstoßendes die Kranken hatten, desto mehr Geschmack fand der Diener Gottes an ihnen. Hier nur einige Beispiele.

Am äußersten Ende der Stadt war ein armer Mann, mit Geschwüren bedeckt, und vom Ungeziefer zerfressen. Da er Allen, die sich ihm naheten, Grausen erregte: so schmachtete er in der äußersten Verlassenheit, indem Jeder die giftige Ausdünstung und den Gestank des Ortes scheute, wo der Unglückliche lag. Er litt also, und kein Mensch hatte den Muth, ihn zu trösten und seine Leiden zu lindern. Vater

Regis hörte davon, eilte hin, ihn zu besuchen, und das Mitleiden entlockte ihm Ströme von Thränen. Man kann sich's nicht vorstellen, was Alles die Liebe ihm eingab, dem Leidenden beizuspringen. Er reinigte seine Lumpen, wusch seine Wunden, verschaffte ihm Bett und reine Leinwand, trug ihm selbst alle Tage sein Essen zu, und nahm die Sorge auf sich, seine Wunden zu verbinden. Eines Tages, da ihm der arme Mann seine Erkenntlichkeit ausdrücken wollte, nannte er ihn seinen Retter, seinen Vater. Der Heilige ward gerührt, umarmte ihn, und an seine Brust ihn drückend, rief er aus: Ach, mein Bruder, ich sollte vielmehr Euch danken; durch die unbedeutenden Dienste, die ich Euch erweise, gewinne ich weit mehr, als Ihr. Was ich Euch thue, ist nichts in Vergleich dessen, was ich zu thun wünschte, und thun sollte. Verzeihet mir nur, daß ich erst so spät Euch beizustehen angefangen habe; dieß ist die einzige Gnade, um die ich Euch bitte.

Dieselbe Liebe veranlaßte ihn, die Sorge für ein armes Weib auf sich zu nehmen, die sich in einer elenden Hütte der Vorstadt St. Wilhelm versteckt hatte. Ein gräßlicher Krebs, der ihr ganzes Gesicht zerfressen, hatte sie ganz entstaltet. Kein Mensch konnte sie ansehen, kein Mensch sich ihr nahen. Sie war sich selbst zur Last, zur unerträglichen Last geworden; hatte sich daher aus der menschlichen Gesellschaft freiwillig verbannt, und sich nirgends mehr sehen lassen. Vater Regis hörte von ihrem unbeschreiblichen Elende, besuchte sie, und ermahnte sie zur Geduld. Alle Tage brachte er ihr zu essen, und von Zeit zu Zeit wußte er ihr auch einige köstliche Speisen zu verschaffen, um ihre Leiden zu lindern. Da sie von Allem entblößt war, und nicht einmal einen Stuhl hatte, um sich zu setzen, trug er ihr selbst einen in ihre Hütte, den man in Puy als eine kostbare Reliquie, und als ein Andenken an die Liebe des Dieners Gottes, heute noch aufbewahrt. Gebärende Frauen, wenn sie in Gefahr sind, lassen sich diesen Stuhl bringen, und mehrere, wenn sie sich darauf setzten, wurden schnell und glücklich entbunden.

Da er nur für die Armen und Kranken zu leben glaubte, so ging er beinahe nie aus dem Collegium, als um ihnen beizuspringen, und ihre Beichte zu hören. Dieß war seine Hauptbeschäftigung, und in sie setzte er sein größtes Vergnügen. Ein Jesuit aus der Provinz Lyon, den seine Reise durch Puy führte, bat den Rector des Collegiums, ihm einen Begleiter zu geben, um die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen. Vater Regis, immer bereit Gefällig-

keiten zu erweisen, trug ihm seine Dienste an. Kaum aber waren sie zum Hause hinaus gekommen, so bat ihn Vater Regis, daß er ihm gefälligst erlaube, einen armen Mann am Wege zu besuchen, der gefährlich krank läge. Der Fremde gab es gerne zu; Vater Regis tröstete den Kranken, und sprach einige Gebete mit ihm. Da er sich aber jetzt einmal dem Zuge der Liebe überlassen: so trat er, das erste kaum verlassend, schon wieder in anderes Haus, nach dem zweiten in das dritte, und nach dem dritten in das vierte. Hingerissen von seinem Eifer, bedachte er nicht, daß die Zeit verfloß, und ihn endlich die eintretende Nacht in das Collegium zurückrief. Ganz beschämt über diesen unangenehmen Vorfall, bat er dem fremden Jesuiten diese Unbescheidenheit demüthigst ab. Doch dieser gestand aufrichtig, daß er seinen Begleiter mit mehr Vergnügen von göttlichen Dingen habe sprechen hören, als wenn er die schönste Stadt der Welt gesehen hätte. Dieß war die unüberwindliche Leidenschaft des Dieners Gottes: seine Armen waren ihm Alles; er war wie verliebt in sie; er konnte es sich nicht versagen, sie zu sehen, zu besuchen, in ihren Krankheiten ihnen beizustehen; gleichgiltig für alles Uebrige, schien er nur für seine Armen zu leben.

Da ihn Gott erweckt hatte, das Werkzeug seiner Erbarmungen zu seyn, die Sitten zu bessern, Frömmigkeit und Tugend wieder herzustellen: so wollte er seine Mission durch die Gabe der Wunder beglaubigen. Eine umständliche Beschreibung der wunderbaren Heilungen, die Gott durch seinen Diener wirkte, wäre zu lange; ich will mich daher auf einige der merkwürdigsten beschränken.

Eine junge Tochter lag schon einige Zeit darnieder an einem anhaltenden Fieber, das von den heftigsten Anfällen begleitet war. Sie stellte dem Heiligen nicht nur die Heftigkeit ihres Uebels, sondern auch das Elend ihrer Eltern vor, die nur von ihrer Arbeit lebten. Gerührt über die traurige und schmerzvolle Lage einer ganzen Familie, warf er sich am Bette der Kranken auf seine Kniee nieder, und flehte in Gegenwart mehrerer Personen mit deutlicher Stimme zu Gott um ihre Gesundheit. Er war überzeugt, daß Gott ihn erhört habe; denn nachdem er sich erhoben, und das Kreuzzeichen über die Kranke gemacht hatte, sprach er ganz laut und im Tone der Gewißheit: Fieber, verlaß den Körper dieser Kranken; sie hat die Gesundheit vonnöthen, um ihre Familie zu erhalten. Der heilige Mann fand Gehorsam; die Kranke befand sich auf der Stelle vollkommen gesund. Dieses Wunder, das in den Verhandlungen der Heiligsprechung vorkömmt, erfüllte die ganze Stadt mit Verwunderung und Staunen.

Katharina Boutaud, da sie eben entbunden werden sollte, litt von diesem Augenblicke an mehrere Tage unerträgliche Schmerzen. In der äußersten Gefahr schwebend, ließ sie den Vater Regis rufen. Dieser hörte sie Beicht, munterte sie auf zum festen Vertrauen auf Gott, und zog sich zurück. Die Kranke aber rief ihn neuerdings, befahl ihren Leuten, alle Thüren des Hauses zu schließen, und sagte dann zu ihm: sie werde ihm nicht erlauben, sich zu entfernen, bevor sie nicht gestorben, oder von ihrem Uebel durch sein Gebet befreit wäre. Nun wendete sich Vater Regis zu den anwesenden Verwandten, und forderte sie auf, ihre Gebete mit den seinigen zu vereinigen. Sie hatten nicht so bald die Litanei zur heiligsten Jungfrau in einer nahen Kammer vollendet, als die Kranke glücklich entbunden wurde, und bald darauf sich einer vollkommenen Gesundheit erfreute.

Noch auffallender ist die folgende Heilung. Er hatte eine, von den Aerzten schon aufgegebene, und dem Tode wirklich ganz nahe Frau Beicht gehört. Die Verwandten stellten ihm vor, daß die Frau eine zahlreiche Familie hinterlasse, und baten ihn mit Thränen in den Augen, für ihre Gesundheit zum Himmel zu flehen. Gerührt durch ihren Glauben legte er die Medaille von seinem Rosenkranze in ein Gefäß mit Wasser, segnete es, und hieß es die Sterbende trinken; und in demselben Augenblicke fand sie sich vom Fieber frei und so vollkommen gesund, als ob sie nie krank gewesen wäre.

Schon seit mehreren Tagen lag ein Kind von sieben Jahren an einem äußerst hitzigen Fieber gefährlich darnieder. Alle Mittel waren vergebens, und die Aerzte hatten bereits alle Hoffnung aufgegeben. Der Vater des Kindes weinte Tag und Nacht, und glaubte den Verlust eines einzigen Sohnes, den er mehr als sein Leben liebte, nicht überleben zu können. Man rieht ihm, seine Zuflucht zum heiligen Manne zu nehmen, von dem man so große Dinge erzählte. Er sucht ihn auf, und beschwört ihn mit weinenden Augen, sich seines Sohnes und eines Vaters zu erbarmen, den der Schmerz in Verzweiflung stürze. Regis, gerührt durch den Anblick des tief betrübten Vaters, begab sich zu ihm, und beim Eintritte in das Haus fand er die ganze Familie in Thränen zerflossen, und ein jammervolles Geschrei erhebend, indem das Kind schon mit dem Tode kämpfte. Kaum aber hatte man den Mann Gottes erblickt, als man gegen allen Anschein wieder hoffte. Das Kind selbst hatte kurz zuvor mit sterbender Stimme gesagt: wenn es den heiligen Vater Regis noch sehen könnte, würde es unfehlbar genesen. Seine Hoffnung, so wie jene der Familie ward wirklich nicht getäuscht. Die Anwesenheit des Dieners Gottes schien das Kind

wieder zu beleben und ihm neue Kräfte zu geben. Nach einem kurzen und glühenden Gebete, hieß er es vom Wasser trinken, das er geweiht hatte; das Kind schlief hierauf ein, und bei seinem Erwachen war es vollkommen gesund.

Man sollte glauben, daß Vater Regis unumschränkte Gewalt über alle Krankheiten hatte. Da diese Gabe, Kranke zu heilen, mit jedem Tage an Kraft gewann: so war bald kein Kranker mehr, der sich nicht an ihn wendete. Eine Frau, die am Blutflusse litt, bat ihn, sie zu besuchen. Er sprach einige Gebete mit ihr, und einen Augenblick darnach stand der Blutfluß still.

Als er seiner Gewohnheit nach die Kranken besuchte, fand er eine Frau, welche die Ruhr, verbunden mit anhaltendem Fieber, aufs Aeußerste gebracht hatte. Er rieth ihr Anfangs, ein Gelübde zu machen; sie antwortete ihm aber, daß sie schon mehrere, ohne eine Linderung zu erhalten, gemacht habe. Gott schien die Ehre ihrer Heilung seinem Diener vorbehalten zu haben. Vater Regis warf sich auf seine Kniee nieder und betete eine Zeit lang mit der Kranken, sprach ihr dann zu, ihr ganzes Vertrauen auf Gott zu setzen, und versicherte sie, daß sie nicht sterben würde. Von diesem Augenblicke an verschwanden Fieber und Ruhr; sie brachte die Nacht ganz ruhig zu, und früh Morgens war sie vollkommen gesund. Als Vater Regis sie den Tag darauf besuchte, rief sie ihm ganz außer sich vor Freude zu: Ach, mein Retter, mein Vater! Vergebens hieß sie der heilige Mann schweigen; sie konnte sich nicht enthalten, Alles, was vorgegangen war, bekannt zu machen.

Noch mehr Aufsehen machte die Heilung eines jungen Frauenzimmers. Die Aerzte hatten ihre ganze Kunst erschöpft, um sie wieder herzustellen, und hofften lediglich nichts mehr. Eines Tages ließ man dem Vater Regis wissen, daß die Kranke äußerst schwach wäre, und den Todeskampf beginne. Er lief augenblicklich herbei; aber der Arzt, den er da fand, versicherte ihn, daß er nicht mehr viel werde helfen können. Die Kranke kämpfte wirklich schon mit dem Tode, war ohne Sprache, ohne Bewußtseyn, ohne Bewegung. Betrübt über den Verlust einer so tugendhaften Tochter, die ihm bei der Durchführung seiner Unternehmungen von jeher so gute Dienste gethan hatte, bat er den Arzt und die Eltern, sich zu entfernen. Während er nun mit seinem Begleiter allein in der Kammer war, warf er sich am Bette auf seine Kniee nieder, und flehte, die Augen voll Thränen, zum Vater im Himmel, sich so vieler Armen zu erbarmen, für welche diese fromme Tochter so liebevoll sorgte, und ihr, die Mutterstelle an ihnen

verträte, die Gesundheit wieder zu schenken. Auf dieses Gebet erhob er sich, nannte die Kranke bei ihrem Namen, und sagte zu ihr: Danket Gott, der die Güte hat, Eure Lebenstage zu verlängern, damit ihr ihm und seinen Kindern, den Armen, mit noch mehr Eifer dienen könnet. In diesem Augenblicke kam sie, wie von einem tiefen Schlafe, wieder zu sich, öffnete die Augen, sammelte beim Anblicke des Mannes Gottes ihre Lebensgeister wieder, und sagte: Ach, mein Vater, in welchem Zustande findet ihr mich? — Im besten, antwortete er: Ihr seyd gesund; machet Euch nur Eure Gesundheit, die es Gottes Güte gefallen hat, Euch wieder zu schenken, recht zu Nutzen. Nachdem er ihr dann einige heilsame Ermahnungen gegeben, suchte er den Arzt und die Eltern auf, und sagte ganz gleichgiltig zu ihnen: er sehe nicht ein, warum man so großen Lärmen über den Zustand der Kranken gemacht habe, er wenigstens finde ihn nicht so schlimm. Arzt und Eltern waren ganz erstaunt über diese Worte, noch mehr aber, als sie die Kranke versichern hörten, daß sie sich ganz wohl befinde, sie, die sie kurz zuvor mit dem Tode ringend verlassen hatten. Der Arzt fühlte ihr den Puls, und fand sie ohne Fieber. Man fragte sie, was mit ihr vorgegangen. Sie antwortete, sie wisse nichts; auf einmal habe sie sich ganz allein mit Vater Regis und seinem Gefährten zusammen gefunden; der heilige Mann habe sie dann ermahnt, Gott mit Eifer zu dienen, und sich wieder entfernt.

---

### 5. Johannes Franciscus bekehrt viele und große Sünder; bekämpft vorzüglich das Gotteslästern und das Laster der Unzucht, mit Gefahr seines Lebens; rettet mehrere öffentliche Sünderinnen von ihrem Verderben.

Diese Gunstbezeugungen des Himmels erhöheten nicht nur die Meinung, die man von seinem vielvermögenden Ansehen bei Gott hatte, sondern sie verdoppelten auch seinen Eifer und seine Liebe. Er fand darin einen neuen Beweggrund, sich der Ehre Gottes und der Heiligung seines Nächsten zu weihen. Bei der einfachsten Beschreibung, die man ihm von den Ausschweifungen so mancher Sünder machte, zerfloß er in Thränen, ja fiel bisweilen sogar in Ohnmacht. Auf der andern Seite aber gab ihm sein erfinderischer Eifer verschiedene Mittel an, um verirrte Seelen wieder auf den rechten Weg zu führen.

Ein reicher Kaufmann, der seit langer Zeit das ausgelassenste Leben führte, haßte den heiligen Mann, ohne einen andern Grund dieses Hasses angeben zu können, als weil er das Aergerniß so unerbittlich bekriegte. In Geheim suchte er seinen Namen durch gräuliche Verleumdungen anzuschwärzen; öffentlich aber schalt er seinen Eifer Unbescheidenheit und Heuchelei. Ja er ging so weit, ihn laut zu beschimpfen, wenn er ihm irgendwo begegnete; und sein Anblick allein entflammte seinen ganzen Zorn. Dagegen verdoppelte dieses ungerechte Vorurtheil des Kaufmannes den Eifer des Mannes Gottes, um den Unglücklichen aus dem Abgrunde, in den er ihn versunken sah, wieder herauszureißen. Er wagte es sogar eines Tags, mit ihm über sein Heilsgeschäft zu sprechen, wurde aber mit einer Art Rohheit abgewiesen. Doch darum verlor sein Eifer nichts an Kraft; vielmehr verleitete er auf einen frommen Kunstgriff, um endlich nach und nach den Weg zum Herzen des reichen Wüstlinges zu finden. Da er hörte, daß er sehr nach Gewinn geize, suchte er seinen Handel und den Absatz seiner Waaren zu fördern. Er ging selbst in sein Haus, um bei ihm einzukaufen, was er zum Unterhalt seiner Armen brauchte. Ja, er machte ihn zu seinem Vertrauten, und fragte ihn um Rath, was er für Maaßregeln ergreifen sollte, um so viele nothleidende Familien desto leichter zu nähren.

Dieses Zuvorkommen und diese Gefälligkeiten machten den Kaufmann geschmeidiger; er fing an, dem Manne sein Ohr zu leihen, den er früher nicht ertragen konnte. Auch Vater Regis fing an zu hoffen, ihn Jesu Christo zu gewinnen, benutzte die günstige Stimmung, in der er ihn fand, und sagte eines Tages zu ihm: Ihr durchwachet Nächte, zerrüttet Eure Gesundheit; um große Güter zusammenzuraffen; aber wohin werden Euch endlich alle Eure Mühen führen? In einem Augenblicke wird der Tod die Früchte aller Eurer Arbeiten vernichten. Indeß sind es eben diese Güter, die der Tod Euch entreißen muß, die Euch bis jetzt nie an jene selige Unsterblichkeit denken ließen, auf die Ihr doch gerechte Ansprüche habet. Ach, was wird es Euch helfen, Güter auf Güter gehäufet zu haben, wenn Ihr dabei Eure Seele verlieret?

Diese Worte trafen sein Herz; die ganze Nacht schwebten sie vor seinem Geiste; ergriffen von lebhafter Furcht, sucht er beim ersten Morgen den Vater Regis auf, und schildert ihm die Verwirrung, die ihn beunruhigt. Der Mann Gottes empfängt ihn mit Freude und

Zärtlichkeit, aber läßt ihn auch die Gefahr der Krankheit, an der er darnieder liegt, noch lebhafter fühlen. Dann sucht er die Furcht zu verbannen, der Hoffnung Platz zu machen, und die ersten Funken der Liebe in seinem Herzen zu wecken. Nach einem langen Kampfe mit sich selbst ergibt sich endlich der Sünder, und erklärt sich, daß er sein Leben aufrichtig ändern wolle. Wirklich war er kaum nach Haus gekommen, als er die Person, die ihn bisher gefesselt, und im Lasterleben erhalten hatte, auswies, und sich durch Gebet und Almosen zu einer Generalbeicht vorbereitete. Diese legte er auch bei Vater Regis unter einem solchen Strome von Thränen ab, daß der heilige Mann selbst glaubte, die Bitterkeit seiner Reue könne die Bußstrafen ersetzen, die er ihm nach einem so ärgerlichen Wandel als Beichtvater vorschreiben sollte.

Daher schien auch dem Büßer die ihm aufgelegte Buß ungleich geringer zu seyn, als er sie verdient zu haben glaubte. Warum schonet Ihr meine Weichlichkeit so sehr? sagte er deßwegen zum Manne Gottes. Was soll das für ein Verhältniß seyn zwischen meinem Lasterleben, und dieser unbedeutenden Buße? — Ihr denket und urtheilet ganz richtig, antwortete ihm der weise und liebevolle Seelenführer, der einerseits seine Schwachheit schonen wollte, andererseits aber nicht zweifelte, daß die Nachsicht, welche er gegen den neubekehrten Sünder hatte, seinen Bußeifer nur um so mehr anfeuern werde. Allerdings mußtet Ihr eine größere Buße erwarten, und Ihr verdientet auch in der That eine größere, wenn sie der Zahl und Größe Eurer Sünden sollte angemessen seyn; doch den Ueberrest Eurer Schulden werde ich selbst auf mich nehmen.

Wirklich diente die Nachsicht des Beichtvaters nur dazu, den Eifer des Büßers zu befeuern. Der, von dem wir reden, brachte den Ueberrest seiner Tage in den Uebungen der strengsten Buße zu, und machte die Aergernisse, welche er gegeben hatte, durch ein erbauliches Leben wieder gut. Es war dieß ein besonderes Talent des Dieners Gottes; seinen Eifer stets mit Milde und Sanftmuth würzend, wußte er auch die störrigsten Köpfe zu beugen, und selbst Menschen, die ihn sonst nur mit Abscheu sahen, fühlten sich endlich gezwungen, sich der Salbung seines Wortes zu ergeben.

Ein junger Mensch, ganz außer sich vor Wuth, weil ihm Vater Regis die Person entrissen hatte, die ihn seit langer Zeit in Fesseln hielt, hatte den Entschluß gefaßt, ihn zu ermorden. Um den Frevel auszuführen, lauerte er an einem abgelegenen Wege, wo der Diener

Gottes, wie er wußte, vorbeigehen mußte. Sobald ihn Regis erblickte, erkannte er durch himmlisches Licht die Absicht des Meuchelmörders. Er ging unerschrocken auf ihn zu, und mit einem Blicke voll Sanftmuth, dem man so leicht nicht widersteht, sprach er zu ihm: Ich kenne die Absicht, die Euch hieherführte; doch Ihr werdet sie nicht durchsetzen. Hierauf umarmte er ihn, mit den Worten: Warum wollet ihr einen Mann unglücklich machen, der Euch das ewige Heil, das schätzbarste aller Güter, auch mit Gefahr seines Lebens, zu verschaffen bereit ist. Gegen eine solche Liebe konnte es der Rasende nicht aushalten. Er stürzte zu seinen Füßen, bat ihn um Verzeihung, und versprach ihm sich zu bessern. Er bekehrte sich wirklich, beweinte seine Sünden mit den bittersten Thränen, und überließ sich nach der Zeit mit der vollkommensten Zuversicht der Leitung des Dieners Gottes.

Drei andere junge Wüstlinge aus den ersten Häusern der Stadt, gleich dem, von welchem eben die Rede war, erbittert über Vater Regis, weil er ihnen den Gegenstand ihrer schändlichen Lüste aus den Händen gerissen, beschlossen an ihm blutige Rache zu nehmen. Sie begaben sich bei eintretender Nacht in das Collegium. Der Pförtner zeigt dem heiligen Manne an, daß drei Edelleute ihn zu sprechen verlangen. Ich weiß, was sie wollen, machet indeß die Kirchenthüre auf. Vater Regis geht enstweilen dahin, und nachdem er Jesum Christum angebetet, und sich ihm als Schlachtopfer, bereit, für seine Ehre zu bluten, dargeboten hatte: tritt er ihnen entgegen, und redet sie ganz unerschrocken mit den Worten an: Ich weiß, daß Ihr meinen Tod suchet; doch ich setze mein ganzes Vertrauen und meine ganze Hoffnung auf Gott. Was mir wehe thut, ist nicht der Tod, der lange schon der Gegenstand meiner Wünsche ist, sondern Eure Verdammung, die Ihr so wenig achtet.

Beschämt, sich verrathen zu sehen, und nicht begreifend, wie er wissen konnte, was sie doch keinem Menschen entdeckt hatten, verloren die jungen Frevler ihre Fassung. Während sie nun ganz bestürzt und wie versteinert da standen, fuhr Vater Regis weiter: Ich beschwöre Euch, kehret zurück zu Gott. Euer Gewissen, ich weiß es, ist befleckt mit Gräueln; doch verzweifelt nicht an einer Barmherzigkeit, die immer zur Gnade geneigt und bereit ist. Dann warf er sich ihnen mit der Zärtlichkeit eines Vaters an den Hals, und bat sie, sich mit Gott zu versöhnen, und durch aufrichtige Buße ihre Sünden zu tilgen.

Die Sanftmuth und die Worte des Vaters machten einen so tiefen Eindruck auf ihr Herz, daß sie, weit entfernt, an seiner Person sich zu vergreifen, vor ihrem Blutgedanken zurückschauderten, und da jetzt Ehrfurcht an die Stelle der Rache getreten war, sich ihm zu Füßen warfen, und ihn baten, ihre blinde Raserei ihnen zu verzeihen. Als Vater Regis in sie drang, sich sobald möglich mit Gott auszusöhnen, so beichtete der Rasendste von ihnen auf der Stelle. Die zwei Andern kamen den Tag darauf, und schüttelten ihre Sünden aus in den Schooß des Mannes Gottes. Durch diese Beiden weiß man Alles umständlich, indem sie sich eine Ehre daraus machten, es frei zu gestehen, daß sie ihre Bekehrung dem Eifer des guten Vaters Regis zu verdanken hätten.

Sein Eifer umschlang alle Stände; alle erfuhren und fühlten die Wirkungen desselben. Jedes Jahr sah die ganze Stadt mit Entzücken, wie er sich's angelegen seyn ließ, zur Zeit der Ernte eine Menge jener armen Leute unterzubringen, die aus ganz Velais nach Puy kamen, und sich da zum Getreideschneiden verdingten. Die Gefahr, in der um diese Zeit die jungen Landmädchen schwebten, regte seinen Eifer an; und da seine Hauptabsicht immer war, die Beleidigungen Gottes zu verhindern, so war auch immer seine erste Sorge, die beiden Geschlechter von einander zu trennen. Daher wußte er einen dazu geeigneten Platz auszumitteln, wo sie abgesondert von einander wohnen und leben konnten. Alle Sonn- und Festtage erklärte er ihnen besonders die christliche Lehre, flößte ihnen Abscheu vor der Sünde ein, hörte mehrere Beicht, und wenn sie erkrankten, ließ er es ihnen an nichts ermangeln. Die Frucht seines apostolischen Eifers war gewöhnlich die Bekehrung mehrerer calvinischen Landleute, die bei dieser Gelegenheit in den Schooß der katholischen Kirche zurücktraten. Durch seine eifervollen Belehrungen und Zusprüche bestärkte er auch die jungen Landmädchen so fest in der Liebe zur Tugend, daß sie sich weder durch Verheißungen noch durch Geschenke verführen ließen. Er hatte den Trost, auffallende Beispiele der Standhaftigkeit in diesem Stücke zu erleben. Mehrere Stunden weit von jungen Wüstlingen verfolgt, widersetzten sie sich heldenmüthig den heftigsten Angriffen dieser Frevler.

Aber nicht nur allein durch die Reize seiner Sanftmuth gewann er Gott so viele Sünder; nach dem Beispiele Jesu Christi, dieses Muster evangelischer Arbeiter, wußte er sie auch durch heiligen Ernst zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Ein junger Offizier klagte sich eines Tages im heilgen Gerichtsstuhle an, daß er eine Gott geweihte Jungfrau zu verführen gesucht habe. Der Mann Gottes schilderte ihm

den Gräuel eines so gottlosen Vorhabens mit so tief erschütternden Ausdrücken, daß der Büßer wie zernichtet wurde. Oft versicherte er nachmals in einem höhern Alter seinen Freunden im Vertrauen: daß er jetzt noch immer lebhaft vor Augen habe, was ihm Vater Regis damals gesagt hätte, und daß er seitdem sich noch immer bereit finde, eher zu sterben, als Gottes Gnade zu verlieren. Dieß ist die Kraft und Stärke des Wortes Gottes: es zerschmettert die Cedern Libanons, und erstickt das heftigste Feuer.

Eine ähnliche Wirkung hatte es im Munde des Heiligen, einem Manne gegenüber, der sich ganz dem Trunke ergeben hatte, sein Hauswesen dadurch zerrüttete, und sein Weib zum Schlachtopfer seiner Raserei machte. Vergebens stellte ihm Vater Regis die Schändlichkeit seiner Ausschweifungen vor Augen; die Worte rührten ihn nicht. Die Thränen seines Weibes, das Seufzen und Winseln seiner Kinder entflammten seinen Zorn um so mehr. Mehr als gewöhnlich bedrängt und niedergedrückt, suchte das Weib eines Tages den Vater Regis auf, und sagte ihm, daß die Hitze ihres Mannes in Rohheiten übergehe, die sie nicht mehr aushalten könne. Der Diener Gottes tröstete sie, so gut er konnte; dann sammelte er sich ein wenig, hob die Augen zum Himmel, und sprach hierauf voll Zuversicht zur Frau: Fasset Muth und danket Gott; Ihr werdet die glücklichste Frau, die Puy in ihren Mauern hat. Dieser leichtfertige Mann, der Euch heute so viel Verdruß macht, wird nächster Tage sein Leben ändern.

Nach einigen Tagen begegnete Vater Regis dem Manne in einer abgelegenen Gasse. Er ging auf ihn zu, sah ihn mit Augen, flammend von Feuereifer, an, und sprach: Fort von hier. Ihr seyd nicht werth, daß Euch die Erde trage. Ehrliche Leute ersäufen nicht ihre Vernunft im Weine, mißhandeln nicht ihre unschuldigen Weiber; nur Thiermenschen lassen sich zu solchen Ausschweifungen hinreißen. Aber nicht mehr lange, und die Strafe des Himmels wird Euch ereilen, und Eure ärgerliche Unmäßigkeit rächen. Der Mann ward durch diese Worte, wie durch einen Blitzstrahl erschüttert, und stürzte rückwärts zu Boden. Nachdem er sich aber von seinem Schrecken erholt hatte, ward er von Stund an geändert, und mit Abschen gegen seine Ausschweifungen erfüllt. Nebstdem, daß er sich den Besuch der Trinkhäuser gänzlich versagte, machte er auch den festen Vorsatz, keinen Wein mehr zu versuchen. Von dieser Zeit an

lebte er mit seinem Weibe in Frieden und in der schönsten Eintracht, und erfüllte treulich alle Pflichten eines wahren Christen.

Unter allen Sünden war es die Gotteslästerung, die der heilige Mann vorzüglich verabscheute, und am hitzigsten bekämpfte. Wenn er Gottes Namen entheiligen hörte, weinte er die bittersten Thränen, und bisweilen ergriff ihn ein Zittern am ganzen Leibe. Dann überließ er sich seinem Feuereifer, und sprach die fürchterlichsten Drohungen aus. Wenn auch Drohungen nichts fruchteten, so sah man ihn sogar, nach dem Rathe des heiligen Johannes Chrysostomus, in den ersten Aufwallungen eines heiligen Zorns die beleidigte Majestät Gottes selbst an den Frevlern rächen. Daher war er in Puy, als die Geißel der Gotteslästerer, allgemein gefürchtet. Wenn sich die Gottlosen zu solchen Lästerungen verleiten ließen, so war die Drohung mit Vater Regis der stärkste Zügel, um die Rasenden zu bändigen; mehr brauchte es nicht, um sie zum Schweigen zu bringen.

Eines Tages stieß er auf einem öffentlichen Platze auf zwei Weiber, die einander in den Haaren lagen, und in ihrer blinden Wuth Gottes Namen nicht schonten. Sie waren taub zu seinen Vorstellungen und Bitten; er erhob seine Stimme, und sprach im vollen Ernste mit ihnen. Auch dieses Mittel fruchtete nichts. Nun ward er von seinem Eifer hingerissen, griff Gassenkoth auf, und ging auf sie zu, als wollte er ihnen damit den Mund verstopfen. Ein so ungewöhnliches Mittel stiftete augenblicklich Friede, die beiden Weiber wurden auf der Stelle beruhigt, und söhnten sich wieder aus.

Ein anderes Mal traf er einen Vermummten, der tausend Gotteslästerungen ausstieß. Er that alles Mögliche, um ihn durch seine Drohungen zu schrecken. Da aber der Frevler seine Drohungen mit neuen Gottlosigkeiten erwiederte, konnte sich Vater Regis bei Anhörung solcher Lästerungen gegen seinen Gott, gleich einem andern Phinees, nicht mehr bemeistern, und versetzte dem Gotteslästerer eine Ohrfeige. Ohne Zweifel ließ er sich zu einer Handlung, die sich mit den gewöhnlichen Regeln der Klugheit nicht vereinigen läßt, durch eine besondere Eingebung des heiligen Geistes hinreißen. Denn kaum hatte der Gottlose den Schlag gefühlt, als er die Larve augenblicklich wegwarf, zu den Füßen des Heiligen hinstürzte, und ihn bat, daß er ihm helfen möchte, seine Sünden zu sühnen und zu tilgen.

Auf eine noch viel auffallendere Weise segnete der Herr den Eifer, womit sein Diener die Gotteslästerung zu verbannen sich bemühete. Da er wußte, daß diese Sünde besonders unter gewissen Gewerbsleuten herrschte, so lud er sie in einer Predigt, die er bei St. Peter

gehalten hatte, in die Jesuitenkirche auf einen bestimmten Tag und Stunde ein. Sie stellten sich ein, und er predigte über diesen Gegenstand mit einer so lebhaften und erschütternden Beredsamkeit, daß er sie mit Schrecken erfüllte, und dieser Schrecken that seine Wirkung. Nach der Predigt versprachen sie laut und einmüthig, daß keine Gotteslästerung, kein Schwur, kein Fluch mehr aus ihrem Munde kommen werde. Beim Austritt aus der Kirche bestätigten sie neuerdings dem Vater Regis, daß sie lieber tausendmal sterben, als das ihm gegebene Wort brechen wollen. Sie thaten noch mehr: sie verpflichteten sich, alle Jene aus ihrer Zunft zu verbannen, die dieses feierliche Versprechen übertreten würden. Der größere Theil derselben legten die folgenden Tage eine Generalbeicht von ihrem ganzen Leben unter den unzweideutigsten Beweisen einer aufrichtigen Buße ab.

So entsetzlich und verabscheuungswürdig war nämlich in den Augen des heiligen Mannes jede Beleidigung Gottes, sie mochte in seiner Gegenwart geschehen, oder auf einem andern Wege zu seiner Kenntniß gekommen seyn. Er fühlte sich, wie durch ein Verhängniß dazu bestimmt, sie zu verhindern, es mochte ihm was immer, ja selbst sein Leben kosten. Die ganze Stadt war Zeuge von dem Eifer und der heldenmüthigen Mäßigung, die er bei dem Auftritt an den Tag legte, den wir jetzt erzählen wollen.

Während der drei letzten Fastnachtstage war die Kirche der Jesuiten prächtig geschmückt. Angezogen durch diesen festlichen Prunk, verließ das Volk die Thorheiten und Ausgelassenheiten dieser Tage, um das, der Anbetung der Gläubigen ausgesetzte hochwürdige Gut, den Gottmenschen, Jesus Christus, zu besuchen und zu verehren. An einem dieser drei Tage erfrechten sich einige vermummte junge Bursche mit einem Trommelschläger und Hoboisten sich vor der Kirche aufzustellen, und zum größten Aergerniß aller Anwesenden den schändlichsten Unfug zu treiben. Vater Regis konnte eine solche Gottlosigkeit ohne Entsetzen nicht ansehen; er eilte hin zu den frechen Buben, bittet und beschwört sie anfangs mit Sanftmuth, den Gottesdienst und die Andacht der Gläubigen nicht zu stören. Da er mit Gewalt und unter Drohungen zurückgestoßen wurde, so erklärte er ihnen, daß weder Drohungen noch selbst der Tod ihn zu schrecken im Stande wären, und daß er um alles in der Welt nichts dulden werde, was die Religion entheiligte. Dann gab er sich ein gewisses Ansehen, und befahl dem Trommelschläger einzuhalten. Er gehorchte; da aber der Frechste unter dem Haufen ihm fortzutrommeln gebot, und Vater Regis sich mit Muth entgegensetzte, so versetzte der junge Frevler

dem heiligen Manne einen Backenstreich, den dieser damit erwiederte, daß er ihm die andere Wange reichte.

Die ganze Stadt, die Vater Regis als einen Heiligen verehrte, kam auf das erste Gerücht einer solchen Frechheit in Bewegung. Die Stadtobrigkeiten versammelten sich, und entschlossen, einen so empörenden Frevel nicht ungerächt zu lassen, ordneten den Advokaten des Königs, Namens le Blanc, an den Rector des Collegiums ab, um genaue Erkundigung über die Umstände und Urheber dieses Verbrechens einzuziehen. Nachdem Herr le Blanc den Gegenstand seines Auftrages vorgetragen hatte, ließ der Rector den Vater Regis kommen, um den wahren Thatbestand aus seinem Munde zu vernehmen.

Bei seinem Erscheinen erklärte der Advocat des Königs, daß die Stadtobrigkeiten zu ihrem Schmerzen die Beleidigung vernommen hätten, welche ihm zugefügt worden wäre, und entschlossen wären, ihm die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; wie aber die erlittene Schmach ihm öffentlich widerfuhr, so müsse er auch öffentliche Genugthuung erhalten; darum sey er abgeordnet worden, um den Hergang der Sache von ihm selbst genau zu vernehmen; er bitte ihn also, ihm nichts zu verhehlen, und besonders den Namen des Beleidigers anzugeben, der ihm, wie man wohl wüßte, nicht unbekannt wäre.

Vater Regis, nachdem er den Stadtobrigkeiten und besonders dem königlichen Advokaten für diese Aufmerksamkeit gedankt hatte, antwortete mit größter Bescheidenheit, er habe sich über Niemand zu beklagen, und die ganze Genugthuung sey die, daß man ihm keine leiste. Die Stadtobrigkeiten drangen in ihn, aber vergebens; Regis schwieg, indem er die persönliche Beleidigung, die ihm zugefügt worden, für eine Gnade ansah. Um so auffallender belohnte der Himmel die Geduld und Sanftmuth des Dieners Gottes. Denn nach wenig Tagen kam der junge Mensch, der ihn so sehr beleidigt hatte, warf sich ihm zu Füßen, zerfloß in Thränen, und beichtete seine Sünden mit den sprechendsten Zeichen einer aufrichtigen Buße.

Was der Mann Gottes unternahm, die gräulichen Aergernisse zu heben, welche das Laster der Unzucht in der ganzen Stadt Puy veranlaßte, setzte die Festigkeit seines Eifers in sein volles Licht. Um das Uebel mit der Wurzel auszurotten, suchte er die Schlupfwinkel jener feilen Dirnen auszuforschen, die sich an das Laster verkauft hatten, und unterließ nichts, sie herauszureißen aus dem Abgrunde, worin sie versunken lagen.

Er wußte, daß ein Künstler eine solche Person bei sich im Hause hatte. Da er nun in ihn drang, sie herauszugeben, läugnete dieser die Sache unverschämt weg, und fuhr heftig über den Diener Gottes her. Nun erhob auch Vater Regis seine Stimme, und sagte zu ihm: Gebt sie mir heraus, diese Sünderin, die Ihr zum großen Aergerniß der ganzen Nachbarschaft im Hause habet. Der Künstler aber, ein hitziger Kopf, drohte sogar dem Heiligen, wenn er sich nicht augenblicklich entfernte. Vater Regis, der keine Furcht kannte, wenn es um Gottes Ehre zu thun war, trat jetzt als Herr und Meister auf, und sagte: Unseliger, wenn Ihr sie nicht gutwillig herausgebet, so will ich sie gegen Euren Willeu Euch aus den Händen reißen. — In demselben Augenblicke ergriff er den Künstler, zog ihn zur Thüre heraus, trat gegen seinen Willen ins Haus, fand dort die versteckte Person, führte sie selbst mit sich fort, und vertraute sie in der Aufsicht einer tugendhaften Dame, bei der sie nach der Zeit ein sehr frommes und erbauliches Leben führte. Nicht lange nachher bekehrte sich auch der Künstler, und folgte dem Beispiele der Person, die bisher das Werkzeug seiner Ausschweifungen war.

Nicht so glücklich war er in seinen Bemühungen um die Bekehrung einer geheiratheten Frau, die ein reicher Mann zu seinen Ausschweifungen mißbrauchte. Im Einverständnisse mit ihrem Manne ließ er sie festsetzen, um wenigstens dem Strome des Aergernisses Einhalt zu thun. Ihr Lastergenosse, der in der ganzen Stadt in großem Ansehen stand, ließ so viele Springfedern spielen, daß er endlich von einem der Stadträthe einen Spruch erhielt, kraft dessen die Frau wieder auf freien Fuß gestellt wurde. Betrübt über diese unerwartete Wendung der Sache, versuchte Vater Regis die triftigsten Beweggründe, und was ihm sonst immer die Lebhaftigkeit seines Eifers eingeben mochte, um diesen Rath dahin zu bringen, daß er die Vollziehung des erlassenen Spruches auf eine Zeit einstellte; allein er ließ sich nicht umstimmen, und wies den Mann Gottes trotzig ab.

Vater Regis gestand nach der Zeit, daß er nichts jemal so tief gefühlt habe, als diese Zurückweisnng. Bevor er wieder ins Collegium zurückging, kehrte er bei seinem Freunde, Herrn von Brige zu, und erzählte ihm den Hergang der Sache. So opfert man menschlichen Rücksichten, sagte er mit einem heiligen Unwillen, Gottes Sache und Ehre auf. In diesem Augenblicke schwieg er, versenkt in ein Meer der bittersten Betrübniß. Herr von Brige und Vater Charbonier, sein Begleiter, gaben sich Mühe; ihn zu trösten,

indem sie sagten, er müsse dem Himmel Dank wissen, daß es ihm gelang, die Beleidigung Gottes wenigstens auf einige Tage gehindert zu haben; Gott werde nicht ermangeln, seinen guten Willen, und alle die Schritte, die er gemacht hätte, um die Bande des sündhaften Umganges zu zerreißen, in Rechnung zu bringen.

Während sie sich auf diese Weise mit einander unterhielten, bemerkten sie, daß Vater Regis zerstreut war, und einzig nur beschäftigt mit dem Gegenstande seiner Traurigkeit, auf ihre Reden nicht achtete. Sie sahen ihn, unbeweglich, gestützt auf einen Schrank, in tiefes Stillschweigen versenkt, sein Angesicht ganz entflammt. Er holte tiefe Seufzer, große Thränen entquollen seinen Augen. Plötzlich kam er wieder zur Besinnung, erhob sich mit einer heftigen Bewegung, und mit der Hand auf den Schrank schlagend, rief er laut und wie begeistert aus: Ha, des Feigen, der die Beleidigung der göttlichen Majestät für nichts achtet! Kein Jahr mehr, und Gott wird sich rächen. Und der verhängnißvolle Tod des Rathes, der noch in demselben Jahre eintrat, bestätigte nur zu sehr die Voraussagung des heiligen Mannes.

Eben so genau traf die Vorsagung ein, welche Vater Regis einer jungen Dame gemacht hatte. Lange Zeit bemühte er sich vergebens, das geheime Liebesverständniß, das sie wie gefesselt hielt, zu trennen. Der heilige Mann bemerkte ihr, daß Gott, ihrer Widersetzlichkeit müde, sie bald zur verdienten Strafe ziehen würde; und nicht lange hernach wurde sie durch den Schuß einer unvorsichtig losgebrannten Flinte in dem Augenblicke getödtet, da sie sich eben mit dem Gegenstande ihrer blinden Leidenschaft unterhielt. Dergleichen traurige Fälle, die, wie man wußte, der heilige Mann vorgesagt hatte, verbreiteten Schrecken in der Stadt. Man erzählte sich das unselige Ende mehrerer anderer dergleichen Sünder, die ungeachtet aller Vorstellungen, womit sie Vater Regis zur Bekehrung aufforderte, seinen Zudringlichkeiten hartnäckig widerstanden. Die Furcht einer gleichen Strafe, verbunden mit der Kraft seines Wortes, bewirkte eine große Umänderung der Sitten.

So viel Mühe sich Vater Regis gab, die mit den Ketten der Sünde gefesselten Seelen wieder zu befreien, so aufmerksam war er auch, solchen Ausschweifungen vorzubauen. Mit einem Muthe, wovon man nur wenige Beispiele hat, rettete er eine junge, durch Wohlgestalt ausgezeichnete Waise von dem Abgrunde, in den sie zu stürzen in nächster Gefahr war. Ein Mann von Stande hatte sie durch schlaue Verheißungen gewonnen, und den Ort bestimmt, wo sie sich treffen

sollten. Kaum hatte Vater Regis davon gehört, als er ebenfalls dahin eilte. Die Gegenwart des heiligen Mannes überraschte den Wüstling; er fand sich in Verlegenheit; doch er faßte sich bald wieder. Was suchet Ihr hier: mein Vater? fragte er ihn: Ihr mischet Euch in gar zu viele Sachen, die Euch nichts angehen. — Ich suche hier das unschuldige Lamm, antwortete dieser, das Ihr, gleich einem reißenden Wolfe, Gott zu rauben hieher gekommen. — Entfernt Euch, mein Vater! versetzte der Verführer: sonst wird Euch Eure Unklugheit theuer zu stehen kommen. Mit einer heiligen und edlen Freimüthigkeit gab ihm Vater Regis zur Antwort, daß er sich nicht entfernen werde, er hätte denn erst die Ehre der jungen Waise in Sicherheit gebracht. Was aber Eure Drohungen betrifft, fügte er bei: sollt Ihr wissen, daß sie mich nicht zittern zu machen im Stande sind, und daß ich mir eine Ehre daraus mache, als Opfer Eurer blinden Wuth zu fallen. Jetzt konnte sich der Gottlose nicht mehr zurückhalten, er zog seinen Degen, und machte sich gefaßt, seinen Gegner zu durchbohren. Ah, recht gern, rief der heilige Mann aus: recht gern will ich mein Blut vergießen für die Ehre Jesu Christi: öffnete hierauf seine Brust, und sagte: Stoßt zu; zufrieden will ich sterben, wenn nur Gott nicht beleidiget wird. Die unerschütterte Festigkeit des Dieners Gottes, aus dessen Angesicht etwas ganz Göttliches strahlte, erstickte die Wuth des Wüstlings, der sich ganz beschämt zurückzog. Vater Regis führte die junge Waise auf der Stelle an einen sichern Ort, wo sie ein sehr unschuldiges Leben führte. Bis zu ihrem Tode rühmte sie laut die unschätzbare Gnade, welche sie dem heldenmüthigen Eifer des heiligen Priesters verdankte, den sie Zeit Lebens als einen Engel verehrte, den der Himmel ihr gesandt hatte, um der Schützer ihrer jungfräulichen Ehre zu seyn.

Peter le Blanc, Generalvicar des Bischofs, und mehrere andere Augenzeugen, haben vor Gericht ausgesprochen, daß Vater Regis eine unzählbare Menge öffentlicher Sünderinnen auf den Weg des Heils zurückgeführt habe. Nach ihrer Bekehrung suchte er sie in verschiedenen unverdächtigen Häusern zu unterbringen, wo sie gegen alle Gefahren geschützt, und auf Kosten eifervoller Personen, von denen er beträchtliche Almosen erhielt, ernährt wurden. Anfangs bettelte er selbst von Haus zu Haus, um ein so gutes Werk zu unterstützen und zu erhalten. Doch diese Art Liebeswerk mißfiel dem Rector des Collegiums. Er ließ sich durch die beißenden Scherze, die sich gewisse



Bayerische Staatsbibliothek München

leichtsinnige und liederliche junge Leute über diesen Gegenstand erlaubten, irre machen und schrecken, und verbot dem Vater Regis, forthin persönlich Almosen zu heischen und zu sammeln. Er gehorchte; doch was ihm jetzt selbst zu thun nicht mehr erlaubt war, dieß that er durch andere, von seinem Geist und Eifer beseelte Personen.

Anfangs nahm ein sehr reiches Fräulein die Sorge über vier dieser Büßerinnen, die den Weg des Lasters verlassen hatten, späterhin über sechs auf sich. Nachdem sie auch von andern Damen, die dazu beitrugen, unterstützt worden, wuchs diese Zahl bis auf zehen an. Das liebevolle Fräulein verwendete dazu den größten Theil ihrer Einkünfte. Ihre Verwandten waren darüber unzufrieden, und ließen es den Diener Gottes fühlen; dieser aber kümmerte sich wenig um die Reden und Urtheile der Menschen, wenn er etwas zum Heile der Seelen übernahm.

Mehr konnte ihn ein Schritt beunruhigen, den dieses Fräulein selbst gemacht hatte. Ueberzeugt, daß ein Jesuit aus dem Collegium ihr einen schlechten Dienst erwiesen hatte, ging sie in der ersten Hitze des Verdrusses zu Vater Regis, um ihm zu sagen, er möchte forthin selbst für Wohnung und Unterhalt dieser Neubekehrten sorgen; sie könne und wolle sich ferner nicht mehr mit diesem Geschäfte abgeben; und wenn er ihr diese Last nicht sobald als möglich abnähme, so werde sie selbst diese Personen alle verabschieden.

Eine so unerwartete Entschließung und Drohung von Seite einer Person, deren Tugend er schätzte, beunruhigte anfangs den Mann Gottes. Doch nachdem er den übereilten Entschluß, das Werk Gottes aufzugeben, durchschaut hatte, antwortete er ihr in einem zärtlichen, aber lebhaften Tone: Ist's möglich, daß Ihr, die Ihr Euch zur Gottseligkeit bekennet, wegen einer Beleidigung, die Euch ein Mensch soll zugefügt haben, Euch nun an Gott halten, und an so vielen unschuldigen Seelen Rache nehmen wollet? Sollen diese Unglücklichen für einen Fehler büßen, den sie nicht begangen haben? Diese Worte thaten die ganze Wirkung, welche der Diener Gottes sich versprochen hatte. Das Fräulein besann sich wieder, und bat ihm die Schwachheit ab, von der sie sich hatte beschleichen lassen.

**6. Johannes Franciscus gründet ein Haus für die büßenden Sünderinnen; findet dabei viel Widerspruch; siegt darüber, und setzt die fromme Anstalt in den besten Zustand.**

Schon seit einiger Zeit hatte Vater Regis diese büßenden Sünderinnen durch seine sinnreiche Liebe erhalten, als Gott ihm den Gedanken eingab, sie Alle in Einem Hause zu unterbringen. Seine Freunde stellten ihm zwar vor, daß er sich hiemit in ein sehr bedenkliches Geschäft einlasse, und daß er sich, ohne die, mit der Gründung neuer Anstalten unvermeidlich verknüpften Unannehmlichkeiten in Rechnung zu bringen, sehr viele Feinde machen werde. Aber der apostolische Eifer läßt sich durch nichts zurückschrecken, wenn sich's um die Verherrlichung Gottes handelt.

Nachdem er sich im Gebete des Willens und des Schutzes Gottes versichert hatte, so fing er damit an, daß er sein Vorhaben dem Bischofe, dem er alle seine Unternehmungen mitzutheilen pflegte, vortrug. Er bemerkte ihm, daß alle Welt klage über die öffentlichen Ausschweifungen, welche von der Menge feiler Dirnen herrührten, die die Jugend verführten; daß er sich laut von Gott aufgefordert fühle, sie Alle in Ein Haus zu sammeln, wo sie sich verpflichten müßten, sich einer genauen Zucht zu unterwerfen; daß dieß der einzige sichere Weg sey, sie gegen den Rückfall in die Sünde zu verwahren, und ihre Beharrlichkeit in der Bekehrung zu sichern. Der eifervolle Hirt, der selbst so sehr wünschte, Alles zu begünstigen, was immer zur Heiligung seiner Heerde beitragen konnte, lobte seine Liebe, und versprach ihm Alles, was von seinem Ansehen abhinge, um die Ausführung seines Planes zu erleichtern.

Nachdem nun der erste Schritt gemacht war, berieth sich der Mann Gottes noch mit Peter le Blanc, dem Generalvicar des Bischofs und seinem besondern Freunde, der die Größe des Uebels und die Nothwendigkeit, ihm entgegenzuarbeiten, kannte, daher das Unternehmen guthieß, und sich verpflichtete, ihn mit seinem ganzen Ansehen zu unterstützen. Die Willfährigkeit, welche Vater Regis beim Bischofe und seinem Generalvicar fand, schien ihm den glücklichsten Erfolg zu versprechen. Hierauf bat er auch den Rector des Collegiums, Vater Sebastian Vineau, um seine Gutheißung und seinen Rath. Vineau war ein tugendhafter Mann, aber furchtsam und schwierig bis zur Uebertreibung, und übrigens ein wenig voreingenommen gegen den Diener Gottes, dessen lebhafter, wenn gleich im Grunde kluger Eifer ihn oft schon in Furcht und Schrecken gesetzt hatte.



Bayerische Staatsbibliothek München

Schon der Name einer neuen Anstalt erschreckte ihn. Er sagte zu Vater Regis, er werde die ganze Stadt gegen sich aufregen, und ein allgemeines Geschrei veranlassen; er rathe ihm daher, ein so bedenkliches und gefahrvolles Unternehmen aufzugeben. Regis stellte nicht in Abrede, daß sein Unternehmen mit Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft sey, aber er beginne es mit festem Vertrauen auf Gott, und habe schon oft erfahren, daß Gott alle die unterstütze und schütze, welche sich ihm ganz überlassen. Er fügte noch bei, er werde Alles mit so viel Sanftmuth und Schonung leiten, daß er seinen Zweck ohne Aufsehen und Unruhe, und ohne alle die Unannehmlichkeiten, die man befürchten zu müssen glaubte, erreichen werde.

Der Rector drang weiter in ihn, und fragte, was er für Hilfsquellen habe, um ein Haus anzukaufen, und die Büßerinnen in Allem zu unterhalten; ferner, wo er die Vorsteherinnen hernehmen wolle, die da fähig wären, Zucht und Ordnung unter Weibern zu handhaben, die eben jetzt ihrem Lasterleben entsagt hätten? Er hoffe, antwortete Regis, daß Gott, der ihm diesen Gedanken eingegeben, ihm auch die Mittel verschaffen werde, um ihn durchzuführen. Er könne bereits auf die Liebesbeiträge mehrerer reichen und frommen Damen rechnen, um ein Haus anzukaufen, es einzurichten, und mit der Zeit zu unterhalten. Dazu habe er schon seine Augen auf Personen von geprüfter Tugend und Klugheit gerichtet, die im Stande seyen, die Gemeinde zu regieren.

Diese Antwort setzte den Rector in einige Verlegenheit. Er konnte nicht läugnen, daß die Sache ihre gute und nützliche Seite habe; aber fürchtete, dadurch mit mehrern Großen in eine unangenehme Berührung zu kommen. Daher dachte er, das gute Werk auf eine andere Zeit zu verschieben. Ich verlange nicht, sagte er zu Vater Regis, daß Ihr Euer Unternehmen ganz aufgebet; aber die Ausführung muß man so lange noch verschieben, bis sich die Umstände günstiger gestalten. Uebereilet nichts, die Zeit wird Alles herbeiführen; dringt man zu sehr darauf, so könnte man Alles verderben.

Dagegen machte ihn Vater Regis auf die Gefahr aufmerksam, der man sich durch längeres Aufschieben der Sache aussetzte; die Umstände würden vielleicht nicht mehr günstiger werden, als sie dermal wären; der Bischof und sein Generalvikar heißen das Unternehmen gut, des Ankaufes eines Hauses sey man beinahe gewiß, und mehrere andere Quellen scheinen sich unfehlbar zu öffnen. So sehr auch der Rector von Vorurtheilen eingenommen war, so konnte er sich doch

Bayerische Staatsbibliothek München

nicht enthalten, den Eifer des Vaters gut zu heißen und zu loben. Zwar machte er noch einige unbedeutende Einwendungen, doch ergab er sich endlich, und war mit Allem zufrieden, was der Diener Gottes verlangte.

Nachdem Vater Regis nun auch die Zustimmung seines Obern erhalten hatte, so bestand er jetzt fester als je auf seinem Vorhaben, und unternahm die Ausführung mit eben so viel Wärme, als Klugheit. Er wendete sich an die tugendhaftesten Damen der Stadt, und forderte sie auf, zu einem so heiligen Werke beizutragen. Das Fräulein, von der oben die Rede war, bot gleich anfangs eine beträchtliche Summe an. Ihrem Beispiele folgten bald Andere, und in kurzer Zeit hatte er so viel Geld beisammen, daß er den Ankauf des Hauses und das nothwendige Geräthe bestreiten, und einstweilen zwanzig Büßerinnen aufnehmen konnte. Alles ging nach seinem Wunsche, und schon blühten gute Zucht und Ordnung in der aufkeimenden Genossenschaft, als jetzt die Hölle, eifersüchtig über den guten Fortgang der Sache, alle Maschinen in Bewegung setzte, um das Gebäude wieder zu stürzen.

Mehrere Wüstlinge, die bei dieser neuen Anstalt ihre Rechnung nicht fanden, erhoben sich gegen den Diener Gottes. Sie setzten die beißendsten Schriften in Umlauf, wo weder Vater Regis, noch das Zufluchtshaus geschont wurden. Dadurch ward er aber keineswegs überrascht; er setzte sein Werk mit Lebhaftigkeit fort, trotz aller Wuth und Raserei der Wüstlinge, die es aber ihrerseits dabei nicht bewenden ließen.

Man suchte dem Rector des Collegiums unter der Hand beizubringen, daß dieses Haus der Sammelplatz liederlicher Weiber seyn würde, die man vergebens in Ordnung zu bringen, und an das Joch der Zucht zu gewöhnen sich bemühete; daß Vater Regis allen ehrlichen Leuten zur Last fiele, indem er sie nöthigte, gegen ihren Willen zu einer so unüberlegten Unternehmung beizutragen, gegen welche die ganze Stadt laut sich beklagte. Selbst einige Jesuiten, welche den falschen Weisen der Welt zu gerne ihr Ohr öffneten, tadelten ihren frommen Mitbruder, daß er sich hergegeben habe, eine Genossenschaft zu unterhalten, ohne die nothwendigen Hilfsquellen in Handen zu haben.

Man hatte nicht viel Mühe, den Rector zu überführen, der seine Vorurtheile gegen das Zufluchtshaus noch nicht gänzlich abgestreift hatte. Er ließ also den Vater kommen, und befahl ihm, die Aufsicht über ein Haus abzugeben, das doch aus Mangel an Grund-

vermögen, wie er sagte, nicht bestehen könnte. Dieser Vorwand befremdete den Diener Gottes. Doch nachdem er die Sache im Gebete mit Gott überlegt hatte, glaubte er seine Pflicht zu übertreten, wenn er sich nicht alle Mühe geben würde, die Zurücknahme des erhaltenen Befehles zu bewirken; war aber dabei entschlossen, sich dem Willen seines Obern zu fügen, wenn er nach Anhörung aller seiner Gründe auf seinem Ausspruche beharrte.

Er suchte ihn daher auf, und beschwor ihn mit Thränen im Auge, die Rettung so vieler Personen nicht aufzugeben, die Alle zu Grunde gehen müßten, wenn man ihn verpflichtete, die Aufsicht über das Zufluchtshaus abzugeben. Er fügte bei, daß er hiemit sein Gewissen aller Verantwortung entlaste, und damit das Gewissen seiner Vorgesetzten belaste. Der Rector lobte seinen Eifer und Muth, erklärte ihm aber, daß er ihm nicht erlauben könne, sich ferner in die Angelegenheiten einer Anstalt zu mischen, die bereits dem Einsturze drohe, weder Grundvermögen noch Einkünfte besitze, und unfehlbar zur Schande ihrer Unternehmer bald wieder zerfallen werde.

Vergebens bemühte sich Vater Regis, seine Besorgnisse zu zerstreuen; alle seine Vorstellungen waren nicht im Stande, einen Mann zu beugen, den eine falsche Klugheit unbeugsam machte. Der Rector verbot ihm, das Zufluchtshaus ferner wieder zu besuchen, oder auf was immer für eine Weise sich in diese Angelegenheit zu mengen, bis er hinlängliche Einkünfte für diese Anstalt gefunden haben würde.

Obwohl nun Vater Regis alle seine Plane durch seine so bestimmte Erklärung zum Anscheine vereitelt sah, so blieb er nichtsdestoweniger ganz ruhig, und setzte keinen Fuß mehr in das Zufluchtshaus; und obwohl alle Hoffnung verloren schien, war doch sein Vertrauen auf Gott nie größer, als jetzt; ja er sagte in Geheim einem seiner Freunde, daß er, ungeachtet so vieler Unglücksfälle, welche die neue Anstalt mit dem nahen Zerfalle bedrohten, gar nicht zweifle, sie werde dereinst herrlicher aufblühen, als zuvor; denn dadurch zeichnen sich Gottes Werke aus, daß sie stets durchkreuzet werden.

Um dieselbe Zeit stellte der Rector des Collegiums die Tugend des Mannes Gottes auf eine neue, aber viel härtere Probe, als die erste war. Er setzte seinem Eifer gewisse, sehr enge Schranken; er bestimmte die Zahl der Besuche, die er in den Spitälern machen sollte, regelte und begränzte alle seine Liebeswerke. Er kränkte ihn ohne Schonung, ja wie man glauben sollte, auf eine recht gesuchte Weise, und hielt darin weder Maaß noch Ziel. Er gab ihm Verweise öffentlich und in Geheim, und versäumte keine Gelegenheit, ihm weh zu

thun. Und dieß alles ertrug Vater Regis stillschweigend, ohne sich zu beklagen, ohne sich zu rechtfertigen; und obgleich Alles gegen ihn war, so war doch nichts im Stand, seinem Munde auch nur ein Wort zu entlocken, das Unzufriedenheit verrieth, oder auch nur den Schein einer Entschuldigung an sich trug.

Als er einst an einem Festtage zurückkehrte von einigen Dorfschaften, wo er unter den äußersten Anstrengungen gepredigt und Beicht gehört hatte, sagte sein Begleiter zu ihm, er wisse, daß der Rector, sobald er heim käme, wegen einer gegen ihn erhobenen Klage schon wieder eine bittere Kränkung für ihn in Bereitschaft habe. Aber ich weiß, setzte er bei, daß die Klage ganz grundlos ist, ich werde daher den Vater Rector darüber aufklären, und wie ich hoffe, eines Bessern belehren, und enttäuschen. Aber Vater Regis beschwor ihn, nichts in der Sache zu thun, indem er ihn versicherte, daß er die Beschämung, welche auf ihn warte, als eine Belohnung seiner Arbeit betrachte; Demüthigungen seyen die sichersten und kostbarsten Beweise der göttlichen Güte; er habe schon lange Ehre und guten Namen Gott zum Opfer gebracht, und seitdem er sich dem Dienste des Evangeliums geweiht, habe er sich stets als ein, der Verfolgung der Menschen geheiligtes Schlachtopfer betrachtet. — Solcher heldenmüthigen Gesinnungen ist die Natur nicht fähig, sie können nur die Frucht einer besondern Gnade und der feurigsten Liebe seyn.

Vater Regis war wegen der Unannehmlichkeiten, die wegen und rücksichtlich seiner vorgingen, unaufhörlich bitterst betrübt, nicht als ob ihm die Mißhandlungen, die er persönlich zu leiden hatte, so sehr zu Herzen gingen, für diese dankte er dem Himmel; aber tief fühlte er die Noth so vieler Seelen, der er nicht abhelfen, und die Verlassenheit so vieler Armen, deren Elend er nicht lindern durfte. Gott wollte ihn vollkommen allein nur an sich fesseln, und auch die geringste menschliche Anhänglichkeit aus seinem Herzen vertilgen.

Gedrängt von zärtlicher Liebe, ging er eines Tages zum Rector, und bat ihn, er möchte doch erwägen, daß er, weil ein Mensch ohne Talent, ohne Tugend, zu weiter nichts tauge, als höchstens die Armen zu unterrichten und zu bedienen; dieß sey das Einzige, was er noch Gutes leisten, der einzige Trost, den er in dieser Welt genießen könne. Ich beschwöre Euch also, ehrwürdiger Vater, sagte er weiter, durch die innigste Barmherzigkeit Jesu Christi bitte ich Euch, erbarmet Euch so vieler Seelen, so vieler Armen, die ganz verlassen sind, und zu mir um Hilfe

flehen. Und was erzweckte Regis durch diese demuthsvollen Vorstellungen? die bittersten Vorwürfe, die ihm der verblendete Mann über seinen unklugen und überspannten Eifer machte. Mit unveränderlicher Geduld, ohne ein Wort dagegen einzuwenden, verschlang Regis alle diese Bitterkeiten, und hörte von dieser Zeit an die Beichtenden, unterrichtete die Armen, und besuchte die Spitäler nur an Tagen und zu Stunden, die man dazu bestimmt hatte.

Endlich belohnte Gott die fromme Unterwürfigkeit seines Dieners auf eine Weise, die seine Erwartung übertraf. Auf einmal wurde der Rector ganz umgeändert, er erkannte seinen Fehler, verdammte selbst alle die Gewaltthätigkeiten, welche er sich gegen Vater Regis erlaubt hatte, gestand, daß er treulosen und boshaften Angaben zu leicht geglaubt habe. Er ließ den Diener Gottes zu sich kommen, und nachdem er ihm die zärtlichsten Beweise seiner besondern Achtung gegeben, sagte er zu ihm, er soll nun wieder die vollkommenste Freiheit haben, seinen gewöhnlichen Verrichtungen obzuliegen; er sehe wohl ein, daß Gottes Geist ihn beseele; er glaube daher nichts Besseres thun zu können, als daß er ihn ganz sich selbst, oder besser zu sagen, seinem Eifer und seiner Klugheit überlasse. Ja Gott that noch mehr für Regis.

Da der Rector ein schwacher Mann war, und also zu besorgen stand, daß er seinen alten Eindrücken wieder folgte, so fügte es Gott, daß er gegen allen Schein nach Beziers geschickt wurde, und Vater Ignaz Arnoux, ein Mann von einer ganz andern Gemüthsart, Tugend und Klugheit, seine Stelle in Puy einnahm. Der neue Rector, schon lange ein Bewunderer der Tugend des Vaters Regis und der wunderbaren Früchte seines Eifers, begünstigte seine heiligen Unternehmungen eben so sehr, als ihnen sein Vorfahrer entgegenarbeitete. Gleich anfangs munterte er den frommen Vater auf, alle seine gewöhnlichen Geschäfte wieder vorzunehmen, und nach Kräften zu betreiben. Noch denselben Tag besuchte er seine lieben Töchter im Zufluchtshause. Und wer könnte beschreiben, was sie fühlten, da sie ihren guten Vater wieder sahen?

Vor allem ließ er sich's angelegen seyn, ein Grundvermögen für das Haus zusammenzubringen. Jedermann beeiferte sich, Beiträge zu liefern. Die reichsten Personen öffneten ihre Börsen, so daß er in wenigen Monaten so viele jährliche Einkünfte hatte, daß er einige Mädchen damit erhalten, und da die Beiträge und Einkünfte mit jedem Tage anwuchsen, gegen dreißig aufnehmen konnte. Durch einen so glücklichen Fortgang ermuthigt, dachte er darauf, das angefangene

Werk zu einer größern Vollkommenheit zu bringen, und ihm endlich seine letzte Gestalt zu geben. Er setzte gewisse Regeln auf, um unter den Büßerinnen gute Ordnung einzuführen. Die Uebungen der Andacht, die Zeit der Arbeit — Alles ward bestimmt, für Alles ward gesorgt.

Bevor er auf die Winter-Missionen auszog, brachte er die Geschäfte des Zufluchtshauses in Ordnung. Den Büßerinnen empfahl er vollkommene Unterwürfigkeit gegen ihre Vorsteherinnen; diese forderte er auf, ihre Wachsamkeit und Sorgen zu verdoppeln; er setzte ihnen gewisse Verhaltungsregeln auf, um ihr Betragen nach denselben einzurichten. Während seiner Abwesenheit verpflichtete er sie vorzüglich, ihm über den Zustand der Genossenschaft alle Wochen Nachricht zu geben. Man fand nach seinem Tode ein Briefchen an die Oberin, worin er schreibt: Ich bitte Euch, liebe Schwester, sicher zu glauben, daß ich mich, der dringendsten Geschäfte ungeachtet, alle Tage Euer und Euer Töchter vor Gott erinnere. Grüßet sie mir Alle, und versichert sie, daß ich ihnen, und namentlich Euch von Herzen ergeben bin. Mit innigster Freude habe ich vernommen, daß Friede und Ordnung unter ihnen herrscht. Fahrt fort, mich auch fernerhin über Alles genau zu unterrichten. Seine Sorgen trugen ihre Früchte. Mehrere dieser Büßerinnen, deren Herz Gott besonders gerührt hatte, führten ein frommes, eifervolles Leben, und bereuten unaufhörlich die unseligen Tage, die sie in so großen Ausschweifungen zugebracht hatten.

Der Zustand des Zufluchtshauses konnte nicht blühender seyn als er war. Vater Regis war voll Freude darüber, und alle Gutgesinnten segneten ihn dafür; als sich plötzlich ein neuer Sturm erhob, und so schöne Hoffnungen im Keime zu ersticken drohte. Die Begebenheit ist merkwürdig, und zeigt uns den unüberwindlichen Muth, mit dem der Mann Gottes dem Tode trotzte, in seinem vollen Lichte.

Man machte ihm eines Tages gegen sieben Uhr Abends die Anzeige, daß junge Wüstlinge das Zufluchtshaus mit Gewalt erbrechen wollen, um die daselbst verwahrten Mädchen in Freiheit zu setzen, und sogar das Gebäude in Flammen zu stecken drohen. Auf diese Nachricht eilte er zum Vater Rector hin, um ihn um Erlaubniß zu bitten, den Unglücklichen zu Hilfe kommen zu dürfen. Aber, mein Vater, sagte dieser, was wollet Ihr allein gegen eine ganze Rotte von jungen, tollen, rasenden Brauseköpfen unternehmen? — Auf die Thürschwelle will ich mich

hinstellen, antwortete er, daß wenigstens keiner derselben in das Haus einbreche, er habe denn mich erst mit seinem Degen durchbohrt. Ich bin fest entschlossen, eher zu sterben, als daß ich Gottes Werke zu Grunde gehen lasse.

Der Obere, der die Unerschrockenheit des Vaters kannte, und fürchtete, sein Feuereifer möchte ihn zu weit führen, wendete dagegen ein, daß es gegen die Klugheit streite, sich so verwegen der Willkür seiner Feinde zu überlassen, die sich vielleicht recht von Herzen freuen, daß sie Gelegenheit finden, ihn ihren ganzen Muthwillen fühlen zu lassen; und würde ihm etwas Unangenehmes begegnen, so werde Jedermann sagen, er habe es sich selbst durch seine Unvorsichtigkeit zugezogen. Da Vater Regis sah, daß der Rector wankte, und daß doch keine Zeit zu verlieren wäre, so konnte er seinem Feuereifer nicht mehr gebieten, und stellte ihm lebhaft vor, wie schmerzlich es wäre, wenn eine Anstalt, deren Gründung so viel Mühe gekostet, nun in einem Augenblicke durch die Bosheit dieser Lasterknechte zerstört werden sollte.

Endlich erklärte ihm der Rector, daß er ihm unmöglich erlauben könne, sich der Wuth wilder und unbändiger Buben bloßzustellen. Ich würde mich verantwortlich machen, fügte er bei, für allen den Frevel, den sie an Euch verübten. — Ei! versetzte Vater Regis, fürchtet Ihr nicht vielmehr, Euch verantwortlich zu machen für so viele Seelen, die der Gefahr des Unterganges ausgesetzt sind? Werdet Ihr zugeben, daß Gottes Werk, aus Furcht einen elenden Menschen, wie ich bin, in Gefahr zu bringen, zernichtet werde? Ich würde mich glücklich schätzen, für eine so gute Sache mein Leben zu opfern.

Diese Antwort machte Eindruck; Vater Rector getraute sich nicht mehr, einem solchen Manne, oder vielmehr dem Geiste Gottes, der aus ihm sprach, länger zu widerstehen. Uebrigens hoffte er auch, diese Gottlosen, so rasend sie auch seyn möchten, werden die Heiligkeit des Dieners Gottes achten. So geht hin, mein Vater, sagte er endlich zu ihm, unter Gottes Schutz! Gehet hin, wohin Euch der Himmel und Euer Eifer ruft.

Voll des Vertrauens auf Gott, dem er die Sorge für sein Leben überließ, eilte Vater Regis auf der Stelle fort, und glaubte, einem gewissen Tod entgegen zu laufen. Beim Austritt aus dem Hause begegnete er dem Vater Anton Mangeon, und bat ihn, im Falle daß Gott über ihn verfügte, das Geld, welches er beim Procurator des Collegiums hinterlegt hatte, diesen armen Frauen zu geben.

Diesen Auftrag gab er mir, sagt Mangeon in seiner Sammlung, weil er sich für überzeugt hielt, daß er bei dieser Gelegenheit sein Leben verlieren werde; und er konnte das Uebermaaß der Freude hierüber nicht unterdrücken. Doch Gott begnügte sich mit seinem guten Willen. Kaum hatte er einige Schritte in der Gasse vorwärts gemacht, als man ihm sagte, die muthwillige Rotte habe sich zerstreut, als sie auf das Geschrei und den Nothruf der Büßerinnen eine Menge Leute von allen Seiten herbeilaufen sahen. Bei seiner Rückkehr in's Collegium sagte Vater Mangeon im Scherze zu ihm: Ihr glaubtet wirklich, daß Ihr zum Martertode eiltet, wenigstens habt Ihr schon Euer Testament in bester Form gemacht.

Eine so hitzige Verfolgung, glaubte der Diener Gottes, sollte eine gute Vorbedeutung seyn, und er täuschte sich nicht. Von dieser Zeit an fand er, rücksichtlich des Zufluchtshauses, kein Hinderniß mehr, und hatte den Trost, das Werk vollendet, und in seiner ganzen Vollkommenheit dastehen zu sehen. Diese Anstalt, die heutzutage (vielleicht im Jahre 1721, ob auch 1839?) noch besteht, wird ein ewiges Denkmal seines Eifers und seines Muthes seyn. Im Jahre 1651, etwa zehen Jahre nach dessen Tod, übergab man sie der Aufsicht frommer Klosterfrauen; und da das Haus zu klein war, um alle Frauen und Mädchen, die sich meldeten, aufzunehmen, so gründete man eine zweite Anstalt, die nicht minder nützlich, als die erste war, so daß man sagen kann, die Stadt habe die Gründung dieser beiden Anstalten dem Vater Regis zu verdanken.

---

### 7. Diese Bekehrungen ziehen ihm viele Leiden und Verfolgungen zu; er wird mit Schlägen mißhandelt; zum Tode aufgesucht; gelästert und verleumdet; selbst seine Mitbrüder weiß man gegen ihn einzunehmen.

Dieser Eifer, womit Vater Regis so viele Sünderinnen aus ihrem Lasterleben herausriß, zog ihm heftige Verfolgungen zu, deren immer eine der andern die Hand bot, und die nur mit seinem Leben endigten. Wir können uns in das Umständliche aller Kämpfe, die er zu bestehen hatte, nicht einlassen, und wollen daher nur die merkwürdigsten derselben anführen.

Eine junge Person, die mit vorzüglicher Wohlgestalt alle Reize des Geistes verband, veranlaßte in der ganzen Stadt unglaubliche

Ausschweifungen. Vater Regis suchte diesem Uebel mit seiner Klugheit und gewöhnlichem Eifer entgegenzuarbeiten. Er fing damit an, daß er ihr insbesondere Ermahnungen über ihren unordentlichen Wandel gab; die Ermahnungen wurden übel aufgenommen; er schritt zu Drohungen; die Drohungen wurden verachtet. Endlich suchte er sie selbst auf, und sprach ihr mit so viel Salbung und Kraft ans Herz, daß sie, erschüttert durch seine Reden, ihrem weltlichen Leben entsagte, und sich entschloß, die Verirrungen ihres vergangenen Lebens in der Einsamkeit zu beweinen.

Diese Eroberung wäre dem Diener Gottes bald sehr theuer zu stehen gekommen. Jene, die mit dieser Person in engerer Verbindung standen, erbittert durch diese unerwartete Umänderung, entschlossen sich, am Urheber derselben Rache zu nehmen, und bedrohten selbst sein Leben. Als er eines Tages aus dem Waisenhause St. Agatha ging, wurde er von vier Bewaffneten angegriffen. Sie fielen über ihn her, und mißhandelten ihn so unmenschlich mit Schlägen, daß sie ihn für todt hielten. Da sie aber Leute herbeilaufen sahen, nahmen sie die Flucht.

Bürger, die Augenzeugen dieser barbarischen Mißhandlung waren, bezeugten nach der Zeit, daß sie den Diener Gottes auf den Boden hingeworfen sahen, wie er mitten unter diesem Hagel von Stockschlägen Hände und Augen zum Himmel erhob, und für seine grausamen Verfolger zu Gott flehte. Indeß diente ihm dieser Fall nur dazu, daß er sein Vertrauen auf Gott stärkte, und alle Gefahren verachten lehrte, wenn es um die Bekehrung eines Sünders zu thun war.

Ein anderesmal, als er nächtlicher Weile in der Stadt zu einem Kranken ging, um ihn Beicht zu hören, schlichen sich einige liederliche Menschen, deren sündhafte Plane er durchkreuzt hatte, heran mit dem Gedanken, ihn zu ermorden. Sobald sie Vater Regis bemerkte, ging er auf sie zu, und sprach zu ihnen mit jener Sanftmuth, die ihn nie verließ: Ihr suchet mich; — wohlan, hier bin ich; führt Euer Vorhaben aus, ich bin bereit, mein Blut für Jesus Christus zu vergießen. Kaum hatte der Mann Gottes diese Worte gesprochen, als sie, ergriffen vom heftigsten Schrecken, alle rückwärts niederstürzten; und so gewann er Zeit, das Haus zu erreichen, wohin man ihn gerufen hatte. So nahm ihn der Himmel überall unter seine Flügel, und die Vorsehung wachte um so sorgfältiger über seine Erhaltung, je weniger er selbst auf sie dachte. Nie fand man vielleicht einen Mann, der so vielen Todesgefahren ausgesetzt war.

Eines Tages erfuhr er, daß ein junger Mensch ein Mädchen verführt, und in seinem Hause habe. Vater Regis gab sich alle Mühe, bis er sie endlich dahin beredete, ihre Sünden-Ketten zu zerreißen, und bis er sie im Zufluchtshause unterbrachte. Nach einigen Tagen traf der Unzüchtige den Mann Gottes mitten auf einem Platze der Stadt; und nachdem er die beleidigendsten Vorwürfe über ihn ausgeschüttet, so versetzte er ihm mit einer wuthentflammten Miene den empfindlichsten Backenstreich. Ohne das geringste Zeichen einer Bewegung darüber zu geben, sprach der Heilige mit einer wundervollen Ruhe zu ihm: Komm, sieh hier die andere Wange; es gibt keine Schmach, die ich nicht verdiente, und für meinen göttlichen Meister zu erdulden bereit bin.

In demselben Augenblicke rührte Gott das Herz des jungen Menschen. Verwirrt und bestürzt, stand er eine Zeit lang sprachlos da. Besiegt endlich durch das Beispiel einer solchen Liebe und Mäßigung, warf er sich dem heiligen Manne zu Füßen, bat ihn um Verzeihung, und versicherte ihn, die Augen voll Thränen, daß er ihm sein Leben lang die Verehrung widmen werde, die seiner Tugend gebühre. Er setzte noch hinzu, daß er bereit sey, ihm alle Genugthuung zu leisten, die er verlangte, und daß er sich selbst zur strengsten Buße verdamme. Auf die Nachricht vom Tode des Heiligen setzte ihn der Gedanke und die Vorstellung von seinem Vergehen neuerdings in Verwirrung, und er hatte eher keine Ruhe, als bis er nach Louvèse zum Grabe des Dieners Gottes kam, um in der Person desjenigen, den er so gräulich beleidiget hatte, einen Fürsprecher zu suchen und zu finden. Er demüthigte sich vor seiner Asche, und blieb einen ganzen Tag bei seinem Grabe, unaufhörlich weinend, um durch seine Thränen eine Sünde zu sühnen, die er mit seinem Blute auszulöschen bereit war. Sein übriges Leben ging er alle Jahre einmal zum Grabe des Heiligen, um die feierliche Genugthuung, die er ihm schuldig zu seyn glaubte, wieder zu erneuern.

In einem ungleich glänzendern Lichte erscheint die heldenmüthige Standhaftigkeit des Dieners Gottes im folgenden Zuge. Ein junger Edelmann kam gar zu oft zu einem jungen Fräulein, das eine Beichttochter des Heiligen war. Da so oft wiederholte Besuche sowohl ihm als ihr gefährlich werden konnten, so beredete Vater Regis seine Beichttochter dahin, daß sie den Edelmann verabschiedete, und ihn bat, sie forthin nicht mehr zu besuchen. Darüber wurde dieser so sehr aufgebracht, daß er am Manne Gottes eine schreckliche Rache nahm. Als er ihn eines Tages in einer dunkeln, abgelegenen Straße antraf,

goß er allererst einen ganzen Strom Lästerungen über ihn aus, dann stürzte er wüthend über ihn her, warf ihn zu Boden, und überhäufte ihn mit Stockschlägen. Voll Freude über eine solche Mißhandlung, antwortete Vater Regis denen, die ihn bedauerten, daß dieß nur eine Kleinigkeit sey in Vergleich mit dem, was er für Gottes Ehre zu dulden bereit wäre. Und wenn ich die natürliche Hitze des jungen Mannes betrachte, setzte er bei, so glaube ich noch recht gut, und wohlfeilen Kaufes bei der Sache weggekommen zu seyn.

Man sollte es kaum glauben, wie weit die Raserei der Bösen gegen den heiligen Mann ging, wenn man nicht unverwerfliche Zeugen dafür aufstellen könnte. Sie beobachteten kein Maaß gegen ihn, und verfolgten und mißhandelten ihn ohne alle Schonung. Einige erfrechten sich zur Zeit der Fastnacht, sich zu vermummen, und auf den öffentlichen Gassen sein äußerliches Aussehen, seine Gebärden, den Ton seiner Stimme, seine Art zu gehen und zu predigen nachzuäffen. Wenn man ihm dann davon sagte, so antwortete er: da meine Manieren wirklich lächerlich sind, so befremdet es mich keineswegs, daß man mich lächerlich macht; und ich bin recht froh, daß sie dazu dienen, das Volk zu belustigen. So fand der Diener Gottes seinen Vortheil dabei, sowohl Gottes Beleidigungen zu hindern, als Unbilden zu leiden. Man vernehme über diesen Gegenstand einen wirklich sonderbaren Zug.

Um ihn recht nach Lust zum Besten zu haben, ersuchten ihn einige muthwillige liederliche Buben mitten in der Nacht, einen Kranken Beicht zu hören. Vater Regis kam auf der Stelle, und das lose Gesindel stellte sich an, als wollten sie ihm den Weg zum Kranken zeigen, und nachdem sie ihn durch mehrere abgelegene Gassen sehr weit in die Stadt hineingeführt hatten, fingen sie an, sich über ihn lustig zu machen, erhoben ein schallendes Gelächter, und trieben den muthwilligsten Spott mit ihm. Die einen schalten ihn einen Dummkopf und Tölpel; die andern stießen ihn mit Rohheit auf alle Seiten hin und her, und thaten ihm alle Schmachen an, die ihnen der Muthwillen eingab. Während dieses entehrenden Auftrittes wiederholte der Heilige unaufhörlich die ihm geläufigen Worte des Apostels: Wir sind für Thoren gehalten worden um der Liebe Jesu Christi willen.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle die Beispiele anführen wollte, wo seine Geduld über die Bosheit seiner Verfolger siegte. Man sah es für ein Wunder an, daß er der Wuth so vieler gegen

ihn verschwornen Feinde entgehen konnte; für ein noch größeres aber, daß er bei den heftigsten Verfolgungen nie ein Zeichen der Ungeduld oder des Unwillens gab; und daß weder die empörendsten Beschimpfungen, noch die unmenschlichsten Mißhandlungen ihm ein Wort abzwingen konnten, das auch nur den Anschein einer Klage gehabt hätte.

Im Zufluchtshause hatte er eine strenge Zucht eingeführt; es herrschte daselbst Ruhe und Friede; die Regel wurde genau beobachtet. In allen Ständen blühte, in Folge seiner Bemühungen, die Frömmigkeit wieder auf. Der Segen, den Gott über seine apostolischen Arbeiten ausgoß, ließ ihn, aller Gegenbemühungen und Widersprüche von Seiten der Uebelgesinnten ungeachtet, noch größere für die Zukunft hoffen; als sich ein neuer Sturm zusammenzog, der die Tugend des heiligen Mannes auf die grausamste Probe stellte. Sehen wir, wie die Sache herging.

Da die Gottlosen die Unmöglichkeit einsahen, ihn zu verschreien, oder seine Geduld zu ermüden, und sich überzeugt hatten, daß die Festigkeit, mit der er ihre Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen erduldete, seinen Eifer nur verdoppelte, so hielten sie für gut, einen andern Weg einzuschlagen, nahmen ihre Zuflucht zu List und Trug, und beschlossen es dahin zu bringen, daß der Diener Gottes aus Puy entfernt werden sollte.

Um diesen Zweck zu erreichen, suchten sie die Jesuiten selbst gegen ihn einzunehmen. Sie wendeten sich also an einige Väter des Collegiums, die sie kannten, ohne auch von diesen ganz gekannt zu seyn; beklagten sich bitter über den lächerlichen, widersinnigen und überspannten Eifer des Vaters Regis, indem sie vorgaben und sagten: „Er ist ein unbescheidener Frömmling, der sich in Alles mischt, alle „Familien-Geheimnisse ausforscht, und ihren Frieden stört. In seinen „Predigten greift er das ganze Menschengeschlecht an, schont die ehr„lichsten Leute nicht, und entwirft von ihnen die gräßlichsten Bilder. „Es ist ein schwacher Kopf, das leichtgläubigste alte Mütterchen, der „auf die ungewisse Angabe einer frömmelnden Schwärmerin die „tugendhaftesten Frauen, die er in der ganzen Stadt verschreit, um „ihre Ehre bringt. Irregeleitet von seinem blinden Eifer, wandelt er „Alles in Gift um, gibt den unschuldigsten Unterhaltungen und Hand„lungen eine nachtheilige Wendung, und verdammt Alles, was seine „erhitzte Einbildung ihm als sündhaft vorstellt. Alles, setzten sie bei, „verwundert sich, daß ihr den Verirrungen Eines Eurer Mitbrüder „nicht mit Ernst ein Ziel zu setzen suchet. Die angesehensten, dadurch „beleidigten Familien werden endlich dafür am ganzen Collegium Rache

„nehmen. Selbst Jene, die Euch noch am meisten gewogen sind, „verdammen die feige Nachsicht, womit ihr einen Mann geduldet, der „ohne die nöthigen Einsichten, ohne gesunden Menschenverstand, sich „zum Inquisitor, zum Richter liederlicher Dirnen aufwirft; Jene in „Schutz nimmt, die auf Kosten ihrer eigenen Ehre nicht mehr leben „können, aber durch List und Betrug ihn dahin zu bereden wissen, „daß sie auf Kosten des Volkes gefüttert und unterhalten werden. „Und dann, ziemt es sich im Grunde, daß man einen Jesuiten mit „einem solchen Geschäfte sich abgeben sieht? Wenn Eure Obern nicht „Kraft genug haben, einem solchen Uebel abzuhelfen, so soll sie wenigstens „die Liebe gegen ihre Mitbrüder vermögen, einen Mann zu entfernen, „der früh oder spät ohnehin der gerechten Rache von Tausenden, die „so sehr gegen ihn erbittert sind, wird aufgeschlachtet werden." Ja man bestellte gewisse Leute, die, um die Jesuiten noch mehr einzuschüchtern, mit Drohungen um sich warfen, indem sie erklärten, wenn man der Ungestüme und den tollen Ausfällen des Vaters Regis nicht Schranken setzte, so würden sie gezwungen seyn, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen.

Es läßt sich kaum beschreiben, welchen Eindruck diese Reden auf den Geist mancher Jesuiten machten. Betroffen durch das laute Murren so vieler Leute, unter denen sich manche befanden, die Anhänglichkeit gegen die Gesellschaft heuchelten, suchten sie den Vater Rector zu bereden, daß er vom Provinzial die Entfernung des Vaters Regis aus dem Collegium von Puy verlangen sollte. „Wir bekennen, sagten „sie, daß seine Absichten heilig sind, ja daß er selbst ein Heiliger ist; „aber seinen Eifer muß man regeln. So viel Gutes er in Hinsicht „auf Einzelne wirken mag, so ist doch das Böse, was er veranlaßt, „allgemein. Viele Leute finden sich beleidigt; Mehrere gehen mit dem „Gedanken um, ihre Rache aufs Höchste zu steigern, und die traurigen „Folgen wird die ganze Gesellschaft fühlen. Wenn es um Gottes „Ehre zu thun wäre, so würden wir die Leiden, die alle Jesuiten „träfen, für eine Kleinigkeit ansehen; aber unmöglich können wir „glauben, daß Gott durch einen Eifer verherrlichet werde, der nicht „durch Klugheit geleitet wird, durch den selbst Gutgesinnte geärgert „werden, der das Leben unserer Mitbrüder ohne Ursache dem gewissen „Tode bloßstellt."

Das Geschrei der Gottlosen, und selbst die Klagen der Jesuiten waren zu laut und öffentlich, als daß sie dem Diener Gottes nicht hätten zu Ohren kommen können. Was die Erstern von ihm denken oder sagen mochten, darum bekümmerte er sich in der That wenig;

er war schon längst gewöhnt, ihre Urtheile und Reden zu verachten. Ja, er machte sich eine Ehre daraus, von ihnen bekrittelt und mißhandelt zu werden, und lobte Gott, da er von ihm würdig geachtet wurde, um der Ehre seines Namens willen Schmach zu leiden. Aber da er sah, daß seine eigenen Mitbrüder gegen ihn auftraten, gestand er aufrichtig, daß dieß der schmerzlichste Angriff war, den er je zu bestehen hatte. Hätte ich nur Laster und lasterhafte Menschen zu bekämpfen, sagte er, so freute ich mich darüber; aber daß ich sogar die Tugend bekämpfen sollte, geht mir tief zu Herzen.

---

**8. Sein Muth siegt über Alles; der Rector des Collegiums, und selbst der Generalvorsteher nehmen den Verfolgten in Schutz.**

Indeß blieb sein Muth derselbe; und er vertraute um so mehr auf Gott, je weniger er auf die Menschen rechnete. Ja, er weigerte sich sogar zum Vater Rector zu gehen, um sich bei ihm zu vertheidigen. Ich habe alle meine Hoffnung auf Gott gesetzt, sagte er, seiner Sorge überlasse ich Ehre und guten Namen. Er weiß besser, als ich, was zu seiner Verherrlichung dient. Wenn nur er verherrlichet wird, sey es auch auf Kosten meiner Ehre und meines Lebens, daran liegt nichts; ich habe ihm beides längst schon zum Opfer gebracht. Wie glücklich wäre ich, wenn ich durch meine Herabwürdigung, ja selbst mit Verlust meines Lebens zu seiner Verherrlichung beitragen könnte!

Der Himmel, der die Tugend des Dieners Gottes läutern wollte, hatte ihm selbst in der Person desjenigen, den man vorzüglich gegen ihn aufzeizen wollte, einen Vertheidiger an die Seite gegeben. Dieß war der Rector des Collegiums, Vater Ignaz Arnoux, ein Mann von großer Klugheit und tiefer Unterscheidungskraft, der unsern Regis von Grund aus kannte. Nichts von Allem, was man gegen ihn aussprengte, machte Eindruck auf seinen Geist. Er ging der Sache gleich anfangs auf den Grund. Dazu konnte ihm nicht unbekannt seyn, daß sein Vorfahrer in eine ähnliche Schlinge fiel, und späterhin sein eignes Verfahren gegen den heiligen Mann verdammte.

Diese Betrachtungen veranlaßten den Rector, sich für Regis zu erklären, und seine Vertheidigung offen auf sich zu nehmen. Da

die Feinde des heiligen Mannes ausgesagt hatten, selbst die Jesuiten mißbilligen den unbescheidenen Eifer des Dieners Gottes: so sprach ihm der Rector in der Stadt, so wie im Collegium öffentlich das gebührende Lob. Vor aller Welt forderte er selbst ihn auf, seine apostolischen Arbeiten fortzusetzen; er versprach ihm, seine guten Absichten zu begünstigen, und ihn in Ausführung seiner Plane mit seinem Ansehen zu unterstützen.

Dann nahm er insbesondere die Jesuiten her, welche sich gegen Vater Regis erklärt hatten, und sagte ihnen, daß er sich wohl hüten werde, seine Entfernung aus Puy zu verlangen; dadurch würde er die Stadt eines bewunderungswürdigen Arbeiters, und das Collegium eines seltenen Tugendbeispieles berauben; Regis sey ein heiliger Mann, sich selbst eben so ganz abgestorben, als voll Leben und Eifer für Gottes Sache; ein Mann, der in allen seinen Handlungen nichts anderes im Auge habe, als des Nächsten Heil. Nie überspringe sein Eifer die Schranken der christlichen Klugheit; nie unternehme er etwas, ohne Gott im Gebete berathen, ohne seine Obern darüber besprochen zu haben. Ueber diesen Gegenstand müsse man nicht Leute hören, die ihm nur darum nicht wohl wollen, weil er ihre Laster bekämpfe.

Diese weise Festigkeit des Rectors hatte die Wirkung, daß die Jesuiten ihre Vorurtheile gegen Vater Regis ablegten, und gestanden, daß sie sich zu leichtsinnig haben überraschen lassen. Da er aber nicht zweifelte, daß Einige derselben die schlimmen Eindrücke, welche sie selbst aufgenommen, auch dem Generalvorsteher dürften mitgetheilt haben, so schrieb er unter dem 19. Februar 1639 an ihn, wie folgt: Ich zweifle nicht, ehrwürdigster Vater, daß man Euch gegen den Vater Regis und gegen die vorgebliche Hitze seines Eifers geschrieben haben werde. Ich bitte, lasset Euch nicht irre führen durch die falschen Schilderungen, die man Euch vielleicht von diesem heiligen Manne gemacht hat. Vater Regis ist ein unermüdlicher Arbeiter, der nur Gottes Ehre im Auge hat. Er bekämpft das Laster mit dem Eifer eines Apostels, und keine menschliche Rücksicht vermag es, ihn in seinem heiligen Dienste zu stören; dieß allein ist es, was mehrere ärgerliche Sünder, ja selbst einige Väter des Collegiums, die der, durch diese Gottlosen in der Stadt verbreitete Lärmen aufschreckte, gegen ihn aufgebracht hat. Ich kann Euch in Wahrheit versichern, daß ich lediglich nichts Tadelnswürdiges in seiner Person finde, wohl aber mehrere

erhabene, alles Lobes würdige Tugenden. Wenn er auch die Waffen gegen das Aergerniß ergreift, so geschieht es immer mit eben so viel Klugheit, als Eifer; mit Lebhaftigkeit verfolgt er die Sünde, verschont aber die Sünder mit aller nur möglichen Sanftmuth und Liebe. Alle Gutdenkenden verehren ihn als einen Heiligen. In der Kirche von St. Peter trägt er die christliche Lehre mit einem Beifalle vor, der nicht leicht zu beschreiben ist. Was aber dabei das Tröstlichste ist, sind seine Reden, immer von zahllosen Bekehrungen begleitet. Uebrigens, fügt er noch bei, ist bei allen diesen Lockungen zur Eitelkeit Niemand so demüthig als er, und in seinen Gesinnungen und Urtheilen von sich selbst Niemand so bescheiden, als er. Besonders zeichnet er sich durch die Tugend des Gehorsames aus; er thut nichts, er unternimmt nichts, als in vollkommenster Abhängigkeit von seinen Obern.

Durch das Zeugniß, welches der Rector der Tugend des Heiligen gab, war der General so ganz zufrieden gestellt, daß er den Vätern von Puy zu dem Besitze eines so eifervollen und heiligen Dieners des Evangeliums Glück wünschte. Auch der Provinzial, an den sich die Mißvergnügten gewendet hatten, hielt es für Pflicht, den General über den klugen und geregelten Eifer des Dieners Gottes, und über die außerordentlichen Früchte dieses Eifers in Kenntniß zu setzen. Seine Briefe sind vom 12. August 1638 und vom 27. September 1639. Sie sagen im Wesentlichen, Vater Regis verdiene unter allen Jesuiten von Puy wegen der Erhabenheit seiner Tugend das größte Lob; sey ein wundervoller Missionär, ein Mann von einem unerschöpflichen Eifer, und führe ein ganz evangelisches Leben; er beschäftige sich unaufhörlich mit den Werken der Liebe, mit der Unterstützung der Armen, mit dem Dienste der Kranken, mit Beichthören, mit Bekehrung der Sünder; unaufhörlich erkläre er in St. Peter und in der Jesuitenkirche den Kindern und dem Volke die christliche Lehre mit einem unglaublichen Zulaufe und eben so großem Nutzen.

In seiner Antwort an den Provinzial trug der General demselben auf, den Vater Regis zu versichern, daß er ihm Dank wisse für seinen apostolischen Eifer und besonders für seinen unermüdlichen Fleiß in seinen katechetischen Vorträgen; er flehe täglich zu Gott, daß er mehrere Arbeiter seinesgleichen in die Gesellschaft Jesu führen möge. Auch die ausgezeichnetsten Väter des Collegiums schrieben an den

General, und erklärten sich über den Eifer des Vaters Regis in Ausdrücken voll Achtung und Verwunderung.

---

### 9. Selbst der Himmel spricht für ihn durch den reichen Segen, den er über seine Arbeiten verbreitet, und die Wunder, womit er ihn verherrlichet.

Für die Leiden, die er zu erdulden hatte, wurde der Diener Gottes überflüssig entschädigt durch den reichen Segen, den der Himmel, trotz allen Hindernissen und Widersprüchen, über seine Arbeiten ausschüttete. Mehrere Augenzeugen, unter diesen der Generalvicar des Bischofs, mehrere Domherren und Pfarrer der Stadt legten bei der Heiligsprechung desselben das gerichtliche Zeugniß ab, daß er der Kirche von Puy eine neue Gestalt gegeben; daß Gott seinen Eifer und seine heldenmüthige Geduld durch Früchte belohnte, welche die Erwartung aller Welt übertrafen; daß er eine unzählbare Menge Sünder von jedem Alter und Stande zu Gott wieder zurückführte; daß er das Laster der Unzucht, welches in der Stadt schreckliche Gräuel bisher verbreitet hatte, ausrottete; daß er eine große Anzahl feiler Dirnen aus dem Pfuhle des Verderbens herausriß, und eine nicht minder große Anzahl junger Mädchen gegen die, ihrer Unschuld drohenden Gefahren in Sicherheit brachte; daß er unter Geistlichen, die ein ärgerliches Leben führten, Zucht und Ordnung wieder herstellte, und ihre Sitten heiligte; daß er in mehrern Klöstern, die ganz in Lauigkeit versunken waren, den ersten Geist wieder zum Leben erweckte; daß er das allgemein herrschende Gotteslästern, Fluchen und Schwören verbannte; daß er den öftern Gebrauch der heiligen Sakramente, der beinahe ganz in Vergessenheit gekommen, wieder einführte; daß er die Jugend unterrichtete, und ganze Familien in Ordnung brachte; daß er die Sitten der Einwohner ganz umänderte, und eine vollkommen zerrüttete und in alle Laster versunkene Stadt in eine der heiligsten Städte des Reiches umschuf, so auffallend verschieden von der, wie sie beim Antritte seines Predigtamtes war, daß man sie nicht mehr kannte; daß Männer, die Zeugen der durch ihn bewirkten Veränderungen waren, kaum begreifen und glauben konnten, was sie sahen. — Ich führte bei dieser umständlichen Darstellung beinahe nur die Worte der Zeugen an, die man bei dem Heiligsprechungsprozesse mündlich vornahm, und die mit eigenen Augen sahen, was sie bezeugten.

Auch dem Himmel gefiel es, den Diener des Herrn auszuzeichnen durch außerordentliche Gaben, womit er ihn oft mitten im Feuer der grausamsten Verfolgungen begünstigte. Denn ohne von den wunderbaren Heilungen, wovon in diesem Buche bereits die Rede war, noch eine Meldung zu machen, ward er noch mehrerer andern Gunstbezeugungen gewürdigt. Oft ward er während der Feier der heiligen Geheimnisse, oft während seines Gebetes zu den Füßen der Altäre in eine höhere Welt entzückt. So hatte er auch die Gabe, in die Tiefen der Herzen zu blicken, und künftige Dinge vorherzusagen.

Ein berühmter Arzt in Puy, Namens Jakob Jacmom, bezeugte unter einem Eide, daß der Diener Gottes, durch ein göttliches Licht erleuchtet, in die geheimsten Falten seiner Seele drang, und daß er ihm mehrere Dinge vorausgesagt, die in der Folge seines Lebens eintrafen. Die drei Frevler, welche ihm in Geheim den Tod geschworen, und deren boshaftes Vorhaben, wie wir oben erzählten, Gott ihm geoffenbart hatte, betheuerten nach der Zeit öfter, daß sie keinem Menschen in der Welt, weder durch ein Wort, noch durch ein Zeichen, mitgetheilt hätten, was sie im Sinne hatten, als der Heilige zu ihnen sagte: Ich weiß was Euch hieher geführt, und daß Ihr mir nach dem Leben strebet; doch wer unter dem Schutze der Vorsehung steht, hat nichts zu fürchten.

Ich weiß Eure Absicht, sagt er zu einem Andern, der mit demselben Gedanken umging; aber Gott wird Euer Herz so zu wenden wissen, daß Ihr trotz dem Hasse, den Ihr jetzt gegen mich heget, meine Freundschaft suchen werdet. Nach einiger Zeit änderte der junge Mensch sein Leben, und vertraute sich selbst der Leitung des Dieners Gottes.

Die Gabe der Prophezeihung war ihm so gewöhnlich, daß man sagen konnte: er sehe die künftigen Dinge so bestimmt voraus, als ob sie vor seinen Augen schwebten. Eine Mutter, die für das Glück ihres Sohnes leidenschaftlich eingenommen war, und wirklich eine für ihn sehr vortheilhafte Anstellung, die sie ihm nur gar zu sehr wünschte, im Auge hatte, empfahl diese Angelegenheit dem Gebete des heiligen Mannes. Madame, sagte er zu ihr, wozu so viele und so lebhafte Bemühungen, auf Erden einen Sohn zu versorgen, dessen Leben von so kurzer Dauer ist? — Nach einigen Monaten riß ein eben so unvorhergesehener, als plötzlicher Tod den so zärtlich geliebten Sohn der Mutter aus den Armen.

Eine andere, über das traurige Schicksal ihres, zum Tode verurtheilten Sohnes tief betrübte untröstliche Mutter, suchte Trost bei

Vater Regis, der allgemeinen Zufluchtstätte aller Unglücklichen. Beunruhiget Euch nicht so fast um den Leib, als um die Seele Eures Sohnes, sagte er zu ihr: Fürchtet nicht die Gerichte der Menschen für ihn, die nur den Leib tödten können, sondern Gottes Gerichte, dessen Gewalt sich auf Leib und Seele erstreckt, der Leib und Seele zugleich zu einem ewigen Tode verdammen kann. Dann sammelte er sich einige Augenblicke, und fügte noch bei: Vertrauet auf Gottes Güte, Euer Sohn wird nicht am Galgen sterben. Obwohl diese Vorhersagung keine Wahrscheinlichkeit für sich hatte: so zweifelte die Mutter doch keineswegs an ihrer Erfüllung; so viel Göttliches schien aus der Miene des Vaters zu leuchten, als er diese Worte sprach. Und wirklich vernahm sie, daß ihr Sohn zum Tode geführt, und hingerichtet worden; da ihn aber die Mitbrüder der Bruderschaft von der Todesangst, vom Galgen herabnahmen, und in die Kirche der Carmeliter trugen, um ihn da zu beerdigen, fanden sie ihn ganz lebendig und gesund.

Marcellin von Fornel, ein junger Edelmann aus der Stadt Didier in Velay besuchte bei Gelegenheit einer Reise durch Puy den Vater Regis. Nach den gewöhnlichen wechselseitigen Begrüßungen sagte der junge Mann, daß er nach Valence gehe, um da die Doktorwürde aus den Rechten zu erhalten. Habt Ihr sonst keine andere Absicht, antwortete ihm Vater Regis. Ich gedenke mich daselbst zu versorgen, erwiederte der Edelmann. Man trägt mir eine sehr vortheilhafte Partie an, und das Geschäft soll nächster Tage in Ordnung seyn. Der junge Mann war voll Geist, sehr wohlgestaltet, bewandert in den schönen Wissenschaften; seine natürlichen, durch die Studien noch mehr ausgebildeten Talente schienen ihm ein lachendes Glück zu versprechen. Die vortheilhafte Vermählung, die nächstens geschlossen werden, und ihn zu einem reichen Manne machen sollte, schmeichelte seinem Ehrgeize. Vater Regis, der bald merkte, daß er wie vernarrt in die hinfälligen Güter dieser Welt war, sprach zu ihm: Vergebens freuet Ihr Euch der großen Vortheile, die Ihr von der Euch angetragenen Partie erwartet. In wenigen Tagen werden alle Eure Hoffnungen mit Euern ehrsüchtigen Plänen vereitelt werden, und bevor noch ein Jahr vergeht, werdet Ihr Noviz der Gesellschaft Jesu seyn.

Der junge Mann, der von seiner nahen, glänzenden Versorgung ganz berauscht war, und weder Anlage noch Neigung zu dem Stande

in sich fühlte, wozu er, wie Vater Regis ihm wollte begreiflich machen, berufen war, spöttelte über diese Prophezeiung, und sah sie für einen Traum an. Indeß zerschlug sich die Heirath, auf die er so sicher rechnete, und seine Luftschlösser verschwanden. Da nun diese Veränderung alle seine Pläne vernichtet hatte, war er lange Zeit unschlüssig über seine Standeswahl. Endlich, durch die Reden des heiligen Mannes eines Bessern belehrt, erkannte er die Hinfälligkeit alles Zeitlichen; überdrüssig und satt einer Welt, deren Treulosigkeit er aus eigener Erfahrung kennen gelernt, ging er nach Toulouse, und bestätigte dort im Noviziate der Jesuiten die Wahrheit einer Prophezeiung, über die er früher nur lachte. Er ward nach der Zeit ein berühmter und eifervoller Prediger. Der Jesuit, Vater Johann Peter von Fornel, welcher der Provinz von Toulouse mit vieler Weisheit vorstand, versicherte mich selbst der Wahrheit dieser Thatsache, die auch alle Lebensbeschreiber unsers Heiligen in ihre Geschichte aufgenommen haben.

Eine junge Dame, die der Tod des einzigen Sohnes ihrer Schwester tief gerührt und betrübt hatte, suchte Trost bei Vater Regis. Betrübet Euch nicht so sehr, sagte ihr der Mann Gottes: in neun Monaten wird Gott Eurer Schwester einen andern Sohn geben. Die Vorhersagung traf pünctlich ein.

Ein andersmal sagte er den Rückfall einer jungen bekehrten Sünderinn bestimmt voraus, ungeachtet ihre glückliche Geistesstimmung für ihre Beharrlichkeit gleichsam gutzustehen schien. Sie war in den Händen der Damen der Congregation von St. Karl, denen sie unter häufigen Thränen versprochen hatte, dem Laster für immer zu entsagen, wenn sie nur die Güte haben wollten, sie von einem körperlichen Uebel zu heilen, das sie sich durch ihre Ausschweifungen zugezogen hatte. Die liebevollen Damen, durch ihre, dem Scheine nach aufrichtigen Versprechungen gewonnen, beriethen darüber den Diener Gottes; und da sie wußten, mit welcher Wärme er sich um jedes Werk der Barmherzigkeit annahm, so zweifelten sie nicht, er werde auch dieses gutheißen und loben. Thut, was Euch gutdünkt, sagte Vater Regis, nachdem er seine Gedanken einige Augenblicke gesammelt hatte. Ich kann Euern Eifer nur loben; Gott wird Euch dafür belohnen. Aber Eure Liebe wird die Sünderin nicht glücklich machen. Die Heilung ihres Körpers wird den Verlust ihrer Seele zur Folge haben. Und wirklich! kaum war sie hergestellt, als sie wieder sich ihren Ausschweifungen hingab.

Etwas später sagte er einer andern Sünderin gerade das Gegentheil vor. Eine Dame, die sich in die Bande eines sündhaften Umganges verstrickt hatte, beichtete ihm, ohne Ihn zu kennen. Er ermahnte sie nachdrücklich, die Bande, in denen sie wie gefangen läge, zu zerreißen, und sich gänzlich von so gefährlichen Gesellschaften zu trennen. Aber die Frau, die nur für die Freuden der Welt lebte, und zu fest an sie gefesselt war, widerstand seinen dringenden Vorstellungen. Es ist mir nicht möglich, sagte sie, so angenehmen Gesellschaften auf einmal zu entsagen, um ein trauriges, einsames Leben zu führen. Vater Regis sammelte sich, wie gewöhnlich, einen Augenblick, und antwortete dann im Tone eines vom Himmel Begeisterten. Ungeachtet Eurer Herzenshärte werden nicht sechs Monate vergehen, und Gottes Barmherzigket wird Euch heimsuchen. Ihr werdet Euch so ganz verändert finden, daß Ihr selbst darüber staunen werdet. Jetzt scheint es Euch unmöglich zu seyn, Euer bisher geführtes Leben zu ändern, und dann werdet Ihr es unbegreiflich finden, daß Ihr es nicht schon längst geändert habet. Von dieser Zeit an ging in dieser Dame eine vollkommene Umänderung vor, so wie der heilige Mann es ihr vorgesagt hatte, und seine Worte ertönten jeden Augenblick in ihren Ohren.

Noch eine andere, durch sonderbare Umstände begleitete Prophezeiung. Eine andächtige und fromme Jungfrau, die an den guten Werken, welche Vater Regis unternahm, immer viel Antheil hatte, weigerte sich, man weiß nicht welches Verdrusses wegen, den ihr, wie sie vorgab, ein Jesuit von Puy gemacht hatte, zu einem guten Werke beizutragen, wozu sie der Mann Gottes aufgefordert hatte. Ihr versaget mir den geringen Dienst, den ich zu Gottes Ehre von Euch verlange, sagte er zu ihr; es wird ein Tag kommen, da Ihr in einer sehr dringenden Noth Eure Zuflucht zu mir nehmen werdet. Eine Zeit darauf starb der Diener Gottes. Unterdessen strebte man der Jungfrau nach dem Leben, und wirklich wurde sie einmal so grausam mit Schlägen mißhandelt, daß sie die Frevler für todt liegen ließen. Doktoren und Wundärzte erschöpften alle Geheimnisse ihrer Kunst, um sie wieder herzustellen, und erklärten endlich ihre Wunden für unheilbar. In diesem Augenblicke erinnerte sie sich an den heiligen Mann, ließ sich zu seinem, damals schon durch viele Wunder berühmten Grabe hintragen, und kam vollkommen hergestellt wieder zurück.

Nachstehende Prophezeiung war allgemein bekannt, und machte den Namen des Dieners Gottes sehr berühmt. Es war in Puy eine sehr blühende Spitzen-Manufaktur, die eine große Menge Frauen und Mädchen beschäftigte. Ludwig XIII. unterdrückte sie durch ein Edikt, das unter den meisten Familien, die durch diese Unterdrückung an den Bettelstab kamen, Bestürzung verbreitete. Trostlos nahmen mehrere Mädchen ihre Zuflucht zu Vater Regis, und stellten ihm mehr durch Thränen als durch Worte den beweinungswürdigen Zustand vor, in dem sie sich befanden. Erweicht durch diesen traurigen Anblick, erhob der Mann Gottes seine Augen zum Himmel; sein Angesicht entflammte sich; und er schien tief ergriffen. Fasset Muth, rief er dann auf, nachdem er sich wieder etwas gefaßt hatte: Fasset Muth, und setzet Euer ganzes Vertrauen auf Gott. Die Manufaktur wird wieder hergestellt (er gab den Zeitpunkt an); wird blühender, als jemal werden, und immer, mit demselben Fortgange gesegnet, bestehen. Das Wort des Heiligen tröstete sie wieder; sie zweifelten nicht, daß Alles wieder in den alten Stand kommen werde. Die Manufaktur wurde in der That durch ein zweites Edikt des Königs wieder hergestellt, so wie sie war, und gerade zur Zeit, die der Diener des Herrn angegeben hatte. Sie wurde berühmter als zuvor; besteht immer noch bis auf unsere Tage, und erfreut sich des reichen Segens, den er ihr vorhergesagt hatte.

Diese Prophezeiungen, und noch viele andere, die ich mit Stillschweigen umgehe, erhöheten die Verehrung, welche man ohnehin schon dem Heiligen widmete. Aber nicht nur das Volk erwies ihm diese Verehrung; er war geliebt und geachtet vom ganzen Adel in Puy, von allen Geistlichen, von allen Ordensmännern, besonders von Julius von Serres, Bischof von Puy, und von Peter le Blanc, seinem Generalvikar.

Dieser Prälat, dessen Andenken heute noch in seinem Bisthume im Segen ist, schätzte seine Weisheit und Tugend so hoch, daß er kein für die Religion wichtiges Geschäft unternahm: ohne ihn zu Rathe zu ziehen. Es war keine fromme Gesellschaft, wohin er ihm nicht den Zutritt gestattete, kein Werk der Liebe, das er nicht seiner Aufsicht vertraute, so daß er die Seele alles Guten war, und es durch sein Ansehen unterstützte. Mehr als einmal versuchte man es, den großen Prälaten gegen ihn einzunehmen; aber er blieb immer sein erklärter Vertheidiger, ganz überzeugt, daß man ihm nichts, als das Uebermaaß der Tugend vorwerfen könne. Um der Bosheit seiner Feinde Stillschweigen zu gebieten, gab er ihm absichtlich bei jeder

Gelegenheit alle möglichen Beweise seiner Achtung und seines Zutrauens. Er sprach von ihm immer, wie von einem Heiligen, von einem Apostel, von einem Manne, der sich selbst ganz abgestorben, und voll des Geistes Gottes ist; er dankte dem Himmel, daß er ihm einen so vortrefflichen Arbeiter gegeben, um ihm zur Heiligung seiner Heerde verhilflich zu seyn. Er wünschte sogar sein Porträt zu besitzen, und gab einem der geschicktesten Maler der Stadt den Auftrag, ihn zu zeichnen, während er Messe las, weil er überzeugt war, daß es der Diener Gottes zu einer andern Zeit merken, und nie zulassen würde.

Keine geringere Verehrung trug gegen den Diener Gottes Peter le Blanc, der Generalvikar des Bischofs. Von der Zeit an, als sie sich kennen lernten, liebten sie einander, und vereinten sich durch die engsten Bande der Freundschaft. Gleichförmigkeit der Gemüthsstimmung, der Neigungen und Sitten war der Grund dieser unzertrennlichen Verbindung, die bis zum Tode des heiligen Mannes dauerte. Vater Regis that nichts, unternahm nichts, ohne zuvor die Meinung und den Willen des Generalvikars vernommen zu haben, dessen Rathgeber auch jener war. Da die Tugenden des heiligen Mannes Niemand so vollkommen kannte, so wollte auch er einer der Zeugen seyn, die man bei Gelegenheit seiner Heiligsprechung abhörte. Er entwarf ein wunderschönes Gemälde von der Heiligkeit des Dieners Gottes, und schloß sein Zeugniß durch eine ins Kurze gezogene Schilderung, die alle Lobsprüche der Welt aufwiegt. Ich betrachtete ihn allzeit sagt er, als einen Engel, wegen der Reinheit seiner Sitten; als ein treues Ebenbild und als einen würdigen Bruder des heiligen Franciscus Xaverius wegen seinem Feuer-Eifer; als einen Vater der Armen, wegen der Zärtlichkeit seiner Liebe; als einen Heiligen vom ersten Range, wegen der Fülle aller christlichen und evangelischen Tugenden. Alle Einwohner von Puy betrachteten ihn immer, und betrachten ihn noch nicht nur allein als einen Heiligen, sondern als den Apostel ihrer Stadt, die er unterrichtet, gebessert, geheiliget hat durch seine Predigten und Beispiele, ohne darum seine Ruhe, seine Ehre, ja selbst sein Leben zu schonen, das er als ein unaufhörliches Opfer für das Heil ihrer Seelen hingegeben hat.

Gleichwie sich aber Vater Regis durch sein Wirken und Leiden während der Sommerszeit seiner vier letzten Lebensjahre in Puy den glorreichen Namen eines Apostels von Puy erwarb, eben so erwarb

er sich durch sein Wirken und Leiden während der Winterszeit seiner vier letzten Lebensjahre auf seinen Missionen in Velay den erlauchten Titel eines Apostels von Velay.

# Viertes Buch.

Es schmerzte den guten Vater Regis gar sehr, daß ihm der General der Gesellschaft die Erlaubniß versagte, als Missionär nach Neu-Frankreich in Nordamerika zu gehen. Um sich darüber zu trösten, hatte er sich, im Einverständnisse mit seinen Obern, entschlossen, sich den Missionen von Velay zu widmen, wo die Völker an mehrern Orten nicht minder wild, vielleicht auch nicht minder schwer zu bekehren waren, als jene von Canada. Die Ketzerei, welche in Vivarais herrschte, hatte sich in Folge einer traurigen Ansteckung auch in mehrere Orte von Velay eingeschlichen, und in Verbindung mit den blutigen Bürgerkriegen die Sitten der Einwohner so sehr verderbt, daß man überall nur auf Gräuel der Ausgelassenheit stieß. Die in den Gebirgen lebten, blieben, weil abgesondert von allen Menschen, noch Katholiken; aber auch unter ihnen waren die rohesten Laster schon zur Gewohnheit geworden. Allgemein war die Unwissenheit in den Geheimnissen der Religion, und die Theilnahme an den heiligen Sakramenten und andern christlichen Uebungen waren beinahe ganz außer Brauch gekommen.

Diese Völker waren es, deren Heiligung sich der Missionär die vier letzten Jahre seines Lebens weihte, indem er jeden Winter die Burgen und Dorfschaften der Bisthümer Puy, Vienne, Valence und Viviers, die entweder ganz in Velay liegen, oder daran gränzen, unterrichtend und predigend durchwanderte. Ich werde mich nur an die vorzüglichsten Missionen halten, und alles Merkwürdige der Zeitordnung nach erzählen.

## 1. Die Mission in Fay; wunderbare Heilungen; allgemeiner Zulauf; Strafe eines hartnäckigen Sünders.

Mit Anfang des Jahres 1636 eröffnete Vater Regis die erste Mission in Fay und den benachbarten Ortschaften. Fay ist ein Dorf in Vivarais, in einem Landstriche, der mit dichten Waldungen bedeckt, und voll unzugänglicher Gebirge ist. Er wählte zuerst diesen Canton, weil sich der Calvinismus daselbst vorzüglich ausgebreitet, und die Sitten der Katholiken außerordentlich verderbt hatte. Fay war gleichsam der Mittelpunct der Missionen, die er in Saint-Symphorien, in Saint-Julien, in Chagnac in Champelloux und mehrern andern Dorfschaften der Umgegend zu halten gesinnt war.

Hugo Sourdon, Doktor der Rechte, der ansehnlichste unter den Einwohnern von Fay, bat ihn so dringend bei ihm seine Wohnung zu nehmen, daß er es ihm nicht wohl versagen konnte. Der Doktor schätzte sich glücklich, den heiligen Mann unter seinem Dache zu beherbergen, wurde aber durch ein auffallendes Wunder, das an seinem Sohne, Claudius Sourdon, einem Knaben von vierzehn Jahren gewirkt wurde, für diese Liebe reichlich belohnt. Schon seit sechs Jahren litt der Knabe am Uebermaaß von Feuchtigkeit, die ihren Ausfluß durch die Augen nahm, und ihm die empfindlichsten Schmerzen verursachte. Bisweilen waren diese Schmerzen so lebhaft, daß der Leidende in ein erbärmliches Geschrei ausbrach. Es läßt sich kein Mittel denken, das die Doktoren und Wundärzte nicht anwendeten, um das Uebel zu heilen. Aber alle ihre Kunst blieb ohne Wirkung, und die Feuchtigkeit nahm so sehr über Hand, daß endlich die Blindheit eintrat. Bei der Ankunft des Missionärs waren bereits sechs Monate verflossen, seitdem er, selbst beim hellen Mittage, lediglich nichts mehr sah.

Kaum hatte Vater Regis das Haus betreten, als man ihm den blinden Knaben vorführte. Der heilige Mann, nachdem er ihn ermahnt hatte, sein ganzes Vertrauen auf Gottes Güte zu setzen, zog sich von der zulaufenden Menge in eine nahe Kammer zurück, und fing mit einigen Hausgenossen zu beten an. Er hatte sein Gebet noch nicht geendigt, als der Knabe schon sein Augenlicht wieder hatte, und bei der Christenlehre, die der Diener Gottes gleich darauf an das Volk hielt, alle Anwesende unterschied und kannte. Von dieser Zeit an fühlte er in seinen Augen weder Schmerzen noch irgend eine

Feuchtigkeit. Dieß bezeugte er selbst nach der Zeit unter einem Eide in einem Alter von achtzig Jahren in Gegenwart der Bischöfe von Puy und Valence. Er fügte bei dieser Gelegenheit noch bei, daß der Ruf von diesem Wunder auch einem andern Blinden Hoffnung zu seiner Heilung machte. Es war dieß ein Mann von vierzig Jahren, der seit acht Jahren sein Augenlicht verloren hatte. Man führte ihn zu Vater Regis, der ihn durch das Zeichen des Kreuzes, das er über seine Augen machte, auf der Stelle heilte.

Der Anfang der Mission konnte nicht glücklicher seyn, und die zwei Wunder, da sie vollkommen bestätigten, was man sich überall von der Heiligkeit des Missionärs erzählte, bereiteten alle Herzen vor, um sich seinen Unterricht zu Nutzen zu machen. Der Zulauf von Menschen, die nur kamen, wie sie sagten, um einen Heiligen zu sehen und predigen zu hören, übertraf alle Erwartung. Nicht nur gemeines Volk strömte von allen Seiten herbei, sondern auch Leute von Ansehen, Geistliche und Ordensmänner machten drei bis vier Stunden, um seinen Predigten beizuwohnen. Selbst Calvinisten bewunderten seine erhabene Tugend, und beeiferten sich nicht weniger, als die Katholiken, ihn zu hören.

Sein apostolisches Leben war der Magnet, der alle Welt anzog. Man sah ihn Tag und Nacht beschäftigt mit Christenlehrhalten, mit Beichthören, mit der Unterstützung der Armen, mit dem Besuche der Kranken, ohne dabei an Schlaf oder Nahrung zu denken. Obwohl er Niemand abwies, und ihm das Heil der Reichen so nahe am Herzen lag, als jenes der Armen, so fühlte er doch immer mehr Neigung und Zärtlichkeit gegen die Armen. Er hörte viel lieber ihre Beichten, als jene der Personen vom Stande. Alle Tage ging er hin, sie zu trösten in ihren Hütten, in den Gefängnissen, in den Spitälern. Er bettelte von Haus zu Haus, um sie in ihren Bedürfnissen zu unterstützen.

Ein unversöhnlicher Feind der Unkeuschheit, kündigte er ihr wie anderswo, so auch in Fay alsbald den Krieg an. Bei seiner Ankunft daselbst, erkundigte er sich durch kluge Personen um die verdächtigen Häuser des Ortes; und da er einige liederliche Weiber gefunden hatte, stellte er ihnen die Abscheulichkeit ihres Lebens mit so viel Nachdruck vor, daß sie ihrem sündhaften Umgang entsagten. Nur selten hielten es die Sünder gegen die Kraft seines Wortes und gegen die Standhaftigkeit seines Eifers aus. Aber oft geschah es auch, daß Menschen, die allen seinen Ermahnungen nur ein verstocktes Herz entgegensetzten, durch ein trauriges Ende an ihrer eigenen Person Beispiele

der göttlichen Gerechtigkeit aufstellten. Wir haben schon mehrere solcher Beispiele erzählt; hier noch eines, das sich zu Fay zutrug, und von besondern Umständen begleitet war.

Ein reicher Bürger, der sich schon lange im Schlamme schändlicher Ausschweifungen wälzte, hielt sich damals ein schlechtes Weib im Hause. Sobald Vater Regis davon hörte, suchte er ihn auf, und redete ihn auf eine Weise und in einem Tone an, wie sie ihm nur die zärtlichste Liebe einflößen könnte. Aber der Unzüchtige würdigte ihn nicht einmal eines Blickes. Dieser Empfang schreckte den heiligen Missionär keineswegs ab. Den Tag darauf kam er wieder zu ihm, und nachdem er ihm mit der Güte eines Vaters eine Schilderung von seinem ärgerlichen Leben gemacht, die ihn mit Entsetzen hätte erfüllen sollen, beschwor er ihn ernstlich, über die schrecklichen Folgen seines beweinungswürdigen Zustandes, und über das fürchterliche Gericht nachzudenken, das seiner wartete, wenn ihn der Tod in einer so sündhaften Verfassung überraschen sollte. Er begleitete seine Zusprüche mit Bitten und Thränen; aber der Sünder, müde ihn länger anzuhören, unterbrach ihn trotzig, und hieß ihn weiter gehen. Da der Missionär noch weiter reden wollte, ließ sich der Gottlose, ein hitziger Brausekopf, zu den empörendsten Beleidigungen und Lästerungen hinreißen, ergriff ihn beim Arm, und warf ihn zum Hause hinaus.

Den folgenden Tag machte ihm Vater Regis, als ob gestern nichts geschehen wäre, wieder einen Besuch, und sprach ihm mit noch mehr Kraft, als den Tag zuvor, ans Herz. Aber der Unselige erwiederte das Uebermaaß der Liebe mit einem Uebermaaße von Wuth und gröblichen Beschimpfungen. Hier zeigt sich, daß Liebe und Geduld keine Gränzen kennen. Einen vollen Monat setzte der Heilige diese Besuche fort, und sah den unbußfertigen Sünder alle Tage.

Der Diener Gottes nahm zu Beten und Fasten seine Zuflucht, um den Zorn des Himmels von dem Verstockten abzuwenden; da aber alle seine Bemühungen fruchtlos waren, bedrohte er ihn endlich mit der göttlichen Rache, sagte ihm sein unseliges Schicksal im Tone eines Begeisterten vor, und erklärte ihm, daß Gott ihn jetzt das letzte Mal durch seinen Diener zur Buße einlade.

Der Wüstling, mehr, als je verhärtet, spottete nur seiner Drohungen; aber seine Verhärtung kam ihm theuer zu stehen. Nach einigen Tagen traf ihn ein Flintenschuß, und so endete er sein Lasterleben, ohne einen Augenblick Zeit zu gewinnen, in sich zu gehen, und sich mit Gott noch auszusöhnen. Eine so schnelle und handgreifliche

Strafe des Himmels verbreitete Schrecken unter den Sündern, und veranlaßte eine große Menge aufrichtiger Bekehrungen.

Ich wüßte von der Mission, die Vater Regis in Fay und dessen Umgegend hielt, kein treueres Bild zu entwerfen, als wenn ich die eigenen Worte des Claudius Sourdon hier anführe, bei dem er drei Monate lang im Hause wohnte. Man vernehme also das Zeugniß, das derselbe in Gegenwart zweier Bischöfe vor Gericht abgelegt hat.

„Immer, sagt er, habe ich die Ehre, den Vater Johannes „Franciscus Regis während der Mission, die er in meinem „Geburtsorte hielt, in meinem Hause zu beherbergen, für die größte „aller Gnaden gehalten, die ich je vom Himmel empfangen. Sein „ganzes Thun und Lassen athmete nichts als Heiligkeit. Etwas „Uebermenschliches, das über sein Angesicht und über seine ganze „Person ausgegossen war, forderte zur Ehrfurcht gegen ihn auf. Man „konnte ihn nicht sehen, nicht hören, ohne sich zur Liebe Gottes entflammt zu fühlen. Er feierte die heiligen Geheimnisse mit einer so „zärtlichen, so glühenden Andacht, daß man keinen Menschen, sondern „einen Engel am Altare zu schauen glaubte. Oft bemerkte ich, wie „er mitten unter freundschaftlichen Gesprächen plötzlich abbrach, sich „einige Augenblicke sammelte, und dann ganz entflammt, von göttlichen „Dingen mit einem Feuer und einer Lebhaftigkeit sprach, die augenscheinlich zeigten, daß eine himmlische Einwirkung seinen Geist hingerissen hatte.

„Aber nie wirkte Gottes Geist, von dem er erfüllt war, so sichtbar, als bei seinen Vorträgen an das Volk. Er wußte die christlichen Wahrheiten mit einer Deutlichkeit und Stärke einzuprägen, „daß auch die widerspenstigsten Köpfe sich überzeugt fühlten; und wenn „gleich seine Reden einfach und ohne Schmuck waren, so trug er sie „doch mit einer Salbung vor, die alle Herzen durchdrang. Nach der „Predigt lief alles in Menge dem geheiligten Richterstuhle zu, wo er „oft ganze Tage, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen, ausharrte. Oft war die Menge der Fremden, die von allen Seiten „herbeiströmte, um ihn zu hören, und ihm zu beichten, so groß, daß „man hätte glauben sollen, alle Völker von Velay wären in Fay „zusammengekommen. Nicht zufrieden, den ganzen Tag im Beichtstuhle zuzubringen, widmete er auch einen Theil der Nacht diesem „heiligen Geschäfte; und obwohl er manchmal noch nüchtern war, „mußte man ihn beinahe mit Gewalt herausreißen, um ihn dahin zu „bringen, daß er etwas Speise zu sich nahm. Wir konnten kaum

„begreifen, wie es möglich war, eine so anhaltende Geistesanstrengung „auszudauern. Einige Male nahm sich meine Mutter die Freiheit, „ihm darüber lebhafte Vorwürfe zu machen, aber vergebens.

„Was unsere Verwunderung noch höher steigerte, so sahen wir „ihn Tag und Nacht umgeben von Bauern, die alle Augenblicke, Einer „um den Andern, aus den Gebirgen von Velay ohne Unterlaß „ankamen, und hörten nie ein Klagewort aus seinem Munde, weder „über ihre Menge, noch über ihre rohen und abstoßenden Manieren. „Vielmehr fanden wir ihn immer mitten unter diesen ungestümen „Haufen ganz zufrieden. Eine wunderbare Geistesruhe und Herzens- „ergießung, die sich in seiner Miene ausdrückte, überzeugte uns, daß „er sich auf dem Gipfel seiner Freude befand, so oft er mit diesen „Leuten zu thun hatte.

„Nachdem er mit unermüdlicher Anstrengung am Heile der Ein- „wohner von Fay gearbeitet hatte, widmete er sich auch dem der „umwohnenden Völker. Alle Tage ging er in aller Frühe von Haus „weg, um die in den Wäldern und auf den Gebirgen zerstreuten „Bauern zu besuchen. Oft fiel der Regen in Strömen; oft stürmten „die heftigsten Winde; oft machten der schmelzende Schnee oder die „angeschwollenen Bergströme das Land unwegsam. Meine Mutter „that alles Mögliche, um ihn von solchen Besuchen abzuschrecken, um „eine Zeit, da es selbst die kühnsten Landleute nicht wagten, aus dem „dem Hause zu gehen. Umsonst stellte sie ihm die augenscheinliche „Gefahr, der er sein Leben aussetzte, vor Augen; aber nichts war im „Stande, ihn zurückzuhalten. Dessenungeachtet ging er den ganzen „Tag von Hütte zu Hütte, und zwar immer zu Fuß, immer nüchtern, „wenn ihn nicht bisweilen meine Mutter zwang, ein paar Aepfel in „die Tasche zu stecken. Erst mit einbrechender Nacht sahen wir ihn „wieder; und dann hinderten ihn die Anstrengungen des Tages nicht, „seine gewöhnliche Verrichtung wieder vorzunehmen, und sich von der „Arbeit durch eine ganz neue Arbeit zu erholen.

„Wenn er von einem Orte, wo er Mission gehalten hatte, in „einen andern hinzog, um da eine neue Mission zu eröffnen, gewährte „die zahllose Menge Volkes, das ihm nachfolgte, einen entzückenden „Anblick. Die Calvinisten, angezogen durch seine Heiligkeit, begleiteten „ihn so eifrig als die Katholiken. Die Folgen, womit Gott seine „Arbeiten in Fay gesegnet hatte, lassen sich nicht beschreiben. Die „Bekehrung einer großen Menge von Irrgläubigen; die Rückkehr „liederlicher Weiber zu einem bessern Leben; Händel und Streitigkeiten, „die er beilegte; Groll und Haß, die er erstickte; Friede, den er in

„den Familien aufrecht erhielt; den Gebrauch der heiligen Sakramente „den er wieder einführte; der Unterricht der Kinder, die Besserung „der Völker, die Verbannung der Gottlosigkeit, die Heiligung des „ganzen Landes — waren die Früchte seines apostolischen Eifers."

Nachdem Vater Regis seine Mission in Fay und den umliegenden Ortschaften geendigt hatte, kam er mit Anfang des Sommers 1637 nach seiner Gewohnheit in Puy wieder an. Hier arbeitete er mit demselben Eifer und mit demselben Segen, wie wir anfangs des dritten Buches bereits erzählt haben. Mit dem Eintritte des nächsten Winters stritten sich mehrere Cantone um den heiligen Missionär. Auf die dringenden Bitten des Ortspfarrers Jakob André ward endlich Marlhes, wo Vater Regis schon vor einigen Jahren Mission gehalten hatte, den übrigen vorgezogen.

---

**2. Mission in Marlhes, der Ortspfarrer spricht ihm das größte Lob; sucht seine Strengheiten zu mäßigen; Vater Regis wirkt große wunderbare Dinge; fernere Missionen in Saint-Sauveur, in Saint-Pierre-des-Machabées, in Saint-Bonnet, Vourey u. s. w.**

Marlhes ist eine große Burg an den äußersten Gränzen von Velay, neun Stunden von Puy. Vater Regis reisete dahin ab gegen die Mitte des Novembers im Jahre 1637. Die Jahreszeit war rauh, die Kälte streng, das Land mit Schnee bedeckt, schauerlich die Wege, welche er machen mußte. Bald mußte er über beeiste Felsen klettern, bald in tiefe, mit Schnee gefüllte Thäler hinabsteigen, bald sich durch Gebüsche und Dornhecken durcharbeiten. Auf dieser Reise zeigte Gott durch ein wunderbares Ereigniß, daß er um so mehr für die Erhaltung seines Dieners sorgte, je weniger dieser selbst darauf dachte.

Er mußte einen der höchsten Berge von Velay übersetzen; alle Fußsteige waren mit Eis bedeckt; er half sich, so viel möglich, mit Klettern, und hielt sich an starrenden Gesträuchen fest; aber plötzlich gleiteten ihm Hände und Füße aus; er stürzte und brach sich ein Bein. Nichtsdestoweniger setzte er seinen Weg, wie zuvor, mit seiner gewöhnlichen Ruhe, auf seinen Stock sich stämmend, und von seinem Reisegefährten unterstützt, noch zwei ganze Stunden fort. Endlich erreichte er die Burg Marlhes, und da, anstatt einen Wundarzt kommen zu lassen, und sein Bein zu verbinden, begab er sich, mehr

für das Heil der Seelen, als für seine Erhaltung besorgt, geraden Wegs in die Kirche; wo ein zahlloses Volk ihn erwartete, und hörte mehrere Stunden lang Beicht. Der Pfarrer, von seinem Gefährten unterrichtet über den Fall, der ihm auf dem Wege begegnet war, ging alsbald in die Kirche, und bat ihn, nach Hause zu gehen; aber mit allen seinen Zudringlichkeiten konnte er ihn nicht dahin bringen, den Beichtstuhl zu verlassen. Erst nachdem er seiner Liebe genug gethan, ließ er sein Bein untersuchen, und man fand es vollkommen geheilt; obwohl eine Anstrengung von mehr als zwei Stunden Wegs das Uebel natürlicher Weise vermehren, und selbst unheilbar machen sollte. Die Vorsehung ließ es zu, daß Vater Regis, wie wir später hören werden, dieß Geheimniß einem seiner Freunde, einem Pfarrer vertraute.

Das Zuströmen der Völker, die den heiligen Missionär zu hören kamen, war nie größer; aber auch der Segen seiner Arbeiten nie reicher, als in Marlhes. Der Pfarrer, bei dem er wohnte, versicherte, daß Vater Regis so sehr beschäftiget war, daß er oft noch Abends um sechs Uhr die Kommunion austheilte; daß er ganze Nächte mit dem Unterricht des Volkes, und mit Beichthören zubrachte; daß er Essen und Schlafen vergaß, um der Frömmigkeit und Andacht der, von den benachbarten Orten herbeiströmenden Gemeinden genug zu thun; daß er manchmal so ganz entkräftet und erschöpft war, daß er nicht mehr auf den Füßen stehen konnte.

Derselbe Pfarrer bezeugte ferner, daß er mit diesen unermeßlichen Arbeiten erstaunliche Abtödtungen verknüpfte; daß er alle Tage streng fastete, immer sein Bußkleid trug, sich jede Nacht geißelte, nur zwei bis drei Stunden auf einer Bank schlief, und den Ueberrest der Nacht entweder den evangelischen Verrichtungen, oder Betrachtungen über göttliche Dinge widmete.

Der heilige Mann trieb die Härte gegen sein Fleisch so weit, daß der Pfarrer fürchtete, eine so anhaltende Arbeit, verbunden mit so großen Strengheiten, möchte seine Kräfte zu sehr erschöpfen, und es für Pflicht hielt, ihm vorzustellen, daß er seine Lebenstage abkürze, und Mörder seiner selbst werde. Vater Regis antwortete ihm, er könne sich unmöglich entschließen, die Vorsichtsmaaßregeln und menschlichen Schonungen eintreten zu lassen, die er ihm vorschlage; Gott Seelen gewinnen sey seine Nahrung, seine Ruhe, sein Leben; die Liebe, die man gegen Gott trage, könne man nur dadurch beweisen, daß man das Kostbarste, was man auf dieser Welt habe, Gesundheit und Leben, ihm zum Opfer bringe.

Diese Antwort setzte den guten Pfarrer in Erstaunen; aber sie genügte ihm nicht. Da er wohl sah, er werde es nie dahin bringen, daß Vater Regis von seinen Arbeiten und Strengheiten etwas nachlasse, so hielt er es für Pflicht, einen andern Weg einzuschlagen, um seinen Eifer zu mäßigen. Er schrieb daher an Ignatius Arnoux, Rector des Collegiums in Puy, und bat ihn, dem Eifer des heiligen Missionärs einen Zaum anzulegen. Seine Anstrengungen, schrieb er, so wie seine Strengheiten überschreiten alles Maaß. Es wäre daher nothwendig, daß Ihr mir Eure ganze Gewalt übertrüget, um sein Handeln und Wirken in diesem Punkte zu regeln; wo nicht, wird er bald gänzlich entkräftet und erschöpft werden.

Der Rector, dem das Uebermaaß seiner Anstrengungen und Bußübungen bereits bekannt war, antwortete einerseits dem Pfarrer, stellte ihn zum Obern über den Diener Gottes auf, und übertrug ihm seine ganze Gewalt. Andererseits befahl er dem Vater Regis, dem Pfarrer in Allem, was seine Gesundheit betreffe, pünktlich zu gehorsamen, und ihn als den Dollmetsch des göttlichen Willens zu betrachten. Vater Regis war nicht aus der Zahl jener eigensinnigen Andächtler, die überall nur ihrem Kopfe folgen. Er unterwarf sich mit der tiefsten Demuth, und that Alles, was ihm immer, seine Arbeiten und nothwendigen Erleichterung betreffend, der Pfarrer vorschreiben wollte, mit der äußersten Genauigkeit, nichts anders, als ob Gott selbst zu ihm gesprochen hätte. In der That war ihm die liebevolle Gelindigkeit des Pfarrers, der ihn immer anhielt, sich selbst zu schonen, äußerst lästig; aber der Wunsch in der Person des Pfarres Gott zu gehorchen, siegte über den Eifer und Bußgeist, von dem er beseelt war.

Gott segnete seinen Gehorsam durch besondere Gnaden, die er ihm während dieser Mission erwies. Die Zeit, welche er den apostolischen Arbeiten entziehen mußte, verwendete er dazu, sich mit Gott zu unterhalten, und so gewann er wieder auf der einen Seite, was er auf der andern verlor. Der Pfarrer stand einige Mal in der Nacht auf, um ihn zu beobachten. Und er fand ihn bald auf seinen Knieen, mit der Stirne den Boden berührend, und das Angesicht voll Thränen; bald aufrecht stehend, die Augen zum Himmel gewendet, und versenkt in eine tiefe Beschauung. Ein anderesmal hörte er ihn tiefe Seufzer holen, und in der Aufwallung seiner Liebe rufen: Was ist in der Welt, das mein Herz fesseln könnte, wenn du es, mein Gott, nicht bist? Diese ganze Zeit hindurch ward er der innigsten

Mittheilungen mit seinem Vielgeliebten, und himmlischer Entzückungen gewürdigt. Der Pfarrer erklärte bei dem Zeugenverhör, wovon oben die Rede war, daß er ihn oft während seines Gebetes ganz glühend und entflammt, gleich einem Seraph, Stunden lang ganz unbeweglich, und wie ihm schien, ohne Gefühl und ohne Bewußtseyn gesehen habe.

Gott machte seine Heiligkeit auch scheinbar durch Wunder, die er durch seine Hand wirkte. Man führte eines Tages einen Menschen in die Kirche, der schon seit acht Jahren von einem bösen Geiste besessen war. Schon mehrere Male hatte man die kirchlichen Beschwörungen angewendet, um den Unglücklichen zu befreien; aber immer ohne Wirkung. So wie er vor die Augen des heiligen Mannes kam, traten seine Bewegungen mit verdoppelter Stärke ein, und durch seine gräßlichen Verzerrungen und schreckliches Geheul erfüllte er alle die Augenzeugen dieses traurigen Auftrittes mit Furcht und Entsetzen. Vater Regis ward gerührt, erhob seine Augen zum Himmel, machte das Zeichen des Kreuzes über ihn, und in demselben Augenblicke war er ruhig und für immer befreit.

„An einem andern Tage," sagt Jakob André, „als ich den „heiligen Missionär aus der Kirche in mein Haus führte, folgte uns „eine unzählbare Menge Menschen nach. Ein Bauer, der sehr weit „hergekommen war, und nicht mehr beichten konnte, weil ich dem „Manne Gottes, indem es schon sehr spät war, in Kraft der mir „übertragenen Gewalt befohlen hatte, den Beichtstuhl zu verlassen, „wünschte sehnlichst mit ihm zu sprechen, suchte durch den Haufen „durchzudringen, und lief aus allen Kräften, um uns noch einzuholen. „Aber gestoßen und fortgeschoben durch die, eben so eilfertig Nachfolgenden, stürzte der Bauer nahe an meiner Wohnung, wo es steil „abwärts ging, und fiel mit solcher Gewalt an einen Stein, daß er „sich einen Arm verenkte. Der heilige Mann vernahm es augenblicklich; das Unglück ging ihm zu Herzen; er kehrte auf der Stelle „wieder um, berührte den Arm, sprach den Segen darüber, und in „demselben Augenblick war das Uebel gehoben. Hierauf hörte er seine „Beicht, und schickte ihn getröstet und vollkommen geheilt wieder „zurück. Während dem Verlauf derselben Mission enthüllte er den „Einen die verborgensten Geheimnisse ihres Herzens, den Andern sagte „er Dinge vor, die in der Folge aufs genaueste eintrafen.

„Alle diese wunderbaren Ereignisse steigerten den hohen Begriff, „den man sich von seiner Heiligkeit gemacht hatte, und der Geruch „derselben verbreitete sich in alle Gebirge des Landes. Man gab „ihm keinen andern Namen mehr, als den des Heiligen und des Apostels

„von Velais. Alles Volk lief ihm nach, um seinen Segen zu er„halten. Jeder wollte nur ihm beichten, nur aus seiner Hand die „Kommunion empfangen. Man beraubte ihn der Dinge, die er ge„braucht hatte, und bewahrte sie mit Verehrung als Reliquien auf. „Kein Wunder also, wenn zu Marlhes, da alle Menschen von „seiner Heiligkeit zum Voraus eingenommen und überzeugt waren, so „unendlich viele Bekehrungen statt hatten.

„Ich spreche, fügt der Pfarrer hinzu, mit einer um so größern „Gewißheit von der erhabenen Tugend des eifervollen Missionärs, „da er mir während der drei Missionen, die er in meinem Pfarr„sprengel hielt, immer beichtete. Diese so reine, so heilige Seele „söhnte sich alle Tage zu meinen Füßen mit Gott aus, und dieß mit „einer Andacht und Demuth, die mich armen Sünder tief beschämten. „Ich kann mit Wahrheit versichern, daß Vater Regis seine erste „Unschuld bis auf den letzten Athemzug unbefleckt bewahrte. Es ist „mir unmöglich, an einen so heiligen Mann zu denken, ohne im „Innersten meines Herzens gerührt zu seyn, ohne mit einem Troste „erfüllt zu werden, den ich mit keinen Worten beschreiben kann. Noch „ist sein Andenken in ganz Velay im Segen, noch wiederhallen alle „Berge von dem Lobe, das man ihm ohne Aufhören spricht."

Nachdem er Marlhes und die ganze Nachbarschaft geheiliget hatte, hielt er noch Missionen in Saint-Sauveur, in Saint-Pierre-des-Machabées, in Saint-Bonnet-le-froid, in Bourcy und andern merkwürdigen Orten des Landes. Ueberall begleitete seine evangelischen Arbeiten der Segen des Himmels. Ich will mich nicht in das Umständliche einlassen, um nicht meine Leser durch unvermeidliche Wiederholungen zu ermüden. Nur einige besondere Züge darf ich nicht weglassen, weil sie die Wunder der Gnade, wodurch der Himmel den Diener Gottes auszeichnen wolle, in ein vorzügliches Licht setzen.

Zu Saint-Sauveur klagte ihm ein ganz trostloser Bauer, daß ihm vorbeiziehende Soldaten sein paar Ochsen weggenommen haben; wenn er sie nicht mehr erhielte, setzte er bei, sey er der unglücklichste Mann; denn dieß sey sein ganzes Besitzthum auf Erden; ohne sie könne er seine Familie nicht mehr erhalten. Gerührt durch das Elend und die Thränen des armen Mannes, verrichtete Vater Regis ein kurzes Gebet, und sprach dann zu ihm: Hole deine Ochsen wieder, treib sie vor dir her, und fürchte nicht, daß man dich mißhandle, oder dir etwas in den Weg lege. Voll Freude lief der Bauer augenblicklich an den Ort hin, wo

die Soldaten Rast hielten, um zu essen. Er fand seine Ochsen, trieb sie nach dem erhaltenen Befehle vor sich her, ohne daß die anwesenden Soldaten die geringste Einwendung machten.

Der Pfarrer von Saint-Pierre-des-Machabées, Namens Gilbert, lobte Gott sein Leben lang, daß er so glücklich war, den Vater Regis kennen zu lernen, und während der Mission, die er in seiner Pfarrei hielt, in seinem Hause zu beherbergen. Er konnte nicht müde werden, es überall und Jedermann zu sagen, daß er nie einen Mann gesehen, der so strenge lebte, und so eifrig arbeitete.

Von Saint-Pierre-des-Machabées ging er nach Saint-Bonnet-le-froid, so genannt wegen der außerordentlichen Kälte, die da herrscht. Da der Ortspfarrer merkte, daß Vater Regis jede Nacht ganz in Geheim sein Zimmer verließ, stach ihn eines Tages der Vorwitz, er wollte erfahren, wohin er ginge, und was er machte. Nachdem er ihn lange in seinem Hause gesucht, ging er nach der Kirche, die nicht weit entfernt war, und fand ihn da vor der Thüre, die Hände faltend, und sein Haupt entblößt, ungeachtet ein schneidender Nordwind blies. Er machte ihn aufmerksam auf die Gefahr, der er seine Gesundheit aussetzte, wenn er hier bei einer so rauhen Jahreszeit mehrere Stunden in freier Luft zubrächte. Da er aber sah, daß er entschlossen war, seine Unterhaltung mit Gott fortzusetzen, gab er ihm den Schlüssel zur Kirche, damit er wenigst gegen die rauhe Luft geschützt wäre. Der Pfarrer erzählte später diesen Fall öfter. Er versicherte, daß Vater Regis fortfuhr, alle Nächte in der Kirche zuzubringen, obwohl die Kälte in jenem Jahre unerträglich strenge war.

Mit Eintritt des Sommers gedachte der heilige Missionär, nach seiner Gewohnheit wieder nach Puy zurückzukehren. Aber auf dem Wege dahin wurde er von Moriz Boyer, Pfarrer von Vourcy, seinem ehemaligen Schüler, der noch immer eine außerordentliche Verehrung gegen ihn hegte, angehalten. Er blieb nur acht Tage in dieser kleinen Pfarrei, aber Tag und Nacht arbeitend, ohne sich Ruhe zu gönnen.

---

### 3. Mission in Monregard; die äußerst wichtige Bekehrung der Frau Louise Romezins, und deren noch wichtigere Folgen.

Nach der Mission von Vourcy brachte Vater Regis den Sommer des Jahres 1688 in Puy zu, wo er sich den gewöhnlichen

Verrichtungen seiner Liebe widmete; und mit Anfang des Winters fing er auch seine Missionen auf dem Lande wieder an. Zuerst wählte er die Burg Monregard, sieben Stunden von Puy. Da das Wetter sehr schlimm war, traf er erst spät in der Nacht ein. Obwohl durchdrungen und starr von der außerordentlichen Kälte, die damals herrschte, und äußerst ermüdet von der Länge und Beschwerlichkeit des Weges, ging er doch gerade der Kirche zu, die er geschlossen fand, und warf sich vor der Thüre auf seine Kniee nieder. Trotz der Heftigkeit eines schneidenden Windes, betete er dort in tiefer Geistesversammlung, bis ihn einige, zufälliger Weise vorbeigehende Bauern auf der Erde liegend, und beinahe ganz mit Schnee bedeckt gewahrten. Diese drangen in ihn, daß er in ein nahe liegendes Haus gehen sollte, um sich zu wärmen, und etwas Nahrung zu sich zu nehmen; das war aber auch Alles, wozu man ihn bereden konnte.

Den Tag darauf begann er die Mission in Gegenwart einer unzählbaren Volksmenge, die von den nahen Burgen und Dorfschaften zusammengekommen war. Keine Mission gewährte ihm so viel Trost, als diese; und warum? weil sie die mühsamste und beschwerlichste war, theils wegen der strengen Kälte, theils wegen der verschiedenen Reisen die er nach Monfaucon, nach Marcou und Chambon auf Grauen erregenden Wegen zu machen hatte, und weil er noch nirgends eine so reiche Ernte sammelte, als an diesem Orte. Der besondere Segen, den Gott hier ertheilte, bestand in der Bekehrung einer großen Menge Calvinisten. Der Himmel hatte ihm das Talent, Herz und Geist zu gewinnen, im höchsten Grade geschenkt; und dieß wußte er zu Monregard zu benutzen, um auch sehr viele Calvinisten, die von Chambon und mehrern andern Orten, ihn zu hören gekommen waren, aus ihrem Irrthume herauszureißen. Die wichtigste Eroberung, welche er damals über die Ketzerei machte, und die die ganze Partie der Hugenotten vorzüglich ärgerte und empörte, war die berühmte Louise Romezins.

Romezins war ursprünglich von Chambon, hielt sich aber damals in Monregard auf; war Wittwe, und noch nicht mehr als zwei und zwanzig Jahre alt. Ihr Vater und Großvater, Herren des Landgutes von Mazaud, hatten sie von ihren ersten Jahren an in den Lehren Calvins gründlich unterrichten lassen; und wirklich wußte sie dieselben mit Gewandtheit zu behaupten. Sie spielte daher bei ihrer Secte sowohl durch ihr Wissen, als ihre Geburt, durch ihren Geist und seltene Wohlgestalt eine glänzende Rolle. Geboren mit den edelsten Neigungen, mit einer gründlichen Beurtheilungskraft, mit

einem redlichen Herzen und sanfter Gemüthsart, schien sie ganz für die Tugend geschaffen zu seyn. Noch mehr Achtung erwarb ihr ein geregelter, unbescholtener Wandel, und eine zärtliche Liebe gegen die Armen. Alle diese Eigenschaften, vereinigt im schönsten Bunde, machten sie zur vollendetsten Person des Landes; aber leider! dienten sie nur, der Secte Ehre zu machen, und ihr Ansehen beim Volke zu verschaffen. Man konnte daher der Dame nichts vorwerfen, als ihre Anhänglichkeit an den Irrthum, in dem sie geboren worden; und nichts wünschen, als die Rückkehr zur wahren Kirche; und dazu war der Augenblick gekommen.

Die großen Dinge, welche man überall von der Heiligkeit des Vaters Franciscus Regis erzählte, regten in ihr ein sehnliches Verlangen an, den Mann zu sehen. Vorzüglich wünschte sie ihn predigen zu hören. Allein da sie das Haupt der Partie im Lande war, wollte sie nicht öffentlich dabei erscheinen. Dazu hielt sie eine unüberwindliche Abneigung, die sie gegen die Jesuiten hatte, ohne je einen Jesuiten gesehen zu haben, von einem solchen Schritte zurück. Endlich siegte aber doch der Vorwitz über die Menschenfurcht. Eines Tages, da der Missionär schon vor Sonnenaufgang predigen sollte, schlich sie ganz im Verborgenen in die Kirche, und mengte sich, um nicht so leicht erkannt zu werden, mitten ins Gedränge. Die aus dem Antlitze des Predigers strahlende Heiligkeit, die himmlische Salbung seiner Worte, seine lebhafte und seelenvolle Geberdensprache, das Feuer der göttlichen Liebe, von dem er, wie sich Jedermann, der ihn nur hörte, überzeugen konnte, entflammt war — Alles riß sie in Erstaunen hin, sie, die bisher nur frostige, und mit den beißendsten Ausfällen gegen die katholische Religion angefüllte Reden zu hören gewohnt war. Sie fand so viel Geschmack an dieser Predigt, daß sie sich vornahm, keine zu versäumen; und wirklich wohnte sie in der Folge allen bei. Indeß dachte sie nicht daran, ihre Religion zu ändern; vielmehr erklärte sie laut, daß sie dieselbe ewig nie ändern würde. Aber die Geradheit und Aufrichtigkeit ihres Herzens lehrte sie die Tugend im katholischen Prediger lieben.

Da Vater Regis von der glücklichen Stimmung der hugenottischen Dame hörte, und die ganze Wichtigkeit einsah, eine Person von solchem Verdienste für die Kirche zu gewinnen, so beschloß er, ihre Bekehrung zu versuchen. Nachdem er die Sache im Gebete Gott empfohlen hatte, suchte er Mittel und Wege, mit der Dame zu sprechen, und er fand sie auch bald. Hingerissen von der Tugend des Dieners Gottes gleich beim ersten Besuche, wünschte sie sehnlichst, ihn

wieder zu sehen. Die erste Unterhaltung bezog sich nur auf Gegenstände der Frömmigkeit und Andacht, ohne die zwischen Katholiken und Calvinisten streitigen Punkte zu berühren. In der zweiten Unterredung ließ sich die Dame unvermerkt in theologische Untersuchungen ein. Der heilige Mann beantwortete ihre Fragen mit einer Bescheidenheit und Kraft, daß, wenn sie auch nicht vollkommen überzeugt wurde durch seine Gründe, sie doch mit seiner Person, mit ihm selbst äußerst zufrieden war. Ja sie gestand, daß sie unsere Geheimnisse nie von einem Katholiken mit mehr Deutlichkeit entwickeln gehört habe, und bat ihn um eine dritte Zusammenkunft.

Ermuthigt durch den ersten Erfolg, besuchte sie Vater Regis gleich den Tag darauf wieder. Die Dame führte eine große Anzahl von Schriftstellen an, die ihr alle für Calvins Lehren unwiderleglich zu sprechen schienen; aber Regis entwickelte den wahren Sinn derselben auf eine Weise, daß sie nichts mehr einzuwenden wußte. Die Gnade unterstützte bei diesen Unterredungen den Eifer ihres Dieners so kräftig, daß Louise von Romezins nach dieser und noch zwei folgenden Zusammenkünften die Wahrheit erkannte. Da Geradheit und Aufrichtigkeit die besondern Vorzüge ihres Geistes waren, so zürnte sie vorzüglich darum über ihre Wortsdiener, daß sie ihr die katholische Religion in einem so falschen Lichte dargestellt, und ihr Lehren angedichtet hatte, die sie nie behauptete; und sie fing an, mißtrauisch auf eine Secte zu werden, die zu so unwürdigen Kunstgriffen ihre Zuflucht nahm. Auf der andern Seite machte die Heiligkeit des Missionärs tiefe Eindrücke auf ihr Herz. Wäre es möglich, sagte sie, daß ein so gründlich unterrichteter, ein so demüthiger, für Gottes Ehre so lebendig wirkender, für sich selbst so ertödteter Mann im Irrthume seyn könnte, oder Andere dazu verleiten wollte?

Wie schwer ist es, Vorurtheile der Geburt und Erziehung so schnell und auf ein Mal abzulegen? Louise Romezins hatte lange Zeit mit Geistes-Unruhen zu kämpfen, schwankte zwischen Wahrheit und Lüge, wagte es nicht, den Schritt zu thun, und sich für die katholische Religion entscheidend zu erklären. Sie war nicht aus der Zahl jener eigensinnigen Weiber, die, wenn sie sich einmal einer Partie gefangen hingeben, so hartnäckig auf ihren Irrthümern beharren, daß sie den überzeugendsten Beweisen nur unbesiegbaren Starrsinn entgegenstellen. Sie fühlte die Wahrheit mit redlichem Herzen, ganz entschlossen, die erkannte auch alsbald zu umfangen; aber übereilen wollte sie nichts, um sich späterhin nicht Vorwürfe machen zu müssen.

Noch war ein Punkt übrig, der ihr viel Mühe machte: die wesentliche Gegenwart Jesu Christi im Altarssakramente, worüber ihr Gott beinahe in einem Augenblicke die Augen öffnete. Auf die einfache Erklärung, welche ihr Vater Regis über verschiedene Stellen des Evangeliums und der Kirchenväter, die dieses Geheimniß begründen, gemacht hatte, sah sie alle die Nebel verschwinden, die ihr die Wahrheit bisher verhüllten. Im Geiste also blieben ihr keine Zweifel mehr übrig; aber desto mehr Hindernisse ihrer Bekehrung fand sie im Herzen. Die vorgebliche Schande, die Religion zu ändern; das Opfer, das sie machen mußte, mit allen ihren Freunden und Bekannten, die sie in eben dem Augenblicke verlassen würden, da sie ihrer Secte entsagte; der Verlust des Ansehens, in dem sie bei der Partie, deren Abgott sie war, bisher gestanden; das allgemeine und laute Gerede über diesen Punkt; vor allem der Zorn eines Vaters, den sie gegen sich aufbrachte; die Thränen einer Mutter, die sie durch ihre Religionsänderung in Verzweiflung stürzte — alle diese Gründe stellten sich ihrem Geiste im abschreckendsten Lichte dar; waren eben so viele Bande, die sie an den Irrthum fesselten, und die sie zu brechen sich nicht entschließen konnte.

Sie stellte dem heiligen Manne den Kampf vor, der ihr Herz zerriß. Aber dieser sprach mit solcher Kraft von der unerläßlichen Pflicht, der Lüge zu entsagen, und die Wahrheit zu umfangen, daß sie, trotz allen menschlichen Rücksichten, sich aufrichtig entschloß, in den Schooß der Kirche zurückzukehren. Doch äußerte sie den Wunsch, daß die Sachen einstweilen in Geheim geschehe, indem sie sich verpflichtet glaubte, ihre Familie noch eine Zeit lang zu schonen, um alles Aufsehen zu hindern, ja vielleicht einer Verfolgung vorzubeugen, welche die Verzweiflung ihrer Aeltern und Verwandten bei dieser Veranlassung gegen die Katholiken hervorrufen könnte.

Da der zur Abschwörung bestimmte Tag gekommen war, entsagte sie ihren Irrthümern mit den Gefühlen einer Andacht und eines Eifers, die allen anwesenden Zeugen Thränen entlockten. Freude durchströmte ihr Herz, da sie sich jetzt unter den Kindern der Kirche erblickte. Nachdem sie dem Diener Gottes den rührendsten und zärtlichsten Dank abgestattet hatte, bat sie ihn, das angefangene Werk zu vollenden, und ihr Führer zu seyn auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit, damit die Reinheit ihrer Sitten der Heiligkeit der Religion, die sie angenommen, entspräche. Vater Regis, der in ihr wunderbare Anlagen zur Tugend gewahrte, arbeitete mit besonderm Fleiße dahin,

sie zu den Uebungen des geistlichen Lebens heranzubilden, in dem sie auch in kurzer Zeit unter seiner Leitung sehr große Fortschritte machte.

Die beträchtlichen Vortheile, welche aus der Bekehrung einer Person ihres Charakters für die Religion hervorgehen mußten, machten in Vater Regis den Wunsch rege, daß sie bald bekannt würde.

Nachdem man also die Sache lang genug aufgeschoben hatte, gab er ihr zu verstehen, daß es nun Zeit wäre, ihr Glaubensbekenntniß öffentlich und feierlich abzulegen; daß die weisen Vorsichtsmaaßregeln, welche sie bisher gebraucht hätte, um ihre Verwandte nicht aufzubringen, auch ihre Gränzen haben müßten, daß Jesus Christus Schüler haben wolle, die sich seines Evangeliums nicht schämten, und daß er Jene, die den Muth nicht hätten, ihn zu bekennen vor den Menschen, auch nicht für seine Schüler anerkennen werde vor seinem Vater.

Die neue Katholikin befolgte ohne Anstand diesen Rath des Dieners Gottes. Sie erklärte laut, daß sie die Religion geändert habe, und sie wurde durch ihren Eifer und ihre Frömmigkeit, durch den vielfältigen Gebrauch der heiligen Sakramente, durch die gänzliche Entfernung von allen Eitelkeiten der Welt, für alte und neue Katholiken ein Muster christlicher Vollkommenheit. Dagegen belohnte aber auch der Himmel ihre Treue gegen die Gnade mit jenen himmlischen Süßigkeiten, womit der Herr seine Heiligen beseeligt. Sie wußte selbst das Uebermaaß der Freude, das manchmal in ihrem glühenden Gebete ihr Herz durchströmte, nicht zu erklären.

Aber eine solche Unterstützung hatte sie auch, wie es scheint, nur zu sehr vonnöthen gegen die heißen Kämpfe, die sie bald bestehen sollte. Diese öffentliche Erklärung ihrer Religionsänderung war ein Donnerschlag für ihre Eltern, die vor Schmerz darüber beinahe gestorben wären. Die Calvinisten tobten und raseten ohne Maaß und Ziel gegen Vater Regis, als das Hauptwerkzeug ihrer Bekehrung. Man ließ nichts unversucht, um sie wieder auf Calvins Seite zu bringen. Aber ihr Glaube, wenn gleich erst im Aufkeimen, hatte bereits so tiefe Wurzeln geschlagen, daß er nicht mehr zu erschüttern war. Da also ihre Verwandten sahen, daß sie weder durch Bitten, noch durch Drohungen etwas über sie gewinnen konnten, so störten sie ihre Ruhe nicht länger, und überließen sie sich selbst.

Die Hoffnung, welche sich der Diener Dottes von den glücklichen Folgen dieser Bekehrung gemacht hatte, täuschte ihn nicht. Die Freimüthigkeit, mit der sich Louise von Romezins öffentlich zum katholischen Glauben bekannte, und ihre durchaus heilige Sitten, machten

tiefen Eindruck auf die Geister. Einige, ohnehin schon wankende Calvinisten, entschlossen sich, ihrem Beispiele zu folgen; man zählte ihrer Mehrere in Chambon und andern benachbarten Orten, wovon im Heiligsprechungsprozesse des Vaters die Rede ist. Sie eiferte in der Folge eben so sehr für die wahre Religion, als früher für die falsche. Sie unterstützte den Eifer des heiligen Missionärs, indem sie selbst das Amt eines Predigers und Apostels versah; und die Hochachtung, die man gegen ihre Tugend trug, gab ihren Worten ein großes Gewicht.

Im Jahre 1702 in einem Alter von achtzig Jahren wünschte sie der Heiligkeit des Mannes Gottes, in Gegenwart der Bischöfe von Puy und Valence, welche den Heiligsprechungsprozeß in Monistrol führten, ein öffentliches Zeugniß zu geben. Sie wohnte noch immer in Monregard, eine Stunde von Monistrol; und von da wollte sie, ungeachtet ihres hohen Alters und der schlimmen Wege, zu Fuß und nüchtern nach Monistrol gehen. Während sie ihr Zeugniß ablegte, weinte sie unaufhörlich Thränen der Freude. Die beiden Prälaten bewunderten die Lebhaftigkeit ihres Geistes bei einem so hohen Alter, die Treue ihres Gedächtnisses, die natürliche Beredsamkeit, mit der sie ihr Zeugniß in die Feder dictirte. Man kann nicht lesen, was sie den 10. Oktober 1702 aussagte, ohne darin das Gepräge ihres Geistes und Herzens zu erkennen, und ohne den hohen Begriff zu bewundern, den sie von den Tugenden des Dieners Gottes hatte.

„Gott, sagt sie, hatte dem Vater Regis eine besondere Gnade „gegeben, um Sünder zur Buße zu bekehren, und die Irrgläubigen „in die wahre Kirche zurückzuführen. Die Einen wie die Andern „nahm er mit einer Bescheidenheit und Milde auf, die ihre Herzen „zum Unterricht, den er ihnen ertheilte, kräftig vorbereitete. So wie „er sprach, glaubte man, daß der Geist Gottes ihn beseelte. Kaum „hatte er mir die katholischen Wahrheiten vorgetragen, so waren alle „die Irrthümer zerstreut, die ich mit der Muttermilch eingesogen hatte. „Ich bekenne, daß ich nach der Zeit nie wieder so überzeugende und „eingreifende Reden hörte, wie die seinigen waren. Man griff die „christlichen Wahrheiten, wenn er sie erklärte, oder besser zu sagen: „man fühlte, daß wenn seine Stimme ans Ohr anschlug, Gott durch „seine Gnade ans Innerste des Herzens sprach.

Ein großes Gewicht gab seinen Worten die Strenge seines „Lebens. Er brachte den ganzen Tag, ja oft einen großen Theil der „Nacht in der Kirche zu, so zwar, daß ihn oft die Pfarrer, ja selbst „die Bauern zwingen mußten, ein wenig vor Mitternacht den Beicht-

„stuhl zu verlassen, und etwas Weniges zu essen. Bisweilen blieb er „zwei ganze Tage in der Kirche, ja er hätte ganze Wochen darin „zugebracht, ohne etwas zu genießen, um ja keine Gelegenheit zu „versäumen, zum Heile der Seelen zu arbeiten. Wasser und schwar„zes Brod, wie wir es dem Gesinde geben, war seine ganze Nahrung; „bisweilen nahm er auch ein wenig Kräuter und Milch dazu. Wenn „ich ihm Fische schickte, ließ er sie auf der Stelle unter die Armen „vertheilen. Ihm Rindfleisch zu geben, daran dachte ich nie, weil ich „wußte, daß er dem Genusse desselben längst schon entsagt hatte.

„Von Monregard aus besuchte er oft, so schrecklich auch die „Wege waren, die hin und her auf dem Gebirge zerstreuten Bauern, „um sie zu unterrichten, ohne je weder über die Strenge der Jahres„zeit, noch über die Beschwerlichkeit der Wege zu klagen; ja wir „machten die Bemerkung, daß er nie mehr mit sich zufrieden war, „als wenn er recht viel zu leiden hatte.

„Als er eines Tages ganz erschöpft von Arbeiten aus der Kirche „ging, und in demselben Augenblicke eine Menge Fremder herankom„men sah, kehrte er auf der Stelle wieder um, und verließ die Kirche „eher nicht, als bis er alle Beicht gehört hatte. Diese außerordent„liche Tugend nahm alle Welt für ihn ein, daß man ihn nur den „Heiligen nannte. So behauptete man auch allgemein, daß kein „Irrgläubiger, kein Sünder seinem Eifer entging, weil man der an„ziehenden Kraft seiner Heiligkeit, und den Reizen seiner Sanftmuth „und Milde nicht widerstehen konnte. Während seiner Mission in „Monregard bekehrte er mehrere Hugenotten, und unter ihrer Zahl „zu seyn, hatte auch ich das Glück.

„Anfangs, fährt sie fort, hielt ich meine Bekehrung vor meinen „Eltern und Verwandten verborgen, um alles Aufsehen zu vermeiden, „und den heftigen Verfolgungen vorzubeugen, die sie vielleicht den „Katholiken zugezogen hätte. Obwohl ich aber in Mitte eines ver„derbten Volkes, und im Schooße einer noch ganz calvinischen Familie „lebte, bewahrte ich doch die geheiligte Hinterlage meines Glaubens „mit unverbrüchlicher Treue. Unter dem Vorwande dem Adel der „Umgegend Besuche zu machen, ging ich zu den benachbarten Pfar„rern, beichtete ihnen, und empfing in der Stille in ihren Kirchen „die heilige Kommunion. Nachdem aber meine glückliche Rückkehr zur „wahren Kirche bekannt geworden, erhoben sich alle meine Verwandte „und Freunde gegen mich. Doch mein heiliger Führer hatte mich so „unerschütterlich im Glauben befestiget, daß mich weder die Thränen „und Bitten einer Muttee, die ich zärtlich liebte, noch der Zorn und

„die Drohungen eines Vaters, den ich eben so sehr fürchtete, als „ehrte, zu irgend einer Uebung der unseligen Secte, die ich verlassen „hatte, zu verleiten im Stande waren. Ja mit Freuden hörte ich, „wie mir schien, mein Blut zur Vertheidigung der katholischen Religion „verspritzt, und dazu, wenn mich nicht Alles täuscht, war ich auch „nach der Zeit immer bereit.

„Zwei Dinge, fährt die tugendhafte Dame fort, haben viel bei„getragen, das Eine, um mich zu bekehren, das Andere, mich in „meiner Bekehrung zu befestigen. Das erste war die wunderbare „Sanftmuth und Geduld des heiligen Mannes. Obwohl ich gleich „anfangs durch die Gründlichkeit seiner Beweise überzeugt war, so „hörte ich doch nicht auf, ihm fortwährend, und mit einer rasenden „Hartnäckigkeit Schriftstellen, wovon mein Kopf voll war, entgegen „zu setzen. Da bewunderte ich seine Mäßigung; nie entwischte ihm „auch nur ein Wort, das mir wehe thun, oder meinen Stolz demü„thigen konnte. Er hörte mich mit einer Güte an, über die ich selbst „erstaunte. Wenn er mich meine Irrthümer mit noch so viel Feuer „und Hartnäckigkeit vertheidigen sah, begnügte er sich mit einem sanf„ten Lächeln über meine Ungestüme. Das andere Ding, fügt sie bei, „das so viel beitrug, mich im Glauben an das heiligste Altarssakra„ment zu befestigen, war ein Zug seiner merkwürdigen Frömmigkeit „und Andacht. Als er mit dem Eintritte der Nacht und halb todt „vor Kälte in Monregard eintraf, ging er, statt Linderung zu „suchen, der Kirche zu, um dort, weil sie geschlossen war, vor der „Thüre sein Gebet zu verrichten, und verharrte dort trotz der, in jenem „Winter unerträglichen Kälte mehrere Stunden."

Dieß ist das merkwürdige Zeugniß, das Louise von Romezins in Gegenwart des Bischofs von Puy, Armand von Bethune, und des Bischofs von Valence, Wilhelm von Champigni, von den heldenmüthigen Tugenden des Vaters Franciscus Regis abgelegt hat.

**4. Mission in Monfaucon. Es bricht daselbst die Pest aus; Vater Regis steht den Pestkranken bei; verläßt auf Befehl des Pfarrers die Stadt; befreit sie von der Pest; steht den Pestkranken in Monregard bei; setzt die Mission in Monfaucon fort; muß die Stadt wieder verlassen; schlägt die Bildung einer Gesellschaft von Missionären vor; schließt die Mission in Monfaucon, und kehrt nach Puy zurück.**

Schon lange wünschte sich Vater Regis eine Mission in Monfaucon zu halten, wo es, wie er wußte, eine reiche Ernte zu sammeln gab. Mit Anfang des Januars 1640 begab er sich wirklich dahin. Eine unzählbare Menge Volkes, das aus den benachbarten Orten herbeiströmte, war ihm bereits vorangeeilt. Der Erfolg entsprach ganz seinem Eifer und seinen Wünschen, als ein trauriges Ereigniß seine Arbeit unterbrach, und alle seine Hoffnungen vereitelte.

Gott suchte die Stadt mit einer schrecklichen Plage heim: es brach die Pest mit einer solchen Heftigkeit aus, daß die stärksten Leute innerhalb wenigen Tagen weggerafft wurden. Kaum hatte das Uebel den Menschen ergriffen, und er war ohne Rettung verloren. Da die Ansteckung immer mehr um sich griff, sah sich Vater Regis genöthigt, seine Verrichtungen einstweilen zu unterbrechen, und er tröstete sich nur mit der Hoffnung, als Opfer der Liebe im Dienste der Pestkranken zu sterben. Man rieth ihm, auf seine Sicherheit zu denken, und die Stadt zu verlassen. Aber er antwortete: die Furcht vor dem Tode werde ihn nie vermögen, die von Gott seiner Sorge anvertrauten Gläubigen zu verlassen. Er bat den Pfarrer der Stadt, daß er ihm erlaube, sich dem Dienste der Kranken zu widmen. Louis de la Grevol, so hieß der Pfarrer, wußte nur zu gut, wie wenig Vater Regis seine Gesundheit schonte, und sah voraus, daß die Gewährung dieser Bitte ihn dem gewissen Tod in die Arme führe; er nahm daher Anstand, sich seinen Wünschen zu fügen. Aber die dringende Noth seines Volkes, und die heilige Ungestüme des Dieners Gottes brachten ihn endlich doch dahin, daß er sich seinen Gründen ergab.

Regis, über alle Furcht erhaben, übernahm es allein, die Kranken alle zu besorgen. Er besuchte alle die angesteckten Häuser, leistete Allen, welche das Uebel ergriffen, Tag und Nacht die beschwerlichsten Dienste, verschaffte Allen, je nach ihren Bedürfnissen, den Einen die nöthigen Nahrungsmittel, den Andern Arzneien. Wenn er auf dem Wege, die Gassen durchkreuzend, einen verlassenen Kranken antraf, umarmte er ihn mit Zärtlichkeit, und trug ihn auf seinen Schultern in das Spital. Was ist der Eifer eines Apostels nicht fähig zu thun?

Seine Liebe ermuthigte auch jene mehrerer Geistlichen wieder, die Nachahmer seines Eifers seyn wollten, und sich gleich ihm, dem Dienste der Kranken widmeten. Es gränzte ans Wunderbare, daß er, obwohl er unaufhörlich nur giftige Luft einathmete, obwohl beinahe Alle, die den Sterbenden beistanden, die Pest erbten, doch unverletzt erhalten wurde. Ohne Zweifel wachte Gott über ihn, und bewahrte ihn auf zum allgemeinen Wohle. Nur etwas betrübte ihn innigst, daß er nämlich nicht Allen genügen konnte. Was aber diese Betrübniß aufs Höchste steigerte, war der Umstand, daß der Pfarrer ihm verbot, den Pestkranken ferner mehr beizustehen, indem er sah, daß der heilige Mann sein kostbares Leben, ohne alle Vorsicht, der Gefahr bloß gab. Die Sache verhält sich also:

Einige Geistliche, die dem Beispiele des heldenmüthigen Missionärs folgten, wurden von der Pest ergriffen, und verloren ihr Leben. Ihr Tod hatte leider die Wirkung, daß mehrere Andere in ihrem Eifer erkalteten; aber um so lebhafter flammte jener des Vaters Regis auf. Er verdoppelte seine Thätigkeit und Sorgfalt, ohne sich schrecken zu lassen durch eine Gefahr, die alle Welt für ihn befürchtete. Die Geistlichen, welche dem Dienste der Kranken entsagt hatten, suchten den Pfarrer auf, und unter dem Schilde des Eifers, aber im Grunde, sich die Vorwürfe, welche ihre Feigheit verdiente, zu ersparen, machten sie ihm bemerklich, daß die ganze Stadt es zwecklos finde, daß er ein so kostbares Leben, wie jenes des Vaters Regis wäre, der Gefahr aussetze, und daß es seine Klugheit sowohl, als seine Liebe fordere, den Diener Gottes zu bereden, daß er die Stadt verlasse. Der Pfarrer, welcher den Vater Regis zärtlich liebte, war bald überredet.

Um sich aber nicht den Vorwurf zuzuziehen, daß er seinem Volke einen so nothwendigen Mann zu leichtsinnig weggenommen habe, hielt er für gut, sich erst mit Johann de Chabonacy, einem klugen Manne, der, wie er wußte, dem Diener Gottes sehr zugethan war, hierüber zu besprechen. Sie waren beide der Meinung, daß Vater Regis, wenn er fortführe, sich seinem Eifer zu überlassen, bald, wie so viele Andere, unterliegen werde. Dieß vorausgesetzt, erwägten sie von einer Seite, daß man die Einwohner der Stadt ihres einzigen noch übrigen Trostes beraubte, wenn man ihn veranlaßte, die Stadt zu verlassen; von der andern Seite aber, daß es unbillig wäre, um der Erhaltung einer einzigen Stadt wegen, so viele andere der Hilfe zu berauben, die sie, als Mittel ihrer Heiligung, vom Diener Gottes erwarteten; und daß das Heil der Völker einer ganzen Provinz der Heiligung einiger kranken Bürger billig vorgezogen werde.

Dieser letzte Grund schien alles Uebrige weit zu überwiegen, und der Pfarrer eröffnete demnach dem Vater Regis den Wunsch, daß er sich aus der Stadt entfernen möchte. Er versicherte ihn, daß es gegen seinen Willen so weit gekommen, indem er nur zu gut wüßte, wie tief seine Entfernung alle seine Pfarrkinder betrüben, wie schwer sie ihm fallen müßte; aber er finde sich im Gewissen verpflichtet, ein Leben, wie das seinige, zu schonen, an dem ganz Velay so unendlich viel liege; zudem würde er selbst seinen ehrwürdigen Rector beleidigen, wenn er ihn länger einer so augenscheinlichen Todesgefahr aussetzte.

Vater Regis, der nichts weniger, als diesen Befehl erwartete, war ganz bestürzt. Wie doch? sagte er zum Pfarrer, nachdem er sich wieder gefaßt hatte: Seyd ihr vielleicht eifersüchtig über mein Glück? Beneidet Ihr mich aus falschem Mitleid um einen so kostbaren Tod, und wollt Ihr mir die Krone entreißen in dem Augenblicke, da ich sie eben empfangen sollte? Ihr bekennet selbst, fuhr er fort, daß das Uebel und die Gefahr den höchsten Grad erreichet habe. Aber aus eben diesem Grunde muß ich bleiben, um den Kranken beizustehen. Was würde aus ihnen werden, wenn ich sie verlasse in einer so dringenden Gefahr? Das Heil ihrer Seelen ist mir tausend Mal theurer, als mein eigenes Leben.

Vater Regis führte noch verschiedene andere Gründe an, die sein Eifer ihm eingab, und sprach mit einem Feuer, das nur zu sehr den innigsten Schmerz verrieth, der sein Herz zerriß; aber der Pfarrer blieb, trotz allen seinen Einwendungen, unerschütterlich. Nie fühlte vielleicht Jemand einen so lebhaften Schmerz, als jener unsers Vaters bei dieser Gelegenheit war. Doch überzeugt, daß das angenehmste Opfer, so man Gott bringen kann, das Opfer des Gehorsams ist, unterwarf er sich blindlings dem Willen des Pfarrers, der in seinen Augen der Dolmetsch des göttlichen war.

Unter den lauten Seufzern des Volkes entfernte er sich aus der Stadt. Die Bestürzung war allgemein. Der Pfarrer und die angesehensten Personen der Stadt wollten ihren guten Vater eine große Strecke Wegs begleiten. Etwa zweihundert Schritte von der Stadt sah er ein Kreuz; hier warf er sich auf seine Kniee nieder, und verrichtete sein Gebet. Dann erhob er sich wieder, zerfloß in Thränen, und gab der Stadt seinen Segen. So wie er sich weiter entfernte, wendete er sein Angesicht wieder dahin zurück, warf seine traurigen Blicke auf seine lieben Kinder, die er so eben verließ, und stieß tiefe Seufzer aus.

Da er sich von seinem Geleite trennen mußte, verdoppelte sich seine Betrübniß. Seine Begleiter warfen sich ihm zu Füßen, baten ihn um seinen Segen, und beschworen ihn, ihr Fürsprecher bei Gott zu seyn. Er umarmte sie Alle, Einen um den Andern, und benetzte sie mit seinen Thränen. Da er sich in diesem Augenblick von Oben angeregt fühlte, für sie um die Befreiung von der Pest zu flehen, so sammelte er sich einige Minuten, und sagte dann zu ihnen, auf einmal eine ganz ernste Miene annehmend: Fasset Muth, meine Kinder, bald werdet Ihr von der Geißel, die Eure Stadt verwüstet, befreiet werden. Diese Worte wurden für eine Prophezeiung angesehen, ermuthigten die ganze Stadt wieder, und die Hoffnung, sie bald in Erfüllung gehen zu sehen, erhob die niedergeschlagenen Herzen wieder.

Durch das, was der Himmel ihn sehen und hoffen ließ, ward auch Vater Regis getröstet, und begab sich diesen Tag noch nach Monregard. Den Tag darauf und die folgenden suchte er immer in die Nähe von Monfaucon zu kommen, bestieg eine Anhöhe, wo er diese Stadt entdecken konnte, und flehte mit heiligem Ungestüme zum Vater der Barmherzigkeit, sich des armen, durch das anbetungswürdige Blut seines Sohnes erlösten Volkes zu erbarmen. Nach einem langen, glühenden Gebet gab er der Stadt drei Mal seinen Segen. Nicht lange, und seine Voraussagung ging in Erfüllung. In weniger als drei Tagen hörte die Pest gänzlich auf; sogar jene, die schon davon angesteckt waren, genaßen wieder.

Auch in Monregard war die Anwesenheit des Vater Regis nicht ohne Nutzen. Die ansteckende Krankheit brach endlich auch hier aus, und obwohl sie auch in dieser Stadt beinahe dieselben Verwüstungen verbreitete, wie in Monfaucon, so unterließ der Diener Gottes doch nicht, auch hier alle Gelegenheit aufzusuchen, um seine Liebe am Krankenbette zu üben, und sich gewissermaßen für die Gewaltthätigkeit schadlos zu halten, die man seinem Eifer in Monfaucon entgegengesetzt hatte.

Sobald Vater Regis gehört hatte, daß Monfaucon von der Pest befreit worden, kehrte er alsbald dahin zurück, um die Uebungen der unterbrochenen Mission wieder fortzusetzen. Er wurde mit unglaublichen Freudensbezeugungen aufgenommen. Ueberall ertönte Jubelgeschrei beim Anblicke des heiligen Mannes. Jeder erblickte in ihm seinen Retter; Jeder glaubte ihm sein Leben zu verdanken zu haben. Bei solchen Gesinnungen der Völker konnte er die Herzen wenden und lenken, wie er wollte. Nie waren die Bekehrungen aufrichtiger, nie

zahlreicher, als in dieser Mission; er bekannte aber auch selbst, daß ihm keine so viel Trost gewährte.

Vater Regis hatte jetzt den Giebel der Freude erreicht, als ein unangenehmer Zufall ihn zwang, seine Mission ein zweites Mal zu unterbrechen. Sein Rector schickte ihm einen eigenen Boten, mit der Anzeige, daß er die Lehrkanzel eines Professors am Collegium, die unumgänglich nothwendig wieder besetzt werden müßte, übernehmen sollte. Man kann sich denken, wie schwer es dem heiligen Missionär fallen mußte, sich veranlaßt zu sehen, sein apostolisches Arbeiten in Mitte der reichesten Ernte, die er sammeln sollte, zu unterbrechen. Es war ganz natürlich, daß er seinen Schmerz hierüber seinem Obern eröffnete, und daß er seinen ganzen Eifer gegen eine Anordnung sprechen ließ, die ihn mitten auf der segenvollen Laufbahn aufhielt; allein der heilige Mann zog immer das Verdienst des Gehorsams jedem andern Gewinne vor. Vergebens beschwur ihn der Pfarrer, seine Reise aufzuschieben, und ihm nur zwei Tage zu gönnen, um den Rector von der Lage der Sachen zu unterrichten. Sein Gehorsam vertrug keinen Verschub. Noch an demselben Tage, trotz der rauhesten Jahreszeit, ging er zu Fuß ab, nicht ohne großen Schmerzen aller Einwohner, die seine Abreise untröstlich gemacht hätte, wenn er nicht, sie im folgenden Herbste wieder zu besuchen, versprochen hätte.

Kaum war er in Puy angekommen, als er an den General der Gesellschaft schrieb, und ihn um die Erlaubniß bat, seine noch übrigen Lebenstage den Missionen auf dem Lande widmen zu dürfen, und jedes Jahr wenigstens sechs Monate darauf zu verwenden. Ich theile hier eine Abschrift des Briefes mit, der in den Archiven des Professhauses in Rom aufbewahrt wird; er ist vom 1. April 1640.

Ich wende mich heute an Euch, sehr ehrwürdiger Vater, mit desto größerm Vertrauen, da ich überzeugt bin, daß die Bitte, die ich an Euch zu stellen die Ehre habe, Euch nicht mißfallen werde. Ihr hattet die Güte und erlaubtet mir, mein noch übriges Leben und den Ueberrest meiner Kräfte dem Unterrichte der Völker auf dem Lande zu weihen. Ich kann den reichen Segen, den diese Missionen hervorbringen, unmöglich beschreiben. Ich rede aus Erfahrung; denn ich habe Alles mit meinen Augen gesehen; und wollte Gott, ich könnte sie noch öfter machen, diese trostvolle Erfahrung! Ich bitte Euch also, mein sehr ehrwürdiger Vater, durch die Liebe Jesu Christi bitte ich Euch, erlaubet mir, wenigst sechs Monate des

Jahres, diesem heiligen Dienste zu widmen. Der Bischof von Puy hat mir alle seine Vollmachten übergeben; mehrere Pfarrer und Völker verlangen die Mission mit großer Zudringlichkeit. Vater Rector, der meiner Dienste am Collegium zu bedürfen glaubt, hält mich ungeachtet der äußersten Noth so vieler Völker, die auf den Dorfschaften, aller Hilfe beraubt, dahin schmachten, von Zeit zu Zeit zurück. Ich bitte Euch, zu bedenken, daß die Einwohner der Städte Brod im Ueberfluß haben, während die Völker auf dem Lande Hunger leiden, und sich keine liebevolle Hand zeigt, die ihnen das Brod des Wortes Gottes bricht. Ich hoffe von Eurer väterlichen Güte, daß Ihr mir die Gnade, um die ich Euch bitte, nicht versagen werdet, um mich wenigst dafür zu trösten, daß Ihr mir nicht erlaubtet, als Missionär nach Canada zu gehen. Entspricht Eure Antwort meinen Wünschen, so wird sie mich mit Freude erfüllen.

Der General unterschrieb die Bitten des Vaters Regis, dessen Eifer ihm längst schon bekannt war. Der Diener Gottes empfing die Antwort auf sein Schreiben, während der Provinzial, Vater Johann Filleau im Collegium von Puy auf Visitation war. Vater Filleau, dem Vater Regis diese Antwort mittheilte, freute sich sehr, daß der General die Erlaubniß, so er selbst schon dem heiligen Missionär gegeben, guthieß und bestätigte. Er machte dem General zu wissen, daß der Diener Gottes die Laufbahn seiner Missionen nächstens wieder betreten werde. Der Brief ist vom 30. Juli 1640. Vater Regis, schreibt er, hat dieses Jahr auf Anordnung des Bischofes von Puv fünf Monate lang Missionen gehalten mit einem wundervollen Segen. Das Gute, so er bewirkte, übertrifft Alles, was bisher geschehen. In kurzer Zeit wird er seine Arbeiten wieder anfangen, um der Zudringlichkeit der Pfarrer und Völker, die ihn mit Wetteifer verlangen, so viel möglich, genug zu thun.

Während des ganzen Sommers desselben Jahres, den er in Puy sich unaufhörlich mit Bekehrung der Sünder und Unterstützung der Armen beschäftigend, zubrachte, kam eine große Menge Abgeordneter von allen Seiten Velay's, und von mehreren Orten Vivarais zu ihm. Sie baten ihn, auch ihre Gegenden zu heiligen; und um ihn dahin zu bringen, schilderten sie ihm ihr geistliches Elend mit den lebhaftesten Farben. Das allgemeine Sittenverderbniß und die tiefe

Unwissenheit in der Religion, wovon sie ihm ein trauriges Gemälde entwarfen, rührten das Herz des heiligen Mannes. Aber zu seinem Schmerz sah er sich außer Stand, so vielen Bedürfnissen allein abzuhelfen. Lange seufzte er hierüber vor Gott im Gebete. Die Betrübniß, worin er sich befand, führte ihn auf einen, seines großen Herzens würdigen Gedanken, nämlich mehrere auserlesene, von demselben Geiste, wie er, beseelte Missionäre zu vereinigen, die sich in den Gebirgen von Velay, Vivarais und den Cevennes vertheilten, um daselbst an der Verbesserung der Sitten, an der Ausrottung der Irrthümer und vorzüglich an der Bekehrung der Cevennen zu arbeiten. Diese Provinz lag ihm stets vorzüglich am Herzen, wegen der gräßlichen und abenteuerlichen Ausschweifungen, welche der Irrthum dort eingeführt hatte.

Er legte seinem Rector den von Gott ihm eingegebenen Plan vor, eine Gesellschaft von apostolischen Männern zu bilden, um diese drei Provinzen mit ausgezeichneten Arbeitern zu versehen. Das Collegium von Puy, fügte er bei, oder jenes von Tournon könnte gleichsam als Pflanzschule dienen, wo man sie zu den evangelischen Arbeiten heranbildete. Sollte sein Vorschlag Genehmigung finden, so dürfte man um die Mittel, ihn auszuführen, unbekümmert seyn; er getraue sich, die zur Unterstützung dieses guten Werkes nothwendigen Summen beizuschaffen. Der Rector gab seinem Plane den ganzen Beifall, und schrieb hierüber an den General der Gesellschaft.

Dieser hieß das Vorhaben des Dieners Gottes durchaus gut, wie er sich hierüber in seiner Antwort an den Rector erklärt. Ihr habt mir, schreibt er, durch Eure Nachrichten über die segenreichen Missionen des Vaters Johannes Franciscus Regis und über seinen Entschluß, seinem Eifer weitere Gränzen zu setzen, und ihn durch die Gründung einer Gesellschaft von evangelischen Arbeitern, die sich ganz dem Unterricht der Völker auf dem Lande widmen sollte, gleichsam zu verewigen, eine sehr große Freude gemacht, Ich kann Euch nicht sagen, wie sehr mir dieser heilbringende Entschluß gefällt. Ich bitte Euch, ermuntert ihn in meinem Namen, an ein, für das allgemeine Beste so nützliches Werk die letzte Hand anzulegen. Der Gedanke seines Planes allein, und die Hoffnung, die ich habe, daß aus demselben viel Gutes hervorgehen werde, erfüllen mein Herz mit Freude. Ich wünsche der Gesellschaft, und besonders Eurem Collegium Glück zu den

so glorreichen und so heiligen Arbeiten dieses apostolischen Mannes.

Ungefähr auf dieselbe Weise erklärte sich der General in seiner Antwort an den Vater Regis. Er schloß sein Schreiben an ihn mit der Versicherung, seine frommen Pläne, so viel ihm möglich wäre, zu unterstützen, und mit dem Befehle, ihm zu wissen zu machen, wie er zur Ausführung des heiligen und edlen Vorschlages, den er ihm mitgetheilt hätte, durch sein Ansehen beitragen könne.

Es verdient bemerkt zu werden, daß Gott denselben Gedanken in demselben Jahre 1640 einem andern berühmten Missionär, dem Vater Julian Maunoir, aus derselben Gesellschaft in der Provinz Isle-de-France, eingegeben hatte. Dieser, da er noch 48 Jahre lebte, nachdem er seinen Plan für Niederbretagne entworfen, hatte noch den Trost und die Zeit, denselben auf eine so dauerhafte Weise zu gründen, daß die von ihm eingeführte Gesellschaft von Missionären heute noch (1720) besteht, und ihre apostolischen Arbeiten mit großem Segen fortsetzt. Vater Regis hingegen, erschöpft durch seine Anstrengungen und Bußwerke, hatte nur das Verdienst, einen so glorreichen Plan entworfen zu haben, ohne die Ausführung desselben zu erleben.

Während der Diener Gottes sich beschäftigte, die Mittel zur Verwirklichung seines Vorhabens aufzusuchen, erinnerte ihn der Schnee, der bereits die Berge bedeckte, daß die Zeit der Missionen gekommen sey. Um das Versprechen zu halten, welches er den Einwohnern von Monfaucon gemacht hatte, fing er daselbst die Mission wieder an die er zwei Mal unterbrechen mußte. Mit Anfang des Herbstes 1640 begab er sich dahin. Da sie ihren Apostel, ihren Retter (so nannten sie ihn) wieder erblickten, erhoben sie ein Freudengeschrei, vergossen Thränen, die Liebe und Zärtlichkeit ihren Augen entlockte.

So glückliche Vorbedeutungen ermunterten den heiligen Missionär; er fühlte doppelten Eifer, doppelten Muth. Da er geheime Ahnungen hatte, daß sich das Ende seines Lebenslaufes nahe, so schonte er sich nie weniger, als damals, und sammelte nirgends reichere Früchte. Nebst den Christenlehren, die er den Kindern hielt, predigte er dem Volke dreimal des Tages; die übrige Zeit ward dem Beichtstuhle, dem Besuche und Troste der Armen gewidmet.

Nie bemerkte man bei einer Mission mehr Emsigkeit in den Uebungen der Andacht, nie eine auffallendere Sittenänderung. Die Einwohner waren so ganz in andere Menschen umgewandelt, daß sie durch ihren Eifer und ihre Liebe ein lebendiges Bild der ersten Kirche darstellten. Die Ueberzeugung von der Heiligkeit des Missionärs war

ihren Herzen so tief eingeprägt, daß kein Mensch seinen Worten widerstand. Alle liefen ihm nach, um die Ermahnungen, die er ihnen gab, mit einer so religiösen Ehrfurcht zu vernehmen, als ob sie selbst aus dem Munde Gottes kämen. Man nahm ihm Alles weg, was er gewöhnlich zu seinem Gebrauche hatte. Ein Arzt von Monfaucon, Namens Peter Chabanacy, eignete sich in Geheim seinen Stock zu, dessen er sich auf seinen Reisen bedient hatte; und er versicherte, daß diese Reliquie, wenn er sie den Kranken auflegte, zahllose wunderbare Heilungen bewirkte.

Nachdem er beinahe einen Monat lang gearbeitet hatte, um die Stadt Monfaucon zu heiligen, ging er nach Rocoulles und von Rocoulles nach Veirines, wo er sich mit demselben Eifer und mit demselben Erfolge der Heiligung der Seelen widmete. Der Winter war dieses Jahr äußerst streng; und dieser rauhen Jahreszeit ungeachtet war kein Weiler, keine Hütte in der Gegend, die er nicht besuchte.

Nachdem er nun den ganzen Canton von Monfaucon, Rocoulles und Veirines geheiliget hatte, kündete er, anstatt auf eine Ausruhe zu denken, auf die letzten Tage des Adventes die Mission von la Louvèse an. Gott gab ihm damals deutlich zu verstehen, daß dieß seine letzte Mission seyn werde, was ihn auch bestimmte, sich nach Puy zu begeben, um eine Zeit lang sich zu versammeln, und sich in Stand zu setzen, vor Gott zu erscheinen. Der Weg nach Puy führte ihn an einem Landhause des Collegiums vorüber, und da er wußte, daß sich die Väter an diesem Tage daselbst befanden, so begrüßte er sie. Die Ueberraschung ihn zu sehen war um so angenehmer, da man ihn so bald nicht erwartet hatte; und da Einige sagten, er werde wahrscheinlich das Weihnachtsfest in ihrer Gesellschaft zubringen, antwortete er: auf den Weihnachtsabend habe er die Mission in la Louvèse angekündigt; die guten Leute erwarteten ihn, und es schicke sich nicht, sie der geistlichen Hilfe, die er ihnen versprochen, um des eigenen Vergnügens willen ihnen zu entziehen.

**5. Vater Regis sagt seinen Tod vor; bereitet sich dazu; geht unter großen Beschwerlichkeiten nach la Louvèse; beginnt, wenn gleich todtschwach, die Mission; unterliegt den Arbeiten; empfängt die letzten Sakramente; sehnt sich nach dem Tode; Jesus und Maria erscheinen ihm; er stirbt; wird allgemein beweint, bedauert, und bald auch wie ein Heiliger verehrt.**

Nachdem sich Vater Franciscus eine Zeit lang mit dn Vätern unterhalten hatte, erklärte er insbesondere Einem derselben, dem er sein vorzügliches Vertrauen schenkte, daß er eine geheime Ahnung von seinem Tode habe, und sich dazu durch eine Geistesversammlung von einigen Tagen vorbereiten wolle, ihn aber bitte, durch seine guten Räthe zu einem so wichtigen Geschäfte ihm Hilfe zu leisten. Der Vater gab sich anfangs alle Mühe, ihm diese Ueberzeugung von seinem nahen Ende auszureden; aber aus dem zuversichtlichen Tone, womit der heilige Mann sich hierüber aussprach, konnte er ungezweifelt schließen, daß Gott ihm seinen Heimgang in das himmlische Vaterland deutlich zu erkennen gegeben habe.

Vater Regis begab sich nächtlicher Weile in die Stadt Puy, damit Niemand seine Rückkehr erfahren, und ihn in seiner Einsamkeit stören sollte. Sobald er im Collegium angekommen, sperrte er sich drei Tage in seinem Zimmer ein, ohne mit einem Menschen umzugehen, einzig nur mit dem Gedanken an die Ewigkeit beschäftigt. Er begann seine Geistesversammlung gleich einem Menschen, der dieser Erde nicht mehr angehört, und vergaß nichts, was er für nothwendig hielt, um sich in den Stand zu setzen, sich vor dem göttlichen Richter über alle Handlungen seines Lebens zu verantworten. Nach drei Tagen legte er eine allgemeine Beicht von seinem ganzen Leben ab, als ob er jenen Abend noch vor Gott erscheinen müßte. Dann unterhielt er sich mit seinem Beichtvater; eröffnete ihm mit den zärtlichsten und lebhaftesten Gesinnungen sein heißes Verlangen nach dem Besitze Gottes. Er sehnte sich nach nichts mehr, als nach der Ewigkeit.

Als er bei einem seiner Freunde Abschied nahm, fragte ihn dieser, ob er mit Anfang des Januars nicht zurückkommen würde, um der Feierlichkeit der Gelübde-Erneuerung beizuwohnen. Ich würde es thun, antwortete der Diener Gottes, aber der Meister will es nicht haben. — Ich bin versichert, versetzte sein Freund, daß Ihr dem Vater Rector einen Gefallen erweiset, wenn

Ihr dabei erscheinet. Ich weiß es von ihm selbst, daß er es wünscht, damit Eure Anwesenheit unsern Eifer desto mehr entflamme. — Ich zweifle keineswegs am guten Willen des Vaters Rector gegen mich, nahm Vater Regis wieder das Wort; aber ich wiederhole es noch einmal, der Meister will nicht, daß ich zurückkehre. Mein Gefährte wird der Feierlichkeit anwohnen; ich aber werde nicht dazu kommen. — Es wäre nicht erbaulich, erwiederte sein Freund, wenn Ihr so ganz allein auf dem Lande bliebet. — Je nun, war seine Antwort, indeß wird es doch geschehen; weil es nun einmal der Meister so haben will. — Diese geheimnißvollen Aeußerungen verstand sein Freund damals freilich nicht; aber zehn Tage später, da die Nachricht von dem Tode des heiligen Mannes eintraf, war es leicht zu begreifen, in welchem Sinne der Meister sich seiner Rückkehr entgegen setzte.

Am Vorabend seiner Abreise stellte ihm der Vater Rector alles Mögliche vor, um ihn in Puy zurückzuhalten, indem ein fürchterliches Wetter war. Er erinnerte ihn an die Beschwerlichkeiten der ganz ungangbaren Wege, an die unerträgliche Kälte mitten im Winter, an die schrecklichen und unersteiglichen Gebirge von la Louvèse. Eine solche Reise, setzte er bei, werde die gänzliche Zerrüttung seiner, durch die Arbeiten einer viermonatlichen Mission geschwächten Gesundheit unfehlbar herbeiführen, Vater Regis antwortete ihm, er habe sein Wort gegeben, und dürfe es nicht brechen; dazu fühle er sich durch eine höhere Gewalt zur Abreise bestimmt. Die Ungemache aber und Leiden dieser Reise, die man ihm vorstellte, waren es eben, was der apostolische Mann suchte.

Nachdem er einige Geschäfte, die Armen und das Haus der Zuflucht betreffend, geordnet hatte, trat er den 22. Dezember die Reise an, um den folgenden Tag in la Louvèse einzutreffen. Obwohl das Dorf nur zehn Stunden von Puy entfernt ist, so läßt sich dieser Weg zur Winterszeit und zu Fuß eher nicht, als in zwei Tagen machen; denn die vielen Bergströme überschwemmen das Land; an mehrern Orten muß man immer auf- und niedersteigen, und die höchsten mit Schnee und Eis bedeckten Berge von Velay übersetzen, um endlich dahin zu gelangen.

Es gränzt ans Unglaubliche, was alles der Mann Gottes auf dieser Reise auszustehen hatte. Ich will hier anführen, was die fromme Louise von Romezins gerichtlich hierüber ausgesagt und bezeugt hat. Sie wohnte seinen letzten Missionen persönlich bei, selbst

jener von la Louvèse, das nur drei Stunden von Monregard, ihrem Aufenthaltsorte, entfernd ist. Die Wege, sagte sie, waren schauderlich; an mehrern Orten sah sich der heilige Mann gezwungen, erst das Eis zu brechen, um sich einen Weg zu öffnen, und sich auf Händen und Füßen fortzuschleppen, bald an steilen Felsen hinankletternd, bald über schmale, schlüpfrige, an schrecklichen Abschüssen hinlaufende Fußsteige glitschend, unter der beständigen Gefahr in tiefe Abgründe zu stürzen. Dieß sind die eigenen Worte jenen erlauchten Convertitin.

Vater Regis hatte versprochen, den 23. Dezember in la Louvèse einzutreffen; allein er verirrte sich am nämlichen Tage, und wurde mitten in einem Walde von der Nacht überfallen. Nachdem er lange Zeit in der Irre umhergelaufen, befand er sich im Dorfe Veirines, wo er vor einiger Zeit Mission gehalten hatte, nicht weit vom Ziele seiner Reise. Gerne wäre er noch weiter gegangen, und diese Nacht noch bis nach la Louvèse gekommen, aber er fand sich so entkräftet, daß er sich selbst entschloß, in eine Bauernhütte zu gehen, um ein wenig auszuruhen. Wahrscheinlich gab er sich nicht zu erkennen; doch dem sey, wie ihm wolle, kein Einwohner öffnete ihm die Thüre. Und ohne Zweifel ließ Gott, wunderbar in seinen Heiligen, diese Unmenschlichkeit zu, um die Tugend seines Dieners vollkommen zu reinigen und zu läutern. Alles, was er bei seiner äußersten Schwäche und Entkräftung thun konnte, war, daß er nahe am Dorfe ein altes, verfallenes, verlassenes und von allen Seiten offenes Gemäuer gewann. Da brachte er die Nacht zu, liegend auf der Erde, der ganzen Heftigkeit eines schneidenden Nordwindes ausgesetzt. Triefend von Schweiß hatte er diese Höhle betreten; jetzt überfiel ihn Frost und Schauder, bald darauf Seitenstechen und ein brennendes Fieber.

In wenigen Stunden wurden seine Schmerzen immer schneidender, aber zur Belohnung seiner Geduld erfüllte Gott sein Innerstes mit Tröstungen, über die er sein Uebel vergaß. Da er in den Mauertrümmern ein Bild jenes Stalles fand, in dem Jesus Christus, verstoßen aus Bethlehem, und aller Dinge beraubt, geboren wurde, so stellte sich der Diener Gottes unter unaussprechlichen Süßigkeiten den auf Heu und Stroh liegenden Weltheiland vor Augen, und pries unaufhörlich die ganze Nacht hindurch den Himmel, daß er ihm Gelegenheit gegeben, zur nämlichen Jahreszeit die Armuth und Leiden seines göttlichen Meisters nachzuahmen. Trotz der Heftigkeit seiner Schmerzen und der Hitze seines Fiebers machte er sich mit Anbruch

des Tages auf den Weg, und schleppte sich, so gut er konnte, nach la Louvèse, wo er noch Vormittag den 24. Dezember ankam.

Obwohl er den Tod schon im Busen trug, verheimlichte er doch seine Krankheit, fest entschlossen, die letzten Augenblicke seines Lebens dem Heile der Seelen zu weihen. Mit der Abnahme der Natur fühlte er sich beim Anblicke der großen Volksmenge, die von den benachbarten Gebirgen herangekommen war, von doppeltem Muthe und doppelter Kraft gestärkt. Von seiner Krankheit und dem rauhen Wege ganz erschöpft und niedergebeugt, ging er dessen ungeachtet gerade der Kirche zu, wo er seine Mission mit einer Anrede eröffnete, die nichts wenigers als Körperschwäche verrieth. Weit entfernt, sich irgend eine Erholung zu gönnen, hörte er den ganzen 24. Dezembertag und die darauffolgende Nacht Beicht. Sein Eifer stärkte ihn dermaaßen, daß ihm selbst seine Kräfte mit der Gefahr zuzunehmen schienen. Am Weihnachtstag fand er sich schwächer, und doch predigte er, troz seiner Kraftlosigkeit, dreimal des Tages, und verließ den Beichtstuhl den ganzen Tag nicht. Auch am folgenden Tage, am Feste des heiligen Stephanus, hielt er, obwohl dem Tode schon nahe, wieder drei Predigten, die er mit einer größern Lebhaftigkeit, als sonst jemal, vortrug. Nach der dritten Predigt wollte er abermal seinen Platz im geheiligten Richterstuhle einnehmen, aber das Gedränge war so groß, daß er nicht durchkommen konnte. Er fing also an der Seite des Hauptaltares Beicht zu hören an, einem Fenster gegenüber, das weder Glas noch Laden hatte; und hier verließen ihn nun gänzlich alle Kräfte. Er fiel in Ohnmacht, man brachte ihn ins Pfarrhaus, und setzte ihn dort ans Feuer. Nach einer Viertelstunde erholte er sich wieder; und als ob es ihm unmöglich wäre, dem Uebel zu weichen, hörte der große Mann noch einige Bauern, die ihm aus der Kirche nachgegangen waren. Dieß waren die letzten Anstrengungen seines Eifers; denn es überfiel ihn eine neue Ohnmacht, die ihn zwang sich zu Bette zu legen.

Man ließ alsbald einen Arzt aus der Nähe rufen, der die Krankheit auf den ersten Anblick für unheilbar erklärte. Vater Jakob Lascombes, Procurator, Vater Chabrus und Bruder Audibert, aus dem Collegium von Tournon, eilten dem Kranken zu Hilfe, so wie die Väter von Annonay, die einen Arzt und Apotheker mitbrachten; und obwohl sich Vater Regis schon vor acht Tagen durch eine Generalbeicht vorbereitet hatte, wünschte er dem Vater Lascombes noch einmal eine abzulegen. Dieser gab nach dem Tode des heiligen Mannes eine doppelte Erklärung ab, erstens: daß Vater

Regis die ganze Gründlichkeit seiner Beurtheilungskraft, und die ganze Stärke seiner Vernunft bis auf den letzten Augenblick beibehalten; zweitens, daß er in seiner Generalbeicht nicht nur keine schwere, sondern kaum eine läßliche Sünde gefunden, und selbst diese mehr einer Ueberraschung, als dem freien Willen zuschreiben möchte.

Nach seiner Beicht, die er den 30. Dezember ablegte, bat er um die heilige Wegzehrung und letzte Oelung, die er, entflammt von göttlicher Liebe, empfing. Hierauf verabschiedete er alle Anwesende, um sich ganz allein mit dem zu unterhalten, der nun bald der Gegenstand seiner Glückseligkeit seyn sollte. Etwas später brachte man ihm eine Fleischbrühe, er nahm sie nicht an, indem er sagte, daß er sich bis zu seinem Tode wie die Armen zu nähren wünschte; statt der fetten Fleischbrühe, würde man ihm mit etwas Milch Vergnügen machen. Man bat ihn, er möchte sagen, ob er sonst nichts mehr verlange; nichts mehr, antwortete er, als daß man mich allein lasse.

Er litt die heftigsten Schmerzen; aber ein Blick auf das Kreuzbild, das er in den Händen hatte, und unaufhörlich küßte, versüßte seine Leiden. Sein Angesicht war immer heiter, und nie erblickte man mehr Ruhe in der Miene eines Sterbenden. Nie verlor er die Geistesgegenwart und Sprache. Glühende und rührende Gebete, zärtliche Gemüthserhebungen, feurige Seufzer nach dem himmlischen Vaterlande waren Alles, was man gewahrte.

Da das Uebel von Stund zu Stund größer wurde, bat er den Pfarrer und Vater Lascombes, ihn in einen Stall tragen zu lassen, um wenigst den Trost zu haben, in einem Zustande auszuathmen, der Aehnlichkeit hätte mit jenem Jesu Christi, der im Stalle auf dem Stroh geboren wurde, da er doch nicht mit ihm am Kreuze sterben könnte. Man gab ihm aber zu verstehen, daß die äußerste Schwäche, worin er sich befände eine solche Bewegung nicht vertrüge. Er konnte nicht müde werden, Gott für die Gnade zu danken, daß er ihn mitten unter armen, ganz gemeinen Leuten sterben ließe, die immer der zärtlichste Gegenstand seines Eifers waren.

Den 31. blieb er den ganzen Tag im Zustande des vollkommensten Friedens, seine Augen mit Zärtlichkeit auf Jesus Christus den Gekreuzigten heftend, der allein seine Gedanken beschäftigte. Gegen Abend fühlte er sich den Thoren der Ewigkeit nahe, und eine außerordentliche Freude überströmte sein Herz. Einige Minuten vor Mitternacht öffnete sich der Himmel seinen Augen; Jesus und Maria erschienen ihm; sie luden ihn ein in den Himmel, um da die unver-

welkliche Krone der Herrlichkeit zu empfangen. Diese Erscheinung überwältigte ihn dermaaßen, daß er die Aufwallungen seines Geistes nicht mehr bemeistern konnte. Er wendete sich zum Bruder Bideau, seinem Gefährten, und wie von einer hohen Entzückung zu sich kommend, rief er aus: O mein lieber Bruder! welch' ein Glück! wie zufrieden sterbe ich! Ich sehe Jesus und Maria, die sich würdigen, mir entgegen zu kommen, und mich in den seligen Aufenthalt der Heiligen zu begleiten. Einen Augenblick nachher faltete er seine Hände, erhob seine Augen zum Himmel und sprach mit lauter und deutlicher Stimme: Jesu Christe, mein Heiland, ich empfehle dir meine Seele, und gebe sie zurück in deine Hände. Mit diesen Worten gab er ruhig und sanft seinen Geist auf, gegen Mitternacht, am letzten Tage des Jahres 1640.

Er lebte drei und vierzig Jahre; sechs und zwanzig davon brachte er in der Gesellschaft Jesu zu; und von diesen sechs und zwanzig verwendete er zehn auf die Missionen. Man sollte glauben, ein so heiliges und apostolisches Leben hätte nicht so bald enden sollen. Aber dem Herrn schien es Zeit zu seyn, einem Manne die Krone aufzusetzen, den Eifer und Liebe bereits aufgezehrt hatten.

Kaum war der Diener Gottes todt, als alle nahen Gebirge von den Worten erschallten: Der Heilige ist gestorben. Die Rührung war allgemein. Jeder drückte durch seine Thränen den lebhaften Schmerz aus, der sein Herz zerriß. So rauh die Jahreszeit, so schlimm die Wege waren, la Louvèse konnte die Leute nicht fassen, die von allen Seiten zusammenströmten, um den heiligen Apostel noch einmal zu sehen.

Man konnte den Leichengottesdienst am folgenden Tage nicht halten und mußte ihn auf eine andere Zeit verschieben, um der Zudringlichkeit des Volkes genug zu thun, das sich in Menge herandrängte, um den geheiligten Leib zu küssen. Auch berieth man sich einige Zeit über den Platz seiner Beerdigung. Die Einen waren der Meinung, man müsse ihn nach dem Collegium von Puy, oder nach jenem von Tournon bringen, um den Jesuiten einen Schatz zurückzugeben, der ihnen zuzugehören schien. Andere glaubten, es sey nicht ohne besondere Absicht der Vorsehung geschehen, daß Regis in Mitte der Völker starb, die er so zärtlich geliebt, und so sorgfältig unterrichtet hatte; und auf diesen Grund hin beschloß man, ihn zu la Louvèse zu begraben. Ohne Zweifel ließ es Gott zu, daß sein Leib in einem abgelegenen, und bis dahin unbekannten Orte aufbe-

wahrt würde, damit man die Ehre, die Gott seinem Diener bestimmt hatte, auch nur Gott zuschreiben konnte.

Nachdem man der Frömmigkeit der Völker genug gethan hatte, feierte man den 2. Januar das Leichenbegängniß. Zwei und zwanzig Pfarrer fanden sich dabei ein, und man konnte sich's nicht erklären, wie sie Alle, hin und her auf entfernten Gebirgen zerstreut, in so großer Zahl, wie abgeredter Maaßen zusammenkamen, um dem heiligen Missionär die letzte Ehre zu erweisen. Man beging die Feierlichkeit mit einem, der Unberühmtheit und Armuth des Ortes angemessenen Aufwand; doch der Zulauf der Völker, und die sprechenden Beweise des innigsten Schmerzens ersetzten alles Uebrige. Die Thränen und Seufzer der Armen wogen die glänzendsten Lobreden und den Schimmer alles Leichengepränges weit auf. Da man den Körper in die Erde senkte, erhob die zahllose Völkermenge ein Jammergeschrei, wie verwaiste Kinder ihren Vater beweinen, die mit seinem Verluste Alles verloren zu haben glauben.

Man setzte den Sarg nahe am Hauptaltare auf der Evangelium-Seite bei, und grub ihn tief in die Erde, weil man besorgte, er dürfte in Geheim herausgenommen und anderswohin übertragen werden. Späterhin verdoppelte man diese Vorsichtsmaaßregeln, man versenkte den reichen Schatz noch tiefer in den Boden, und bedeckte ihn mit Bälken, die man quer übereinander legte, damit sie als Schutzwehr gegen Leute dienten, die es etwa wagen sollten, diesen Schatz zu rauben. Dieser Versuch ward wirklich einigemal gewagt, aber auch immer vergebens; denn die Völker, nicht ohne Grund eifersüchtig auf eine so kostbare Hinterlage, wußten sie mit bewaffneter Hand zu vertheidigen.

In dem Augenblicke, da man den Sarg unter die Erde gebracht hatte, trat in allen Herzen eine bewunderungswürdige Veränderung ein. Die Traurigkeit ging in Verehrung über; Niemand dachte mehr daran, für den Diener Gottes zu beten; Jeder, getrieben durch eine innerliche Bewegung, nahm seine Zuflucht zu seiner Fürsprache bei Gott. Man sah beinahe keinen Menschen, der nicht etwas Erde an seinem Grabe sammelte, und sie als ein Heiligthum mit sich nahm. Was aber zur großen Verehrung beim Volke beitrug, diese Erde, wenn man sie den Kranken auflegte, bewirkte augenblicklich eine Menge wunderbarer Heilungen. Die folgenden Tage bemerkte man denselben Zulauf, denselben Eifer, dieselben Gefühle der Andacht, dasselbe Bestreben, Erde zu sammeln, welche den Leib des Heiligen bedeckt hatte. Man kam in gedrängten Haufen von allen Gebirgen

nach la Louvèse, um die Asche des heiligen Apostels zu ehren, und Alle gestanden, daß ihre Andacht in dem Maaß zunahm, als sie sich dem Grabe näherten.

Niemand ward durch den Tod des Dieners Gottes mehr gerührt, als Louise von Romezin. Sobald sie die Nachricht vernommen hatte, entstürzte ein Thränenstrom ihren Augen, und um ihren Schmerz zu lindern, begab sie sich auf der Stelle nach la Louvèse. Kaum war sie dort angekommen, als die tiefe Traurigkeit, welche sie niederdrückte, den Gefühlen der zärtlichsten Andacht Platz machte. Vernehmen wir das Zeugniß, so sie bei den Heiligsprechungsverhandlungen vor Gericht hierüber ablegte.

„Sobald sich die niederschlagende Nachricht vom Hinscheiden des „Vaters Regis in unsern Gebirgen verbreitet hatte, strömte das „Volk von allen Seiten seinem Grabe zu. Ich war untröstlich darüber, „daß ich seinen letzten Predigten beiwohnte, und den Trost nicht hatte „auch Zeuge seines heiligen Todes zu seyn. Sobald ich diesen ver„nommen, machte ich mich denselben Augenblick auf den Weg nach „la Louvèse, das nur gegen drei Stunden von Monregard ent„fernt ist, um da die Asche des Vaters meiner Seele, dem ich nach „Gott die unschätzbare Gnade meiner Bekehrung verdanke, gebührend „zu verehren. Ich ging auf der Stelle der Kirche des Ortes zu, „wo ich eine tiefe Grube, und in dieser Grube den Sarg des heiligen „Mannes, mit Erde bedeckt, erblickte. Auf meine Frage, warum man „diesen großen, leeren Raum gelassen hätte, und die Grube nicht „einfüllte, antwortete man mir: man habe das Grab dem Pflaster „der Kirche gleich gemacht; aber man könne die Leute, welche in „Menge ankämen, nicht hindern, von der Erde, die den Sarg bedecke, „mit sich zu nehmen; sie erklecke ohnehin kaum für die zahllosen Haufen, „die von allen Seiten heranströmten, angezogen von dem hohen Begriffe, „den sie sich von der erhabenen Heiligkeit des Dieners Gottes ge„macht hätten.“

„Ich fühlte mich von denselben Gesinnungen der Verehrung und „Andacht durchdrungen. Hinabgestiegen in die Grabhöhle, warf ich „mich, weinend vor Freude und Zärtlichkeit, auf meine Kniee nieder, „und küßte mehr als einmal die Erde, welche die geheiligten Ueber„reste meines unvergeßlichen Lehrers bedeckte. Ich finde keine Worte, „das Uebermaaß der empfindlichen Andacht, die mich in diesem Augen„blick ergriff, genüglich auszudrücken. Ich betete lange über seinem „Grabe, und erinnere mich nicht, wie mir scheint, jemal einen Heili„gen mit mehr Eifer und Innigkeit um seinen Beistand angerufen zu

„haben. Ich mußte mir die äußerste Gewalt anthun, um mich von „ihm loszureißen, und konnte mich über diese Trennung nur mit dem „Entschlusse trösten, mir in la Louvèse ein Haus zu bauen, um „mein Leben am Grabe desjenigen zu schließen, der mich aus dem „Irrthume herausgerissen, sicher hoffend, daß der Heilige, der mein „Lehrer und Führer auf den Wegen des Heils auf Erden war, auch „mein Fürsprecher bei Gott seyn werde im Himmel. Da ich aber „noch unter der Gewalt meiner Aeltern stand, konnte ich mein Vor„haben, dem sie sich widersetzten, nicht ausführen."

Nirgends aber war die Betrübniß empfindlicher und tiefer, nirgends auffallender, als in der Stadt Puy. Sobald die Trauerpost dort anlangte, war die Bestürzung allgemein; Jeder glaubte das Kostbarste, was er in dieser Welt besaß, mit ihm verloren zu haben. Die Spitäler, die Gefängnisse, das Zufluchtshaus, die religiösen Genossenschaften, die Wittwen, die Waisen beweinten in ihm ihren gemeinschaftlichen Vater. Alle versicherten, daß sie mit ihm ihre Stütze, ihren Trost, ihren Rath, den Mann, der ihnen Alles war, und bei dem sie in jeder Noth Hilfe gefunden, verloren haben. Vater Ignaz Arnoux, der Rector des Collegiums, ließ ihm ein feierliches Seelenamt halten, was bei den Jesuiten nur beim Hinscheiden des Generals der Gesellschaft geschieht, und die ganze Stadt wollte Antheil an dieser Feierlichkeit nehmen.

Aber in Puy, wie in ganz Velay, wurden die Thränen, so man vergoß, bald für unschicklich gehalten. Jeder glaubte in der Person des Vaters Regis einen Fürsprecher im Himmel zu haben, und richtete seine Gebete an ihn. Man ehrte alle Stellen, wo er sich am meisten aufgehalten hatte. Man flehte zu ihm vor dem geheiligten Richterstuhle, wo er gewöhnlich das Sakrament der Buße ertheilte. Jeder wurde sein Lobredner, und veroffenbarte die heldenmüthigen Züge der Tugend, die er an dem apostolischen Manne bemerkt hatte.

Der Vater Rector schrieb unter dem 5. Januar 1641 an den General der Gesellschaft, und zeigte ihm seinen Tod mit den Worten an: Vater Johannes Franciscus Regis hat vier Monate lang mehrere Burgen und Dorfschaften in Velay durchlaufen, und dabei seine Gesundheit so wenig geschont, daß er endlich, erschöpft von Anstrengungen, dahin starb, beweint und betrauert von aller Welt, besonders von den Völkern auf dem Lande, deren Seelenheil er sich ganz geopfert hatte.

Der General antwortete unter dem 5. Februar desselben Jahres, wie folgt: Ich war über den so plötzlichen Todfall des Vaters Johannes Franciscus Regis sehr gerührt. Was mich bei dem theuren Verluste, den wir erlitten, tröstet, ist der Umstand, daß sein Tod eben so apostolisch war, als sein Leben, und daß er sich bis auf den letzten Athemzug als einen würdigen Sohn der Gesellschaft erwies, indem er starb, wirklich arbeitend am Heile der Seelen, und kämpfend für Gottes Ehre gegen Teufel und Sünde.

Das Grab des Dieners Gottes wurde bald berühmt durch die Menge von Wallfahrter, welche, angezogen durch die vielen Wundee, so Gott an demselben wirkte, aus den entferntesten Provinzen nach la Louvèse kamen, um die kostbaren Ueberreste des Apostels von Velay zu verehren.

Kann man aber einen einfachen Ordensmann, der sich immer nur nach Verachtung sehnt, dessen einziges Streben dahin geht, sich den Augen der Menschen zu entziehen, der seine ganze Freude darein setzt, mit dem gemeinsten Volke umzugehen, beinahe immer, so lang er lebt, verachtet ist, und in einem verlassenen Dörfchen auf der Spitze eines fürchterlichen Gebirges stirbt — kann man ihn ansehen diesen Mann, so gering in seinen Augen, und in den Augen der Welt, und jetzt auf einmal der Gegenstand der öffentlichen Verehrung, umflossen von Ehre und Glorie, sogar in seiner Asche verherrlicht durch den unermeßlichen Zusammenlauf der Völker und durch den Glanz unaufhörlicher Wunder — noch einmal, kann man ihn ansehen diesen Mann, ohne zu erkennen, daß Gott wunderbar in seinen Heiligen ist, und daß es keine wahre Größe gibt, als Gott dienen, und ihn allein lieben.

Um die Lebensgeschichte des Vaters Regis zu vollenden, ist nun nichts mehr übrig, als einen kurzen Entwurf seiner Tugenden zu machen, und einige der merkwürdigsten Wunder anzuführen, die Gott auf seine Fürsprache gewirkt hat; und dieß soll der Gegenstand der zwei folgenden Bücher seyn.

# Fünftes Buch.

Was in den vorigen Büchern gesagt worden, könnte zur Genüge zeigen, bis auf welche Stufe der Vollkommenheit der heilige Johannes Franciscus Regis in Ausübung der christlichen Tugenden sich erschwungen habe. Da uns aber der Faden der Geschichte zwang, gewisse Züge, die vorzüglich geeignet waren, die erhabene Heiligkeit des Dieners Gottes immer mehr und mehr in ihr Licht zu stellen, wegzulassen, so hielten wir für gut, dieselben zur Erbauung frommer Leser in diesem Buche zu sammeln. In den Gesinnungen und Handlungen dieses Heiligen ist Alles kostbar, Alles lehrreich und erbaulich.

## 1. Seine Liebe zu Gott; Vereinigung mit Gott; Gebet und Andacht gegen das heiligste Altarssakrament.

Die vorzüglich vertraut mit Vater Regis umgingen und lebten, sagten von ihm aus, daß er immer jene Worte des königlichen Propheten im Munde führte: Was ist für mich im Himmel? Was wünsch' ich mir auf Erden außer dir, o Gott! Oft hörte man ihn in den heiligen Aufwallungen seiner Liebe rufen: O Gott, du Liebe und Wonne meines Herzens! Warum kann ich dich nicht lieben, wie du es verdientest, und wie ich dich zu lieben wünschte? — Immer war er entflammt vom göttlichen Feuer, und seine Unterhaltungen und Gespräche waren ein zusammenhängendes Gewebe von Ausdrücken und Gesinnungen, die von einem Herzen zeugten, das von Gottes Liebe durchdrungen ist, und allen Andern Sehnsucht nach Gott, und die Liebe zu Gott, einflößt. Ich kann den Eindruck nicht erklären, sagt Louise von Romezin in ihrem gerichtlichen Zeugnisse, den seine Reden auf mich machten. Seine Worte waren eben so viele brennende Pfeile, die mein Herz durchbohrten und entflammten. Selbst die Knaben, deren Erziehung ihm anvertraut war, sagten aus, daß er beim Unterrichte in den schönen Wissenschaften nie aufhörte,

sie zur Liebe Gottes zu ermahnen; daß er mit ihnen von der göttlichen Liebe mit einer Salbung sprach, die sie entzückte und hinriß, und daß er selbst von dieser Liebe so ganz durchdrungen war, daß er seine Ermahnungen oft unterbrechen mußte, um seinen Thränen freien Lauf zu lassen.

Aus dieser seiner glühenden Gottes-Liebe ging die glühende Begierde hervor, Gottes Ehre in Allem zu befördern. Da wir von Gott und für Gott allein erschaffen sind, so gehören wir auch Gott allein zu, und auf seine Ehre müssen wir Alles beziehen. Dieser heilige Grundsatz war immer die Seele seines Handelns; und die Vergessenheit auf seinen eigenen Nutzen ging so weit, daß er eines Tages zum Generalvikar des Bisthums Puy sagte, er würde recht gerne eine Zeit lang auf die Freuden des Himmels verzichten, wenn ihm dieser Aufschub Gelegenheit gäbe, Kenntniß und Liebe Gottes noch längere Zeit unter den Menschen zu verbreiten.

Diese von aller Eigenliebe so vollkommen gereinigten Gesinnungen, dieses beständige Opfer seiner selbst, die wenigst unzweideutige Beweise ächter Liebe Gottes sind, fielen vorzüglich bei den Arbeiten und Leiden in die Augen, denen sich Vater Regis unterziehen mußte. Nur in Kreuz und Leiden fand er seine Freude. Da man ihn eines Tages bedauerte, daß er mit so vieler Widerwärtigkeit in seinem Berufe zu kämpfen hätte, antwortete er: Was man für Gott leidet, verdient den Namen des Leidens nicht; und jedes Kreuz, das man im apostolischen Leben findet, führt eine Salbung mit sich, die es versüßt, und erträglich und leicht macht. — Je mehr er daher litt, desto mehr wünschte er zu leiden. Eines Tages, da ihn böse Buben in den Koth geworfen hatten, und mit Stockstreichen mißhandelten, hörte man ihn rufen: Warum kann ich für die Ehre deines heiligen Namens nicht noch mehr leiden, mein Gott!

Diese Liebe zum Kreuze erhob ihn zu Allem dem, was immer die Liebe Gottes Vollkommenes und Heldenmüthiges hat. Er seufzte, so lang er lebte, immer nur nach dem Martertode. Man stellte ihm unaufhörlich vor, daß der Krieg, den er den Lastern ankünde, gewisse, verstockte Sünder gegen ihn empöre; daß sie sein Eifer in eine Art Raserei versetze, der sie ihn früh oder spat aufschlachten würden; daß er sich vorzüglich hüten sollte, die Kranken bei der Nacht zu besuchen, und sich nicht der Willkür von Menschen überlassen sollte, die ihm sogar nach dem Leben strebten. Auf dergleichen Vorstellungen antwortete er: daß er nichts heißer wünsche, als für den zu sterben, der für

ihn gestorben wäre; und daß er sich glücklich schätze, sein Blut für einen Gott zu verspritzen, der ihn so sehr geliebet hätte. Mit der Gefahr wuchs auch sein Muth. Was ist mein Leben, sagte er, verglichen mit dem Gewinne, zur Ehre meines Gottes zu arbeiten und zu leiden? Unmöglich kann ich bös werden über Leute, die mir das größte aller Güter zu verschaffen suchen. Einem Sünder, wie ich bin, steht es nicht zu, nach einer Ehre zu streben, die nur heldenmüthigen Seelen vorbehalten ist. Voll dieser edlen Gefühle, hörte er, ungeachtet aller Gefahren, die auch die standhafteste Tugend erschüttern könnten, doch nicht auf, die Laster zu bekämpfen, und nächtlicher Weile den Sterbenden beizustehen.

Diese göttliche Kraft, die ihn beseelte, schöpfte er im Gebete. Er hing daher mit Leib und Seele an dieser heiligen Uebung. Selbst einen Theil der Nacht brachte er im vertrauten Umgange mit Gott zu, und nichts unterbrach diese heilige Unterhaltung, als wenn er, niedergedrückt durch die Arbeiten des Tages, dem Schlaf unterlag.

Peter le Blanc, mit dem er im innigsten Vereine stand, bezeugte, daß er ihn nie anders, als versammelt im Geiste, und ganz in Gott versenkt gesehen habe. Wenn er durch die Gassen wandelte, verließ man die Häuser, um ihn vorbeigehen zu sehen. Das ist kein Mensch, sagte man, sondern ein Engel in der Hülle des sterblichen Fleisches. Seine Geistesversammlung war von der Art, daß man glauben sollte, alle Geschöpfe verschwinden vor ihm, und Gottes Majestät schwebe sichtbar vor seinen Augen. Wenn ich ihn sah, sagte Graf de la Mothe, so glaubte ich, daß nicht sein eigner Geist, sondern eine göttliche Kraft in ihm wirke; daß ein innerer, übernatürlicher Einfluß ihn zum Handeln bestimme, und daß Gott, oder vielmehr die Liebe Gottes die Seele seiner Seele sey.

Durch diese so enge Vereinigung mit Gott erschwang er sich auf eine so hohe Stufe des Gebetes, daß die geringsten Gegenstände, welche den Gedanken an Gott in ihm weckten, ihn so ganz dahin rissen, daß er allen Gebrauch der Sinne verlor. Als er einst mit Einigen seiner Mitbrüder auf dem Lande war, und Einer derselben eine Arie zu singen begann, deren Worte sich auf die Liebe Gottes bezogen, gerieth Vater Regis auf der Stelle in eine Entzückung, die Allen in die Augen fiel. Mehrere Pfarrer sahen ihn oft in der Gluth des Gebetes Stunden lang ohne Sprache und ohne Bewegung. Wenn er durch die Stadt ging, blieb er bisweilen plötzlich mitten in einer Gasse stehen,

die Augen zum Himmel erhoben, und so ganz Seiner unbewußt, daß er auf nichts achtete, was um ihn her vorging. Oft fehlten ihm selbst beim Predigen auf ein Mal die Worte; aber seine Augen, sein glühendes Angesicht sprachen dann mit einer Beredtsamkeit und Stärke, die alle Herzen seiner Zuhörer durchdrangen. Kam er von seiner Entzückung wieder zu sich, so fing er neuerdings wieder an, von Gott mit der Miene und der Begeisterung eines Propheten, und mit einem Feuer und einem Ungestüme zu sprechen, die ihm alle Herzen gewannen.

Diese innigste Vereinigung mit Gott pflegte Vater Regis vorzüglich am Fuße der Altäre. Von seinen zartesten Jahren an hatte er die innigste Liebe zu Jesu Christo getragen. Da er in seiner ersten Jugend in Beziers studirte, empfing er alle Sonn- und Festtage die heiligen Sakramente, und alle die Zeit, so ihm von seinen Studien übrig blieb, widmete er dem Umgange mit Jesu Christo in den Kirchen. Nachdem er Priester geworden, würde er sich die lebhaftesten Vorwürfe gemacht haben, wenn er nicht alle Tage das Opfer der heiligen Messe dem Herrn dargebracht hätte. Auf seinen Reisen brauchte er alle mögliche Vorsicht, daß er seine Wohnung nicht etwa an einem Orte nahm, wo er seiner Andacht nicht pflegen konnte. Wenn er aller ergriffenen Maaßregeln ungeachtet an einem Orte zu übernachten sich gezwungen sah, in dessen Nähe keine Kirche war, so machte er sich des andern Tages noch vor Sonnen-Aufgang auf den Weg, und die Wege mochten noch so beschwerlich seyn, er wußte noch ein Dorf zu erreichen, wo er die heiligen Geheimnisse feiern konnte. Ein Rath und ein Arzt in der Stadt Puy legten das Zeugniß ab, daß sie ihn oft, wenn sie ihm am Altare dienten, während des heiligen Opfers in einer Entzückung sahen.

Ueberzeugt aus eigener Erfahrung, daß das heiligste Altarssakrament eine Quelle der Gnaden, und das geeignetste Mittel ist, die Liebe Gottes immer mehr in uns zu entflammen, unterließ er nie, auf seinen Missionen den öftern Gebrauch dieses Sakramentes den Gläubigen dringendst zu empfehlen; und er schloß nie eine Mission auf irgend einer Pfarrei, ohne vorher die „Bruderschaft vom heiligsten Altarssakramente" eingesetzt zu haben.

Dieses Sakrament war seine Zuflucht, sein Trost, seine Wonne. Da schöpfte er die nothwendigen Gnaden und Erleuchtungen, um die Pflichten seines Berufes heilig zu erfüllen; da besprach er sich mit Jesu Christo über die Bekehrung der Sünder; da suchte er guten Rath in seinen Zweifeln und Unternehmungen. Da fachte er die Flamme der göttlichen Liebe an, um dieses heilige Feuer auch in

andern Herzen zu entzünden; da fand er in Gefahren und Verfolgungen seine ganze Kraft und Stärke.

---

## 2. Sein Vertrauen auf Gott.

Wenn Vater Franciscus während der rauhesten Winterzeiten Missionen hielt, erblickte man ihn oft auf Stellen, die schon durch ihre Lage Schauder erregten; man sah ihn unzugängliche, mit Schnee bedeckte Gebirge übersteigen, tobende Ströme übersetzen, Tage und Nächte am Rande von Abgründen hinwandeln, und auf seinen Reisen sich so augenscheinlichen Gefahren aussetzen, daß man ihn der Verwegenheit und Gottversuchung beschuldigte. Oft schauderte sein Gefährte beim Anblicke so großer Gefahren, denen er sich hingab, mit Entsetzen zurück. Vater Regis ermuthigte ihn durch sein Beispiel und seine Ermahnungen. Fürchtet Euch nicht, liebster Bruder! sagte er, Gott ist unser Führer, seine Vorsicht wachet über jeden unserer Schritte. Den göttlichen Schutz betreffend, wiederholte er oft die Worte Davids: Der Herr sorgt für meine Erhaltung, was sollte ich fürchten? Der Herr ist der Hüter meines Lebens, wie könnten mich auch die größten Gefahren erschrecken?

Hundert Mal ward er gewarnt, daß man ihm nach dem Leben strebe. Ich bin unter dem Schutz und Schirm der Vorsehung, sagte er, was können Menschen mir schaden? Oft setzte man ihm die Pistole auf die Brust, oft wies man ihm die nackte Degenspitze, er öffnete dann die Brust, und sagte: Nur zu! ich bin bereit, für Jesus Christus zu sterben.

Oft wirkte Gott von seiner Seite Wunder, um ihn aus den Händen seiner Feinde zu retten. Oft machte er ihn unsichtbar vor ihren Augen; ein anderes Mal erstarrten ihre Hände und Füße. Jetzt änderte er plötzlich ihre Herzen, so daß ihre Wuth auf ein Mal in Verehrung überging. Jetzt verbreitete er Schwindelgeist und Schrecken über sie, so daß sie auf einen Blick, oder auf ein Wort des Gottes-Dieners zur Erde stürzten.

Dieser sichtbare Schutz des Himmels erhöhte das Vertrauen des heiligen Mannes immer mehr. Man suchte ihm Gewissensängste darüber zu machen, daß er seine Gesundheit zerrüttete durch übermäßige Arbeiten, und besonders dadurch, daß er die, durch so große Anstren-

gung erschöpften Kräfte durch keine Linderungs= oder Erleichterungs=mittel wieder zu ersetzen gedächte. Ich habe es schon oft erfahren, sagte er, daß Gott eine besondere Aufmerksamkeit auf meine Gesundheit hat; könnte sie in bessern Händen seyn, als in denen des zärtlichsten und liebevollsten aller Väter? Wenn es an aller menschlichen Hilfe und an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen fehlte, unterstützte ihn sein Vertrauen auf Gott, und nie verließ ihn die Vorsehung. Oft trug ihm Graf de la Mothe Geld an für unvorhergesehene Nothfälle, in die er gerathen könnte; er schlug es standhaft aus, allein nur auf Gottes Güte rechnend. Es trat einst ein solcher Fall ein, und er fand auch auf eine ganz besondere Weise Hilfe.

Nachdem er sich einst einen ganzen Tag lang auf den schlimmsten Wegen abgemühet hatte, kam er mit Eintritt der Nacht in einem ganz calvinischen Dorfe, Namens Chambon, an. Weil Bruder Bensac, damals sein Gefährte, sehr müde war, und jenen ganzen Tag sich gar nicht wohl befand, so führte ihn Vater Regis in ein Gasthaus, und bestellte ein Abendessen. Bensac, ganz erstaunt über diese Bestellung, sagte zu ihm: Ihr denkt wohl nicht daran, daß Ihr kein Geld habt, und daß der Gastwirth, der ein Calvinist ist, keine Nachsicht gegen Euch haben wird? Regis antwortete ihm, man müsse auf Gott vertrauen und beten. Glaubt Ihr also, versetzte hierauf Bensac, der Wirth werde Euer Gebet an Zahlungsstatt annehmen? — Seyd ohne Sorge, entgegnete ihm Regis, wir haben eine reiche Hilfsquelle in der Vorsehung, die uns in der Noth noch nie verlassen hat. — Der Diener Gottes warf sich hierauf auf seine Kniee nieder, flehte zu Gott um Hilfe, und nicht vergebens.

Nachdem er sein Gebet geschlossen hatte, begab er sich, durch einen innern Trieb dazu veranlaßt, in ein nahes Zimmer, wo junge Leute, lauter Hugenotten, sich die Zeit bis zum Abendessen mit Spielen vertrieben. Vater Regis grüßte mit seiner gewöhnlichen Liebenswürdigkeit, und setzte sich an ihre Seite, um vielleicht Einen derselben Gott zu gewinnen. Die jungen Leute waren Anfangs überrascht, einen Jesuiten in ihrer Gesellschaft zu sehen. Auf die Ueberraschung folgten einige Sticheleien. Endlich aber müde eines Menschen, der sie doch nur in Verlegenheit setzte, gedachten sie durch Reden, die ihren Ueberdruß und böse Laune deutlich an Tag legten, seiner los zu werden, und brachen zuletzt in die beleidigendsten Worte aus. Diese grobe Mißhandlung schreckte den heiligen Mann nicht zurück, er nahm

sie hin mit einer Geduld, die sie in Erstaunen setzte; ja er wagte es sogar, selbst auch ein Wort darein zu sprechen, und machte sie aufmerksam auf die Nothwendigkeit, an ihr ewiges Heil zu denken, und dies in so lebhaften und zugleich zärtlichen Ausdrücken, daß sie nicht nur geschmeidiger und sanfter gegen ihn wurden, sondern sich so getroffen und gerührt fühlten, daß sie ihn sogar wegen der Beleidigungen, die sie ihm zugefügt hatten, um Verzeihung baten, und ihm versprachen, seine liebevollen Erinnerungen sich zu Nutzen zu machen.

Vorzüglich wurden sie durch den Schein der Heiligkeit, der ihm vom Angesichte strahlte, und durch die Bescheidenheit aller seiner Reden so bezaubert, daß Einer derselben sich von der Gesellschaft trennte, den Gastwirth aufsuchte, und ihm auftrug, die zwei Jesuiten recht wohl zu bedienen, und keine Zahlung von ihnen anzunehmen, indem er versichert, daß der Eine, der sich mit ihnen unterhalten hätte, ein wahrer Heiliger wäre. Diese Geschichte erzählt späterhin Bruder Bensac öfter, um zu beweisen, wie weit das Vertrauen ging, das der heilige Mann auf Gott und auf die väterliche Sorgfalt der Vorsehung gegen ihn setzte.

Voll dieses Vertrauens unternahm er oft Dinge, die Jedermann für unmöglich hielt. Kaum hatte er den Plan zu irgend einer Unternehmung entworfen, als Gott, um seinen Glauben zu prüfen, es zuließ, daß ihm von allen Seiten Hindernisse in den Weg gelegt wurden, um die Ausführung desselben zu durchkreuzen. Aber Vater Regis, sicher des himmlischen Schutzes, gab darum sein Vorhaben nicht auf; und so geschah es, daß trotz allen Widersetzlichkeiten von Seite der Menschen, trotz allen anscheinenden Unmöglichkeiten Alles nach seinen Wünschen ging, von selbst sich alle Hügel ebneten, da man am wenigstens daran dachte. Er bewirkte die Bekehrung von Sündern, an denen Alles verzweifelte; und nie schienen ihm solche Unternehmungen unmöglich, weil er auf die Barmherzigkeit desjenigen vertraute, der auch aus Steinen Kinder Abrahams machen kann. Nie aber fiel dieses Vertrauen sichtbarer in die Augen, als bei der Unterhaltung aller Armen der Stadt Puy zur Zeit der allgemeinen Hungersnoth, und bei der Gründung des Zufluchtshauses für gefallene Mädchen, wie wir im Verlaufe dieser Geschichte gehört haben. Jedermann sagte ihm bei Gelegenheit dieser Anstalt, daß ihm die Ausführung unfehlbar mißlingen würde. Ihr hättet Recht, antwortete er, wenn ich dieses Haus auf menschliche Hilfe gründen wollte; aber da Gott meine einzige Stütze ist, so hoffe

ich um so mehr bei dieser Unternehmung geschützt zu werden, je weniger mich die Menschen begünstigen.

---

### 3. Sein Seeleneifer.

Eines ähnlichen Vertrauens auf Gott bedurfte Johannes Franciscus, um in der Ausübung seines Seeleneifers stets standhaft zu bleiben. Der Diener Gottes hatte sein Leben lang keine andere Absicht und keine andere Leidenschaft, als Seelen Gott zu gewinnen. Ohne Unterlaß, Tag und Nacht, überall, in der Stadt und auf dem Lande, in Kirchen und auf öffentlichen Plätzen, in Spitälern, in Gefängnissen, in einzelnen Häusern arbeitete er dahin, die Gerechten zu heiligen, die Sünder zu bekehren, ohne sich eine Ruhe zu gönnen, ohne irgend ein Vergnügen für sich zu suchen und zu kosten. Er dachte auf nichts, als das Reich Jesu Christi auszubreiten, wobei er sonst Alles vergaß, Alles wagte, sich allen Ungemächlichkeiten aussetzte, Alles litt und ertrug. Wenn ihm eine Gelegenheit entging, einen Sünder auf bessere Wege zu bringen, so ward sein Herz vom lebhaftesten Schmerz durchdrungen, und er machte sich darüber Vorwürfe, als hätte er eine große Sünde begangen, obwohl er ganz ohne Schuld war. Als einst ein Fremder in einem Gasthofe starb, ohne daß er ihn zuvor noch Beicht hören konnte, sagte er zu einem seiner Freunde: Was werde ich heute für eine schlimme Nacht haben? Eine tödtliche Unruhe wird mich quälen, bis ich weiß, ob man für das Heil des Sterbenden Vorsorge getragen. Ich bekenne Euch, setzte er bei, das Leben wäre mir unerträglich, wenn ich nicht Mittel hätte, den Sündern Hilfe zu leisten.

Ein anderes Mal, da er Alles versucht hatte, um die Leidenschaft eines Sünders zu bändigen, aber durch die Verhärtung des Unseligen alle seine Mühen vereitelt sah, sprach er zu ihm, die Augen voll Thränen: Ich beschwöre dich, durchbohre lieber meine Brust mit dem Degen, den du trägst, als daß du Gottes Majestät beleidigest.

Ein junger Herr vom Stande machte einem jungen Fräulein, deren Schönheit ihn bis zum Wahnsinne bezauberte, so vielfältig Besuche, daß sich die Nachbarschaft darüber ärgerte. Mehr brauchte es nicht, um den Eifer des heiligen Mannes rege zu machen. Er beschloß diesem Verkehre Schranken zu setzen, und fing damit an, daß er dem

Fräulein mit Güte und Freundlichkeit den Leichtsinn verwies, womit sie so gefährliche Besuche annahm. Diese versicherte ihn, daß sie diese Besuche wider ihren Willen dulde, und daß sie hinfüran nichts unversucht lassen würde, um sie zu beseitigen.

Nach dem ersten Schritte wagte er den zweiten. Er erinnerte den jungen Edelmann mit aller Milde und Schonung, die ihm die Liebe nur einflößen konnte, daß der wiederholte Umgang, den er mit dem Fräulein unterhielte, in der Stadt übel gedeutet würde, und daß Jedermann davon redete. Er führte alle menschlichen und göttlichen Gründe an, um ihn von seiner Leidenschaft zu heilen. Der Edelmann versprach ihm Alles, und hielt nichts. Nun beschloß der heilige Mann mit Gewalt durchzusetzen, was er mit Güte nicht erhalten konnte. Nachdem er also den Tag wußte, an dem der junge Mann bei dem Fräulein war, eilte er auf der Stelle dahin, bewaffnete sich mit einem heiligen Zorn, nahm jenen Ton des Ansehens an, den der apostolische Eifer einzuflößen pflegt, und sprach mit einer so drohenden Miene, daß der junge Mensch kaum zwei oder drei übel zusammenhängende Worte, die seine Geistesverwirrung nur zu sehr verriethen, vorbringen konnte. Er zog sich in demselben Augenblicke zurück, und wagte es nun nimmermehr einen Fuß in das Haus des Fräuleins zu setzen. Die Worte des Vaters blieben eingegraben im Herzen des Jünglings, und machten einen so tiefen Eindruck, daß er sein Betragen ganz änderte. Bei solchen Gelegenheiten entbrannte der Eifer des Dieners Gottes so heftig, daß er ihn nicht mehr bemeistern konnte. Er fühlte sich hingerissen durch eine höhere Macht, die ihn über alle Furcht und über alle menschlichen Rücksichten hinweg setzte. Davon habe ich im Verlaufe dieser Geschichte schon sehr viele Beispiele angeführt. Diesen will ich nur eines noch beifügen, das zu außerordentlich ist, als daß ich es weglassen dürfte.

In Puy befand sich eine verrufene Schauspielerin, die sehr viele junge Leute verführte. Die ganze Stadt beweinte den Untergang so vieler unsterblichen Seelen, und Niemand wagte es, dem Uebel abzuhelfen, weil das Weib die Gunst der Vornehmsten der Stadt genoß. Vater Regis, immer unerschrocken, wenn es um das Heil der Seelen zu thun war, beschloß, einer so zügellosen Frechheit sich gleich einer Mauer von Erz entgegenzustellen. Da er glaubte, daß es die Sache der Obrigkeit wäre, einen so öffentlichen Unfug zu unterdrücken, so begab er sich zum Polizeidirector, einem rechtschaffenen, aber schwachen Mann, der nicht im Stande war, über die Menschenfurcht zu siegen. Nachdem er ihm alle die Unordnungen hergezählt hatte, welche die

Schauspielerin in der Stadt veranlaßte, stellte er ihm mit Lebhaftigkeit die Pflicht vor Augen, die er Kraft seines Amtes auf sich hätte, die weitern Fortschritte dieser Ausschweifungen zu hemmen; erinnerte ihn, daß ihn Mangel an Festigkeit, die er bei dieser Gelegenheit an den Tag legte, aller der Vergehungen, wovon dieses Weib Ursache wäre, vor Gott theilhaftig machte; daß zwar alle Bürger, wie billig seine Rechtschaffenheit schätzten, daß aber der Herr einst ganz anders urtheilen würde, wenn er sich des Ansehens, das er ihm gegeben, nicht dazu bediente, einer so allgemeinen Verführung Schranken zu setzen.

Getroffen durch die Gründe des eifervollen Priesters, getraute sich der Polizeidirector nicht, ihm geradezu und offen zu versagen, was er von ihm verlangte, ergab sich aber auch nicht auf seine Vorstellungen, indem die Furcht vor Menschen zu viel über ihn vermochte. Er schlug also den gewöhnlichen Weg solcher Leute ein, er schob die Sache in die Länge, gestand die Größe des Uebels und die Nothwendigkeit, ihm zu steuern, ein; versicherte, daß er den besten Willen habe; aber man könne nicht immer auch Alles thun, was man gerne wollte. Da so viele Leute von Ansehen in diese Angelegenheit verflochten wären, so müsse man alles größere Aufsehen vermeiden, die Zeit abwarten, die geeigneten Maaßregeln ergreifen. Er sey übrigens ganz seiner Meinung, und werde auf Mittel denken, die der Sache einen erwünschten Ausschlag geben sollten.

Allein der Diener Gottes ließ sich nicht hinhalten. Ein Feind politischer Schonungen in Verzögerungen, die gewöhnlich nur dazu taugen, Gottes Sache zu verderben, fing er jetzt an, mit so starken Gründen in den furchtsamen Mann zu dringen, daß er ihn endlich zwang, sich zu ergeben. Wie? sprach er: Ihr erkennet den Gräuel des Uebels, und wollet den Gebrauch des Mittels, das in Eurer Hand liegt, noch länger verschieben? Werdet Ihr zulassen, daß während dieser Zeit Gottes Majestät fort und fort beleidiget werde? Haltet Ihr also Beleidigungen, die dem großen Herrn und Meister, dem wir dienen, zugefügt werden, für eine so unbedeutende Sache? Und die Sünde, scheint sie Euch so unbedeutend, daß Ihr die Vervielfältigung derselben zulassen zu dürfen glaubet, um das Aufsehen und den Lärmen zu vermeiden? Erlaubet mir, mit aller Euch gebührenden Achtung, zu sagen: der Lärmen, den man vermeiden muß, ist hier jener, den ein so schreckliches Aergerniß veranlaßt,

und nicht der, den das Mittel veranlassen wird, das Ihr gegen das Aergerniß anwenden werdet.

Er fügte noch andere, eben so starke und rührende Gründe an, die einen so tiefen Eindruck auf sein Herz machten, daß jener auf der Stelle den Befehl ertheilte, welcher der Schauspielerin das fernere Auftreten unter dem Volke und auf der Schaubühne durchaus verbot. Vater Regis war sehr zufrieden mit diesem Erfolge; er dankte Gott und dem Polizeidirector, und versicherte den Letztern, daß er im Sinne hatte, im Falle einer abschlägigen Antwort in die öffentliche Gesellschaft zu gehen, und mit dem Kreuzbild in der Hand, eine Strafrede gegen diese ärgerliche Sünderin zu halten.

---

### 4. Seine zärtliche Liebe gegen die Armen und Kranken.

Nicht weniger glühend war seine Liebe, wenn sich's um die Unterstützung der Unglücklichen handelte; und seine Zärtlichkeit gegen die Armen, darf man behaupten, war einer der ausgezeichnetsten Züge im Bilde des heiligen Franciscus Regis. Man nannte ihn den Geschäftsträger der Armen, den Vertheidiger aller Unterdrückten, die Zuflucht aller Elenden, den Vormund aller Waisen, den Beschützer aller Wittwen. Alle diese glorreichen Titel standen beisammen in dem des Vaters der Armen, den er sich durch seine heldenmüthige Liebe erwarb, und bis zu seinem Tode beibehalten hat.

Graf Du-Fay-de-la-Tour-Maubourg entwarf beim Heiligsprechungsprozesse von der Liebe des Vaters Regis nachstehendes wundervolle Bild. „Er liebte alle Menschen, sagt er, als eben so „viele Ebenbilder Gottes; aber besonders waren es die Armen, die „seine Zuneigung und Zärtlichkeiten genossen. Beim Anblicke des ge„ringsten Elendes derselben ward sein Herz erweicht. Tag und Nacht, „in den Gefängnissen, in den Spitälern, in ihren Häusern stand er „ihnen bei. Weder die giftige Luft der Kranken und Spitäler, noch „die Gefahr vor ansteckenden Krankheiten — nichts war im Stande, „ihn zurückzuschrecken, oder seine Liebe zu erkälten. Seine Reichthümer „und seine Wonne waren die verlassenen Kranken; er setzte seine Freude „und sein Vergnügen darein, ihnen hilfreiche Hand zu leisten. Was „für Andere ein Gräuel ist, hatte für ihn Reize. Er war nie ver„gnügter, heiterer und froher, als wenn er die ekelhaftesten Wunden „reinigen konnte. Er ließ es nicht bei einfachen Besuchen bewenden;

„er that ihnen zugleich die niedrigsten Dienste, that sie ihnen anhal-„tend, wie ein gedungener und für seine Dienste bezahlter Hausknecht. „Mit den niedrigsten und mühseligsten Verrichtungen verknüpfte er „alle Linderungen und Erquickungen, die ihm seine erfinderische Liebe „immer nur eingeben konnte."

Diesem Zeugnisse wollen wir noch jenes des Vaters Anton von Mangeon, der Augenzeuge des Betragens des Dieners Gottes war, beifügen. „Ich kann es mit Worten nicht ausdrücken, sagt er, wie „weit die Zärtlichkeit des Vaters Regis gegen die Armen, besonders „gegen die ekelhaftesten Kranken, die ihre giftige Ausdünstung für alle „Menschen unerträglich machte, sich erstreckte. Unsere Laienbrüder, die „ihn begleiteten, versicherten oft, man müsse den Geruchssinn gänzlich „verloren haben, oder eine übermenschliche Stärke besitzen, um ganze „Stunden lang, wie Vater Regis that, bei Kranken auszuharren, „deren Gestank auf die erste Annäherung den Magen angreift und „umkehrt. Indeß sah man ihn mit einem unerklärbaren Freudenerguß „in diese, mit faulen Dünsten angefüllte Keuchen hinein gehen, als „ob er in einen Palast träte. Unsere Brüder, fährt Vater Mangeon „weiter, begleiteten ihn gerne, um Zeugen seiner Liebe zu seyn, die „sie so sehr entzückte; aber da der heilige Mann eben so nachsichtig „gegen Andere, als hart gegen sich selbst war, so hieß er sie an der „Thüre solcher Häuser warten, während er mit seinen geliebten Armen „mitten im Qualm stinkender Luft seiner heiligen Wonne genoß. Dieß „waren seine gewöhnlichsten Vergnügungen. Nachdem er sich auf der „Kanzel und im Beichtstuhle abgemattet hatte, so ging er zur Unter-„haltung zu den Armen und Kranken, um sich von seinen Arbeiten zu „erholen. So oft man ihn in irgend einer Stadt über die Gassen „gehen sah, so hieß es: er besucht einen Kranken, oder er lindert die „Noth eines Armen, und man betrog sich beinahe nie.

„Eine sehr tugendhafte Dame in Puy, Namens Maria Bon-„net, sagte aus: daß die Meinung unter dem Volke allgemein herrschte, „daß ihm Gott die verborgensten Bedürfnisse der Leidenden durch eine „himmlische Erleuchtung offenbarte, oder durch eine geheime Ahnung „entdeckte; denn in der ganzen Stadt habe man kein Werk der christ-„lichen Liebe geübt, an dem er nicht Theil genommen; man habe um „keinen Nothfall gewußt, dem er nicht abzuhelfen gesucht; um keinen „armen Kranken, den er nicht unterstützt hätte; um kein Unglück, das „seiner Wachsamkeit und Sorgfalt entgangen wäre. Ich hörte nie, „sagte sie weiter, daß etwas Gutes in der Stadt geschah, ohne daß „man beisetzte: Vater Regis war es, der hier Hilfe leistete; Vater

„Regis, der diesem Sterbenden beistand; Vater Regis, der diesen „Streit beilegte, und Friede stiftete. Man hätte glauben sollen, daß „er sich vervielfältige, um überall, wo die Armen seiner Person be„durften, gegenwärtig zu seyn. Man sah vielleicht nie ein so zärt„liches, ein gegen die Armen so freigebiges, so großmüthiges Herz, „wie das seinige war."

---

### 5. Seine äußere und innere Abtödtung; seine Liebe zum Kreuz.

In der That, Vater Regis hatte nur gegen sich ein hartes Herz, nur gegen sich war er ohne Mitleid. Durchdrungen und überzeugt von dem wichtigen Grundsatze Jesu Christi, daß man sich selbst verläugnen, sich absterben müsse, um sein Jünger zu seyn, hörte er nie auf, nach der Sprache des heiligen Paulus die Ertödtung Jesu Christi an seinem Leibe zu tragen. Nie legte er das rauhe Bußkleid ab, das er trug. Ueber das umgürtete er seine Seiten mit einer eisernen Kette voll scharfer Spitzen, die er mehrmal um sich schlang, um den Schmerz desto empfindlicher zu machen. Jede Nacht ergriff er die Geißel, und zerriß sein Fleisch mit einer Art Unmenschlichkeit. Der nackte Boden war sein Bett, Wasser und Brod, bei anhaltendem Fasten, seine Nahrung; und wenn er recht üppig speisen wollte, bisweilen ein wenig Milch, und einige Kräuter ohne Würze. Wein, Rindfleisch, Eier, und Fische kamen nie auf seine Tafel. Oft brachte er ganze Tage hin, ohne im Collegium zu essen. Dem Bedürfnisse der Natur gönnte er höchstens einen Schlaf von drei Stunden; auf den Missionen mußten eine oder zwei genügen. So sehr ihn oft die anhaltenden Arbeiten auf den Missionen erschöpft hatten, konnte man ihn doch nie dahin bringen, etwas Wein zu trinken, um seine Kräfte zu erholen. Nie erlaubte er sich den Anblick irgend eines Schauspieles, oder das Vergnügen, eine angenehme Musik zu hören, oder sich Neuigkeiten erzählen zu lassen, die für Jedermann von Wichtigkeit seyn konnten. Kurz, der Geist der Abtödtung begleitete ihn überall, und machte, daß er aller Bequemlichkeit, aller Annehmlichkeit, allen Vergnügungen des Lebens starb, um Gott allein zu leben.

Graf de la Mothe, der treueste Zeuge des Lebens des heiligen Apostels, pflegte von ihm zu sagen, daß Gott durch die Erhaltung des Vaters Regis jeden Tag ein Wunder wirkte; daß sein Wirken und

Leiden die menschlichen Kräfte überstieg, und nur eine göttliche Kraft ihn beim Leben erhalten konnte. Und in der That, nur wenn er Hunger und Durst, die ganze Strenge der Jahreszeit, die schneidende Kälte zu ertragen hatte; wenn er, durchgeweicht von Regen, durch den tiefsten Schnee watend, und erschöpft von Arbeit und Ermattung, auf den Bergen umherirrte, fand er wahres Vergnügen. Eines Tages, da er mehr, als gewöhnlich, gelitten hatte, sagte er zu seinem Gefährten, daß er nun nicht mehr fortkommen könne; aber sich auch nicht erinnere, je eine so reine Freude genossen zu haben, als an diesem Tage. Da sein Gefährte über diese Sprache ganz erstaunt zu seyn schien, fügte er bei: Ich gestehe Euch, das Leben wäre mir unerträglich, wenn ich nichts für Jesus Christus zu leiden hätte, dieß ist der einzige Trost, den ich in der Welt habe.

Die Abtödtung des Leibes hat nur in so weit einen Werth, als sie verbunden ist mit der Abtödtung des Geistes und des Herzens. Die wahre Tugend arbeitet allein dahin, die unordentlichen Leidenschaften des Geistes und Herzens in Schranken zu halten. Kein Mensch übte vielleicht je eine unumschränktere Herrschaft über seine Leidenschaften aus, als unser Diener Gottes. Die Leidenschaft, Gottes Ehre und der Seelen Heil zu befördern, ausgenommen, waren alle übrige in ihm erstickt. Von seinen ersten Jahren an bestrebte er sich, sich selbst in allen Dingen zu überwinden; und durch die Gewalt, die er sich anthat, wurde er Herr und Meister über sich selbst, und zwar so vollkommen, daß man glauben konnte, er habe selbst die ersten Bewegungen der allen Menschen angebornen Begierlichkeit nicht mehr gefühlt. Nie gewahrte man an ihm eine Aufwallung des Zorns, als wenn er die Frechheit der Sünder unterdrückte, und Gottes Sache und Ehre vertheidigte; nie sah man ihn durch Traurigkeit niedergeschlagen, als wenn er hörte, daß Gott beleidiget wurde; nie überließ er sich der Freude, als wenn die Gnade triumphirte. Außerdem mochte er sich in was immer für einer Lage befinden, immer prägte sich in seiner Miene und in seinem Blicke eine Heiterkeit aus, die vom tiefsten Frieden seiner Seele zeugte. Die unvermuthetsten Ereignisse machten keinen Eindruck auf ihn, und die gröbsten Mißhandlungen ertrug er, ohne daß sich der geringste Sturm im Herzen, oder das leichteste Wölkchen auf seiner Stirne erhob.

Als er einst, irgend ein Werk der Liebe zu üben, durch die Stadt ging, rotteten sich einige gottlose Buben um ihn zusammen, und verfolgten ihn eine Zeit lang mit muthwilligem Hohngelächter;

Er hörte das beleidigende Toben, ohne sich daran zu kehren. Endlich trieben die jungen Tollköpfe den Frevel aufs Höchste, und warfen ihm Koth ins Gesicht. Darüber lächelte der Diener Gottes, griff ganz kaltblütig nach seinem Sacktuche, reinigte sein Gesicht vom Kothe, und setzte seinen Weg ruhig fort, als ob ihm nichts geschehen wäre. Eine solche Mäßigung wandelte das Gelächter und die Ausgelassenheit in Erstaunen um, und die frechsten unter ihnen fanden sich gezwungen, einzugestehen, daß ein Mann, der sich selbst so vollkommen zu beherrschen wußte, über gewöhnliche Menschen erhaben wäre.

Er hatte über alle Bewegungen seines Herzens eine solche Herrschaft errungen, daß selbst das Bild des vor seinen Augen schwebenden Todes nicht fähig war, die geringste Veränderung in ihm zu bewirken. Er erfuhr einst, daß ein junges Fräulein mit einem Offizier, einem Manne von Stand, auf einem sehr vertrauten Fuße lebte, und die ganze Nachbarschaft sich daran ärgerte. Er unternahm es, sie Gott zu gewinnen, und es gelang ihm so wohl, daß sie dem Offizier für immer die Thüre schloß. Darüber gerieth dieser in Wuth; und da er wußte, daß Vater Regis auf ein nahes Dorf gehen mußte, um dort zu predigen, so lauerte er auf ihn auf einer Wiese, wo er sich im Gebüsche versteckte. Sobald er den heiligen Mann vorbeigehen sah, stürzte er aus seinem Hinterhalte hervor, rannte ganz wüthend auf ihn zu, faßte ihn mit der einen Hand am Arm, wies ihm in der andern die Spitze seines Degens, und donnerte ihm die Worte zu: Nun sollst du sterben, und sterben durch meine Hand. — Erlaubet mir wenigstens, einige Augenblicke zuvor an Gott zu denken, versetzte Vater Regis mit größter Sanftmuth, ohne seine Ruhe zu verlieren. Diese Worte lähmten den Arm des Ruchlosen, er fuhr zurück, und indessen gewann der heilige Mann Zeit, seine Gedanken zu sammeln. Dann trat er vor ihn, und sagte mit heiterer Miene zu ihm: Nun möget ihr mit mir thun, was Ihr wollet; ich wünsche nichts heißer, als zu sterben für Jesus Christus. Gegen eine solche Ruhe konnte es die Wuth des Offiziers nicht aushalten. Der Sturm legte sich auf der Stelle, er warf sich dem Diener Gottes zu Füßen, bat ihn um Verzeihung seines Verbrechens, und versicherte ihn, daß er es sein Leben lang beweinen werde.

Vater Anton Mangeon versicherte in seiner Sammlung, daß er ungeachtet aller Aufmerksamkeit, die er anwendete, den Vater Regis überall zu beobachten, nie weder in seinen Reden, noch auf seinem Angesichte die geringste Spur einer unordentlichen Leidenschaft bemerkt

habe. Er wurde manchmal gleichsam Preis gegeben, sagt er, ja sogar mißhandelt von Rechtschaffenen, sogar von solchen, die sich seiner besonders hätten annehmen sollen; nichts war fähig den Frieden seiner Seele zu stören, und der Erfolg seiner Unternehmungen mochte gut oder schlimm seyn, seine Miene blieb immer dieselbe, wie sein Geist. Mit derselben Gleichgiltigkeit hörte er Jene, die sein Benehmen tadelten, wie Jene, die es lobten; zu Allem gefühllos, gleich einem Todten, freute und betrübte er sich über nichts; suchte nichts, fürchtete nichts. So ganz hatte die göttliche Liebe in seinem Herzen Alles vernichtet, was sich dort Menschliches oder Irdisches vorfinden mochte.

---

## 6. Seine Demuth.

Der Mensch, welcher sein eigenes Leben für gering achtet, hat nicht immer dieselbe Kraft, eine Zurücksetzung oder Verachtung zu ertragen. Vorzüglich in diesem Punkte schien die Gnade im Herzen unsers Heiligen zu triumphiren. Sie flößte ihm eine so erstaunungswürdige Gleichgültigkeit gegen Alles ein, was die Welt Ehre, Achtung, Ruhm nennt, daß sich nicht läugnen läßt, daß die Demuth den hervorstechendsten Zug im Bilde des Dieners Gottes ausmachte. Er besann sich lange, ob er seine Obern nicht um die Erlaubniß bitten sollte, die heiligen Weihen nicht zu nehmen, und sich für allezeit häuslichen Arbeiten und Verrichtungen zu widmen. Jedermann gestand, daß er ausgezeichnete Eigenschaften besaß, öffentlich als Kanzelredner aufzutreten; indeß beschränkte er seine außerordentlichen Talente dahin, daß er katechetische Vorträge, und vertrauliche Unterweisungen hielt, und nur für das Volk, und der Fassungskraft des Volkes angemessen predigte.

Wenn man ihn lobte, stieg ihm die Röthe ins Angesicht, er wurde verlegen, und schien seine Fassung zu verlieren. Als einst ein Mädchen, das von den Aerzten schon aufgegeben war, und in den Todeskampf trat, auf sein Gebet plötzlich wieder die ganze Gesundheit erhalten hatte, reihete sich die ganze Familie um ihn her, um ihm ihren Dank darzubringen. Vater Regis starb beinahe vor Scham, da er sah, daß man ihm dieses Wunder zuschrieb. Das größte

Wunder, rief er aus, das Gott bei dieser Gelegenheit gewirkt hätte, wäre ohne Zweifel dieses, daß er ein so schlechtes Werkzeug wählte, um eines zu wirken.

Seine Demuth beschränkte sich nicht darauf, die Achtung und Ehren der Welt zu fliehen; sie brachte ihn so weit, daß er Erniedrigungen und Schmachen aufsuchte, und mit einer Art Zudringlichkeit aufsuchte. Es geschah öfter als einmal, daß er Backenstreiche bekam, und mit Stockschlägen mißhandelt wurde; und bei solchen Gelegenheiten gab er immer vor, man habe ihm auf irgend eine Weise eine Gnade erwiesen, und weit weniger mißhandelt, als er es verdiente. Wenn man sich in Gesellschaften über ihn lustig machte, äußerte er dabei ein Wohlgefallen darüber, daß sich Jedermann überzeugen konnte, wie viel Vergnügen er darin fand, wenn er Andere auf seine Kosten lachen sah. Ja er brauchte bei solchen Veranlassungen seine eigenen Kunstgriffe, den Gegenstand der Unterhaltung fest zu halten, um seinem Geschmacke an Demüthigungen genug zu thun. Er nahm sogar in seinem Anzuge, in seinen Ausdrücken, in seiner Haltung, in seinem Gange absichtlich solche Manieren an, die man nur einfältigen Menschen, und dem gemeinsten Volke nachsieht. Dadurch hoffte er wenigstens die Verachtung derjenigen sich zuzuziehen, die ihn nicht kannten, und dieß gelang ihm oft. Seine Unempfindlichkeit mitten unter Beschimpfungen war so groß, daß selbst seine Freunde seine Geduld als Feigheit, und seine Demuth als Niederträchtigkeit erklärten. Man hätte glauben sollen, daß er zu den entehrendsten Lästerungen taub war, so wenig schien er darüber gerührt zu seyn.

Nicht nur ruchlose Menschen stellten seine Demuth auf die Probe, sondern selbst auch einer seiner Vorgesetzten gab ihm öfter Gelegenheit, diese Tugend zu üben. Eingenommen gegen das Benehmen des Dieners Gottes, gab er ihm öffentlich und insbesondere die heftigsten und demüthigendsten Verweise. Vater Regis nahm sie immer mit der vollkommensten Unterwürfigkeit hin, ohne sich je zu beklagen oder zu entschuldigen.

Vater Regis war gegen die Verleumdungen eben so unempfindlich, als gegen die Verweise. Hundertmal wurde er verleumdet, und nie vertheidigte er sich dagegen, so wichtig für ihn, und so leicht es auch zu seyn schien, sich zu rechtfertigen. Als er einst eines schweren Verbrechens angeklagt wurde, wollte einer seiner Freunde, der die Grundlosigkeit der Klage kannte, seine Vertheidigung auf sich nehmen; aber Vater Regis beschwur ihn, zu schweigen, indem er, wie er

sagte, eine so schöne Gelegenheit, an der Schmach Jesu Christi Theil zu nehmen, nicht aus den Händen lassen wollte.

Gewöhnlich sagte er, der reichste Schatz der Christen sey die Demüthigung. Daher war er auch nie vergnügter, als wenn er öffentlich beleidigt und verhöhnt wurde. Er pries dann den Himmel, daß er würdig geachtet worden, die Hofkleidung Jesu Christi zu tragen. Sah er Jemand, der Mitleid mit ihm hatte, so sagte er, der Mensch wisse den Werth und die Kostbarkeit der Schätze nicht zu würdigen, die verborgen wären in den Schmachen, die man um Jesu Christi willen ertrüge. Da man ihn einmal wegen eines Backenstreiches, der ihm mitten auf einem öffentlichen Platze versetzt worden war, bedauerte, sagte er: Ist es denn so etwas Wichtiges und Großes um einen Backenstreich? Mir scheint, man könne kein wahrer Jünger Jesu Christi seyn, wenn man sich nicht aus den gröbsten Beschimpfungen eine Freude zu machen weiß.

---

## 7. Seine evangelische Armuth.

Da Vater Regis so außerordentlich demüthig war, mußte er nothwendig auch die Armuth lieben; und nach dem Geiste und nach der Regel seines heiligen Stifters liebte er sie auch wie seine Mutter. Jesus Christus, im Stalle zu Bethlehem auf dem Stroh liegend, war der gewöhnlichste Gegenstand seiner Betrachtungen, und das Muster, so er sich zur Nachahmung vor Augen stellte. In der Stadt war seine gewöhnliche Wohnung das schlechteste Zimmer im Hause; auf dem Lande oft die Hütte eines Bauers, oder ein altes, zerfallenes Gebäude; seine Nahrung die der ärmsten Landleute, Brod, Wasser, Milch, Kräuter; sein Reisegeräthe ein Stock in der Hand, das Brevier unter dem Arme, das Crucifix auf der Brust; seine Kleidung ein alter, langer Talar und ein abgetragener Mantel, die er eher nicht ablegte, als bis sie ganz zerrissen waren. Einst gab man ihm einen neuen Talar; darüber ward er so betrübt, daß man, um ihn zu trösten, einen andern, aus hundert Stücken zusammengestoppelten suchen mußte. Derjenige, in dem er starb, und der heute noch in Louvese als eine Kostbarkeit aufbewahrt wird, war an sehr vielen Stellen schadhaft.

Während der ersten Jahre seiner Missionen lebte er von Almosen, das er jeden Tag zusammen bettelte. Da ihm aber seine Beschäftigungen

nicht mehr Zeit ließen, von Haus zu Haus zu betteln, so entschloß er sich in seinen letzten Lebensjahren, das Brod, von dem er lebte, auf seinem Rücken zu tragen. Da trat dann nicht selten der Fall ein, daß er, nachdem er in einem Dorfe gepredigt, und Beicht gehört hatte, und nicht wußte, wo er sein Stück Brod verzehren sollte, einen Bauern bat, ihn um der Liebe Gottes willen, als einen Armen in sein Haus aufzunehmen.

Keine Gesellschaft war ihm angenehmer, als die der Armen; nur den Armen machte er Besuch, und wenn er auch die Reichen besuchte, so geschah es nur, um etwas von ihnen für die Armen zu erhalten. Endlich starb er, so zu sagen, im Schooße und in den Armen der Armuth, auf der Spitze eines Berges, in einem fremden Hause; und Gott fügte es, daß sein Leib in einem, aus einigen Hütten bestehenden Dorfe, das ist, mitten unter den Armen, als ein ewiges Unterpfand seiner standhaften Liebe gegen sie, nach seinem Tode zurückblieb.

---

### 8. Sein Gehorsam.

Nachdem Vater Regis, wie wir erzählt haben, den Vergnügungen und Freuden dieses Lebens gestorben war durch die Abtödtung, den Ehren der Welt durch die Demuth, den Gütern und Schätzen der Erde durch die Armuth; so fand er es nicht schwer, auch seinem eigenen Willen zu sterben durch den Gehorsam. Er erschwang sich zur Vollkommenheit dieser Tugend, so wie sie der heilige Ignatius darstellt in seinen Ordensatzungen. Er betrachtete sie im Orden nie anders, denn als einen Gestorbenen, beraubt aller eigenen Bewegungskraft, alles eigenen Gefühlvermögens. Die Richtschnur seines Urtheils und seines Willens war das Urtheil und der Willen seiner Obern. In ihrer Person sah er die Person Jesu Christi, dessen Stelle sie einnahmen. Daher die religiöse Verehrung, die er ihnen erwies; daher die Hochachtung gegen ihre Anordnung, als hätte sie Gott selbst ihnen vorgeschrieben. Er nahm kein Geschäft auf sich, ohne sie vorher zu Rath zu ziehen, bereit, es aufzugeben, oder fortzusetzen nach ihrem Gutdünken; weil er keine andere Absicht hatte, als Gottes Willen zu thun, und die Dolmetscher dieses Willens waren in seinen Augen die Obern des Ordens.

Es gibt oft Diener des Evangeliums, voll Leben und Eifer für das Heil der Seelen, aber dabei eigensinnig, und auf ihre Gedanken

und Entwürfe um so mehr versessen, weil sie sich einbilden, daß sie nichts Anderes im Auge haben, als die Heiligung des Nächsten. Ein solcher Eigensinn war unserm Vater Regis ganz fremd. Mehr als einmal sah man ihn auf das erste Zeichen des Willens seiner Obern Pläne aufgeben, die nach allen Vorschriften der Klugheit ausgedacht waren, und eben in dem Augenblicke mit Vortheil ausgeführt werden sollten. Sein Gehorsam war ohne Schranken, und man mochte ihn zu was immer für einem Geschäfte verwenden, Alles war in seinen Augen gut, wenn es nur von der Hand seiner Obern kam.

Damit aber sein Gehorsam desto reiner und lauterer wäre, fügte es Gott, daß er einem Obern in die Hände fiel, der ihn, wie wir gesehen, auf ganz besondere Proben stellte, und ihm sogar alle Verrichtungen und Uebungen seines Eifers untersagte. Vater Regis fühlte sie tief, die Strenge eines so harten Verbotes, aber er gehorchte, und sein Schmerz drang ihm nicht den leisesten Laut einer Klage ab. Wahr ist es, um seine apostolischen Arbeiten fortsetzen zu dürfen, ohne die Vorschriften des Gehorsams zu verletzen, bat er den Vater Provinzial, ihm ein anderes Collegium anzuweisen, wo er einen Obern fände, der seinen Eifer, sich dem Heile der Seelen zu widmen, mehr begünstigte, was ihm auch zugestanden ward. Aber indessen fürchtete Vater Regis, seiner Bitte möchte Täuschung unterliegen, und er dachte nicht mehr daran, seinen Aufenthaltsort zu wechseln, überzeugt, daß es sicherer für ihn wäre, den Eifer dem Gehorsam aufzuopfern. Nun waren alle seine Unruhen beschwichtigt, er unterwarf sich vollkommen dem Wohlgefallen Gottes, und war daher mehr zufrieden, nichts zu thun, als aus Gehorsam; denn vieles zu thun, aber nur nach eig'nem Willen und eigenem Sinn. Freilich war es eine Pein für ihn, sich mit der Heiligung des Nächsten nicht mehr zu beschäftigen; aber eine ungleich größere wäre es für ihn gewesen, gegen den Willen seines Obern zu handeln.

Der Rector von Puy, wie oben erzählt worden, gebot ihm, hinsichtlich seiner Gesundheit, seiner Arbeiten und Strengheiten, durchaus dem Pfarrer von Marlhes zu gehorsamen, indem der Mann Gottes keine Maaß hielt, und sich von seinem Eifer über alle Schranken wegreißen ließ. Der Pfarrer war erstaunt über die heilige Einfalt, mit der sich Vater Regis in allen diesen Punkten seinem Willen unterwarf. Ich führe hier die eignen, aus seinem gerichtlichen Zeugnisse genommenen Worte an. Ich bediente mich des Ansehens, sagt er, das mir der Rector über ihn eingeräumt hatte. Ich regelte seine Beschäftigungen, seine Tafel, seinen

Schlaf, seine Arbeiten, seine Reisen, und er gehorchte mir mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit. Geschah es, daß er, ohne daran zu denken, über die ihm von mir vorgeschriebene Zeit in der Kirche blieb, so zeigte ich ihm nur in der Ferne den Brief des Rectors, der mich zu seinem Obern gemacht hatte, und auf der Stelle unterbrach er die heiligsten Beschäftigungen.

Er hatte eine unbegränzte Ehrfurcht gegen seine geistlichen Obern, und betrachtete sie als solche, die mit Gottes Ansehen und Gewalt bekleidet sind. Dieß bezeugte Peter le Blanc, der Generalvicar des Bischofs von Puy, öffentlich. Er that nichts, sind seine Worte, er unternahm nichts, ohne sich mit mir darüber zu besprechen, ohne vorher meine Genehmigung erhalten zu haben; indem er durchaus von den Bischöfen und Generalvicaren abhangen wollte, in deren Bisthümern er arbeitete, worin er, so wie in seinem Seeleneifer ein treuer Nachahmer des heil. Franciscus Xaverius war.

---

## 9. Seine Keuschheit und englische Reinigheit.

Diesen so vielen und glänzenden Tugenden setzte die außerordentliche Reinigkeit des Leibes sowohl, als der Seele, die man allzeit an dem Diener Gottes bewunderte, die Krone auf. Aus einigen Worten, die er hierüber fallen ließ, kann man zur Genüge abnehmen, daß ihn der Herr durch eine besondere Gnade von jenen innern Kämpfen befreit hatte, über die oft die Heiligen so bitter seufzten. Als er sich eines Tages mit einem seiner Ordensbrüder, den gleiche Tugend enge mit ihm verbunden, offenherzig unterhalten hatte, eröffnete ihm dieser mit großem Zutrauen gewisse besondere Gunstbezeugungen, die er vom Himmel erhalten. Mit derselben Aufrichtigkeit theilte sich nun auch Vater Regis ihm mit, und sagte unter Anderm: Was mich betrifft, für die größte aller Gnaden, die es Gottes Güte mir mitzutheilen gefiel, halte ich jene, daß ich nie erfuhr, nie wußte, was der Stachel des Fleisches ist. Dagegen hatte ihn Gott mit dem tiefsten Abscheu gegen alle Unreinigkeit erfüllt; daher sein lebhafter und unerschütterlicher Eifer ihn immer beseelte, wenn es darum zu thun war, Wüstlinge, die sich den schändlichen Wollüsten ergeben hatten, aus dem Wuste dieses Lasters herauszureißen.

Man war allgemein überzeugt, daß seine Reden, seine Blicke, ja seine Gegenwart allein Liebe zu Reinigkeit einflößten. Oft genügten einige Worte, die er einem Unzüchtigen ans Herz sprach, um den äußersten Abscheu gegen die Unzucht in seinem Herzen zu erwecken. Mehrere Personen, die in den Banden schändlicher Gewohnheiten, die sie nicht zerbrechen konnten, gefesselt lagen, gestanden ein, daß sie nach einer einzigen Beicht, die sie ihm ablegten, sich plötzlich geändert fühlten, und das Joch der schändlichen Leidenschaft, die sie Jahre lang beherrschte und tyrannisirte, ohne Mühe vom Nacken warfen. Der Generalvicar des Bischofes von Viviers, der vertrauteste Freund unsers Heiligen, sagte oft, daß ihn Gott mit einer wunderbaren Kraft ausgerüstet habe, liederliche Weibspersonen nicht nur zu einem bußfertigen Leben zu bereden, sondern auch den Geist der Buße in ihnen fest zu halten; und dieß sagte er, weil er keine derselben kannte, die der Kraft seiner Worte widerstanden, oder später sich hätten verleiten lassen, zu den ersten Ausschweifungen, denen sie einmal entsagt, wieder zurückzukehren.

Selbst die Ruchlosen, deren Bosheit gegen Männer, die die Pläne ihrer Ausschweifungen durchkreuzen, alles wagte, fanden Jedermann von der Reinigkeit und Unschuld des heiligen Mannes so überzeugt, daß sie, obwohl er mit der Bekehrung und Unterstützung dieser liederlichen Weiber unaufhörlich zu thun hatte, bei allen Verleumdungen, die sie gegen ihn verbreiteten, es doch nie wagten, die Reinigkeit seiner Sitten anzutasten, und ihm dießfalls etwas vorzuwerfen, was seine Ehre im geringsten hätte beflecken können.

Für die Sittenreinigkeit des Vaters Regis, sagte Graf Du-Fay-de-la-Tour-Maubourg, will ich keinen andern Beweis anführen, als daß er es selbst seinen Feinden unmöglich machte, ihm ein Vergehen gegen die Reinigkeit vorzuwerfen. Mit den Worten dieses weisen Edelmannes, so wie ich sie in den Heiligsprechungsverhandlungen finde, will ich die Sammlung der Tugenden des Dieners Gottes beschließen.

„Es ist unmöglich, sagt er, daß ein Ordensmann, dessen Leben „so öffentlich und aller Menschen Augen so sehr ausgesetzt ist, wie „jenes des Vaters Regis, die Pflichten gegen Gott und den Näch„sten, gegen die Vollkommenheit seines Standes, gegen die Obliegen„heiten seines Amtes verletzen konnte, ohne daß man sein Vergehen „hätte bemerken können. Hätte er sich der geringsten Uebertretung „schuldig gemacht, unfehlbar wäre man es gewahr worden. Man „brauche noch so viele Vorsicht, um sich zu verstellen, früh oder spat

„treten Laune, Eigensinn, Eitelkeit, Leidenschaft doch ans Licht. Man „kann sich nicht genug in Acht nehmen, es wird endlich doch ein „Zug von Eigenliebe sichtbar, der sie verräth; besonders wenn man „Feinde hat, denen daran liegt, die geringsten Fehltritte aufzudecken, „dann ist es unmöglich, sie längere Zeit geheim zu halten. Vorzüglich „heften die Kinder der Welt ihre Augen auf das Benehmen der „geheiligten Diener, die gegen öffentlich herrschende Unordnungen ihre „Stimme erheben, und sich's zur Aufgabe machen die Sitten zu „bessern. Ihr hellsehender Vorwitz entdeckt in ihnen die unbedeutend„sten Schwächen, und ihre Bosheit ermangelt nie, sie zu vergrößern, „um an der Rüge und dem Tadel ihrer Sittenrichter Rache zu nehmen.

„Vater Regis, setzte der Graf bei, führte immer ein öffentliches „Leben, stand immer mit der Welt in Berührung. Sein Eifer empörte „alle Gottlosen der Stadt, die sich ein Geschäft daraus machten, alles „auszukundschaften, was er öffentlich und in Geheim that, um wo „möglich das Vergeltungsrecht auszuüben, und den Mann, der ohne „Unterlaß gegen ihre Ausschweifungen von der Kanzel donnerte, auch „entgegen das ganze Gewicht ihres Tadels ohne Schonung fühlen zu „lassen. Hätten sie also an ihm eine Leidenschaft, eine Eitelkeit, eine „Schwachheit ausgespähet, so würden sie nicht ermangelt haben, diese „ihm vorzuwerfen.

„Indeß, so viel Mühe sie sich auch gaben, auf das Genaueste „zu untersuchen, ob seine Handlungen nicht etwa seinen Worten wider„sprächen, konnten sie doch nie etwas an ihm entdecken, was auch „nur den Schatten, oder den geringsten Anschein eines Fehlers an „sich gehabt hätte. Sie warfen ihm wohl Uebermaaß der Tugend, „nie aber eine Sünde vor, weil sein Wandel ohne Tadel war, die „strengste Prüfung und Untersuchung bestand, und in seinem ganzen „Thun und Lassen sich nichts Verdächtiges, nichts Zweideutiges zeigte. „Gewiß der augenscheinlichste und unzweifelhafteste Beweis von der „Sittenreinigkeit dieses apostolischen Mannes.

„Noch mehr, fährt der Graf fort, man bemerkte an ihm nicht „nur keine Sünde; sondern Alle, die ihn kennen lernten, Große und „Kleine, Gerechte und Sünder, Weltliche und Geistliche erklärten ein„müthig, daß sie an ihm nichts als Erbauliches, nichts als Heiliges „gesehen; nichts, was nicht Liebe zu Gott athmete, und Liebe zu „Gott einhauchte. Und diese Zeugen sind nicht etwa unbekannte und „unzuverlässige Menschen, die auf die ungewisse und ungetreue Sage „Anderer ihr Zeugniß abgelegt; sondern es sind Generalvikare, die er „über seine Liebeswerke zu Rath zog; es sind Pfarrer, bei denen er

„auf seinen Missionen im Hause wohnte; es sind Jesuiten, die mit „ihm in denselben Collegien lebten; es sind Völker, die er unter„richtete; selbst Gottlose sind es, deren Laster er bekämpfte, die der „Erhabenheit seiner Tugend, so lästig sie ihnen auch war, ihre Ach„tung nicht versagen konnten.

Diese allgemeine Ueberzeugung, anstatt durch den Tod des Dieners Gottes an Kraft zu verlieren, wurde in allen Provinzen Frankreichs nur um so mehr bestärkt und verbreitet durch die zahllose Menge von Wundern, die Gott auf seine Fürbitte wirkte.

# Sechstes Buch.

## 1. Johannes Franciscus Regis wird bald nach seinem Tode allgemein verehrt; sein Grab durch Wunder verherrlicht; Zeugnisse der Bischöfe hierüber.

So viele christliche und religiöse Tugenden, die der Diener Gottes in sich vereinigte, bewogen die Völker, ihm bald nach seinem Hinscheiden eine religiöse Verehrung zu erweisen. Kaum hatte er den Geist aufgegeben, als man seine Kleidungsstücke, und was er sonst immer zu seinem Gebrauche gehabt hatte, als Reliquien, oder Heiligthümer vertheilte. Der Pfarrer von Louvèse behielt seinen Ordensrock für sich; eine Dame von Stand kaufte seinen Hut, den ein Bauer in Geheim weggenommen hatte, um theures Geld; sogar seine Schuhe und seinen Rock suchte man mit heiligem Wetteifer an sich zu bringen. Der heilige Gerichtsstuhl, in dem er so vielen Tausenden in Puy das Sakrament der Buße spendete, wurde alsbald der Gegenstand öffentlicher Verehrung.

Vorzüglich war sein Grab der Ort, der durch die Menge von Wundern, die da geschahen, von diesem Augenblicke an bis in die ferne Zukunft ehrwürdig wurde. Doch bevor wir uns in die umständliche Darstellung dieser Wunder einlassen, wollen wir vernehmen, wie sich der Erzbischof von Vienne und die Bischöfe von Valence und

Puy in ihrem gemeinschaftlichen Schreiben an die heilige Congregation der Gebräuche im Jahre 1702 über diesen Gegenstand erklärten.

Die Andacht der Völker gegen den Vater Johannes Franciscus Regis, sagen sie, und das Vertrauen, so sie auf seinen mächtigen Schutz setzen, ist unglaublich. Der Zulauf der Gläubigen, die sein Grab besuchen, angezogen durch die Wunder, welche dort alle Tage geschehen, läßt sich nicht beschreiben. Die beinahe unzugänglichen Berge, die man, um nach la Louvèse zu kommen, besteigen muß, schrecken keine Pilger ab. Sie sind so sehr von seiner Heiligkeit überzeugt und eingenommen, daß es unmöglich scheint, sie zu hindern, ihm dieselbe Ehre zu erweisen, die nur Heiligen gebührt, welche durch den Ausspruch der Kirche als solche sind erkläret worden.

Armand von Bethune, Bischof von Puy, setzte in einem besondern Schreiben vom ersten März 1703 noch bei, daß die Menge der Menschen, welche den wunderthätigen Staub von seinem Grabe nachsuchen, unzählbar sey, und daß er nicht einsehe, wie man die Andacht der Gläubigen länger unterdrücken und hindern könne, daß sie nicht in eine öffentliche Verehrung übergehe, so sehr auch die Verordnungen des heiligen Stuhles sie verbieten. Was der Bischof von Puy sechs Monate früher der heiligen Congregation der Gebräuche zu wissen gemacht hatte, bestätigte Armand von Monmorie, Erzbischof von Vienne in seinem Schreiben vom 9. Oktober 1703 an den Papst selbst.

Was diese Prälaten besorgten, geschah auch wirklich in der Folge. Die Völker, durch die Triebe ihrer Andacht und Dankbarkeit hingerissen, setzten sich über alle Vorschriften weg, so daß der Erzbischof von Vienne, zu dessen Sprengel la Louvèse gehört, die Gemälde und andere öffentliche Merkmale einer unbescheidenen Andacht gegen den Diener Gottes aus der Kirche wegnehmen ließ. Man genehmigte in Rom die Wachsamkeit des Prälaten, und seine religiöse Aufmerksamkeit, sich den Verordnungen des heiligen Stuhles zu fügen. Aber so sehr man auch die Völker inner die Gränzen einer rechtmäßigen Verehrung zurückzuweisen suchte, konnte man doch ihren Eifer nicht hemmen; und die Zeit, die oft große Diener Gottes, welche man anfangs als Heilige verehrte, aus dem Andenken der Menschen verwischte, konnte seit mehr als achtzig (jetzt seit 200) Jahren den Zulauf

der Pilger, die das Grab des heiligen Mannes besuchen, bis heute nicht verringern; weil der Herr noch immer nicht aufgehört hat, die Verehrung gegen ihn durch Wunder zu bestätigen.

Vor einigen Jahren machte ein Jesuit über die Gebirge von Velay in der Nähe von la Louvèse eine Reise, und fragte einen Landmann, ob man noch zum Grabe des heiligen Mannes wallfahrtete, Betrachtet hier, antwortete der Landmann, diese Kette von Gebirgen, die sich über die Wolken zu erheben scheinen. Ueber diese Gebirge wandelt unaufhörlich eine solche Menge von Pilgern, daß ich glaube, sie werden mit der Zeit sich noch ebnen, und zum flachen Lande werden. Nur mit diesem übertriebenen Ausdrucke glaubte der Landmann die zahllose Menschenmenge, welche das Grab des Dieners Gottes besuchten, begreiflich machen zu können.

Der Erzbischof von Vienne gab hierüber in einem Schreiben an Seine Heiligkeit (Clemens XI.) vom 11. Oktober 1710 ein auffallendes Zeugniß. „Den Vater Johannes Franciscus Regis „betrachteten und verehrten Alle schon in seinem Leben als einen Hei„ligen; nach seinem Tode aber ward diese Meinung, die man von „seiner Heiligkeit hatte, um vieles verstärkt durch die große Menge „Wunder, die Gott zu dessen größerer Verherrlichung alle Tage an „seinem Grabe wirkte. Man trägt den Staub von seinem Grabe in „alle Provinzen des Reiches, bewahrt ihn als eine Kostbarkeit auf, „und gebraucht ihn als ein allgemeines Mittel gegen alle Gattungen „von Krankheiten. Diese frommen Wallfahrten zu seinem Grabe unter„nimmt nicht nur das gemeine Volk, sondern auch der ganze Adel „und die Geistlichkeit, Grafen, Marquis, Statthalter der Provinzen, „Generale der Armee, Bischöfe, Erzbischöfe und Cardinäle. Zu gewissen „Jahreszeiten ist manchmal die Menge der Leute so groß, daß die „Wallfahrter unter freiem Himmel zu schlafen gezwungen sind, indem „Personen von Stande alle Gasthöfe und alle übrigen Häuser in „Besitz nehmen. Den ganzen Tag füllen die Fremden die Kirche, „und wechseln unaufhörlich einander ab. Mehrere Priester sind kaum „im Stande, die heiligen Sakramente Allen zu spenden, die sie ver„langen.

„Von den fernsten Ländern kommen die reichsten Geschenke an, „als Dankopfer für die Gnaden, die man durch die Verdienste des „heiligen Mannes vom Himmel erhalten hat. So langten deren an „aus Lyon, Nevers, Grenoble, Vienne, aus Montpellier, „Toulouse, Marseille, Avignon, aus Perpignan, Orleans,

„Paris, aus Burgund, Piemont, aus dem Mailändischen.
„Die Prinzessin von Voudemont, verehrungswürdiger durch ihre
„seltene Tugend, als durch ihre Geburt, nachdem sie mit vieler Zu-
„dringlichkeit ein wenig Staub von seinem Grabe verlangt, und mit
„eben so großer Andacht erhalten hatte, schickte sehr beträchtliche Al-
„mosen dahin.

„Daher geschah, fährt der Erzbischof weiter, daß die Kirche,
„die ziemlich zerfallen, und alles, selbst des nothwendigen Geräthes
„und Schmuckes beraubt war, nun Alles im Ueberfluß und in größter
„Pracht besitzt. Der Pfarrer von Veirines, wovon la Louvèse
„nur eine kleine Tochterkirche war, hat seinen ersten Wohnort verlassen,
„und ein Haus in la Louvèse bezogen, wo er mehrere Hilfspriester
„annehmen mußte, um mit ihm die Sorge für dieses hehre und ehr-
„würdige Heiligthum zu theilen.

„Der Eifer der Völker in der Verehrung der Reliquien des hei-
„ligen Mannes, sagt der Erzbischof weiter, nimmt mit jedem Tage so
„zu, daß ich sehr zweifle, ob die Kirchenstrafen, deren ich mich bis-
„her bediente, um das Volk in Schranken zu halten, in Zukunft noch
„hinreichen werden, um die öffentliche Verehrung zu hindern; so daß
„sehr zu besorgen ist, daß diese Verehrung trotz allen Verordnungen
„des heiligen Stuhles, der sie verbietet, endlich doch statt finden werde,
„ohne daß die Bischöfe sie zu beseitigen im Stande seyn werden.
„Die Völker bilden sich ein, daß die Bischöfe, welche sich dieser Ver-
„ehrung entgegensetzen, nicht so fast den Anordnungen der Kirche ge-
„horchen, als dem Willen Gottes widerstehen, der durch so viele
„Wunder augenscheinlich zeigt, daß er die religiöse Verehrung, die
„man ihm öffentlich erweiset, genehmige." So haben sich überhaupt
mehrere Bischöfe über die Wunder am Grabe des heiligen Mannes,
und über die wunderbaren Wirkungen erklärt, die sie unter dem Volke
hervorgebracht haben.

Dieses auffallende Zeugniß bestätigten zwei und zwanzig, theils
Erzbischöfe, theils Bischöfe von Languedoc, die unter dem 12. Januar
1704 an Clemens XI. schrieben, daß sie selbst Zeugen der Wunder
waren, die Gott alle Tage in ihren Bisthümern durch die Verdienste
seines Dieners wirkte. Hier ihre eigenen Worte: „Wir wünschen uns
„selbst Glück dazu, daß Gott unter uns, in unsern Tagen einen, mit
„der Gabe der Wunder ausgerüsteten apostolischen Mann ans Tages-
„licht gerufen, so daß wir mit dem Propheten ausrufen dürfen: Die
„Wüste wird sich erfreuen und blühen wie eine Lilie;
„denn die Augen der Blinden, so wie die Ohren der

„Tauben werden geöffnet werden. Der Hinkende wird „laufen, wie ein Hirsch über die Hügel, und lösen wird „sich die Zunge der Stummen. — Denn mit unsern Augen „sehen wir dieselben Wunder ohne Unterlaß sich erneuern auf den „Gebirgen von la Louvèse. Wir sind Zeugen, daß am Grabe des „Vaters Johannes Franciscus Regis die Blinden sehen, die „Hinkenden gehen, die Tauben hören, die Stummen reden, und daß „der Ruf dieser außerordentlichen Wunder sich unter alle Nationen „verbreitet habe. Möge es dem Himmel gefallen, heiligster Vater, „daß dieser Mann Gottes auf den höchsten Ausspruch Euer Heiligkeit „die Zahl jener Auserwählten vermehre, denen die Kirche öffentliche „Verehrung erweiset!"

Diese einstimmige Erklärung so vieler Bischöfe wäre hinreichend, um die Welt zu überzeugen, daß der Himmel durch so viele Wunder seinen Diener in den Augen aller Menschen ehrwürdig machen wollte; doch die Gläubigen scheinen berechtiget zu seyn, eine umständlichere Darlegung über diesen Gegenstand hier zu erwarten. Da sich Vater Franciscus während seines Lebens besonders durch seine Liebe gegen die Kranken ausgezeichnet hat, so scheint er auch im Sitze der Glorie den nämlichen Geist, und dasselbe Herz beibehalten zu haben, und sein Ansehen im Himmel besonders zu Gunsten jener Gläubigen geltend zu machen, die an Krankheiten leiden, deren Heilung die Kräfte der Natur übersteigt. Ich werde aber nur die auffallendsten solcher Heilungen hier anführen.

---

**2. Eine wassersüchtige Klosterfrau, ein Bruchkranker, zwei blinde Frauen, eine Person, die am Krebs, ein junger Mensch, der an Skropheln leidet, ein an allen Gliedern gelähmtes Mädchen werden durch die Fürbitte, oder den Gebrauch der Reliquien des Heiligen augenblicklich hergestellt.**

Magdalena Arnold, eine Gott geweihte Jungfrau zu St. Maria in Puy, bekam in einem Alter von fünfzig Jahren (1656) die Wassersucht. Alle Mittel verschlimmerten nur das Uebel, und die Schwulst wurde so groß, daß die Kranke, außer Stand zu gehen, unaufhörlich das Bett hüten mußte. Das Uebel nahm von Tag zu Tag zu; sie wurde am ganzen Leib lahm, konnte sich nicht mehr bewegen, ja nicht einmal ohne große Austrengung athmen, so zwar, daß sie außer der Zunge kein freies Glied mehr am Leibe hatte.

Man reichte ihr die letzten Sakramente, und nachdem sie die heilige Oelung empfangen hatte, wurde sie so schwach, daß man alle Augenblicke den Tod erwartete. Das ganze Kloster verehrte den heiligen Franciscus Regis mit besonderer Andacht. Gegen Abend, da die Aerzte ihr höchstens noch für eine halbe Stunde gut standen, überreichte man ihr eine Reliquie des Dieners Gottes. Sie küßte sie zärtlich, und sprach mit schwacher Stimme: Großer Diener Gottes! ich verlange nichts anders in dieser Welt, als Gottes anbetungswürdigen Willen zu thun. Wenn ich mir die Gesundheit wünsche, so wünsche ich sie nur, um durch ein eifervolles Leben die Lauigkeit des vergangenen wieder gut zu machen. Erflehe mir von Gott noch ein Jahr, um mich heilig zum Tode zu bereiten, und durch die Buße der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun. Nachdem sie diese Worte gesprochen, legte sie die Reliquie auf ihre Brust, und in demselben Augenblick fand sie sich geheilt, und die ungeheure Schwulst war verschwunden. Die ganze Nacht schlief sie ruhig; den andern Tag stand sie um 4 Uhr mit ihren Mitschwestern auf, wohnte dem Gottesdienste bei, und verrichtete die Pflichten ihres klösterlichen Berufes immer wie zuvor, mit der Versicherung, daß sie sich besser befinde, als je. Was aber dieser wunderbaren Heilung die Krone aufsetzte, am Ende des Jahres starb sie, wie sie selbst von Gott durch die Verdienste seines Dieners verlangt hatte. Vierzehn Personen, die alle die Krankheit und die Herstellung dieser Klosterfrau mit ihren Augen beobachtet, und ihr Gebet zum Heiligen mit ihren Ohren gehört hatten, bezeugten mit einem Eide die Wahrheit dieses Wunders.

Das Vermögen des Heiligen bei Gott zeigte sich in einem eben so schönen Lichte in der Heilung des Johann Caspar Montercymar, aus einem der edelsten Geschlechter von Puy. Ich würde hier von seiner Krankheit keine Meldung machen, wenn ich nicht fürchten müßte, der Frömmigkeit meiner Leser eine Thatsache zu entziehen, in der auch der hartnäckigste Unglaube ein erstaunliches Wunder anzuerkennen gezwungen ist. Die zarte Haut, in welche die Eingeweide gehüllt sind, brach dem Unglücklichen an drei Stellen; die Gedärme schlüpften also durch drei Oeffnungen heraus, und bildeten an der Stelle, wo sie hervortraten, eine Schwulst von der Größe eines Menschenkopfes; und da sie da mehrere Jahre sitzen blieben, so wurden sie hart, wie Holz. Hundertmal versuchten die Wundärzte vergebens ihre Kunst, gaben endlich den Kranken auf, und erklärten

das Uebel für unheilbar. Er litt die ganze Zeit hindurch die schneidendsten Schmerzen. Den 29. Februar 1674, als man ihn ein jämmerliches Geschrei erheben hörte, zweifelte man nicht mehr, daß auf die neuerdings eingetretenen Zufälle ein baldiger Tod folgen werde. In dieser Lage erzählte eines seiner Kinder die plötzliche Herstellung, welche ein seit langer Zeit ganz gelähmtes Mädchen am Grabe des Heiligen zu la Louvèse durch dessen Fürsprache vor Kurzem erhalten hatte. Montercymar, der früher einmal selbst auch versprochen, das Grab des heiligen Mannes zu besuchen, aber sein Versprechen nicht gehalten hatte, sah jetzt sein Uebel für eine Strafe seiner Untreue an; auf den Rath seines Sohnes warf er sich auf die Kniee nieder, und erneuerte das gemachte Gelübd, so bald als möglich zum Grabe des Dieners Gottes zu wallfahrten. Kaum hatte er sein Gebet beschlossen, als er sich erhob, und vollkommen geheilt fühlte. Auf der Stelle ließ er seinen Wundarzt rufen, der weder Schwulst, noch Verhärtung fand. Er hieß ihn verschiedene Lagen annehmen, um sich von der Wirklichkeit der Heilung zu überzeugen, und er sah, daß keine Spur vom Uebel mehr übrig war. Auf den Ruf dieses Wunders lief die ganze Stadt herbei, und da unzählbare Menschen Zeugen seines betrübten Zustandes waren, so hatte man jetzt keine Mühe gerichtliche Zeugnisse einzuholen, an deren Spitze der Name des Generalvicars von Puy steht; dann die Namen von zwei Doktoren, von zwei Wundärzten und von mehreren Personen des Landvogtei und des Capitels, die alle durch ihre Unterschriften dazu beitragen wollten, das außerordentliche Vermögen der Welt bekannt zu machen, das der heilige Franciscus Regis bei Gott im Himmel hat.

In der Stadt Puy zweifelte man daran keineswegs, indem man daselbst schon so viele durch seine Fürbitte gewirkte Wunder gesehen hatte. Im Jahre 1654 erhielt Antonia Stival, die ihr Augenlicht vollkommen verloren hatte, dasselbe augenblicklich, da sie eine Reliquie des Heiligen auf die Augen gelegt hatte. Dieselbe Gnade ward der Antonia Gravier nach einigen Jahren zu Theil. Nachdem sie das Bild des heiligen Mannes neun Tage lang auf ihr Haupt gelegt, und eifrige Gebete verrichtet hatte, erhielt sie am Ende der neuntägigen Andacht ihr Gesicht wieder, da sie vorher ein brennendes Kerzenlicht, das man ihr vor die Augen gehalten hatte, nicht sah. Diese beiden Heilungen waren eben so plötzlich, als andauernd, und die große Menge Personen, welche sie bezeugten, stehen in einem Ansehen und Rufe, daß man an der Wahrheit ihres Zeugnisses nicht zweifeln kann.

Blanka Garnier, aus derselben Stadt, litt an einem Geschwür am obern Leibe. Die linke Brust war ganz braun und beinahe schwarz; äußerst hart, und ungeheuer groß und dick. Der Wundarzt, den sie rufen ließ, legte ihr verschiedene Pflaster auf, theils die Schmerzen zu lindern, theils das Geschwür zur Eiterung zu bringen; aber das Uebel ward nur schlimmer. Endlich entschloß er sich, es zu öffnen, aber auch dadurch ward nichts erzweckt; das Geschwür ging endlich in einen Krebs über, und die Schmerzen der Kranken nahmen so zu, daß sie siebenzehn Tage und Nächte ohne Schlaf war, und es nicht einmal im Bette aushalten konnte. In diesem betrübten Zustande rieth man ihr, sich dem Diener Gottes zu empfehlen, und Staub von seinem Grabe auf den leidenden Theil zu streuen. Es war neun Uhr Abends, da sie unter Thränen zum Heiligen um Hilfe flehte, und nach dem Rathe, den man ihr gegeben, vom Staube seines Grabes etwas auf die Wunde streute. Hierauf legte sie sich. Nach drei Stunden wachte sie auf, und fand ihre linke Brust vollkommen geheilt, und eben so schön und gesund, als die rechte.

Nicht weniger erstaunt war die Stadt Puy über die wunderbare Herstellung des Wilhelm Faure, die sich im Jahre 1651 ereignete. Die Skropheln, an denen er litt, bildeten unter der linken Seite des Kinnes Geschwüre, die sich an sieben Stellen öffneten. Zwei geschickte Wundärzte untersuchten das Uebel, fanden es unheilbar, und weigerten sich sogar, die Heilung auf sich zu nehmen. Der Kranke nahm also seine Zuflucht zum heiligen Franciscus; er wallfahrtete nach la Louvèse legte Staub vom Grabe des Dieners Gottes auf seine Wunden, und in demselben Augenblicke schlossen sie sich so vollkommen, daß nicht einmal eine Narbe sichtbar war. Der Generalvicar, der Decan der Räthe, zwei Chorherren, zwei Pfarrer, ein Religios, zwei Advokaten sind aus der Zahl der dreizehn Zeugen, die diese wunderbare Begebenheit mit ihren Unterschriften bestätigten.

Noch erstaunlichere Umstände bezeichneten die Heilung eines Mädchens von 25 Jahren, Namens Johanna Percie, gebürtig aus Banose, einer Burg von Vivarais. Im Jahre 1671 den 2. März wurde sie von mehreren verwickelten Krankheiten angegriffen. Ihr linkes Bein bog sich rückwärts, und schloß sich fest an den Schenkel an. Ihr rechter Arm schrumpfte ein, und blieb starr und steif auf der Brust liegen. Die beiden Kinnladen sperrten sich so enge zusammen, daß es nicht möglich war, sie zu trennen; und da nun die Kranke keine dichte Speise mehr zu sich nehmen konnte, lebte sie nur von

Brühen, die man ihr mittels eines Röhrchens durch die Lücken ausgefallener Zähne eingoß. Ihre Lenden sanken außerordentlich ein; dazu erhob sich der Magen gegen 3 — 4 Zoll. Endlich verlor sie zum größten Unglücke noch das Augenlicht. Zwei ganze Jahre blieb sie in diesem Zustande, an ihr Bett geheftet, und außer Stand sich zu bewegen. Drei Doktoren und drei Wundärzte wendeten vergebens verschiedene Mittel an, um sie wieder herzustellen. Die Kranke wendete sich zum heiligen Franciscus Regis, rief ihn mit wiederholten Gebeten um Hilfe an, und hoffte mit Zuversicht auf Heilung. Allein da Gott, nach der Bemerkung des heiligen Augustin, gewisse besondere Gnade an gewisse Orte knüpft, wo man die Heiligen mit vorzüglicher Andacht verehrt, um dadurch desto augenscheinlicher zu zeigen, daß man ihrer Fürsprache diese Gnaden zu verdanken habe, so sollte Johanna eben nur in la Louvèse geheilt werden, wo die körperlichen Ueberreste des heiligen Mannes ruheten. Sie fühlte sich innerlich heftig angeregt, ihre Eltern zu bitten, daß man sie dahin bringen möchte, und drang mit Ungestüm in sie, um dieß von ihnen zu erhalten. Die Strenge der Jahreszeit und der erbärmliche Zustand des Mädchens waren Ursache, daß die Eltern ihre Bitte lange nicht gewährten. Endlich aber mußten sie doch ihren widerholten Zudringlichkeiten nachgeben. Den 4. Januar 1674 trat sie in einer Sänfte des Grafen Chabenoc, lahm an allen Gliedern, und das Bild des Todes auf ihrem Gesichte tragend, die Reise an. Das ganze Volk war gerührt, als es die Kranke in diesem Zustande, und in dieser rauhen Jahreszeit abgehen sah. Ein hugenottischer Wundarzt spottete der frommen Leichtgläubigkeit ihrer Eltern, und sagte laut, er werde seine Religion ändern, wenn sie geheilet würde. Am ersten Tage der neuntägigen Andacht, während Johanna der heiligen Messe beiwohnte, die sie in der Kirche zu la Louvèse lesen ließ, erhielt ihre rechte Hand die Bewegungskraft und die natürliche Lage wieder. Am zweiten Tage ward dieselbe Kraft auch der linken zu Theil. Jeden Tag zeichnete ein neues Wunder aus, so daß die glückliche Tochter noch vor dem Ende der neuntägigen Andacht sich der vollkommenen Gesundheit zu erfreuen hatte. Unverzüglich kehrte sie jetzt, nicht mehr in einer Sänfte getragen, sondern zu Pferd, das sie ohne Hilfe eines Menschen bestieg, nach Vanose wieder zurück.

Ganz Vanose, das sie gelähmt am ganzen Leibe, und einer Sterbenden ähnlich, hatte fortreisen sehen, wurde auf die Nachricht ihrer Herstellung in Erstaunen versetzt und mit Freude erfüllt. Was aber den rührendsten Anblick gewährte, so ging die ganze Einwohner-

schaft der beglückten Landsmännin entgegen, begleitete sie im Triumphe in ihr väterliches Haus, und Jeder lobte und pries den Herrn, der seinen Diener durch ein so erstaunliches Wunder verherrlichen wollte. Der Ruf davon verbreitete sich im ganzen Lande, und trug zur immer größern Andacht der Gläubigen gegen den Heiligen unendlich viel bei.

Auf Ersuchen des Pfarrers von la Louvèse schritt man auf der Stelle zur Bewahrheitung des Wunders, und der Offizial von Vienne brachte auf Befehl des Erzbischofes Alles zu Protokoll. Einige Jahre später ließen die Bischöfe selbst wieder ein neues verfassen. Neunzehn unverwerfliche Zeugen wurden gerichtlich zur Rede gestellt, und zwölf derselben versicherten, daß sie über die Krankheit und Wiederherstellung des Mädchens nichts ausgesagt haben, was sie nicht mit eigenen Augen gesehen hätten. Der hugenottische Wundarzt, der seine Religion zu ändern versprochen hatte, wie die Kranke am Grabe des Dieners Gottes ihre Gesundheit erhalten werde, erklärte, daß er ihr Uebel für unheilbar gehalten, und sie deßwegen aufgegeben habe. Man nahm ihn beim Wort, sein Versprechen zu halten, und Katholik zu werden. Allein wenn er auch durch ein schreckliches Gericht Gottes im Irrthume verharrte, so konnte er sich doch nicht erwehren, der Wahrheit Zeugniß zu bestätigen, und unterschrieb auch selbst das Protokoll.

---

### 3. Wunderbare Heilung von drei Klosterfrauen in Moulin, verschiedener Kranken in Vivarais, und des Sohnes des Grafen Du-Fay-de-la-Tour-Maubourg; ferner einer Tochter der Frau Louise Romezin und vieler Andern.

Ein anderes Wunder ereignete sich in der Stadt Moulin, und trug zur Verherrlichung des Namens unseres Heiligen nicht wenig bei. Eine Klosterfrau aus dem Orden von der Heimsuchung Maria, Namens Johanna Maria Peret, nachdem sie vier Jahre lang mit verschiedenen Krankheiten, deren immer eine auf die andere ohne Unterbrechung folgte, von Gott ward heimgesucht worden, ward endlich von der lähmenden Gicht ergriffen, die sich auf ihre Füße warf, und sie aller Bewegungskraft, ja alles Gefühles beraubte. Der eine, wie der andere wurden ganz trocken und ausgedörrt, wie ein Gerippe, so daß sich die Haut in ganzen Stücken losschälte. Der Gefühllosigkeit der Beine ungeachtet litt die Kranke die lebhaftesten Schmerzen am

übrigen Körper, und sie wurde dabei so schwach und empfindlich, daß man sie beinahe nicht bewegen konnte, ohne daß sie in eine Ohnmacht fiel. Zwei Jahre blieb sie in diesem traurigen Zustande, dazu noch des Trostes beraubt, daß man sie, auch an den feierlichsten Festen, in die Kirche hätte tragen können. Drei Monate vor ihrer Heilung setzte der Herr ihre Geduld auf neue Proben; zur Lähmung kam nun auch die Wassersucht, die ihren Leib auf furchtbare Weise auftrieb. Sie brauchte abwechselnd die Mineralwasser von Vichi und Bourbon, und eine zahllose Menge Arzneien, aber alle umsonst. Endlich schlug sich noch ein hitziges Fieber dazu, begleitet von Krämpfen, so daß die Aerzte erklärten, daß sie ohne Wunder nicht mehr genesen, und keinen Monat mehr leben könnte.

Sie selbst dachte an nichts mehr, als sich zum Tode zu bereiten, als sie in der Lebensbeschreibung des Vaters Franciscus Regis einige rührende Stellen las. Bei der Erzählung der Wunder, die es Gott auf die Fürsprache seines Dieners zu wirken gefiel, erwachte in ihr ein festes Vertrauen, daß sie vielleicht auch durch seinen Beistand wieder genesen könnte; und sie fing eine neuntägige Andacht an, während auch andere Klosterfrauen ihre Gebete mit denen der Kranken vereinigten. Indeß nahm das Uebel alle Tage zu; darum aber das Vertrauen der Kranken nicht ab. Am letzten Tage der Andacht, am Tage nach Mariä Opferung, fühlte sie sich innerlich heftiger, als gewöhnlich, angetrieben, ihre Oberin zu bitten, daß man sie in den Chor trage, um da das heiligste Sakrament zu empfangen. Ihre äußerste Schwäche erregte Bedenken bei der Oberin; doch da sie die Zudringlichkeiten und das lebhafte Vertrauen der Kranken für eine Vorbedeutung dessen ansah, was wirklich geschehen sollte, so gewährte sie ihr die fromme Bitte. Man trug sie also in den Chor, wo sie den Leib des Herrn, auf den Knieen liegend, und von zwei ihrer Mitschwestern unterstützt, empfing. Kaum hatte sie den göttlichen Heiland in ihr Herz aufgenommen, als sie plötzlich neue Kräfte in sich fühlte, und den Krankenwärterinnen ein Zeichen gab, daß sie ihrer Hilfe nicht mehr bedürfe. Während der ganzen Messe blieb sie auf ihren Knieen, ohne sich anzulehnen. Beim Evangelium stand sie auf, ließ sich dann wieder auf die Kniee nieder, ohne von Jemand unterstützt zu werden. Durchdrungen von Freude über die wunderbare Veränderung, welche in ihr vorgegangen war, konnte sie während des ganzen göttlichen Opfers nichts, als Thränen vergießen, und Thränen trocknen.

Nach der heiligen Handlung erhob sie sich, um ihre Kräfte zu versuchen, und fing an, im Chore herumzugehen. Die Oberin, als sie von dem Wunder hörte, eilte herbei, und da sie dieselbe aufrecht, fest auf ihren Füßen, ohne stützenden Arm erblickte, reichte sie ihr die Hand, um mit ihr zu gehen; so wie sie aber sah, daß sie keines fremden Armes bedurfte, überließ sie die Glückliche sich selbst. Der Priester, welcher die Messe gelesen hatte, kam unverzüglich ans Gitter, und durch seine eigenen Augen vom Wunder überzeugt, rieth er der Oberin, zur Danksagung ein „Herr dich loben wir" singen zu lassen. Schwester Peret stimmte selbst den heiligen Gesang an, und setzte denselben, abwechselnd mit den übrigen Schwestern singend, mit fester Stimme bis ans Ende fort. Noch an demselben Tage verließ sie das Krankenzimmer, wo sie vier ganze Jahre geschmachtet hatte. Sie ging mit ihren Schwestern zu dem Mittagessen in den Speisesaal, und nahm alle die gewöhnlichen Geschäfte der Genossenschaft wieder vor.

Da sich der Ruf von diesem Wunder sehr bald in der ganzen Stadt verbreitet hatte, lief man in größter Eile dem Kloster zu. Das Redezimmer war denselben ganzen übrigen Tag mit Menschen angefüllt, und Schwester Peret war unaufhörlich in Bewegung, um der frommen Neugierde aller derjenigen genug zu thun, die sie zu sehen wünschten. Der Pfarrer von St. Peter, der Vorgesetzte des Klosters, war einer der Ersten, die herbeieilten, und um so mehr erstaunt, sie in voller Gesundheit zu sehen, da er sie den Abend vorher in der äußersten Schwachheit verlassen hatte. Der Arzt, den die Oberin rufen ließ, rief bei ihrem Anblicke laut auf: Mein Gott, welch ein Wunder! Er schrieb auf der Stelle ein rechtsgiltiges Zeugniß nieder, das in die Acten des Heiligsprechungsprozesses aufgenommen wurde. Zur größern Bestätigung des Wunders wurde diese glückliche Jungfrau, die seit ihrem Eintritt in das Kloster, von äußerst schwächlicher und zarter Leibesbeschaffenheit war, stark und rüstig. Sie lebt noch heutzutage (1720), und gibt Zeugniß von den großen Dingen, die Gott an ihr zur Ehre seines Dieners gethan hat. Dieses Wunder geschah den 22. November 1701.

Auf Befehl des Papstes begab sich der Bischof von Clermont im folgenden Jahre mit zwei in Würde stehenden Geistlichen an Ort und Stelle, um den ganzen Hergang dieser wunderbaren Heilung zu Protokoll zu nehmen. Er verhörte die Schwester Peret, die Oberin, die Krankenwärterinnen, die übrigen Schwestern des Klosters, den Vorsteher, den Beichtvater, den Kaplan des Hauses, und die ange-

sehensten Personen der Stadt; besonders hielt er sich an zwölf Zeugen, welche die Schwester während ihrer Krankheit und bei ihrer Genesung mit eigenen Augen gesehen hatten; er ließ sie auf die heiligen Evangelien schwören, und nahm ihnen dann ihre Zeugnisse ab. In dem Briefe, den er über diesen Gegenstand an Se. Heiligkeit schrieb, versicherte er, daß die ganze Stadt Zeuge des Wunders war, ohne daß ein Mensch einen Widerspruch einlegte.

Derselbe Prälat zog auch gerichtliche Erkundigungen über ein anderes Wunder ein, das wenige Monate später, als das erste, an einer Jungfrau desselben Klosters, Maria Ludovica von Rye, geschah. Sie hatte ein Geschwür am Daumen, das ihr die stechendsten Schmerzen verursachte. Der Wundarzt, der es öffnete, durchschnitt oder verletzte wenigstens die Nerve, die dazu dient, den Daumen zu biegen, so daß er von dieser Zeit an ganz ausgedörrt, unbiegsam, aller Bewegung unfähig, ohne natürliche Farbe und Wärme war. Sieben ganze Jahre lang wendete man vergebens alle erdenklichen Mittel an, um den Finger zu heilen, als ihr eines Tages die Schwester Peret rieth, ihre Zuflucht zum heiligen Franciscus Regis zu nehmen. Sie gingen hierauf mit einander in die Kirche, verrichteten ein kurzes Gebet, und legten, noch knieend, eine Reliquie des Dieners Gottes auf den abgedorrten Daumen. In demselben Augenblicke erhielt der Daume Bewegungskraft, Gefühl und Biegsamkeit, wie zuvor, und Schwester Rye litt niemals mehr den geringsten Schmerzen an demselben.

Dasselbe Jahr war die Stadt Moulin noch einmal Zeuge eines dritten eben so außerordentlichen Ereignisses. Margaretha Brisson, eine Spitalnonne im Kloster St. Joseph, wurde von einer Krankheit befallen, von der die Aerzte weder einen Grund, noch einen Namen angeben konnten. Alle Tage wurde sie ein oder zweimal acht bisweilen zwölf Stunden lang durch die Folgen derselben grausam gequält. Wenn der Anfall begann, so erhob sich aus dem Magen ein Laut, ähnlich dem Seufzen und Stöhnen eines Menschen, der in Verzweiflung ist; ein anderesmal hörte man ein schreckliches Gebrülle, gleich dem Gebelle eines heftig klaffenden Hundes, das bis gegen sechs hundert Schuh weit vernehmbar war. Auf dieses Gelärme folgten Krämpfe und Zuckungen, die bisweilen mehrere Stunden lang anhielten. Einmal verlor die Kranke acht Monate lang die Sprache, ein anderes Mal das Gehör, bisweilen litt sie große Schmerzen an den Augen. Diese Anfälle waren so häufig, daß sie bisweilen beinahe unmittelbar,

der eine auf den andern folgten; wodurch die arme Kranke in den jammervollsten Zustand gerieth.

Die geschicktesten Aerzte des Landes erschöpften vergebens vier Jahre lang alle Geheimnisse ihrer Kunst, um die Leidende herzustellen. Da sie aber sahen, daß die Krankheit, statt dem Gebrauche so vieler Mittel zu weichen, sich immer nur verschlimmerte, entschlossen sie sich, keine Arzneien mehr zu verschreiben, und so schmachtete sie in dieser erbärmlichen Lage drei Jahre lang ohne Linderung, ohne Hoffnung auf ihrem Schmerzenlager dahin. Am Ende des siebenten Jahres fühlte sie sich innerlich angeregt, ihre Zuflucht zum heiligen Franciscus Regis zu nehmen, von dem der Ruf so viel Wunderbares verbreitete. Sie fing eine neuntägige Andacht von Gebeten und Communionen an, und machte zugleich das Gelübd, in la Louvèse, wenn sie genesen würde, neun heilige Messen lesen zu lassen. Jeden Tag nahm sie in einem Glas Wasser einige Stäubchen vom Grabe des Dieners Gottes. Der Himmel schien unerbittlich, und noch am Vorabend des neunten Tages litt die Kranke die fürchterlichsten Anfälle ihres Uebels. Aber an diesem Tage selbst, nachdem sie ihr Gebet mit lebendigem Glauben angefangen hatte, fühlte sie keinen Anfall mehr; und von dieser Zeit an genoß sie einer so vollkommenen Gesundheit, als ob sie nie irgend eine Unpäßlichkeit gelitten hätte. Außer dem gerichtlichen Zeugnisse eines der königlichen Aerzte, der die Schwester behandelt hatte, bestätigten die Wahrheit dieses Wunders, in Gegenwart des Bischofes von Clermont, die Kranke selbst, ihre Vorsteherin, ihre Krankenwärterinnen, und sieben andere Zeugen unter einem Eide.

Ich will es nicht auf mich nehmen, alle die außerordentlichen Gnaden, welche die Landschaft Vivarais durch die Fürbitte des heiligen Mannes erhalten hat, hier aufzuzählen. Da diese Provinz während seines Lebens der vorzügliche Schauplatz seines Eifers war, so wollte der Herr, wie es scheint, die Glorie seines Dieners auch hier besonders leuchten lassen. Ungefähr im Jahre 1650 stach sich Elisabeth Angela von Rossillon, Gemahlin Alemars von Gazelles, Herrn von Suchère, die Spindel, womit sie spann, sehr tief in die Hand. Die lebhaftesten Schmerzen, mit Ohnmachten begleitet, folgten alsbald auf die Verwundung. Der Arm schwoll bis an die Achseln hoch an, gleich einem Kissen; und das Uebel nahm in kurzer Zeit so sehr zu, daß die Wundärzte bereits vom Abnehmen der Hand sprachen. Elisabeth, die von der Wirkung der Arzneien nichts mehr erwartete, rief unter Thränen den heiligen Franciscus

Regis um Hilfe an, streute Staub von seinem Grabe auf ihren Arm, und auf der Stelle verschwanden Schmerzen und Geschwulst. Von der Wunde selbst blieb nicht einmal eine Narbe zurück.

Ein noch größeres Wunder geschah in St. Felician, einer Burg derselben Provinz. Johann Martin, der Sohn eines Notars, kam auf die Welt, ohne je seine Füße und Hände bewegen und brauchen zu können. Seine Beine waren dazu noch rückwärts gekehrt, und in diesem Zustande lebte er fünf Jahre. Indeß hörte seine Mutter, Susanna Caseneuve, von den Wundern, die am Grabe des Vaters Franciscus geschahen, und brachte selbst ihren Sohn bald nach dem Tode des Dieners Gottes nach la Louvèse. Sie empfing dort die heiligen Sakramente, rieb dann die Füße und Beine des Kindes mit dem Staube vom Grabe, und augenblicklich fing es an, zum Erstaunen aller Anwesenden, in der Kirche umherzulaufen. Ich will meine Leser mit der Herzählung der Zeugen dieser Wunder nicht ermüden; denn ich leite keinen Prozeß ein, sondern erzähle selbst die Geschichte des Heiligsprechungsprozesses des Dieners Gottes.

Unmöglich konnte Vater Regis den Grafen Du-Fay-de-la-Tour-Maubourg, mit dem er so innig verbunden war auf Erden, vergessen im Himmel. Hören wir, wie sich dieser tugendhafte Mann über die Gnade ausspricht, die er von Gott durch seine Fürsprache erhalten hat. „Vor einigen Jahren, sagt er, schicke ich meinen Sohn „nach Annonai, einem kleinen Städtchen in Vivarais, drei „Stunden von la Louvèse, und vertraute seine Erziehung zwei Geist„lichen an, von deren Rechtschaffenheit ich überzeugt war. Kaum hatte „das Kind sein achtes Jahr erreicht, als es tödtlich erkrankte. Ein „anhaltendes Fieber, das zwölf Tage dauerte, brachte es bis an den „Rand des Grabes. Das Fieber war so bösartig, daß es den Rück„grath krümmte, und das Kind hiemit bucklicht und ganz entstaltet „wurde. Die Aerzte, welche das Kind während seiner Krankheit be„handelten, nachdem sie alle Mittel vergebens angewendet hatten, „erklärten endlich, daß keine Hoffnung mehr sey, diese Mißgestalt zu „heben. Die beiden Priester, bestürzt über den traurigen Zustand „des Kindes, das sie wegen seiner guten Eigenschaften zärtlich liebten, „verloren darum nicht alle Hoffnung seiner Herstellung. Sie machten „das Gelübde, wenn Gott ihm die Gesundheit wieder schenkte, zu „Fuß nach la Louvèse zum Grabe des Vaters Regis zu wall„fahrten. Gott genehmigte ihre Gebete und Gelübde. Auf der Stelle, „ohne allen Gebrauch einer ärztlichen oder wundärztlichen Hilfe, ver„schwand die ganze Mißgestalt so vollkommen, daß keine Spur davon

„übrig blieb, und man den Knaben mit Wahrheit ein hübsches junges „Herrchen nennen konnte. Bald werde ich ihn nach Malta schicken, „wo er als Ordensritter des heiligen Johannes in Jerusalem „aufgenommen ist." Niemand in der ganzen Provinz zog die Wahrheit dieses Wunders in Zweifel. Wenn es auch nur durch den einzigen Grafen Du-Fay bestätiget wurde (obwohl ganz Annonai davon Zeuge war), seine Weisheit und seine Rechtschaffenheit sind so bekannt, daß sein Zeugniß hundert andere aufwiegt.

Louise von Romezins, von der schon so oft die Rede war, hatte sich des Schutzes des Dieners Gottes nicht weniger zu erfreuen. Diese Dame hatte eine Tochter, die von einem wüthenden Hunde gebissen, und nach wenigen Tagen von der Wuth ergriffen wurde. Die Anfälle waren immer von den fürchterlichsten Erscheinungen begleitet. Gerührt durch den betrübten Zustand ihrer Tochter, nahm die Mutter ihre Zuflucht zu ihrem heiligen Beichtvater. Bevor sie noch ihr Gebet geendet hatte, war die Tochter schon ruhig, und alle Anzeichen einer Wuth vollkommen verschwunden.

Eine unglaubliche Anzahl von Personen, die an hartnäckigen Fiebern litten, fanden in den Gebeten, die sie an den Heiligen richteten, sichere und schnelle Hilfe gegen ihr Uebel. Die Tochter Gottfrids von Monteuil, da sie eine Reliquie des Dieners Gottes an ihren Hals hing, wurde augenblicklich von einem schleichenden und innerlichen Fieber befreit, ungeachtet es alle Aerzte für tödtlich erklärten. Marcellinus Beget, vorsitzender Bürgermeister von Puy, da er sich von den Aerzten aufgegeben sah, nahm seine Zuflucht zu Vater Regis. Er legte sich eine Reliquie des Dieners Gottes an seine Seite, und Fieber und Seitenstechen, die ihm mit dem nahen Tode drohten, waren verschwunden. Vater Victor du Fornel, aus der Gesellschaft Jesu, bezeugte mit einem Eide, daß er in Beziers an einem anhaltenden Fieber gefährlich darniederliegend, und von den Aerzten bereits verlassen, den Mann Gottes um Hilfe angerufen, auf der Stelle von ihm erhört worden, und von seiner Krankheit vollkommen genesen sey. Armand von Bethune, Bischof von Puy, erzählt in einem Briefe an den Papst vom 1. März 1703 von sich selbst, daß er sich eine bösartige Krankheit, eine Art Pest, zugezogen habe, und durch die Fürbitte des Dieners Gottes hergestellt worden sey. Dieser Prälat hatte immer das Porträt des heiligen Mannes vor Augen, und that alles Mögliche, um seine Heiligsprechung, so viel an ihm lag, zu befördern.

### 4. Wunderbare Heilungen am Grabe des Dieners Gottes.

Anne Parelie, aus dem Dorfe von Molas, litt seit acht Monaten an einem Fieber, das allen Arzneien trotzte. Sie begab sich nach la Louvèse eben an dem Tage, da der Anfall sich erneuern sollte, und sie befand sich so vollkommen frei vom Fieber, daß sie gar nichts mehr spürte. Noch an demselben Tag kehrte sie nach Molas zu Fuß zurück, obwohl es fünf Stunden von la Louvèse entfernt liegt, gesünder und kräftiger, als sie vor dieser Krankheit war.

Ein junges Fräulein von Puy wurde nach einer gefährlichen und langen Krankheit ganz entstaltet, eingebogen auf der rechten Seite, und an den beiden Füßen lahm. Sie ließ sich durch ihre Eltern nach la Louvèse bringen, und so wie sie sich dem Heiligthume näherte, wo der Leib des Dieners Gottes ruhet, warf sie ihre Krücken weg, ohne die sie vorher keinen Schritt machen konnte, und kehrte nach Puy so gerad, ungehindert und frei wieder zurück, wie sie vor ihrer Krankheit war.

Vitalis Touche, geboren zu Saint-Bonnet, durch lange dauernde und oft wiederholte Anfälle eines heftigen Fiebers ganz erschöpft, wurde nach und nach so mager, daß die Knochen die Haut durchbohrten. Das auf dem blassen und matten Gesichte abgedruckte Bild des Todes verkündete sein nahes Ende. In diesem Zustande entschloß er sich zum Grabe des Dieners Gottes zu wallfahrten. Man brachte ihn auf ein Pferd, auf dem ihn zwei Knechte, der Eine zur rechten, der Andere zur linken Seite festhielten, damit er nicht herabfiele. Nachdem er zu la Louvèse angekommen, streckte er sich über die Stelle hin, wo der Leib des heiligen Mannes ruhte, küßte die Erde, und benetzte sie mit seinen Thränen. Nach einiger Zeit erhob er sich, und rief, ganz außer sich vor Freude, laut auf: Vater Regis hat mich geheilt. Die Heilung war so plötzlich und so vollkommen, daß er auf der Stelle zu Fuß nach Saint-Bonnet zurückkehrte, indem er es nicht erwarten konnte, das Wunder, welches Gott an ihm zu wirken gefallen hatte, aller Welt bekannt zu machen.

Eine Frau in der Nähe von la Louvèse hatte Beine, ganz bedeckt mit Geschwüren, und durch eintretende Fäulniß so verdorben, daß immer eine unglaubliche Menge Würmer darin brüteten. Eine bösartige Feuchtigkeit, die ihr Fleisch anfraß, verursachte ihr unerträgliche Schmerzen. Weil alle Mittel, die man brauchte, ihr keine Linderung verschafften, so begab sie sich nach la Louvèse, rieb sich die

beiden Beine mit dem Staube vom Grabe des Vaters Regis, und auf der Stelle hörten alle Schmerzen auf zu toben, die Geschwüre schlossen sich, und das Fleisch ward weiß, wie zuvor. Nur eine schwache Narbe blieb noch sichtbar, die sie an ihre Wunden und an die wunderbare Heilung derselben ihr Leben lang erinnern sollte.

Wilhelm le Maure, Unterrichter von Louse in Velay, und Amtmann im Bezirke von Mas, hatte seit zwei Jahren so schwache Augen, daß er die nächsten Gegenstände kaum unterscheiden konnte. Er entschloß sich daher in la Louvèse eine Beicht abzulegen. Da aber das Gedränge des Volkes es ihm nicht wohl möglich machte, zum Beichtstuhle zu kommen, und er eben nicht Lust hatte, länger zu warten, so zog er sich wieder zurück. Aber kaum hatte er die Kirche verlassen, als er jetzt vollkommen erblindete. Da er nun von la Louvèse abging, und darüber nachdachte, wie es kommen möge, daß er an eben dem Orte sein Angesicht verlor, wo es so viele Andere wieder erhalten, hielt er diese Erscheinung für eine Strafe seiner Ungeduld, und nahm sich vor, dahin wieder zurückzukehren. Er that es, und nachdem er die Sakramente der Buße und des Altars empfangen hatte, erhielt er sein Gesicht so vollkommen wieder, daß er die kleinsten Gegenstände unterscheiden konnte. Eine große Menge Wallfahrter waren Zeugen dieser Thatsache, und kehrten, Gottes Erbarmungen lobend und preisend, nach Hause zurück. Wilhelm le Maure aber machte bei jeder Gelegenheit mit Rührung, oft auch mit Thränen im Auge, die ausgezeichnete Wohlthat bekannt, die er von Gott durch die Fürsprache seines Dieners erhalten hatte.

Katharina Bourette, die seit drei Jahren an einem Beine unerträgliche, von einem fürchterlichen Geschwür herrührende Schmerzen litt, und Maria Marizone, die seit 25 Jahren nicht mehr gehen konnte, nachdem sie Beide eine neuntägige Andacht in la Louvèse vollendet hatten, fanden sie sich vollkommen geheilt, und ihre Beine so gesund, frei und beweglich, als ob sie nie die geringste Unbequemlichkeit daran gehabt hätten. Man sollte glauben, daß aus dem Leibe des Gottes-Dieners eine heilende Kraft ausdünstete, der die hartnäckigsten und heftigsten Uebel weichen mußten.

Ein Geistlicher, Namens Peter Royer, gebürtig von Preaux, wurde, während einer Reise, am linken Arm plötzlich von einem heftigen Zittern ergriffen. So viel Mühe er sich gab, diese Bewegung zu unterdrücken, er kam nie zum Ziele. Das Uebel dauerte schon lange, und wurde mit jedem Tage heftiger. Eines Tages, als er diese krampfhafte Erschütterung mit Gewalt hindern wollte, legte er

sich auf den leidenden Arm; aber dadurch reizte er die Feuchtigkeit, von der das Zittern herrührte, so sehr, daß er durch die Heftigkeit der krampfhaften Stöße zum Bett hinausgeworfen wurde. Die auf den Fall herbeilaufenden Hausleute fanden ihn halb todt, und so schwach, daß sie sein letztes Ende erwarteten. In diesem äußersten Elende versprach er, eine Wallfahrt zum Grabe des Vaters Regis zu machen. Er ging wirklich dahin, küßte gleich anfangs mit rührender und religiöser Ehrfurcht die Erde am Grabe, und näherte sich dem heiligen Sakramente. Kaum hatte er die heilige Kommunion empfangen, als das Zittern aufhörte, und er nie wieder einen Anfall dieses Uebels verspürte.

Ein junges Mädchen fiel in eine rasende Tollsucht, die sie zu der schrecklichsten Gewaltthätigkeit hinriß. Ihre Mutter, nachdem sie alle erdenklichen Mittel vergebens angewendet hatte, führte sie an verschiedene, durch die öffentliche Andacht geheiligte Oerter, aber ohne ihre Absicht zu erreichen. Untröstlich und unaufhörlich seufzend und weinend über den erbärmlichen Zustand ihrer Tochter, führte sie die Unglückliche endlich auch zum Grabe unsers Vaters Franciscus; und kaum war sie da angekommen, als die Ausbrüche der Raserei sich legten, und das Mädchen für immer den Gebrauch ihrer Vernunft wieder erhielt.

Die Erzählung aller Wunder, die am Grabe des heiligen Mannes zu la Louvèse geschahen, würden mehrere Bände füllen, wir müssen daher eine große Anzahl derselben weglassen, und ihrer mehrere mit einander erzählen.

Johann Montalit und seine Schwester, des Gebrauches ihrer Füße ganz beraubt; Katharina Montagnon aus dem Bisthume Puy, an beiden Beinen lahm; Jakob Pival aus demselben Bisthume, schon seit drei Jahren an der rechten Seite des Körpers gelähmt, alle diese Kranken fanden am Grabe des Gottes-Dieners, wohin sie geführt wurden, ihre Heilung, die ihnen alle menschlichen Mittel nimmer verschaffen konnten.

Nichts vielleicht machte seine Grab so berühmt, als folgendes Wunder. Johanna Marcon, die Frau eines Bauern im Dorfe Parablon, wurde nach einem, wie es schien, glücklichen Wochenbette, von einer Krankheit ergriffen, die von den heftigsten und beinahe ununterbrochenen Schmerzen begleitet war. Außer der beiden Hände und der Zunge verlor sie den Gebrauch aller Glieder. Lahm am ganzen Leibe, mußte sie sieben Jahre lang das Bett hüten, während die Aerzte ihre ganze Kunst und Wissenschaft aufboten, um sie wieder

herzustellen, und nichts erzweckten. Auf die Erzählung der erstaunlichen Wunder am Grabe des Vaters Regis, fühlte sie ein festes Vertrauen auf seine Verdienste, und versprach Gott nach la Louvèse zu gehen. Nachdem sie im Monate März dahin auf einem Karren gebracht worden, fing sie alsbald eine neuntägige Andacht an. Am ersten Tage konnte sie sich schon auf die Kniee niederlassen; am zweiten ging sie; endlich gelangte sie zu einer so vollkommenen Gesundheit, daß mit dem Ende der neuntägigen Andacht alle ihre Uebel gehoben waren.

Maria von Ville, aus einem Dorfe bei Saint-Didier im Bisthume Puy, führte eine ihrer Töchter, die blind war, nach la Louvèse. Voll des Eifers fing hier die Mutter am Grabe des Vaters Franciscus zu beten an; die Tochter wurde hergestellt, und kehrte mit dem vollkommenen Gebrauch ihrer Augen nach Haus. Johann Liotier von Saint-Maurice, aus demselben Bisthume, ließ eines seiner Kinder, das ganz verdrehte und verkürzte Hände und Füße hatte, und sie zu nichts brauchen konnte, nach la Louvèse bringen. Bei seiner Rückkehr sah man mit Verwunderung dasselbe Kind ungehindert gehen, als ob ihm nie etwas gefehlt hätte. Oft bewirkte das einfache Versprechen, das Grab des heiligen Mannes zu besuchen, augenblicklich die wunderbarsten Heilungen.

Jacqueline Blanchard, von Puy, fiel nach mehrern unglücklichen Entbindungen in einen Zustand, der Schauder erregte. Die Heftigkeit der Krämpfe hatte ihr die beiden Arme und Beine, ja selbst den Hals verdreht. Nach und nach verlor sie beinahe allen Gebrauch der Sinne, der Sprache und das Bewußtseyn; schon lag sie in den Zügen, und hatte die Sterbkerze in der Hand, als sie auf das Versprechen ihres Mannes, nach la Louvèse eine Wallfahrt zu machen, augenblicklich vollkommen gesund wurde.

Maria Ciriotier, seit fünf Jahren behaftet mit einer ganz unbekannten Krankheit, die sie des Gebrauches fast aller Theile ihres Leibes beraubte, nachdem sie Mittel ohne Zahl gebraucht hatte, machte endlich das Gelübde, das Grab des Vaters Regis zu besuchen. Auf der Stelle erhielt sie ihre Kräfte wieder, und den vollkommenen Gebrauch aller ihrer Glieder. — Eine Jungfer, Namens Plinchal, litt vier Monate an einem bösartigen Fieber, dessen Anfälle jeden Tag acht Stunden mit großer Heftigkeit anhielten, und sie unmerkbar aufzehrten. Sie versprach Gott eine Wallfahrt nach la Louvèse, und in demselben Augenblick verließ sie das Fieber.

Ludwig Pinot, königlicher Procurator am Gerichtshofe der Stadt Puy, bezeugte gerichtlich, daß seine Gemahlin drei Monate

das Bett hüten mußte, weil sie keines ihrer Glieder mehr brauchen konnte, so groß war der Nachlaß der Natur; daß er in diesen Umständen Gott versprochen habe, sie zum Grabe des Vaters Regis zu führen; und daß die Kranke auf dieses Versprechen eben so vollkommen als plötzlich genesen sey.

Jakob Lamit aus der Stadt Puy hat eine rechtskräftige Schrift hinterlassen, worin er erklärt, daß sein Sohn, Peter Lamit, von einem äußerst schmerzlichen Seitenstechen ergriffen, und von den Aerzten bereits verlassen, acht Stunden nach dem gemachten Versprechen, das Grab des Dieners Gottes zu besuchen, vollkommen hergestellt worden. — Ein Parlamentsadvocat von Toulouse, Namens Charenton, nachdem er dasselbe Versprechen gemacht, wurde auf der Stelle von einem hitzigen Fieber, das bereits sein Leben bedrohte, vollkommen wieder hergestellt.

Lorenz Petit, ein Kind von drei Jahren, aus der Pfarrei von Marlias, wurde von einem Fieber, an dem es schon drei Monate litt, augenblicklich befreit, sobald sein Vater Gott versprochen hatte, es zum Grabe des heiligen Mannes zu führen. Er hatte es aber versäumt, sein Versprechen zu halten, und nach drei Monaten fiel das Kind in eine Krankheit, die wenig für sein Leben hoffen ließ. Die Gedärme traten aus seinem Leibe, und es schien unmöglich zu seyn, sie wieder in ihre Lage zurückzubringen. Nur erinnerte sich der Vater, daß er sein Gelübd nicht erfüllet hätte. Er bat also Gott um Verzeihung seiner Untreue, erneuerte das frühere Versprechen, und in demselben Augenblicke traten die Gedärme in ihre natürliche Lage zurück, und das Kind war vollkommen geheilt.

Joachim Chambon, ein Kind von vier bis fünf Monaten, lag wirklich in den letzten Zügen. Sein Vater, dem der bitterste Schmerz das Herz durchdrang, eilte auf der Stelle fort nach la Louvèse. Kaum hatte er aber zweihundert Schritte gemacht, als man ihm nachlief, um ihm zu sagen, daß das Kind plötzlich zu lächeln angefangen habe, und sich ganz wohl befinde.

Noch eine andere, der vorigen beinahe ganz ähnliche Heilung. Ein Töchterchen des Herrn Champagnac von drei und einem halben Jahre, war dem Tode so nahe, daß man zwei Stunden in Zweifel stand, ob es noch lebte. In dieser traurigen Ungewißheit versprach der Vater dem Herrn, wenn er ihm das Kind wieder schenkte, es nach la Louvèse zum Grabe des Vaters Franciscus zu führen, und der Kirche daselbst ein ansehnliches Geschenk zu machen. In derselben Stunde war das Kind voll Leben, und kam augenblicklich

wieder zu Kräften. Vater, Mutter und Kind wallfahrteten mit einander nach la Louvèse, um ihrem Gutthäter den feierlichen Dank für die Rettung des Kindes darzubringen.

---

**5. Diese Heilungen geschehen meistens während die heilige Messe in la Louvèse gelesen wird; oft auf eine einfache Anrufung, oder auf den Gebrauch der geringsten Reliquien des Dieners Gottes.**

Es gefiel dem Himmel, wie es scheint, das Grab des Dieners Gottes auf verschiedene Weise zu verherrlichen. Besonders oft geschah es, daß die Kranken zur Zeit geheilt wurden, während man die heiligen Geheimnisse in la Louvèse feierte. Die Aebtissin von St. Clara in Annonay hatte unter ihren Kostschülerinnen ein Fräulein, welches die Aerzte bereits verlassen hatten. Sie ersuchte daher einen Jesuiten, in la Louvèse die heilige Messe für die Kranke zu lesen. Während er am Altare stand, ward sie ganz gesund. — Johanna Rignol, ebenfalls in Annonay, hatte ein verkürztes und ganz ausgedörrtes Bein, dessen sie sich auf keine Weise bedienen konnte. Sie ließ vor dem Grabe des Vaters Franciscus eine heilige Messe lesen, und bald darauf ging sie selbst dahin, um ihm für diese ihre Heilung Dank zu sagen.

Vater Bertrand Bochet aus der Gesellschaft Jesu, nachdem er im Jahre 1647 während der heiligen Woche in Tense, einer Burg im Bisthume Puy, Mission gehalten, begab sich von da an der Mittwoche nach Ostern nach la Louvèse, um dem Diener Gottes an seinem Grabe seine Ehre zu bezeugen. Die Mutter eines Kindes von zwölf Jahren, das nur an Krücken gehen konnte, ersuchte den Missionär, die Gesundheit ihres Sohnes dem heiligen Manne zu empfehlen. Während er die heiligen Geheimnisse feierte, fing der Knabe auf der Stelle an, ohne alle Unterstützung zu gehen, und einige Tage nachher kam er selbst nach la Louvèse, um seine Krücken daselbst zum Andenken der erhaltenen Gnade niederzulegen.

Oft war die einzige Anrufung des Dieners Gottes eine Quelle wunderbarer Heilungen. Im Jahre 1641 wurde Blanca Chastanière, die Tochter eines Notars von Vocance von einem heftigen und hartnäckigen Fieber ergriffen, das alle angewendeten Mittel nur noch mehr verschlimmerten. Ihr Vater, der sie innigst liebte, nahm

seine Zuflucht zur Fürsprache des Vaters Johannes Franciscus, und in demselben Augenblicke wai sie frei vom Fieber.

Ein rechtschaffener Mann von Paillarès, Namens Chaloye, da man ihm eine Wunde, die er durch einen Degenstoß im Unterleib erhalten, schlecht verbunden hatte, bekam dadurch ein so heftiges Fieber, daß man wirklich an seinem Leben verzweifelte. Da man ihn dem Tode bereits nahe glaubte, rief er den Diener Gottes an; das Fieber verließ ihn, und von der Wunde war keine Spur mehr sichtbar.

Im Jahre 1653 erhielten eine Klosterfrau von Gimont, Antonia von Maisonneuve, und Benedicta Tranchant, aus dem Bisthume Puy, die bereits von den Aerzten aufgegeben waren, die vollkommene Herstellung ihrer Gesundheit wieder, sobald sie den Beistand des Dieners Gottes angerufen hatten. — Dupré-de-la-Suchère, ein Edelmann von großer Tugend, hinterließ einen schriftlichen Aufsatz, worin er bezeugt, daß eines seiner Kinder wie todt, ohne Bewegung, ohne Pulsschlag da lag, und vier und zwanzig Stunden lang, außer einem schwachen Athemholen, kein anderes Lebenszeichen mehr von sich gab; er habe es dann dem Diener Gottes empfohlen, und kaum sein Gebet geendet, als das Kind wieder zu sich gekommen, und sich gesund und kräftig gefunden habe. — Katharina Narit, die weder gehen noch sitzen konnte, erhielt im Jahre 1654 ihre Kräfte wieder, und fing in dem Augenblicke, als sie den Diener Gottes anrief, wieder frei zu gehen an.

Der Herr, der sich wunderbar in seinen Heiligen erweiset, knüpft oft an die geringsten Dinge, deren sie sich in ihrem Leben bedienten, eine geheime Kraft. So wirkten die Schweißtücher des heiligen Paulus erstaunliche Wunder; und so sah man hinwieder durch die Berührung einiger Stückchen von dem Ordensrocke des Vaters Franciscus Regis so viele Kranke genesen.

Die Herzählung würde mich ins Unendliche führen. Ich beschränke mich daher nur auf einige der bekanntesten. Claudius von Saint-Julien und ein Fräulein Namens Montregard, küßten im Augenblicke, da sie die ersten Annäherungen des Fiebers bemerkten, das sie seit langer Zeit quälte, ein Gefäß, worin ein kleines Stückchen von dem Ordensrocke des Dieners Gottes verwahrt war, und die Anfälle des Fiebers verschwanden für immer.

Eine Dame, Namens Chancy, hatte einen Sohn von etwa zwölf Jahren, der in seinen letzten Lebenstagen von der Furcht des herannahenden Todes so ergriffen und verwirrt wurde, daß er in eine Art schrecklicher Raserei gerieth, und weder von Gott noch von seinen

Seelenheile ein Wort hören wollte. Die Mutter, eine Frau von ausgezeichneter Frömmigkeit, ganz bestürzt über den Gedanken, ihren Sohn in der Verzweiflung sterben zu sehen, legte ihm ein Stückchen von demselben Ordensrocke auf das Haupt, und hieß ihn zugleich die heiligsten Namen Jesus und Maria aussprechen. Auf der Stelle wurde der Knabe ruhig, sprach die anbetungswürdigen Namen mit Ehrfurcht und Rührung aus, schien ganz geändert, und verschied mit den Gefühlen eines wahren Christen.

Den 10. Juli 1692 empfing Vater Philipp, ein Prämonstratenser, den die Halsbräune, verbunden mit einem heftigen Fieber, dem Tode nahe gebracht hatte, bereits die letzte heilige Oelung, und schon hatte man mit ihm die Empfehlung der Seele gebetet, als der Pfarrer von la Louvèse, der eben damals in Puy war, ihm ein kleines Stückchen desselben Kleides des Dieners Gottes auflegte. In demselben Augenblicke kehrten Sprache und Besinnung wieder zurück, und den Tag darauf stand er vollkommen gesund wieder vom Bette auf.

Alles, was seine Hände berührten, war sozusagen geheiligt; sogar die Briefe, die er geschrieben; sogar die Preise, die er in den Christenlehren ausgetheilt; sogar die Stöcke, deren er sich auf seinen Reisen bedient hatte. — Alles bewirkte erstaunliche Heilungen. Ein Edelmann hinterließ einen solchen Stock bei seinem Sterben seinen Kindern als eine reiche Erbschaft; und heute noch bewahrt man ihn als eine verehrungswürdige Reliquie, dessen Kraft auch jetzt noch im ganzen Lande wohlthätig wirkt.

---

### 6. Wunderbare Heilungen in verschiedenen Provinzen und Bisthümern in und außer Frankreich, ja sogar außer Europa.

So viel und so umständlich ich bisher von den Wundern gesprochen, womit Gott seinen Diener verherrlichen wollte; so fürchte ich doch der Ehre desselben Abtrag zu thun, wenn ich nicht noch die verschiedenen Provinzen und Bisthümer berühre, wo es dem Herrn, ihn ferner noch bekannt zu machen, gefiel.

Als im Bisthume Vienne Elisabeth Seurie, aus dem Dorfe Plas, in Wahnsinn verfiel, ließ ihr Mann zur Ehre des heiligen Mannes eine Messe lesen. Während die heiligen Geheimnisse gefeiert wurden, erhielt sie wieder den Gebrauch ihrer Vernunft, den sie auch ihr Leben laug nicht mehr verlor. — Antonia von Loga konnte

wegen außerordentlicher Schwäche ihre Beine sich weder erheben, noch auf den Füßen stehen, und hütete schon sechs Jahre lang ihr Bett. Sie ließ neun Tage nach einander das heiligste Opfer darbringen, um durch die Verdienste des Dieners Gottes ihre Genesung zu erhalten. Mit dem Ende der neuntägigen Andacht befand sie sich auf der Stelle vollkommen gesund.

Ein Religios aus dem Orden der mindern Brüder des heiligen Franciscus, Namens Defosses, der am Collegium von Tournon Theologie studirte, wurde von der Taubheit, woran er schon lange litt, durch den Gebrauch des Staubes vom Grabe des Vaters Franciscus geheilt. Diese wunderbare Heilung bezeugten der Ordensmann und sein Beichtvater mit eigener Hand.

Eben so bezeugt mit eigener Hand Anton Blanche, ein Notar von Lyon, daß er von einem anhaltenden Fieber, an dem er schon lange darnieder lag, bereits mit dem nahen Tod bedrohet war; aber in demselben Augenblicke, da er das Gelübde machte, nach la Louvèse zu wallfahrten, davon befreiet wurde.

In dem nämlichen Bisthume litt Benedict Cyamperre, aus dem Dorfe Saint-Romain, an seinem rechten Arm unbeschreibliche Schmerzen, die von der Verkürzung der Nerven herrührten. Er versprach eine Wallfahrt zum Grabe des Dieners Gottes zu machen. Die Frucht dieses Gelübdes, das er im Jahre 1654 in der Mitte des Oktobers erfüllte, war die plötzliche Heilung des Uebels, worüber er in la Louvèse ein schriftliches Zeugniß hinterließ.

Johanna Loue, aus demselben Dorfe, ließ drei ihrer Kinder, das eine fünf, das andere vier, das dritte anderthalb Jahre alt, nach la Louvèse bringen. Keines derselben konnte noch gehen. Das dritte war so schwach, daß es weder den Kopf hin und her bewegen, noch viel weniger stehen konnte. Auf dem Wege dahin wurde es so elend, daß die Mutter alle Hoffnung verlor, es noch lebendig dahin zu bringen. Indeß kam sie doch mit allen dreien glücklich an, und ließ alsbald die heilige Messe lesen. Während dem heiligsten Opfer fing das jüngste Kind zu lächeln an, und zeigte durch die Heiterkeit seines Gesichtes, daß in seiner Leibesbeschaffenheit eine Veränderung mußte vorgegangen seyn; die zwei andern aber richteten sich vor Aller Augen auf die Füße, und wandelten frei umher.

Ich könnte noch mehrere andere wunderbare Heilungen, die in dem Bisthume Lyon statt fanden, anführen; doch ich begnüge mich mit Einer, die viel Aufsehens in der Stadt machte, im Jahre 1692 im Monat Juni. Dem Bartholomäus Satin schwollen Magen

und Brust außerordentlich auf. Fünf Wochen später theilte sich dieselbe Schwulst seinen Beinen, endlich auch seinen Schenkeln mit. Nun nahm er in einem Trunke ein wenig Staub von dem Grabe des Dieners Gottes, den ein Jesuit seinem Sohne gegeben hatte; dadurch wurde er augenblicklich erleichtert, und den Tag darauf war alle Schwulst verschwunden.

Johann Benedict im Dorfe Carlate des Bisthums Saint-Flour in Auvergne, litt schon seit zwanzig Monaten an der Ruhr, und magerte ganz ab. Die Aerzte hielten das Uebel für tödtlich. — Antonia Conternet und Julian Magne, in der nämlichen Provinz, waren von den Aerzten bereits verlassen, und alle drei genaßen in demselben Augenblicke, da sie eine Wallfahrt zum Grabe des Gottes-Dieners versprochen hatten.

Zu Besançon erfuhr Maria Theresia von Mouchand das Vermögen der Fürsprache des Vaters Regis bei Gott auf eine sehr auffallende Weise. Sie fühlte in ihrem Magen und in ihrer Brust ein innerliches Feuer, das sie ganz verzehrte, und dessen Hitze die Aerzte vergebens zu mäßigen suchten. Schreckliche Leiden des Geistes vereinigten sich mit jenen des Leibes. Ein schwarzer Trübsinn und peinliche Gewissensängste quälen sie Tag und Nacht, und machten sie allen Menschen und sich selbst ganz unerträglich, so daß sie sich von allen Gesellschaften ausschloß, um Niemand zur Last zu fallen. Aber je mehr sie den Umgang mit den Menschen floh, desto mehr entflammte sich das innerliche Feuer, Vier ganze Jahre schmachtete sie in diesem erbärmlichen Zustande. Zum Uebermaaße ihres Unglückes verlor sie noch das Sprachvermögen, und die Aerzte behandelten sie neuerdings wieder, aber mit eben so wenig Erfolg, als zuvor. Da nun die Kranke keine Hilfe auf Erden fand, wendete sie sich zum Himmel. Sie unternahm mehrere Wallfahrten, fand aber nirgends Linderung, oder Trost. Eines Tages, da sie ihre peinliche und traurige Lage einem Jesuiten eröffnete, rieth ihr dieser, den heiligen Johannes Franciscus Regis anzurufen. Kaum hatte sie dieß gethan, als das innerliche Feuer erlosch, die Geistesleiden verschwanden, und das Sprachvermögen wieder zurückkehrte.

Ich bin überzeugt, daß meine Leser die schriftlichen Zeugnisse zweier Parlaments-Räthe von Toulouse, die beide ihr Leben der Fürbitte des heiligen Johannes Franciscus Regis verdanken zu haben glaubten, mit Vergnügen sehen werden. Hier folgen sie von Wort zu Wort, wie ich sie im Originale in Händen habe.

„Ich Unterzeichneter, Heinrich le Massuyer, Vicomte von „Ambrières, Herr von Courtensur, Rath des Königs am „Parlamente von Toulouse, bezeuge hiemit, daß ich gegen das Ende „des Monats August im Jahre 1657 von einer heftigen und gefähr„lichen Krankheit, als Folge eines dreitägigen Fiebers, begleitet von „empfindlichen Kopfschmerzen, ergriffen wurde. Vergebens wurden die „geschicktesten Aerzte berathen, mein Uebel trotzte allen ihren Arznei„mitteln. Herr von Camboulas, Besitzer der Herrschaft von Vern„hol, Rath am nämlichen Parlamente, gab mir ein wenig Staub „vom Grabe des Vaters Johannes Franciscus Regis, mit „der Versicherung, daß derselbe schon unzählbare, außerordentliche „Heilungen bewirkt habe. Ich verrichtete dann ein, wie mir scheint, „sehr eifriges Gebet zu Gott, und flehte zu ihm, mir durch die Ver„dienste seines Dieners meine Gesundheit wieder zu schenken. Nach „diesem Gebete nahm ich in einem Glas Wasser diesen Staub. Auf „der Stelle verschwanden alle Schmerzen. Ich schlief ein; bei meinem „Erwachen war ich fieberfrei, und habe seitdem keinen Anfall mehr „gehabt. Da ich meine vollkommene Gesundheit in einem Augenblicke „wieder erhielt, ohne irgend ein Mittel gebraucht zu habeu, so halte „ich meine Genesung für wunderbar, da ich sie keiner natürlichen „Ursache zuschreiben kann. Die Dankbarkeit macht es mir zur Pflicht, „dieses rechtskräftige Zeugniß auszustellen, und mit meiner Hand zu „unterzeichnen. Toulouse den 6. September 1657. Le Massuyer."

„Ich Unterzeichneter, Petrus d'Ambez, Parlamentsrath von „Toulouse, erkläre hiemit, daß ich, ergriffen von einem Fieber, das „man wegen meines vorgerückten Alters von achtzig Jahren für tödt„lich hielt, mehrere Aerzte rufen ließ. Aber ihre Kunst fand kein „Mittel gegen die Heftigkeit meines Uebels. Nun erinnerte man mich, „daß Gott der Erde vom Grabe des Vaters Johannes Francis„cus Regis eine Kraft ertheilt habe, die auch die verzweifeltsten „Krankheiten zu heilen vermöge. Einer meiner Bekannten, ein Jesuit, „gab mir etwas weniges von diesem Staube. Ich nahm ihn, mit „festem Vertrauen, daß ich durch die vielvermögende Fürbitte des hei„ligen Mannes genesen würde. Und sieh Wunder! Nachdem ich ihn „genommen hatte, wiederholte das Fieber seine Anfälle nicht mehr, „und ich fand mich auf der Stelle vollkommen geheilt. Meine Her„stellung war so plötzlich und so vollkommen, daß ich sie unmöglich „einer natürlichen Ursache zuschreiben kann, indem ich außer diesem „Staube vom Grabe des Dieners Gottes, kein anderes Mittel „brauchte. Darüber stelle ich dieses schriftliche Zeugniß aus, unter-

„zeichnet mit meiner Hand. Toulouse den 12. September 1657.
„D'Ambez."

Zu Alby lag die Frau eines Doktors der Rechte schmerzhaft darnieder an verschiedenen Krankheiten, die sie zwangen, unaufhörlich das Bett zu hüten, und sie ganz stumpfsinnig machten. Sie litt die empfindlichsten Kopfschmerzen, Herzklopfen, große Brustbeschwerden, so daß sie kaum Athem holen konnte. Alle diese Uebel hielten bereits zwei Jahre an, und hatten endlich noch den gänzlichen Verlust der Sprache zur Folge. Später schlug sich ein anhaltendes Zehrfieber dazu, verbunden mit unüberwindlichem Ekel an allen Speisen. Nach sechs Monaten wurde sie wassersüchtig, ihre Beine wurden starr, unbeugsam, sehr angeschwollen, und zuletzt stieg die Schwulst bis an die Schultern. Da sie des beschwerlichen Athemholens wegen nicht mehr im Bett bleiben konnte, schlief sie meistens in einem Lehnstuhle auf der linken Seite. Von Zeit zu Zeit überfielen sie Ohnmachten, die eine Stunde lang dauerten. Einst aber hielt eine solche Ohnmacht so lange an, daß man sie für todt hielt. Dadurch wurde sie so schwach, daß man keine Mittel mehr anwenden konnte; daher sie auch an weiter nichts mehr, als an den Tod dachte. Sie hatte bereits alle Sakramente der Sterbenden empfangen, als sie ihr Beichtvater erinnerte, daß sie früher einmal sich an Vater Regis gewendet, ihn um seine Fürsprache bei Gott angerufen, und ein Gelübd gemacht, dasselbe aber nicht erfüllt habe. Sie erneuerte es also, und versprach, neun heilige Messen zur Ehre des Dieners Gottes lesen zu lassen. Die erste ward den 3. Jan. 1678 gelesen. Noch vor Ende der neuntägigen Andacht waren alle ihre Uebel verschwunden, und sie genoß von dieser Zeit an einer festen Gesundheit. Da sie während ihres leidenvollen Zustandes so viele Menschen besuchten, und sie vier Jahre lang in ihrem Lehnstuhle, unfähig sich zu bewegen, dahinschmachten gesehen: so erfüllte dieses Wunder die ganze Stadt mit Staunen, da man sie jetzt auf einmal wieder unter den Menschen erscheinen, gehen, wandeln und handeln sah, als ob sie nie die geringste Unpäßlichkeit zu leiden gehabt hätte.

Im Bisthume Pamiers litt der Sohn eines im Lande angesehenen Mannes, Namens Satas, seit sechs Wochen unbeschreibliche, von der Zusammenziehung der Nerven herrührende Schmerzen. Ohne die größte Vorsicht zu gebrauchen, konnte man ihn im Bette nicht wenden. Wenn man ihm nahe kam, erhob er ein erbärmliches Geschrei, aus Furcht, man möchte ihn berühren. War man wirklich manchmal gezwungen, ihn zu heben, so überfiel ihn in diesem Augenblick ein Zittern am ganzen Leibe. Die Aerzte erklärten, wenn er auch an

dieser Krankheit nicht sterben sollte, so würde er doch sein Leben lang ein Krüppel seyn, und an mehrern Gliedern lahm werden. Sein Beichtvater beredete ihn, sich an Vater Regis zu wenden, und ein Gelübde zu machen. Die ganze Familie warf sich um den Kranken her auf die Kniee nieder, und das Gebet war nicht so bald geendet, als der junge Mensch sich selbst, ohne fremde Hilfe, vollkommen gesund vom Bette erhob.

Das Wunder, so ich jetzt erzählen will, und das zu Saint-Etienne in der Provinz Forets geschah, ist nicht weniger erstaunlich, nicht weniger gewiß. Stephan Guillermin, ein Maler, litt seit zwanzig, vorzüglich aber seit acht Jahren an einem Darmbruche die grausamsten Schmerzen. Es hatte sich eine Schwulst von der Größe eines Menschenkopfes, und um dieselbe eine Haut von unglaublicher Härte gebildet. Alle Doktoren und Wundärzte hielten das Uebel für unheilbar, indem Guillermin sehr oft das heftigste Bauchgrimmen dabei hatte, das ihn einer offenbaren Todesgefahr aussetzte. Im Monat Januar 1710 ging er nach Saint-Didier in Velay, um da einige Gemälde abzuzeichnen, und das Maaß davon zu nehmen. Auf dem Rückwege versprach er dem Herrn, im Monat Mai den frommen Vorsatz, den er schon vor fünf oder sechs Jahren gemacht hatte, nach la Louvèse zum Grabe des Vaters Regis zu wallfahrten, und das Porträt des Dieners Gottes, sechs Schuh hoch und vier und einen halben breit zu fertigen, endlich einmal ins Werk zu setzen. Von diesem Augenblick an fühlte er sich erleichtert. Die folgende Nacht schlief er ruhig, und als er den Tag darauf um sechs Uhr erwachte, fand er seine Gedärme in ihre Stelle zurückgetreten, und nicht die geringste Spur von einer Schwulst oder Härte. Die Wahrheit dieses Wunders bezeugte vor den obrigkeitlichen Personen der Stadt Saint-Etienne, der Maler selbst und 23 Augenzeugen.

Im Jahre 1152 hatte Vater Claudius von Broncourt aus der Gesellschaft Jesu, Beichtvater des Herzogs von Lothringen, Karls IV., die Ehre, diesen Fürsten auf einer Reise nach Paris zu begleiten. Während seines Aufenthaltes daselbst ergriff ihn ein anhaltendes Fieber, begleitet von wiederholten äußerst heftigen Anfällen und schlimmen Vorbedeutungen. Man versäumte nichts, um seine Leiden zu lindern; die geschicktesten Aerzte der Stadt und des Hofes wurden berufen, aber vergebens. Die Natur wurde von Tag zu Tag schwächer; man erinnerte ihn, daß es Zeit sey, sich zum Tode zu bereiten, und er empfing die letzte heilige Wegzehrung und die letzte Oelung. In dieser äußersten Gefahr wendete sich der Sterbende zum Diener

Gottes, dem er schon lange eine besondere Andacht widmete. Kaum hatte er sein Gebet geendiget, als er vom Fieber frei war. Ich wohnte mit diesem Vater in den Jahren 1665 und 1666 zu Nanzig in demselben Collegium. Dieser ehrwürdige Greis von achtzig Jahren hegte noch immer die zärtlichste Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter. Bei jeder Gelegenheit rühmte er dessen erhabene Heiligkeit an. Alle Kranken ermahnte er zum Vertrauen auf seine Verdienste, und versicherte, daß ihn der Diener Gottes wunderbar geheilet, oder vielmehr zum Leben wieder erweckt habe.

Nikolaus Ponce, Haushofmeister des Herzogs von Lothringen, litt sechs Monate lang an einem Zehrfieber, das endlich in eine Schwindsucht ausartete, und einen anhaltenden Blutfluß zur Folge hatte, während der Fastenzeit des Jahres 1653. Vater Broncourt, von dem eben die Rede war, rieth ihm, zu Vater Regis seine Zuflucht zu nehmen, und um dem Kranken Vertrauen einzuflößen, erzählte er ihm, wie er selbst im verflossenen Jahre durch die Fürbitte des Dieners Gottes genesen wäre. Ponce versprach ihm, alle Jahre am Sterbetage des Vaters Regis die Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen; Vater Broncourt versprach ihm neun heilige Messen zu lesen, und die Gemahlin des Kranken neun Tage lang gewisse Gebete zu verrichten. Auf diese Versprechen fing der Kranke an, sich besser zu befinden, und in der Hälfte der neuntägigen Andacht war er vollkommen hergestellt.

Der Ruf von der Heiligkeit des Vaters Regis, und seines Vermögens bei Gott, drang nun auch in fremde Länder ein. In Piemont hatte Andreas Gautier, der im Regimente Saint-Maur gedient hatte, ein Bein, das mit einem Geschwür, einen Schuh lang und verhältnißmäßig breit, bedeckt war. Man hatte schon mehrere Splitter herausgenommen, und viel faules Fleisch weggeschnitten. Da die scharfe und bösartige Feuchtigkeit sich immer verschlimmerte, so beschlossen die Wundärzte, die schon den Anfang des Krebses und des Beinfraßes bemerkten, den Fuß ihm abzunehmen. Den 26. Juli 1686, als der Kranke die Vorkehrungen zur Operation mit Entsetzen wahrnahm, rief er den heiligen Mann um Hilfe an, und alsbald schloß sich das Geschwür, und das Fleisch erhielt seine natürliche Farbe wie zuvor.

Der Rector am Collegium zu Brüssel wurde im Monat April 1653 plötzlich von einem anhaltenden Fieber befallen, das ihn in kurzer Zeit an den Rand des Grabes brachte. Während man Alles zum Empfange der letzten Sakramente vorbereitete, fragt ihn ein Jesuit,

ob er nicht vorher ein Gelübde zur Ehre des heiligen Martyrers Gerold machen wollte? Recht gerne wollte ich ein Gelübde machen, antwortete der Kranke; aber warum nicht lieber zur Ehre des Vaters Johannes Franciscus Regis, der durch so viele und große Wunder von Gott verherrlichet wird? Er wendete sich daher alsbald mit großem Vertrauen an ihn, nahm etwas Staub von seinem Grabe in einem Trunke zu sich, hing eine Reliquie von ihm an seinen Hals, und versprach, alle Tage einige Gebete zu seiner Ehre zu verrichten. Die Väter des Hauses, gerührt durch den traurigen Zustand, in dem sie ihren Obern erblickten, vereinigten ihre Gebete mit dem Seinigen. Darüber schlief der Kranke ein, und befand sich bei seinem Erwachen vollkommen gesund.

Einige Tage später wurde ein Laienbruder desselben Collegiums von einem Seitenstechen ergriffen, das ihn mit dem nahen Tod bedrohte. Er hatte bereits die Sakramente der Sterbenden empfangen, und alle Hoffnung für sein Leben war verschwunden, als der Kranke, durch das noch frische Beispiel seines Rectors ermuthigt, mit Eifer den Vater Regis anrief, sein Bild mehrere Mal küßte, und mit Thränen benetzte. In demselben Augenblicke hatte er seine Gesundheit wieder erhalten. Diese beiden Heilungen waren eben so vollkommen als plötzlich.

Der Ruf dieser Wunder, der sich in ganz Flandern verbreitete, flößte mehrern Personen Vertrauen auf die Verdienste des Dieners Gottes ein. Die Schwester eines Chorherrn in Mastricht, behaftet im nämlichen Jahre von einem hartnäckigen Fieber, an dessen Heilung die Aerzte verzweifelten, legte das Bild des Dieners Gottes auf ihr Herz, und in derselben Stunde war sie von ihrer Krankheit befreit. — Ein Kaufmann von Dünkirchen, der Geschäfte halber im Juni desselben Jahres sich in Brüssel befand, wurde von einem bösartigen Fieber ergriffen. Da das Uebel mit jedem Tage sich verschlimmerte, und jede Hoffnung einer Herstellung verschwunden war, sahen sich die Aerzte veranlaßt, ihm die Sakramente der Sterbenden reichen zu lassen. Der Kaufmann bereitete sich zum Tode, den man wirklich nahe glaubte; nahm aber auch, da alle Mittel ohne Wirkung blieben, seine Zuflucht zum Diener Gottes, zu dessen Ehre er eine heilige Messe lesen zu lassen versprach, und das Fieber verließ ihn auf der Stelle.

Gott, der in seinen ewigen Rathschlüssen beschlossen hatte, daß einst seinem Diener in seiner Kirche eine religiöse Verehrung erwiesen werden sollte, fügte es, daß seine Heiligkeit auch selbst in Rom durch verschiedene Wunder anerkannt und bestätiget wurde. Ich will nur

zwei derselben anführen, deren Wahrheit ich verbürgen kann. Der Bruder Wilhelm Colsaet, aus der Gesellschaft Jesu, der noch bei Leben ist, hat hierüber einen schriftlichen Bericht erstattet, und mit seiner Hand unterzeichnet, wovon ich hier eine getreue Uebersetzung aus dem Italienischen mittheile.

„Vater Johann Andreas Serra, Generalprocurator unserer „Gesellschaft, dessen Gefährte ich damals war, fiel im Jahre 1684 in „seinem vier und sechzigsten Lebensjahre in unserm Profeßhause in Rom „in eine bedenkliche Krankheit. Ein anhaltendes und sehr heftiges „Fieber setzte ihn in große Gefahr. Mehrere Aerzte wurden anfangs „gerufen, und versäumten nichts, um ihn wieder herzustellen; aber die „Heftigkeit des Uebels siegte über die Kraft aller Arzneien. Die Aerzte „hatten bereits erklärt, daß der Kranke nicht mehr genesen werde, als „Vater Requesens, Bücher-Revisor für Italien, aus dem römischen „Collegium in das Profeßhaus kam, um den Kranken zu besuchen. „Er ermahnte ihn, den Vater Lanuza, einen sicilianischen Jesuiten, „der im Rufe der Heiligkeit gestorben war, um seine Fürsprache bei „Gott anzurufen, und überreichte ihm eine ansehnliche Reliquie des„selben. Der Kranke äußerte kein Vertrauen auf dieselbe, und beob„achtete über den gemachten Vorschlag ein tiefes Stillschweigen. Eine „Stunde später kamen die Aerzte, und verordneten, daß man dem „Kranken die letzte Wegzehrung reichen sollte. Nachdem sie das Zim„mer verlassen, beriethen sie sich auf ein neues, und erklärten noch „einmal, daß sich keine Herstellung erwarten lasse. Während die Aerzte „sich noch miteinander beriethen, rieth Vater Calvo, Procurator der „Assistenz von Frankreich dem Kranken, sich an Vater Johannes „Franciscus Regis zu wenden, und ihm zu versprechen, wenn er „genesen sollte, drei heilige Messen zur Ehre der heiligsten Dreieinig„keit lesen zu lassen; dazu hieß er ihn in einem Löffel mit Wasser „etwas Staub vom Grabe des Dieners Gottes zu nehmen. Der „Kranke that Beides. Wenn ich genese, setzte er bei, so werde „ich noch etwas Anderes thun, was ich einstweilen bei „mir behalte. Unterdessen trat Vater Sarega, sein Freund, ein „spanischer Jesuit, der ihn oft besuchte, in sein Zimmer. Während „wir, Vater Sarega und ich, fährt Colsaet in seinem Berichte „weiter, uns mit einander unterhielten, sagte der Kranke, etwa eine „halbe Stunde, nachdem er den Vater Regis angerufen hatte, laut „und mit starker Stimme: Man bringe mir etwas zu essen, „ich habe Hunger. Wir waren ganz erstaunt über diese Worte, „und glaubten, daß der Kranke irre rede. Aber er riß uns bald aus

„unserm Irrthum. Etwas zu essen soll man mir bringen, „sage ich, fuhr er weiter; die gegenwärtigen Aerzte mögen „von meinem Zustande sagen, was sie wollen, ich weiß „gewiß, daß ich genesen bin, und mich wohl befinde. „Den Tag darauf kam der Arzt Piacenti sehr früh, den Kranken „zu sehen. Er fühlte die Puls, und fand sie ohne Fieber; fragte also „die anwesenden Jesuiten, ob man ihm die letzte Wegzehrung gegeben „habe. Man antwortete ihm: Da man ihn besser gefunden, habe man „es nicht für nothwendig gehalten, sie ihm zu reichen. Da ihn die „wunderbare Veränderung, die in einer so kurzen Zeit vorgegangen, „zu befremden schien, eröffnete man ihm, daß der Kranke zur Ehre „des Vaters Franciscus Regis ein Gelübde gemacht habe. Da „antwortete er: Wenn solche Herren sich in die Angelegen„heiten unserer Kranken mischen, so dürfen freilich so „plötzliche und vollkommene Heilungen nicht mehr be„fremden. — Ich bezeuge, fügt Colsaet hinzu, daß Alles, was „ich so eben erzählte, reine Wahrheit ist. Zu dessen Beglaubigung „unterzeichne ich diese Schrift, den 28. April 1713. Wilhelm Col„saet aus der Gesellschaft Jesu.“ — Vater Serra, nachdem er hergestellt war, las die versprochenen drei heiligen Messen zur Ehre der heiligsten Dreieinigkeit. Ueber das ließ er das Porträt des Vaters Regis malen, so wie man es noch im Profeßhause zu Rom sehen kann.

Einige Jahre später wurde der nämliche Vater Johann Andreas Serra von einer tödtlichen Wassersucht befallen, die ihn nöthigte, vierzig Tage und Nächte, mit Ausnahme einiger Minuten, da die niedergedrückte Natur dem Bedürfnisse unterlag, in einem Stuhle sitzend, schlaflos zuzubringen. Anfangs schwollen ihm beide Beine, dann Magen und Brust. Nachdem sich die Wassersucht vollkommen ausgebildet hatte, nahm das Uebel so sehr überhand, daß sich keine Herstellung mehr hoffen ließ. Da nun der Kranke keine menschliche Hilfe mehr erwarten konnte, nahm er seine Zuflucht zu jenem Diener Gottes, dessen mächtigen Schutz er schon einmal erfahren hatte. Er küßte etlichemale vertrauungsvoll eine Reliquie von ihm, legte sie auf seine Brust und auf sein Haupt, und schlief dann ruhig ein. Gegen Mitternacht erfolgte eine so heftige Ausleerung, und eine so wunderbare Veränderung in seinem Körper, daß die Aerzte versicherten, es sey nun nichts mehr zu besorgen, und den folgenden Tag befand er sich vollkommen gesund. Alle Jesuiten des Profeßhauses zu Rom waren Zeugen dieses doppelten Wunders. Einige derselben, die noch

am Leben sind, versicherten mich, daß kein Mensch im Hause weder an dem einen, noch an dem andern zweifelte. Vater Serra ließ nun noch ein zweites Porträt des Dieners Gottes verfertigen, und schickte es an das Collegium von Arezzo, welches eben damals eröffnet wurde.

Gott wollte, daß sein Diener auch jenseits der Meere, in der neuen Welt, bekannt und geehret würde.

Angelica Brugière, in Quebeck, da sie keine Kinder hatte, widmete sich mit Einverständniß ihres Mannes dem Orden der Spital-Nonnen. Eines Tages stieß sie ihren Kopf so empfindlich gegen den Mantel eines Camins, daß sie eine Menge Blut verlor, und heftige Kopfschmerzen fühlte. Das Uebel nahm so sehr überhand, daß sie bald faules Blut auswarf. Den 9. Dezember 1695 verzweifelte man bereits gänzlich an ihrem Leben. Eine Nonne, die den Diener Gottes vorzüglich verehrte, fing für die Herstellung der Kranken eine neuntägige Andacht zu ihm an. Den fünften Tag verschlimmerte sich das Uebel noch immer; man gab ihr die letzte Oelung, und die Aerzte glaubten, daß sie den andern Tag nicht mehr erleben werde. Darum verlor aber die liebevolle Nonne ihr Vertrauen keineswegs; sie hoffte um so mehr, je weniger zu hoffen war. Voll der Zuversicht legte sie der Kranken ein Bild des Dieners Gottes mit einer Reliquie, oder etwas Staub von seinem Grabe an den Hals. Die Kranke lag noch vier Tage in einer Art von Todeskampf da. Ungeachtet aller Zeichen eines augenscheinlichen Todes, die alle Hoffnungen vereitelten, setzte die gute Nonne ihre Gebete mit demselben Eifer fort. Am letzten Tage gegen Abend befand sich die Kranke noch schlimmer; ihre Schwäche und Schmerzen wurden so groß, daß man öfter den nahen Tod erwartete. Was aber vorzüglich Schrecken verbreitete: gegen Mitternacht stieß sie einen heftigen Schrei aus, den man für die letzte Anstrengung der Natur hielt. Hierauf ergriff sie ein Zittern, auf das ein häufiger Schweiß, Herzklopfen, und endlich Krämpfe folgten, welche die letzten Vorbedeutungen des Todeskampfes zu seyn schienen.

Die Nonnen zweifelten nicht, daß ihre letzte Stunde gekommen; gaben ihr die geweihte Sterbekerze in die Hand, und sprachen ihr die frommen Gebete vor, womit man Sterbende im letzten Kampfe zu stärken pflegt; als sie auf einmal zum größten Erstaunen aller Anwesenden mit heiterer Miene aufrief: Wozu alle diese zwecklosen Vorkehrungen zum Tode? Ich bin gesund. Man bat sie, zu erzählen, was mit ihr vorgegangen. Da meine Leiden den höchsten Grad erreicht hatten, sagte sie, erschien mir Vater

Regis; und da ich meine Augen unverrückt auf ihn heftete, sprach er zu mir: Fasse Muth! es hat der göttlichen Güte gefallen, deine Lebenstage zu verlängern. Hierauf berührte er mein Haupt mit einem Kreuze, das er in der Hand hielt, und dieß war die Veranlassung des heftigen Schreies, den ich ausstieß.

Auf diese Worte schlief sie ein, und brachte die übrige Nacht sehr ruhig zu. Bei ihrem Erwachen fand man sie vollkommen gesund; sie stand auf, und empfing in der Kirche die heilige Communion. Sobald der Ruf dieser Heilung sich in der Stadt verbreitet hatte, strömten die Einwohner in Menge dem Kloster zu. Man konnte nicht müde werden, eine Person aufrecht stehend, und in vollkommener Gesundheit zu sehen, die den Tag zuvor, unter heftigen Krämpfen und Zuckungen, im Todeskampfe dalag. Den folgenden Tag besuchte sie alle Kirchen der Stadt, um Gott und ihrem Retter für ihre Herstellung zu danken.

Aus Amerika wollen wir nach Gray in Asien gehen, wo der Himmel die Heiligkeit des Dieners Gottes eben so sehr verherrlichen wollte, und damit wollen wir die Erzählung von den vielen Wundern, die Gott auf seine Fürbitte wirkte, endlich beschließen.

Ein junges Mädchen, das an mehreren tödtlichen Krankheiten litt, schmachtete schon lange Zeit hoffnungslos auf ihrem Schmerzenlager. Oft flehte sie zum heiligen Franciscus Xaverius um Hilfe und Beistand, aber ohne Hilfe und Beistand zu erhalten; als ob dieser Apostel selbst in Indien die Ehre, Wunder zu wirken, mit einem seiner Mitbrüder und seiner vollkommensten Nachfolger im Apostelamte theilen wollte. Und in der That, kaum hatte die Kranke den Vater Regis mit lebhaftem Vertrauen angerufen, als sie den Tag darauf, während sie dem heiligen Meßopfer beiwohnte, das Aufleben ihrer Kräfte fühlte, und sich von allen ihren Uebeln frei fand.

Wenn man diese zusammenhängende Reihenfolge von Wundern, die auf die Fürbitte des Vaters Regis, von seinem Tode an bis auf unsere Tage, unaufhörlich geschahen, aufmerksam betrachtet, wie sollte man nicht Gottes Güte gegen einen einfachen Missionär bewundern, dessen Name und Ruhm sie von einer Welt in die andere verbreiten wollte?

---

**7. Auf die Vorstellungen des Königs von Frankreich und der Bischöfe des Reiches schreitet man zur Heiligsprechung des Dieners Gottes.**

Armand von Bethune, Bischof von Puy, der dem Vater Regis mehrere vorzügliche Gnaden zu verdanken zu haben glaubte, da er die rührende und ehrfurchtsvolle Andacht der Völker gegen den Diener Gottes mit jedem Tage durch diese Menge von Wundern zunehmen sah, hielt für gut, seine Heiligsprechung zu befördern. Um aber durchaus nur nach den Vorschriften der Kirche zu handeln, verordnete er, daß eine gerichtliche Untersuchung über die Tugenden und Wunder des heiligen Mannes gemacht wurde. Da er aber eben damals von der Provinz den Auftrag erhielt, die Schlüsse der Stände von Languedoc dem Könige zu überreichen: so übergab er das Geschäft dieser Untersuchung seinem Generalvicar, Melchior Chabanes. Dieser, begleitet von Jakob le Breton, Doktor der Sorbonne, nnd Moriz le Blanc, Doktor des Kirchenrechtes, nahm die Zeugnisse von Personen in Puy, die durch Geburt und Rechtschaffenheit ausgezeichnet waren, die mit Vater Regis mehrere Jahre auf vertrautem Fuße lebten, und also von besondern Umständen seines Handelns und Wirkens die genauesten Kenntnisse hatten, nach allen Formen Rechtens auf.

Diese Zeugen, ein und zwanzig an der Zahl, beschwuren auf die heiligen Evangelien alle die heldenmüthigen Tugend-Handlungen, die sie den Diener Gottes mit ihren Augen hatten ausüben sehen. Dazu kamen mehrere, sehr glaubwürdige Wunder, und darüber nahm der Generalvicar mit den beiden, ihm zugegebenen Doktoren, ein Protokoll auf, das der Bischof im folgenden Jahre an die heilige Congregation der Gebräuche einsendete.

Diese ersten Schritte veranlaßten jene Städte, die von Vater Regis besondere Wohlthaten empfangen hatten, um die Heiligsprechung ihres Wohlthäters zu bitten. Sie schrieben an Innocenz XII., und ihre Bittschreiben wurden von denen des Königs, des Cardinals Bonzi, der zwei und zwanzig, theils Erzbischöfen, theils Bischöfen, der Deputirten von vierzig Städten und des ganzen Adels von Languedoc unterstützt. Papst Innocenz XII. erlaubte, daß die Sache der heiligen Congregation der Gebräuche vorgelegt werde.

Clemens XI., gerührt durch die glänzenden Tugenden des heiligen Mannes, die feurigen Bitten der Völker, und besonders durch die lebhafte Zudringlichkeit Seiner Allerchristlichsten Majestät, beauf-

tragte 1702 den Erzbischof von Vienne und die Bischöfe von Puy und Valence, in deren Sprengeln der Diener Gottes die größte Zeit seines Lebens zugebracht hatte, eine gerichtliche Untersuchung seiner Tugenden einzuleiten.

Diese drei Prälaten, ausgerüstet mit dem apostolischen Ansehen, begaben sich an Ort und Stelle, wo Vater Regis Mission gehalten hatte, und nachdem sie mehrere unbescholtene Zeugen gerichtlich verhört hatten, setzten sie ein neues Protokoll über die Tugenden und Wunder des heiligen Mannes auf. Sobald die Congregation der Gebräuche dieser beiden Protokolle mit äußerster Strenge geprüft und gutgeheißen hatte, machte der Papst ungefähr zwanzig Cardinälen und eben so vielen Consultoren, theils Prälaten, theils Ordensmännern den Auftrag, die darin angeführten Tugenden mit Sorgfalt zu untersuchen; die Untersuchung der Wunder behielt er aber auf eine andere Zeit bevor. Diese Cardinäle und Consultoren hielten während zehn Jahren mehrere Congregationen, theils ordentliche, theils außerordentliche, um die Materien vorzubereiten und zu beleuchten; und während dieser ganzen Zeit untersuchten sie die in beiden Protokollen vorkommenden Thatsachen mit der strengsten Kritik. Der Glaubenspromotor, Graf Lambertini, ein Prälat von tiefer Einsicht, entledigte sich seinerseits mit Sorgfalt der Pflichten seines Amtes, brachte tausend Schwierigkeiten sowohl über die Thatsachen, als über die Beweise derselben auf die Bahn, durchforschte Alles, bestritt Alles. Man stellte seinen Einwendungen Schriften auf Schriften entgegen; denn kaum hatte man einen Zweifel gehoben, als er schon wieder mit einem neuen auftrat.

Nach einer so langen und müheseligen Untersuchung ließ sich der Papst den 15. März 1712 über alle diese Prüfungen in einer in seiner Gegenwart gehaltenen Congregation Rechenschaft ablegen, wo alle Cardinäle und Consultoren einstimmig erklärten, daß die in den beiden Protokollen angeführten Tugenden unbestreitbar erwiesen, und wahrhaft heroisch seyen. Der Papst, nicht zufrieden, ihre Stimmen vernommen zu haben, wollte selbst noch die Sache von Grund aus erwägen; und endlich nachdem er Gottes Hilfe angefleht, und am Ostertage den 27. März 1712 die heiligen Geheimnisse in der Hauptkirche des Fürsten der Apostel mit seiner gewöhnlichen Andacht gefeiert hatte, so entschied er durch ein feierliches Dekret, daß Vater Johannes Franciscus Regis die drei göttlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, so wie die vier

Haupttugenden, Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmuth und Mäßigkeit, in einem heroischen Grade geübt habe. Das Dekret war in folgenden Ausdrücken abgefaßt.

---

**8. Dekret, betreffend die Tugenden des seligen Regis, erlassen durch unsern heiligen Vater, Papst Clemens XI. den 27. März des Jahres 1712.**

Unser heiliger Vater, der Papst, nachdem er am Ostertage, dem Feste der Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi feierlich Messe gelesen, war nicht so bald im vaticanischen Palaste wieder angekommen, als er uns, den Herrn Advocaten Prosper von Lambertini, Glaubenspromotor, und mich unterzeichneten apostolischen Protonotar, dermal Stellvertreter des Secretärs der Congregation der heiligen Gebräuche, noch vor der Mittagstafel zu sich rief, und uns sagte: daß man die vorigen Tage, nämlich den 15. laufenden Monats, in der, in Gegenwart Seiner Heiligkeit gehaltenen Congregation eine Frage des Bisthums Vienne in Frankreich, betreffend die Selig- und Heiligsprechung des ehrwürdigen Dieners Gottes, Johannes Franciscus Regis aus der Gesellschaft Jesu, vorgetragen habe, und daß Seine Heiligkeit nach reifer Ueberlegung, ob es gewiß sey, daß dieser Diener Gottes die sogenannten theologischen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, und die sogenannten Cardinal- oder Haupttugenden, Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmuth und Mäßigkeit, so wie alle andern dahin sich beziehenden, und damit verbundenen Tugenden in einem heroischen Grade besessen habe, daß Seine Heiligkeit in dieser Rücksicht, und in Bezug auf die Selig- und Heiligsprechung, wovon die Rede ist, sein entscheidendes Urtheil zurückbehalten und aufgeschoben habe, um Zeit zu gewinnen, in einer so bedenklichen und wichtigen Sache vorher erst zum Himmel um Hilfe zu flehen; nachdem aber Seine Heiligkeit in ihren demuthsvollen Gebeten, besonders am Feste der glorreichen Auferstehung des Welt-Erlösers Gott angerufen, sie mit dem Lichte von Oben zu erleuchten, so haben uns Seine Heiligkeit ausdrücklich zu erkennen gegeben, daß Sie, sich beziehend auf die Stimmen der Congregation, und an dieselben sich anschließend, ohne weitern Aufschub und fernere Untersuchung wollen, daß man, die vorgelegte Frage betreffend, bekannt

mache, daß Seine Heiligkeit dieselbe bejahend beantworte, und uns in Ihrem Namen zu erklären befehlen, es unterliege keinem Zweifel, daß der ehrwürdige Vater Johannes Franciscus Regis die oben genannten Tugenden in einem heroischen Grade besessen habe. Und so 2c. 2c.

Statt des Siegels. (L. S.)

Unterzeichnet: Collicola, apostolischer Protonotar, dermal Stellvertreter des Secretärs der heiligen Congregation der Gebräuche, für denjenigen, der von diesem Amte den Titel führt.

---

Dieses Dekret ist für den heiligen Johannes Franciscus Regis um so ehrenvoller, da der heilige Stuhl seit beinahe fünfzig Jahren keines Dieners Gottes Tugenden als heroisch erklärte, ungeachtet die heilige Congregation der Gebräuche die Tugenden mehrerer großen Männer, die im Rufe der Heiligkeit gestorben, seit dieser Zeit untersucht hat.

Nachdem das Dekret, wovon die Rede ist, zu Gunsten der Tugenden des Vaters Regis erlassen worden, befahlen Seine Heiligkeit, daß nun zur Untersuchung der Wunder geschritten werden solle. Ich kann mich nicht erwehren, mich hier zu erheben gegen eine der ungerechtesten Verleumdungen der Protestanten gegen die römische Kirche, der sie den Vorwurf machen, daß sie gar zu leicht tugendhafte Menschen unter die Zahl der Heiligen setzte, und die Menge derselben, ohne genaue Untersuchung vermehrte. Um diese Verleumdung zu zernichten, darf man nur bemerken, daß man seit Alexander III., der gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts auf dem Stuhle des heiligen Petrus saß, das ist, seit etwa sechs hundert Jahren, kaum siebenzig ihrer Kinder zählt, denen sie öffentliche Verehrung zugestanden, indeß vor dieser Zeit, und besonders im ersten Alter der Kirche die Bischöfe im Einverständnisse mit dem Volke eine große Anzahl derselben in jedem Jahrhundert heilig gesprochen hätten.

Uebrigens, wenn es sich darum handelt, irgend einem Diener Gottes religiöse Verehrung erweisen zu lassen, gebraucht die Kirche in der Untersuchung seiner Tugend eine so gewissenhafte Genauigkeit, und in dem entscheidenden Ausspruche hierüber eine so unnachsichtliche Strenge, daß, wenn sie auch den Beistand Gottes nicht für sich hätte, sie nach den Regeln menschlicher Klugheit sich in ihren Entscheidungen über diesen Punkt nicht wohl täuschen oder irren könnte. Nicht zu-

frieden mit einer ausgezeichneten Tugend in dem Diener Gottes, den sie heilig spricht, fordert sie eine heroische, heldenmäßige Tugend, und so viele Mühe sie anwendet, um durch die gerichtlichen, glaubwürdigen Aussagen mehrerer, unverwerflicher Augenzeugen dieser Heldenmäßigkeit sich zu versichern, verlangt sie dazu noch, daß das Zeugniß der Menschen auch bestätiget werde durch das Zeugniß des Himmels. Nicht genug also, daß Menschen die heldenmäßigen Uebungen der erhabensten Tugenden mit abgelegten Eiden bekräftigen, muß auch Gott ihr Zeugniß bestärken, und sich selbst hierüber durch die Stimme der Wunder erklären.

Dazu darf man sich gar nicht einbilden, daß der heilige Stuhl jede Art Wunder ohne Unterschied gelten lasse. Es läßt sich keine Art Vorsichtsmaaßregeln denken, die er nicht gebraucht, um die wahren Wunder von den falschen zu unterscheiden. Von etwa hundert Wundern, welche der oftgenannten Congregation zur Heiligsprechung eines Dieners Gottes der letzten Jahrhunderte vorgelegt wurden, nahm sie ein einziges an, und die Heiligsprechung wurde so lange aufgeschoben, bis es Gott gefiel, neue durch seine Fürsprache zu wirken.

Ich will hier anführen, was ich selbst aus dem Munde eines Mannes von größtem Ansehen, und dessen Zeugniß viele andere aufwiegt, vernommen habe. Es kam ein englischer Edelmann nach Rom, und da ereignete sich's, ich weiß nicht wie, daß ihm ein römischer Prälat, mit dem er in Verbindung stand, einen Prozeß zu lesen gab, der die Beweise mehrerer Wunder enthielt. Der Protestant las sie mit Aufmerksamkeit und Vergnügen. Wahrhaftig! sagte er, als er dem Prälaten die Schriften wieder zurückgab, dieß ist gewiß der sicherste Weg, die Wahrheit der Wunder zu beweisen. Wenn alle die Wunder, welche man in der katholischen Kirche annimmt, so augenscheinliche und so glaubwürdige Beweise für sich hätten, wie diese hier, so würden wir keinen Augenblick anstehen, ihnen unsern Beifall zu geben; und dadurch werden sie sich gegen alle die Spöttereien sicher stellen, die wir uns gegen ihre vorgeblichen Wunder erlauben. — Nun gut, versetzte der Prälat, so wissen Sie, daß die Congregation von allen diesen Wundern, die Ihnen so gründlich zu seyn scheinen, kein einziges angenommen hat, weil sie dieselben nicht für hinlänglich erwiesen hielt. Der Protestant erstaunte über diese unerwartete Antwort, und gestand, daß nur ein blindes Vorurtheil die Heiligsprechung bestreiten könne, und daß er sich's nie einge-

bildet hätte, daß die Aufmerksamkeit der römischen Kirche in der Prüfung der Wunder so weit ginge.

Der Glaubenspromotor, um auf die Wunder des heiligen Johannes Franciscus Regis zurückzukommen, stellte hierüber die strengste Untersuchung an. Ungefähr zwanzig Cardinäle und eben so viele Consultoren, Prälaten und Ordensmänner, prüften sie drei Jahre lang mit unbeschreiblicher Sorgfalt, und erst nach der schärfesten Durchforschung bestätigten Seine Heiligkeit ihrer so viele, als zur Seligsprechung des Dieners Gottes nothwendig waren. Hier folgt das Dekret.

---

## 9. Dekret, betreffend die Wunder des heiligen Johannes Franciscus Regis.

Am Sonntag Quasimodo, den 28. April 1715 gegen 11 Uhr Vormittags beschied unser heiliger Vater, Papst Clemens XI., uns den Glaubenspromotor, H. Prosper Lambertini, und mich Unterzeichneten, Vicesecretär der Congregation der heiligen Gebräuche, zu sich in den Palast auf den Quirinal, und sagte uns, daß letzthin, nämlich den 2. l. M., in der, in Gegenwart Seiner Heiligkeit gehaltenen Congregationen, der Cardinal Imperiali eine Frage des Bisthums Vienne in Frankreich, betreffend die Selig- und Heiligsprechung des ehrwürdigen Dieners Gottes, Johannes Franciscus Regis, Ordenspriesters aus der Gesellschaft Jesu, vorgetragen habe, und daß Seine Heiligkeit, nachdem die Frage behandelt worden: ob die Sache, betreffend, die nach seinem Tode geschehenen Wunder, rücksichtlich auf den Fall und die Wirkung, wovon sich's handelt, entschieden sey — wirklich alle Stimmen gehört, aber doch es noch aufgeschoben haben, einen Entschluß zu fassen, um vorher, wie gewöhnlich, in einer so wichtigen Sache den Himmel um seinen Beistand anzuflehen. Nachdem nun dieß unterdessen geschehen, besonders während der heiligen Woche und am Osterfeste, da Seine Heiligkeit den Vater der Lichter mit Eifer gebeten, ihn zu erleuchten mit einem Strahle von Oben, so wollen Sie es nicht länger anstehen lassen, Ihren Entschluß bekannt zu machen. Daher haben Sie uns den Auftrag gegeben, das Dekret zu veröffentlichen, womit Sie erklären: daß zwei der angeführten Wunder der dritten Art außer allem Zweifel gesetzt seyen, nämlich die augenblickliche Heilung der Klosterfrau Johanna

Maria Peret, von einer schon Jahre lang anhaltenden Lähmung aller Glieder des Unterleibes, und einer Windwassersucht; dann die plötzliche Herstellung des Joh. Caspar Monterymar aus der Stadt Puy von einem ungeheuer großen Darmbruch.

F. Card. de Abdua, Präfect.

Statt † des Siegels.

M. Tedeschi, Bischof von Lippari, Vicesecretär der Congregation der heiligen Gebräuche.

---

## Dekret, für die Seligsprechung des ehrwürdigen Johannes Franciscus Regis.

Den 25. März 1712 legte der Cardinal Imperiali eine Angelegenheit des Bisthums Vienne in Frankreich, betreffend die Selig- und Heiligsprechung des Dieners Gottes Joh. Franc. Regis, Ordenspriesters aus der Gesellschaft Jesu, in einer, in Gegenwart unsers heiligen Vaters, Papst Clemens XI. gehaltenen Generalcongregation vor. In dieser Congregation wurde die Frage behandelt: ob die Heldenmäßigkeit der Tugenden des Dieners Gottes, sowohl der sogenannten theologischen, des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, als der sogenannten Cardinal- oder Haupttugenden, der Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmuth und Mäßigkeit, und anderer dahin sich beziehenden und damit verbundenen Tugenden, außer allem Zweifel gesetzt sey. — In einer andern, in Gegenwart S. H. in der nämlichen Angelegenheit gehaltenen Generalcongregation, den 2. April 1715, untersuchte man eine andere Frage: ob die nach dem Tode des Dieners Gottes gewirkten Wunder, rücksichtlich auf den Fall und die Wirkung, wovon sich's handelt, ganz außer allem Zweifel gesetzt wären; und den 23. desselben Monats entschieden S. H., daß zwei Wunder der dritten Art, nämlich die augenblickliche Heilung der Klosterfrau Joh. Mar. Peret von einer Jahre lang anhaltenden Lähmung aller Glieder des Unterleibes, und einer Windwassersucht; dann die plötzliche Herstellung des Joh. Caspar Monterymar aus der Stadt Puy von einem ungeheuren großen Darmbruch — außer allem Zweifel gesetzt seyen. Da endlich der Card. Imperiali

in einer dritten, in Gegenwart S. H. den 3. März d. J. gehaltenen Generalcongregation die Frage vorgelegt hatte: ob man nach der Gutheißung der Tugenden und der zwei Wunder sicher zur Seligsprechung des Dieners Gottes schreiten könne: sprach sich die Congregation einmüthig bejahend hierüber aus. Doch verschob es unser H. V. der Papst, wie gewöhnlich, seine Entschließung zu fassen, um in einer so wichtigen Sache, welche die reifeste Ueberlegung foderte, durch seine und Anderer Gebete den Beistand des himmlischen Lichtes zu erflehen.

Nachdem dieß Alles geschehen, entboten S. H. am unten bemerkten Tage Herrn Prosper Lambertine, den Glaubenspromotor, und mich, den Secretär der Congregation der heiligen Gebräuche zu sich in den Palast; und damit die Gläubigen dem besagten Diener Gottes, Johannes Franciscus Regis öffentlich religiöse Ehre erweisen könnten, und die Gesellschaft Jesu, deren Mitglied er war, und die ohnehin der kath. Kirche die wichtigsten Dienste geleistet, durch dieses neue Licht von Tag zu Tag neuen Glanz erhalten möchte: so haben uns S. H. befohlen, dieses Decret der Seligsprechung des Dieners Gottes — Johannes Franciscus auszufertigen und zu veröffentlichen, was auch zu seiner Zeit durch apostolische Briefe in Form eines Breve mit den gewöhnlichen Gnadenertheilungen geschehen wird.

F. Card. de Abdua, Präfect.

Statt † des Siegels.

M. Tedeschi, Bischof von Lippari, Secretär der Congregation der heiligen Gebräuche.

---

## 10. Seligsprechung des Dieners Gottes, Johannes Franciscus Regis, Ordenspriester aus der Gesellschaft Jesu, mit der Erlaubniß, an gewissen Orten die heilige Messe von ihm zu lesen, und das Brevier von ihm zu beten.

### Clemens XI. Papst.

Der heilige Geist erinnert uns, daß man jenen glorwürdigen Männern, die, reich an Tugenden, sich unter den Völkern berühmt gemacht haben, nämlich jenen Heiligen und Auserwählten des Herrn, welche die göttliche Güte nach ihrem Wohlgefallen mit den glänzendsten Gaben der verschiedensten Gnaden geschmücket hat, den gebührenden Tribut des Lobes darbringen solle. Und gewiß fordert es die Billigkeit, daß die Gläubigen sich beeifern, diejenigen zu verehren, welche

der höchste Richter selbst mit der Glorie der Unsterblichkeit krönt im Himmel, und deren Heiligkeit er durch Wunder nach ihrem Tode bestätiget auf Erden. Unter diesen großen Männern hat die göttliche Vorsehung die Ehre des Dieners Gottes Johannes Franciscus Regis, Ordenspriester aus der Gesellschaft Jesu, in aller Welt verherrlicht. Ausgerüstet mit Kraft von Oben, und das Joch des Herrn tragend von Jugend auf, wußte er immer die Strenge der Buße mit dem Glanze der Unschuld zu vereinigen, ein wahrhaft apostolischer Mann, dessen Herz der heilige Geist unaufhörlich erweiterte, damit er sich in allen Stücken, mit vieler Geduld in Trübsalen, in Nöthen, in den äußersten Bedrängnissen, unter Schlägen und Streichen, mitten in Arbeiten, bei Wachen und Fasten, durch Wissenschaft, durch Sanftmuth, und vorzüglich durch ungeheuchelte Liebe gegen Gott und Nächsten, die ihn wunderbar entflammte, als einen würdigen Diener des Herrn erweise, was er auch treulich gethan. Wir würden demnach die Pflichten des Hohenpriesterthums, wozu uns der Herr erheben wollte, so weit auch diese Würde über unsern Verdiensten und über unsern Kräften steht, zu verletzen glauben, wenn wir die Macht, welche uns von Oben mitgetheilt worden, nicht dazu verwendeten, die Verehrung dieses Dieners Gottes, zur Verherrlichung des Herrn, zur Ehre der katholischen Kirche und zur Erbauung des christlichen Volkes zu befördern und zu erhöhen. Nachdem wir also alle Schritte und gerichtliche Untersuchungen, welche unsere ehrwürdigen Brüder, die Cardinäle der Congregation der heiligen Gebräuche, über die Heiligkeit und heroischen Tugenden des Dieners Gottes, Johannes Franciscus, und über die Wunder vorgenommen haben, welche Gott, wie versichert wird, auf seine Fürsprache gewirket hat, um den Menschen seine Heiligkeit kund zu machen — mit Sorgfalt und reifer Ueberlegung geprüft und erwogen: so haben wir dazu noch dieselbe Congregation voraus versammelt; und diese, nachdem sie auch die Meinungen der Consultoren hierüber gehört, hat sich einstimmig dahin erklärt, daß wir, wenn es uns gut dünkte, diesen Diener Gottes unter den gewöhnlichen Gnadenertheilungen selig sprechen könnten.

Berücksichtigend also, wie es die väterliche Güte fordert, die frommen und angelegentlichen Vorstellungen mehrerer unserer ehrwürdigen Brüder, der Erzbischöfe und Bischöfe von Frankreich, besonders von Languedoc; die Vorstellungen unserer geliebten Söhne, der Magistrate, Herren und Völker derselben Provinz; die Vorstellungen der ganzen Gesellschaft Jesu, die der allerchristlichste König, Ludwig XIV., glorreichen Andenkens, mit seinen eignen Bitten unterstützen wollte,

bewilligen wir mit dem Gutachten und der Uebereinstimmung der obengenannten Cardinäle, kraft unsers apostolischen Ansehens und kraft des Inhaltes gegenwärtigen Schreibens, daß der genannte Diener Gottes Johannes Franciscus Regis in Zukunft selig genannt werde; daß sein Leib und Reliquien der Verehrung des Volkes ausgesetzt, doch nicht in Prozession herumgetragen; daß er in Bildern mit Strahlen umgeben, vorgestellt werde; daß man jedes Jahr den 23. März von ihm das Brevier bete, und die Messe de Confessore non Pontifice nach den Rubriken des Breviers und des römischen Meßbuches lese; da der 31. December, an dem der Diener Gottes seinen Geist in die Hände seines Schöpfers aufgegeben, und mehrere folgende Tage, wie bekannt, schon ihre bestimmten Feste haben. Uebrigens bewilligen wir nur den Gläubigen in den unten genannten Orden beiderlei Geschlechtes, sowohl weltlichen als regulirten Standes, die zum Brevierbeten verpflichtet sind, das Brevier von diesem Diener Gottes zu beten, und die Messe von ihm zu lesen; nämlich in der Burg Fontcouverte des Bisthums Narbonne, wo er geboren worden; im Dorfe la Louvèse des Bisthums Vienne im Delphinat, wo er gestorben ist, und seine Gebeine ruhen; und in der Stadt Puy, wo er mehrere Jahre vor seinem Tode zugebracht hat. Dieselbe Gnade bewilligen wir der ganzen Gesellschaft Jesu, und was die Messe betrifft, auch allen Priestern, die in den Kirchen derselben Gesellschaft Messe lesen werden.

Noch mehr; wir bewilligen für das erste Jahr allein, daß man vom Tage des Datums dieses Schreibens, und für die beiden Indien vom Datum der Ankunft desselben in diesen Ländern zu rechnen, in der oben angezeigten Burg, Dorf und Stadt, und in der ganzen Gesellschaft Jesu die Feierlichkeit der Seligsprechung desselben Dieners Gottes mit Brevier und Messe sub ritu duplicis majoris an jenem Tage halten darf, der von den Bischöfen der Orte innerhalb sechs Monaten wird angegeben und bestimmt werden; doch erst, nachdem diese Feierlichkeit in der Kirche des heil. Petrus zu Rom, wozu wir den 24. März bestimmen, wird statt gehabt haben. — Und dieß ungeachtet aller apostolischen Constitutionen, Ordinationen und Decreten, die diese Verehrung hindern, oder wie immer derselben entgegen stehen könnten.

Auch wollen wir, daß überall, in und außer Gericht den Copien dieses Schreibens, selbst den gedruckten, wenn sie nur durch die Hand des Secretärs der genannten Congregation unterzeichnet und mit dem Siegel des Präfectes dieser Congregation besiegelt sind, der-

selbe Glauben beigemessen werde, wie dem wirklichen vorgewiesenen Original. Gegeben zu Rom bei der heil. Maria major, unter dem Fischerringe, den 8. May 1716, unsers Papstthumes im 16.

F. Cardinal Olivieri.

---

## 11. Schreiben des allerchristlichsten Königs (Ludwig XV.) an Papst Clemens XII.

Heiligster Vater!

Zu unserer großen Freude haben wir vernommen, daß Eure Heiligkeit gesinnt sind, zur Heiligsprechung des seligen Johannes Franciscus Regis entscheidend vorzuschreiten. Nebst dem Wunsche, den wir überhaupt für Alles hegen, was zur Erbauung der Gläubigen beitragen kann, veranlassen uns noch mehrere besondere Gründe, zur Vollendung dieses heiligen Werkes beizutragen. Wir widmen dem seligen Regis dieselbe Verehrung, welche den verstorbenen König unsern hochverehrten Herrn und Urgroßvater (Ludwig XIV.) vermochte, seine Seligsprechung zu betreiben.

Die verschiedenen Provinzen unsers Reiches sind es, wo er das Tageslicht erblickte, wo er starb, wo seine Tugenden und Wunder glänzten, und wo dieselben, wie Eure Heiligkeit wissen, immermehr zu glänzen fortfahren. Die Missionen, welche er so oft in den verschiedenen Gegenden von Languedoc hielt, bewirkten die Rückkehre einer großen Menge von Irrgläubigen zur wahren Religion, die Rückkehre einer noch größern Menge Sünder zur Tugend und Frömmigkeit. Was wir wissen von dem Zusammenströmen und der Andacht unserer Unterthanen an dem Orte, wo der Diener Gottes gestorben ist, und der dieser Zeit eben so häufig besucht und berühmt geworden, als unbekannt er früher war, macht es uns begreiflich, welche heilige Freude seine Heiligsprechung verbreiten werde. Endlich nehmen wir auch Antheil an dem Troste, welchen die Gesellschaft Jesu, die ihn unter ihre Mitglieder zählt, und nach seinem Beispiele sich in allen Ländern unserer Botmäßigkeit, in Frankreich, in Canada, in den amerikanischen Inseln so segenreich für die Missionen verwendet, an dieser Ehre finden wird. Sie wissen selbst, heiligster Vater, wie viele gerechte Gründe wir haben, diese Gesellschaft zu schützen.

Nach dieser Darlegung unserer Wünsche und ihrer Beweggründe hoffen wir, daß Eure Heiligkeit einsehen, wie sehr wir die Rücksichten zu schätzen wissen, die Sie auf unsere dringenden Bitten für die

Vollführung einer Sache nehmen werden, welche so wichtig für die Kirche ist, und den Gesinnungen Eurer Heiligkeit so ganz entspricht. Uebrigens bitten wir Gott, daß er Sie, heiligster Vater, für die Regierung unserer Mutter, der heiligen Kirche, noch recht viele Jahre erhalten möge.

Versailles den 26. März 1735.

Ihr ergebener Sohn, König von Frankreich und Navarra,
Ludwig.

---

**12. Schreiben der Königin von Frankreich.**

Heiligster Vater!

Die, durch die allgemeine Stimme zahlloser Gläubigen sich aussprechende Zudringlichkeit und Sehnsucht, die Heiligsprechung des seligen Johannes Franciscus Regis von Euer Heiligkeit zu erhalten, und das Verlangen, welches auch wir fühlen, zu ihrer Erbauung etwas beizutragen, veranlassen uns, mit den Bitten des Königs unsers hochverehrten Herrn und Gemahls, auch die unsrigen zu vereinigen, und Eure Heiligkeit ehrfurchtsvoll zu ersuchen, zur Vollführung dieses heiligen Werkes entscheidend vorzuschreiten. Die Tugenden und Wunder des seligen Regis, welche so viel Aufsehens in den verschiedenen Provinzen dieses Reiches machten, wo er geboren worden und gestorben ist; der Segen der Missionen, welche er in verschiedenen Gegenden von Languedoc gehalten, überzeugen uns, daß sich Eure Heiligkeit um so mehr hiezu geneigt fühlen werden, da dieser Heiligsprechung unter den Unterthanen des Ortes, wo er gestorben, und die, gleich uns, eine ganz besondere Verehrung gegen den Diener Gottes hegen, eine heilige Freude verbreiten wird. Dazu nehmen wir den innigsten Antheil an dem Troste, den diese Heiligsprechung jener Gesellschaft gewähren wird, die ihn unter ihre Mitglieder zählten, und da sie in seine Arbeiten eintritt, für die Missionen sowohl innerhalb, als außerhalb des Reiches so nothwendig ist. Da diese Gnade nur zur größern Ehre Gottes gereicht, und den Gesinnungen Eurer Heiligkeit selbst entspricht: so haben wir dem gegenwärtigen Schreiben weiter nichts mehr beizufügen, als die Versicherung, daß wir stets zur göttlichen Güte flehen werden, daß sie Eure Heiligkeit noch recht lange und im besten Wohlseyn zur Regierung seiner Kirche erhalten wolle.

Versailles den 6. April 1735.

Ihre ergebene Tochter, die Königin von Frankreich und Navarra,
Maria.

---

Sechs Monate ungefähr später schrieb auch der König von Spanien über denselben Gegenstand in folgenden Ausdrücken an den Papst.

### 13. Schreiben des katholischen Königs (Philipps IV.)

Heiligster Vater!

Da ich vernommen hatte, wie angelegentlich die Gesellschaft Jesu die Heiligsprechung des seligen Johannes Franciscus Regis wünscht und betreibt: so kann ich's mir nicht versagen, Euer Heiligkeit zu erkennen zu geben, wie sehr mich meine besondere Zuneigung gegen diese Gesellschaft und meine Andacht gegen diesen großen Diener Gottes drängen, mich um die glückliche und baldige Vollführung dieses Geschäftes zu verwenden. Dieß veranlaßt mich, Sie so dringend als möglich zu bitten, heiligster Vater, daß Sie uns diesen Trost gewähren. Mit großem Vergnügen werde ich die Gesellschaft Jesu diesen Beweis ihrer väterlichen Liebe hinnehmen sehen. Ich werde mich insbesondere über die Heiligsprechung des seligen Johannes Franciscus Regis erfreuen, und verspreche mir von der Güte Eurer Heiligkeit, daß dieselbe auf meine Empfehlung Rücksicht nehmen, und mir den heiligen Segen, um den ich angelegentlichst bitte, ertheilen werden. Unser Herr erhalte die geheiligte Person Eurer Heiligkeit zur segenreichen und glücklicheu Regierung der heiligen, allgemeinen Kirche!

St. Lorenz im Eskurial den 21. Oktober 1735.

Ihr gehorsamster und ergebener Sohn Dom Philipp, durch Gottes Gnade König von Spanien, Sicilien und Jerusalem, der Eurer Heiligkeit geheiligte Füße und Hände küßt.

D. Joseph Patinho.

---

### 14. Auszug aus dem Schreiben der in demselben Jahre 1735 versammelten französischen Geistlichkeit.

Heiligster Vater!

Mit Ehrfurcht nähert sich die versammelte französische Geistlichkeit dem Stuhle des heiligen Petrus, des Fürsten der Kirche, um Eure Heiligkeit demüthigst zu bitten, dem Johannes Franciscus Regis, der bereits in den Rang der Seligkeit erhoben worden, in Kraft des Ansehens, das Ihnen die höchste Würde in der Kirche gibt, auch

unter den Heiligen seinen Platz anzuweisen, und dieses große Werk unter dem nämlichen Schutze zu vollenden, unter welchem es so glücklich angefangen hat. . . . . . . So viele Wunder Gott wirkt, um die Heiligkeit seines Dieners zu veroffenbaren: so sehr verdoppelt das glaubige Volk von allen Ständen und an allen Orten seine Wünsche und Freude durch alle die Huldigungen, die es einer so laut verkündeten Heiligkeit darbringt, deren heilsame Wirkungen es ohne Aufhören fühlt, und die ihm mittels der beständigen Hilfleistungen, die es dadurch empfängt, gleichsam immer sichtbar vor Augen schwebt.

Daher die Wiederauflebung einer ungeheuchelten Frömmigkeit in einem Jahrhunderte, wo die Liebe erkaltet. Denn auf die Anrufung des seligen Johannes Franciscus verschwinden die unheilbarsten Krankheiten, ausgedörrte Glieder verrichten wieder die alten Dienste; und in dem Maaße, in welchem die Andacht der Völker zu diesem Heiligen neue Fortschritte macht, und sein Name unter fremden Völkern berühmter wird, erneuern sich auch in den Gläubigen die Tugenden, welche er übte, indem sie sich von Mund zu Mund verbreiten u. s. w.

Endlich verwenden wir uns in dieser Angelegenheit besonders für die Ehre, die dadurch auf die gallicanische Kirche zurückfällt. . . . . . Da sie unter ihre Beschützer im Himmel einen Mann rechnen kann, den sie vor nicht so langer Zeit unter ihre Zöglinge zählte u. s. w.

Stellen Sie also der Welt, die veraltet, ein Beispiel einer wiederauflebenden apostolischen Liebe vor Augen; schenken Sie den feurigen Wünschen der Völker einen neuen Fürsprecher im Himmel. Geben sie einer Gesellschaft, die sich um die Kirche so sehr verdient gemacht hat, ein häusliches Muster, das sie mehr und mehr in ihren frommen Arbeiten anfeuert. Befehlen Sie, daß man in die Jahrbücher der Heiligen den glänzenden Namen Johannes Franciscus einschreibe, den der heilige Stuhl bereits unter die Seligen aufgenommen hat, damit er Sie eines Tages aufnehme in die ewigen Hütten, was aber, wie wir hoffen, nur erst nach einer langen Reihe von Jahren geschehe! . . . . . Dieß sind die Wünsche, welche zum Himmel schicken

Heiligster Vater!

Eurer Heiligkeit

gehorsamste und ergebenste Söhne, die Cardinäle, Erzbischöfe, und die übrigen Geistlichen, welche die Generalversammlung der französischen Geistlichkeit bilden.

Paris den 17. September 1735.

Unterzeichnet: Karl, Erzbischof von Paris, Präsident auf Anordnung unserer Herren Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, und der ganzen Generalversammlung der französischen Geistlichkeit.

Jos. Gospand de Chabannes, Ludwig Gabriel Chauvelin, Secretäre.

---

## 15. Auszug aus dem Schreiben der Generalstaaten der Provinz Languedoc.

Heiligster Vater!

Die Generalstaaten der Provinz Languedoc, versammelt in Narbonne, vernehmen, daß Eure Heiligkeit gesinnet sind, den seligen Johannes Franciscus Regis aus der Gesellschaft Jesu, feierlich in die Zahl der Heiligen zu versetzen. Eine so glückliche Nachricht konnten sie nicht erhalten, ohne sich selbst dazu Glück zu wünschen, und ohne den ehrfurchtsvollsten Dank darzubringen, allererst Gott . . . . . und dann Euer Heiligkeit, daß sie den Entschluß fassen wollten, unserer Provinz die größte Ehre, die ihr werden kann, und die schon lange der Gegenstand ihrer heißesten Wünsche war, zu erweisen.

Bald wird also Languedoc, durch die Güte Eurer Heiligkeit, einen Heiligen haben, der ihr angehört, und nicht in entfernten Jahrhunderten gelebt hat. Sein Vaterland ist das unsrige. Er wurde geboren in einem Orte, das wir von unserer Stadt Narbonne aus beinahe sehen können; unsere Provinz hat ihn beinahe sein Leben lang genossen; ehrfurchtsvoll verwahrt sie seine heiligen Ueberbleibsel, und in dieser kostbaren Hinterlage besitzt sie eine unversiegbare Quelle von Wundern, die sie ergreifen, in Erstaunen setzen, und mit jedem Tage mit neuer Verwunderung durchdringen. Einen Heiligen endlich wird sie haben, der seine Person, seine apostolischen Arbeiten, seine erhabenen Tugenden, seine Dienste, die vom Himmel erhaltenen Gaben und Gnaden Languedoc allein gewidmet und geheiliget hat.

Und um welche Zeit hat er gelebt, geblüht, und die reichen Früchte des Heils hervorgebracht, dieser große Mann? Unsere Väter, die ihn sahen, die ihn hörten, die ihm mit Eifer folgten, haben uns noch erzählt von diesen wunderbaren Früchten seines Apostolates; und wir würden undankbar: nicht genug, gegen unser Vaterland ungetreue Bürger würden wir seyn, wenn wir so erstaunliche Tugenden, so wichtige Dienste, so große Wohlthaten vergessen, und unsere Verehrung einem apostolischen Manne versagen könnten, der itzt im Himmel herrscht,

und wenn wir nicht von ganzem Herzen wünschten, daß seine Verehrung vermehrt, und so viel möglich, in der ganzen Welt verbreitet werde.

Es werfen sich demnach zu den Füßen Eurer Heiligkeit alle Erzbischöfe, Bischöfe, Baronen, Abgeordnete der Cantonen und Städte der Provinz Languedoc nieder, und beschwören dieselbe einmüthig, dem seligen Johannes Franciscus Regis, einst ihrem Mitbürger auf Erden, itzt aber ihrem hochverehrten Fürbitter im Himmel die dem Heiligen gebührenden Ehren in der ganzen Kirche zu bewilligen .....

Geschrieben und gesiegelt im Namen der Generalstaaten von Languedoc den 20. Februar 1736.

Renatus Franciscus, Erzbischof von Narbonne.

---

So viele dringende Bitten, begleitet von den inständigen Aufforderungen der Erzbischöfe von Lyon, von Vienne, von Embrun, von Aix, von Bordeaux, der Bischöfe von Marseille, von Poitiers, von Valence, von Châlons an der Saon, von Sisteron, von Viviers, von Agen, von Apt, und mehr als zwanzig anderer Bischöfe; dann jenen des französischen Botschafters am römischen Stuhl, Herzogs von St. Agnan, des Generals von St. Lazarus u. s. w., beschleunigten die Vollführung eines Geschäftes, das ihnen so sehr am Herzen lag.

Der fünfte Tag des Aprils im Jahre 1737 war es, da unser heiligster Vater, Papst Clemens XII., nachdem er den Bericht des Cardinals Pico, dieses, mehr durch seine Frömmigkeit und sein Wissen, als durch die lange Reihe der Souveraine, von denen er unmittelbar abstammte, so erlauchten Kirchenfürsten, vernommen hatte, das Decret der Heiligsprechung des seligen Johannes Franciscus Regis, Ordenspriester aus der Gesellschaft Jesu, veröffentlichte. Die Feierlichkeit der Heiligsprechung fand statt in der Kirche des heiligen Johannes im Lateran den 16. Juni desselben Jahres, eben am Geburtstage von Clemens XII., und am Feste des heiligen Vincentius Ferrerius, dem er immer eine vorzügliche Andacht widmete. Das Fest des neuen Heiligen wurde, seit der Zeit seiner Seligsprechung auf den 24. Mai verlegt.

Ende der Lebensgeschichte des heil. Johannes Franciscus Regis.

# Neuntägige Andacht

## zur Ehre des heiligen Johannes Franciscus.

In den Verhandlungen der Selig- und Heiligsprechung des heiligen Johannes Franciscus Regis, fällt eine Thatsache auf, die wirklich merkwürdig ist, und unsere Andacht gegen das heiligste Opfer unserer Altäre wecken und anfeuern soll. Die ausgezeichnetsten und auffallendsten Gnaden, welche Gott den Gläubigen auf die Fürbitte dieses großen Heiligen erwiesen, erhielten seine Verehrer, während man die heilige Messe in dieser Meinung las, und im Verlaufe der neuntägigen Andacht, die sie zu seiner Ehre verrichteten, wie man dieß in seiner Lebensgeschichte sehen kann.

Daß diese neuntägige Andacht Gott angenehm und heilig ist, beweiset das Ansehen der Kirche, die beständige Uebung der Gläubigen, der segenreiche Erfolg, der sie gewöhnlich krönt.

1. Während neun Tagen, und wo möglich, nach einander, hört man die heilige Messe zur Ehre des Heiligen, das heißt, in der Absicht, Gott für alle die Gnaden zu danken, womit er ihn überhäufet hat, und ihn durch dessen Fürsprache zu bitten um seine eigene Heiligung, und um andere besondere Gnaden, die man vorzüglich nothwendig zu haben glaubt.

2. Während der heiligen Messe spricht man in der lateinischen oder in seiner Muttersprache zur Ehre des Heiligen das Gebet, welches Papst Innocenz X., der ihn selig gesprochen, und selbst immer mit besonderm Eifer anrief, bei Gelegenheit dieser Seligsprechung verfaßt hat. Damit verbindet man die Litanei zu dem Heiligen, die man weiter unten finden wird.

3. Man empfängt entweder am Anfange oder am Ende der neuntägigen Andacht, oder, wenn es seyn kann, am Anfange und Ende zugleich, vielleicht noch öfter die heilige Kommunion.

Personen, die mehr Muße und Andacht haben, können dazu noch alle Tage zehen Vater unser und Gegrüßt seyst du Maria beten zum Andenken der zehen Jahre seiner apostolischen Arbeiten in Frankreich, die durch eine besondere Fügung der Vorsehung eben so viele sind, als ihrer der heilige Franciscus Xaverius, den er sich zum Muster wählte, in Indien zugebracht hat. Einige verrichten die eben angezeigten Gebete zum Andenken dieser zehen Jahre, an zehen Sonntagen, wo möglich, nach einander, und empfangen dabei die

heiligen Sakramente; wieder Andere wählen dazu zehen Freitage, zum Andenken seines heiligen Todes. Selbst die Kranken können diese neuntägige Andacht auf ihrem Bette verrichten, indem sie das Opfer ihres Geistes und Herzens dem Herrn darbringen, die Schwachen und Gebrechlichen in ihren Häusern, die Gefangenen in ihren Gefängnissen.

Da aber die gründlichste Anrufung und Verehrung der Heiligen, in der Nachahmung ihrer Tugenden besteht, so wie selbst das Christenthum eine Nachahmung des göttlichen Lebens Jesu Christi ist; so wird man gleich unten neun Betrachtungen über die vorzüglichen Tugenden des Heiligen finden, und eine viertel, oder halbe Stunde, mehr oder weniger, je nachdem man Muße hat, darauf verwenden.

---

### Gebet, verfaßt vom Papst Clemens XI. für die Messe vom heiligen Johannes Franciscus Regis.

Deus, qui ad plurimos pro salute animarum perferendos labores Beatum Joannem Franciscum, Confessorem tuum, mirabili charitate et invicta patientia decorasti, concede propitius, ut ejus exemplis instructi, et intercessionibus adjuti, aeternae vitae praemia consequamur. Per Dominum nostrum, Jesum Christum, filium tuum, qui tecum vivit et regnat per omnia saecula saeculorum. Amen.

O Gott, der du den seligen Johannes Franciscus, deinen Bekenner, mit einer wundervollen Liebe und unüberwindlichen Geduld ausgerüstet hast, um recht viele Mühen und Arbeiten zum Heile der Seelen zu ertragen: gieb uns die Gnade, daß wir, unterrichtet durch seine Beispiele, und unterstützt durch seine Fürsprache, die Belohnungen des ewigen Lebens erhalten. Durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn, der mit dir lebet und regiert in alle Ewigkeit. Amen.

---

# Litanei

## zum heiligen Johannes Franciscus Regis.

Herr, erbarme dich unser! Christe, erbarme dich unser
Herr, erbarme dich unser!
Christe, höre uns! Christe erhöre uns
Gott Vater im Himmel! Erbarme dich unser!

Gott Sohn, Erlöser der Welt! Erbarme dich unser!
Gott heiliger Geist! Erbarme dich unser!
Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott! Erbarme dich unser!
Heilige Maria, Mutter Gottes!
Heiliger Johannes Franciscus!
Heiliger Johannes Franciscus, andächtigster Verehrer Mariä!
H. J. Fr. würdigster Sohn des heiligen Ignatius!
H. J. Fr. treuester Nachahmer des heiligen Franciscus Xaverius!
H. J. Fr. du eifervollster Beter!
H. J. Fr. du Schätzer der Armuth!
H. J. Fr. du Liebhaber der Leiden und Schmachen!
H. J. Fr. du strengster Beobachter der Ordenszucht!
H. J. Fr. keusch und engelrein an Leib und Seele!
H. J. Fr. entzündet vom Feuer des Eifers für Gottes Ehre!
H. J. Fr. glühend von Liebe gegen Gott und den Nächsten!
H. J. Fr. standhaftester Verächter des Todes!
H. J. Fr. Wegweiser der Irrenden!
H. J. Fr. Aussöhner der Feinde!
H. J. Fr. Stifter des Friedens und der Eintracht!
H. J. Fr. Tröster der Wandernden auf dem Wege zum Himmel!
H. J. Fr. Pfleger der Kranken und Leidenden!
H. J. Fr. Zuflucht und Stütze der Verlassenen und Elenden!
H. J. Fr. Beschützer der Frommen und Unschuldigen!
H. J. Fr. Vater der Armen und Waisen!
H. J. Fr. Hüter der Züchtigkeit und Ehrbarkeit!
H. J. Fr. Verfolger und Rächer der Gotteslästerung!
H. J. Fr. unerschrockener Vertheidiger der göttlichen Ehre!
H. J. Fr. mächtigster Fürsprecher bei Gott!
H. J. Fr. Beschützer deines Vaterlandes!
H. J. Fr. Beispiel und Muster jeder Tugend!
H. J. Fr. du Freude und Krone der Gesellschaft Jesu!
H. J. Fr. daß wir in deine Fußstapfen eintreten!
H. J. Fr. daß wir deinen Beispielen folgen!
H. J. Fr. daß wir deine Tugenden nachahmen!

Bitt für uns!

O du Lamm Gottes, das du hinnimmst die Sünden der Welt, Verschone uns, o Herr!
O du Lamm Gottes, das du hinnimmst die Sünden der Welt, Erhöre uns, o Herr!
O du Lamm Gottes, das du hinnimmst die Sünden der Welt, Erbarme dich unser!

Herr, erbarme dich unser! Christe, erbarme dich unser! Herr, erbarme dich unser!

Vater unser — Gegrüßt seyst du Maria!

Bitt für uns, heiliger Johannes Franciscus!

Damit wir würdig werden der Verheißungen Christi!

### Gebet.

O Gott! der den heiligen Johannes Franciscus, deinen Bekenner, mit einer wundervollen Liebe und unüberwindlichen Geduld ausgerüstet hast, um recht viele Mühen und Arbeiten zum Heile der Seelen zu ertragen; gib uns die Gnade, daß wir, belehret durch seine Beispiele, und unterstützet durch seine Fürsprache, die Belohnungen des ewigen Lebens erhalten, durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn, der mit dir lebt und regiert in alle Ewigkeit, Amen!

# Betrachtungen

auf alle Tage der neuntägigen Andacht über die vorzüglichen Tugenden des heiligen Johannes Franciscus Regis.

## Der erste Tag.

### Seine Demuth.

Die Demuth, welche die Wesenheit und den Grund des christlichen Tugendgebäudes ausmacht, war auch die vorzügliche Tugend, die den heiligen Johannes Franciscus auszeichnete; sie war, wenn ich den Ausdruck wagen darf, gleichsam der Stempel, womit er bezeichnet zu seyn schien.

Ehren und Auszeichnungen fliehen und fürchten, ist die erste Stufe der christlichen Demuth. Unser Apostel besann sich lange, ob er nicht auf die geistlichen Weihen verzichten, und seine Obern bitten sollte, ihn nur zu häuslichen Geschäften zu verwenden. Er that alles Mögliche, um seine Talente, seine Tugenden und alle die Gunstbezeugungen, womit der Himmel ihn überhäufte, vor den Augen der Menschen zu verbergen. Das geringste Lob brachte ihn aus der Fassung. Er verstand die Kunst, die Ehre und den Ruhm, den seine Wunder ihm

zuzogen, von sich abzulehnen, und sagte oft, das größte Wunder wäre, wenn Gott sich seiner bediente, ein Wunder zu wirken.

Verachtungen nicht fürchten, vor ihnen nicht fliehen, nie darüber klagen, ist die zweite Stufe der Demuth. Unser Heiliger schien zu Beleidigungen, zu Beschimpfungen, zu den bittersten Vorwürfen gefühllos zu seyn. Tausend Mal verleumdet, tausend Mal mit den empfindlichsten Schmachen überhäufet, ließ er nie ein Klagewort, nie eine Entschuldigung hören, nie die geringste Veränderung merken; ja er behauptete, daß man ihm hiemit eine große Gnade erweise. Mit dem heiligen Bernhard betrachtete er sich sein Leben lang als einen Wurm, den man ungestraft mit Füßen treten könne.

An Demüthigungen Freude haben, und sie lieben, ist die dritte Stufe der Demuth. Der heilige Johannes Franciscus fand darin sein größtes Vergnügen, er sah sie für den reichsten Schatz des Christen, für die Hofkleidung Jesu Christi an, der die Größe vor der Welt und den Menschen als ein Merkmal der Verwesung erklärte, und nach dem Ausdrucke Tertulians die vollkommenste Lobrede auf die Demüthigung und auf das Nichts (elogium ignobilitatis) geworden ist.

## Erwägungen über die Demuth.

Im Grunde betrachtet, ist der Mensch verächtlich, und hassenswürdig: verächtlich, weil er aus und durch sich selbst nichts ist; hassenswürdig, weil er ein Sünder ist, und schon als Sünder in die Welt eintritt. Keine andere Religion, als die christliche, lehrt den Menschen, sich selbst verachten, und sich selbst hassen. Die Demuth, welche nach dem heiligen Augustin, Kenntniß und Liebe unsers Nichts ist, ist eine in ihrem Ursprunge ganz christliche, und unter den Heiden, die nicht einmal ihren Namen kannten, ganz fremde Tugend, die erst aus der Wiege Jesu Christi hervorging. Vergleiche ich mich mit Gott, den ich anbete: so finde ich mich gleichsam versunken und verschlungen in seiner Unermeßlichkeit, sagt der nämliche Vater; seine Größe, die keine Grenzen kennt, macht mich zu einem Sonnenstäubchen, zu einem Punkte; und selbst dieser Punkt ist ein abhängiger Punkt, der sich zu flüchten, sich von mir loszureißen scheint, um zu seinem Mittelpunkte zurückzukehren, und mit seinem Ursprunge sich zu vereinigen. Vergleiche ich mich aber mit dem nämlichen Gott, der sich um meines Heiles willen vernichtet hat: dann weiß ich nicht mehr, wohin ich mich wenden solle; und selbst das Nichts scheint mir nicht niedrig genug zu seyn, um mich aufzunehmen, seitdem es ein

Antheil desjenigen geworden, den ich anbete: Exinanivit semetipsum, er hat sich selbst vernichtet.

Sieh da die Gesinnungen, welche uns die Religion einflößt, die, weil sie die Religion eines sich selbst vernichtenden Gutes ist, eine beständige Schule der Demuth, Officina humilitatis, ist, wie sich Tertulian ausdrückt. Der Glaube, welcher den Grund des Christenthums ausmacht, ist eine Demuth, die den Stolz unserer Vernunft dem Joche des göttlichen Wortes unterwirft. Die Hoffnung ist eine Demuth, die mich mißtrauisch auf meine Kräfte macht, und hiemit meine Stütze mich allein nur in Gott suchen heißt. Die Liebe ist eine Demuth, die mich von meiner Eigenliebe trennt, Freud und Leid für nichts achten lehrt, mich losreißt von mir selbst, um mich desto enger anzuschließen nur an Gott allein. Und die Gnade endlich, diese würdige Frucht des vernichteten Erlösers, folgt immer nur, sagt derselbe Augustin, den Neigungen ihres Urhebers und krönet nur die Demüthigen.

Nur den wahrhaft von Herzen Demüthigen theilt Gott sich mit; nur diesen allein vertraut er die Sorge für seine Ehre, weil er nicht fürchten darf, daß sie dieselbe mit ihm theilen wollen; nur diesen allein gehört das Reich der Himmel, weil sie ähnlich sind jenen kleinen Kindern, die nichts um Hochmuth, nichts um Stolz, nichts um Zorn, nichts um Neid wissen, und die der Heiland der Welt zu sich rief, und sich ihm nahen ließ.

Diese wahrhaft von Herzen Demüthigen begnügen sich damit noch nicht, daß sie ihr Nichts erkennen; sondern sie lieben es auch aufrichtig, nachdem sie es erkannt haben. Für sie ist es noch nicht genug, daß sie mit dem heiligen Franciscus ausrufen: Quis es tu, Domine? et quis ego sum? Wer bist du, o Herr! und wer bin ich? — Daß sie aufrufen mit einer heiligen Katharina von Siena: Du bist, o Gott! der du bist; und ich bin, die nicht ist. Tu es, qui est; ego sum, quae non sum. — Daß sie aufrufen mit dem heiligen Augustin: Noverim te, noverim me! Möcht ich dich kennen, o mein Gott! Und möchte ich mich kennen! — Für sie, sage ich, ist dieß Alles noch nicht genug; sondern sie wissen auch ihren Wandel nach diesen großen Gesinnungen einzurichten; sie wissen ihren Willen abzulegen, ihren Ansichten zu entsagen, um denen eines Andern zu folgen; sie finden ihre ganze Freude darin, wenn sie sehen, daß man auf ihre Dienste vergißt, daß man ihre Stimme für nichts achtet, daß man ihre Pläne durchkreuzet; weil sie, immer die Ersten sind, die auf sich selbst vergessen; weil sie, was sie wollen, nie mit Heftigkeit wollen; selbst

dann nicht, wenn sie nur wollen, was recht, was gut, was heilig ist. Dieß ist das große Geheimniß, mitten unter Widersprüchen, und trotz allen Widersprüchen, seine Ruhe zu erhalten.

Und um diese Tugend, die ich nur darum so genau ausmalte, weil sie dem Apostel unsers Vaterlandes und unserer Tage ganz besonders eigen ist, bis auf die letzten Züge auszuzeichnen, so weiß der wahrhaft von Herzen Demüthige mit dem Könige David, den Geist des Friedens auch mit Menschen zu erhalten, die Feinde des Friedens sind, und keinen Frieden wollen. Cum his, qui oderunt pacem, eram pacificus: ich war friedfertig mit Denen, die den Frieden haßten. Er betrachtet sie mit Jesu Christo als zerknickte Röhre, die man nicht vollends zerquetschen darf; als rauchende Dochte, deren Rauch man lieber ertragen muß, ohne ihr schwaches Licht gänzlich zu löschen. Arundinem quassatam non confringet, et linum fumigans non extinguet.

---

## Der zweite Tag.

### Seine zärtliche Liebe gegen die Armen.

Eine seiner ausgezeichnetsten Eigenschaften war seine unbegrenzte Zärtlichkeit gegen die Armen; wenn er andere Menschen als Ebenbilder Gottes betrachtete: so betrachtete er die Armen immer als lebendige Glieder Jesu Christi selbst; sein ganzes Leben widmete er ihrer Unterstützung, der Linderung ihres Elendes, ihrem Dienste, ihrem Unterrichte; Keiner entging seiner erfinderischen und unermüdlichen Liebe. Zu ihren Gunsten schien er sich manchmal zu vervielfältigen. Nur in Mitte der Unglücklichen war es, wo man ihn sich erheitern, und von seinen apostolischen Arbeiten sich erholen sah. Er erwies ihnen die niedrigsten und eckelhaftesten Dienste; der entsetzlichste Gestank war die süßeste Wonne für seinen Geruchssinn; und wenn ihm sein Eifer den gerechten Titel eines Apostels unserer Tage erwarb, so verschaffte ihm seine Liebe den schönen Namen eines Vaters der Armen, deren Vertreter, Zuflucht und Tröster er war, so lang er lebte.

### Erwägungen über die Liebe gegen die Armen.

Der heilige Johannes Chrysostomus, den man vorzugsweise den Almosenprediger nennt, sagte wohl hundert Mal, daß Almosengeben ein strenges Gebot, kein einfacher guter Rath sey, weil die Bösen, nach dem Worte Jesu Christi, dereinst werden verworfen werden, weil sie kein Almosen gaben, und weil ein einfacher Rath,

den man nicht befolgte, kein Grund der Verwerfung seyn könne. Der Grund dieses Ausspruches liegt darin: Gott, der unumschränkte Herr und Eigenthümer aller Güter, hat die Reichen mit Ueberfluß gesegnet unter der lästigen Bedingung, daß sie den Tribut, den sie ihm schuldig sind, an die Armen abgeben; die Reichen sind demnach Stellvertreter und Diener der Vorsehung, so wie die Armen, wenn ich mit dem heiligen Petrus Chrysologus mich des Ausdruckes bedienen darf, die Gefälle-Einnehmer Gottes sind.

Wenn Gott eine so große Ungleichheit unter den Ständen eingeführt hat: so geschah es nur in der Absicht, um die Reichen zu heiligen durch Werke der Liebe, und die Armen durch Uebung der Geduld. Um aber diese Ungleichheit zu mildern, setzte er die Armen an seine Stelle, und überließ ihnen allen Ueberfluß der Reichen, als eine rechtliche Abgabe, die ihm gebührt, und die er nur durch die Hände der Armen einnehmen will. Nach diesem Grundsatze, schließt der heilige Ambrosius, ist der Reiche, der dem Armen das Almosen versagt, ein aufrührischer Unterthan, der sich weigert, seinem Könige den Tribut zu zahlen; und eben so strafbar, als Derjenige, der einem Andern sein Eigenthum nimmt.

---

## Dritter Tag.

### Sein Vertrauen auf Gott und seine Gottergebenheit.

Man findet vielleicht kein heldenmüthigeres Vertrauen auf Gott, als jenes des heiligen Johannes Franciscus war. Durch tausend Wunder des unfehlbaren Schutzes des Himmels versichert, ließ er sich nie, weder durch Leiden, noch durch Widersprüche, noch durch anscheinende Unmöglichkeiten zurückschrecken. Alles ging endlich doch nach seinem Wunsche; alle Wege ebneten sich, wo man es am wenigsten erwartete. Sein Begleiter zitterte manchmal vor Schrecken, wenn sie mitten im strengsten Winter unzugängliche, mit Schnee bedeckte Berge übersteigen, tobende Ströme übersetzen, Tag und Nacht am Rande von Abgründen hinkriechen mußten. Da ermuthigte ihn der Heilige mit den Worten Davids, die er gar gerne im Munde führte: Der Herr wacht für meine Erhaltung: was soll ich fürchten? Der Herr ist Schützer meines Lebens: wie könnten mich auch die größten Gefahren erschrecken? Man wollte ihn gewissensängstig darüber machen, daß er durch über-

mäßige Anstrengungen seine Gesundheit untergrabe, und daß er sich keine Erquickung gönne, um seine, durch so viele Arbeiten erschöpften Kräfte wieder zu erholen. Ich habe schon oft erfahren, antwortete er, daß die Vorsehung ein besonders aufmerksames Auge auf mein Leben hat. Könnte es in bessern Händen, als in denen des zärtlichsten, des liebvollsten Vaters seyn? Hundert Mal machte man ihn aufmerksam, daß man ihm nach dem Leben strebe. Ich stehe unter dem Schutze der Vorsehung, erwiederte er, ohne sich zu beunruhigen, was können die Menschen mir schaden?

### Erwägungen über das Vertrauen auf Gott.

Wahre Stärke findet man nur in unserer wahren Religion, wo Mißtrauen auf sich selbst Vertrauen auf Gott begründet, mit dem man Alles vermag, und der gewöhnlich nur auf Seelen wirkt, die in ihren Augen nichts sind. Der wahre Gläubige ist allein großmüthig, folglich allein unerschrocken, allein unerschütterlich, weil er wohl weiß, sagte der heilige Augustin, daß unter einem altmächtigen, unendlich guten und gerechten Gott Niemand verlassen, Niemand unglücklich seyn kann, wenn er's nicht selbst seyn will. Er weiß es, daß Gott uns nie schlägt in dieser Welt, als aus drei Absichten: entweder uns zu reinigen von unsern Sünden; oder unsere Treue zu prüfen; oder unsere Tugend zu krönen: ad poenitentiam, ad probationem, ad coronam. Vom Grunde seiner Seele durchdrungen von dieser Wahrheit, nimmt der Gläubige Glück und Unglück aus der Hand desselben Herrn und Meisters mit Freuden an. Immer betet er Gottes Hand mit derselben Liebe an, sie mag ihm wohl, oder weh thun, und er kennt in diesem Leben kein anderes wahres Uebel, als das ihn trennt von seinem Gott.

---

## Vierter Tag.

### Seine Geistesversammlung und Vereinigung mit Gott.

Seine Geistesversammlung war so tief und anhaltend, daß alle Geschöpfe von ihm verschwunden zu seyn schienen, und daß man glauben sollte, Gottes Majestät schwebte immer sichtbar vor seinen Augen. Die geringsten Gegenstände, die den Gedanken an Gott in ihm

anregten, rissen ihn manchmal so sehr dahin, daß er alle Besinnung verlor. Selbst auf der Kanzel fand er oft auf einmal die Worte nicht mehr. Aber sein glühendes Auge, sein entflammtes Auge, predigten dann in einer Sprache, die alle Herzen durchdrang. War er von diesen himmlischen Entzückungen wieder zu sich gekommen: so fing er an von Gott zu reden, aber mit der Miene und mit der Begeisterung eines Propheten, und mit einem Feuer, mit einem Ungestüme, die alle Herzen bemeisterte. Wenn er durch die Gassen ging, so traten die Leute aus ihren Häusern, um ihn zu sehen, und man glaubte nicht einen Menschen, sondern einen Engel in der sterblichen Hülle der Menschheit wandeln zu sehen. Wenn ich ihn sah, sagt Graf De-la-Mothe von ihm, schien es mir, daß nicht sein eigener Geist, sondern eine göttliche Macht in ihm wirkte; daß eine innere, übernatürliche Kraft ihn zum Handeln bestimme, und daß Gott, oder vielmehr die Liebe Gottes, die Seele seiner Seele sey.

**Erwägungen über die Geistesversammlung und das Gebet.**

Der Rath, den der Erlöser uns gibt, da er uns erinnert, immer zu beten, und nie davon abzulassen, Oportet semper orare et nunquam deficere, ist für uns, wie der heilige Johannes Chrysostomus sagt, der heilsamste Rath, weil man gegen einen Feind, der uns nie in Ruhe läßt, auch eine nie fehlende Schutzwehre vonnöthen hat. Aber erwäge wohl, fährt der Vater weiter, in welchem Sinne man diese Worte nehmen müsse, jede Beschäftigung, all sein Thun und Lassen, kann dem Christen, wenn er will, statt des Betens gelten. Der Christ betet bei seiner Arbeit, wenn er sie Gott aufopfert, und sie von Zeit zu Zeit durch das Gebet würzet; er betet bei seinen Leiden, wenn er sie mit Geduld erträgt, und mit dem Leiden Jesu Christi zu vereinigen sucht; er betet bei seinen Versuchungen, wenn er ihnen Widerstand thut; er betet selbst bei seinen Zerstreuungen, wenn er gegen sie kämpft, weil nach dem Urtheile dieses Vaters und des heiligen Augustin nach ihm der Schmerz darüber, daß man nicht recht gebetet hat, ein ganz vortreffliches Gebet ist.

---

## Der fünfte Tag.

### Seine äußerliche Abtödtung.

Der liebevollste aller Menschen ließ es immer fehlen an Liebe und Mitleid gegen sich selbst. Nie legte er das rauhe Bußkleid ab, das er immer trug. Seine Lenden waren immer umgürtet mit einer Kette von eisernen Spitzen, die er mehrmal um sich schlang. Nie unterbrach er sein Fasten; das rauheste Brod, Wasser, bisweilen etwas Milch und Kräuter, aber ohne alle Zuthat irgend einer Würze, machten seine ganze Nahrung aus. Um Niemand zur Last zu fallen, trug er während seinen letzten Missionen einen kleinen Sack mit etwas Mehl auf dem Rücken, das er mit Wasser anrührte. In den Collegien ruhte er höchstens drei Stunden, auf den Missionen aber nur eine oder zwei. Graf De-la-Mothe, der treueste Zeuge seiner Lebensweise, sagte oft, was Vater Regis ertrage, übersteige die menschlichen Kräfte, und nur eine göttliche Kraft, oder ein fortdauerndes Wunder könne sein Leben fristen und erhalten.

### Erwägungen über die Abtödtung der Sinne.

Sich mit Calvin einbilden, daß die Buße im Herzen allein die Gott angenehme, hinlängliche Buße sey, und uns für die Zukunft besser mache, ist eine äußerst gefährliche Täuschung. Die Buße muß auch die Sünden des vergangenen Lebens sühnen, sagt der heilige Ambrosius, indem es nicht genug ist, daß wir keine neuen Schulden machen, wenn wir nicht auch die alten Schulden tilgen. Die Buße, fährt dieser Vater fort, fordert von uns, daß wir mit Paulus unser Fleisch kreuzigen, indem dieses sterbliche Fleisch ein Fleisch der Sünde geworden (corpus peccati). Denn in diesem sterblichen Fleische hat die Sünde geherrscht; überall aber, wo die Sünde geherrscht, muß auch die Buße herrschen. Denn in diesem sterblichen Körper, sagt der Apostel weiter, müssen wir ersetzen, was am Leiden des Erlösers an uns mangelt; und wenn gleich das Verdienst und die Tugend der Buße eigentlich im Herzen ist, so ist es doch der Körper, an dem diese Buße, nach der Lehre des Apostels, ausgeübt werden muß (castigo corpus meum, ich züchtige meinen Leib).

## Der sechste Tag.

### Seine innerliche Abtödtung.

Schon von seinen ersten Jahren an beflitz sich der Diener Gottes in allen Stücken sich selbst zu überwinden, und mittelst der Gewalt, die er sich anthat, wurde er so sehr Meister über sich selbst, daß er den ersten Bewegungen, ja selbst den Ueberraschungen der Eigenliebe bevorkam. Die unvorhergesehensten Ereignisse machten keinen Eindruck mehr auf ihn. Die gröbsten Mißhandlungen und die empfindlichsten Beleidigungen trug er, ohne daß sich der geringste Sturm im Herzen erhob, und ohne daß die geringste Wolke seine Stirne verfinsterte. Er besaß endlich seine Seele, nach dem Ausdrucke des Erlösers, so vollkommen, daß selbst das Bild des Todes, das so oft vor seinen Augen schwebte, nicht die geringste Bewegung in ihm hervorzubringen im Stande war. Lob und Tadel seines Betragens hörte er mit derselben Gleichgültigkeit an, gefühllos zu Allem, gleich einem Todten; nichts verlangend und nichts fürchtend; sich über nichts betrübend und über nichts sich erfreuend; so sehr hatte die göttliche Liebe alles Menschliche und Irdische in seinem Herzen vernichtet.

### Erwägungen über die innerliche Abtödtung.

Der wahre Gläubige ist jener, der allen Leidenschaften abgestorben ist, um Jesu Christo allein zu leben, wie der Apostel sagt: Vivit vero in me Christus, Christus lebt in mir. Arm im Geiste, demüthig von Herzen, begraben, wenn gleich noch lebend, rein von aller Befleckung der Sinne, obwohl noch umkleidet mit dem gebrechlichen Fleische, lebte er in dieser Welt, als ob er nicht in der Welt wäre, immer bewaffnet mit dem Schwerte, das der Erlöser auf die Erde mitgebracht hat, alle Tage nach dem Beispiele Jobs einen Bund schließend mit seinen Augen, um nichts zu sehen, mit seinen Ohren, um nichts zu hören, mit allen Fähigkeiten seines Geistes, ja selbst mit seiner Einbildung, um sich nie überraschen zu lassen; gegen Willen sich neigend zur Erde, und mit Mühe dienend den Bedürfnissen des Körpers, um sich bald wieder zu erheben gegen den Himmel durch Glaube, Hoffnung und Liebe; die Welt gebrauchend, als gebrauchte er sie nicht, tanquam non utantur; sich in der Welt betrachtend als einen Fremdling, der sich nirgends auf dem Wege aufhalten läßt, tanquam advenas et peregrinos; die unschuldigsten Vergnügungen sich versagend; unaufhörlich sich selbst beobachtend, sich selbst bekämpfend,

sich widersprechend und sich überwindend, um so zu ergänzen, was dem Leiden Jesu Christi an ihm noch mangelt.

---

## Der siebente Tag.

### Sein Eifer für Gottes Ehre und für das Heil der Menschen.

Man fand an unserm Apostel keine Spur menschlicher Leidenschaften. Die einzige Leidenschaft, die ihn aufzehrte, war der Eifer, Gott kennen zu lehren, und den Nächsten zu heiligen. Gefühllos gegen alles Uebrige, hatte er nur Lebhaftigkeit für dieses allein; er versank in ein Meer von Wehmuth, wenn er Gottes Majestät beleidigen sah. Wenn gleich, wie Moyses, der Sanftmüthigste unter allen Menschen, ward er doch gefürchtet, als die Geißel der Gotteslästerer und Gottlosen. Stoß mir lieber deinen Degen in die Brust, als daß du Gott beleidigst, sagte er einst zu einem dieser Verruchten; und er gestand einem seiner Freunde, daß ihm das Leben unerträglich wäre, wenn es ihm an Mitteln fehlte, Seelen zu retten, und das Reich Jesu Christi auszubreiten.

### Erwägungen über den Eifer für Gottes Ehre.

Wenn du in deinem ganzen Leben der Apostel nur eines einzigen Menschen wärest, so wärest du nicht vergebens auf Erden, wärest nicht eine unnütze Last derselben, weil du wenigstens in etwas beigetragen hättest, das Blut Jesu Christi fruchtbar, und den Preis unserer Erlösung nützlich zu machen. Wer unter uns könnte nicht einen Sünder bekehren, einen Gott Entlaufenen zurückführen, einen Unglücklichen trösten? Wer nicht einen im Glauben Wankenden, einen mit der Vorsehung Unzufriedenen, oder unter der Last des Unglückes, oder unter der Tyrannei der Leidenschaften Hinsinkenden aufrichten und befestigen? Wer könnte nicht Führer eines Menschen seyn, der sich aus Mangel eines guten Rathes verirrt, oder aus Mangel einer Stütze den Muth verliert und zu Grunde geht? Dieß, sagt der heil. Gregorius, sind Almosen, die weit kostbarer sind, als jene, die den Hungrigen Brod in den Mund stecken.

---

## Der achte Tag.

### Seine Andacht gegen das heiligste Altarssakrament.

Das heiligste Altarssakrament war immer sein Trost, seine Zuflucht, seine Wonne. Hier beredete er sich mit Jesu Christo über die Bekehrung der Sünder; hier berieth er sich über seine Unternehmungen und Zweifel; hier entflammte er sich mit der Liebe Gottes, um dieses Feuer auch in andern zu entzünden; hier schöpfte er Kraft in Gefahren und Verfolgungen. Die heiligen Geheimnisse feierte er mit einer so zärtlichen und glühenden Andacht, daß man keinen Menschen, sondern einen Seraph am Altare zu sehen glaubte, und viele Menschen bezeugten, daß sie mehr als einmal bemerkten, daß er während dieser heiligen Handlung ganz außer sich, und längere Zeit in Gott entzückt war. Wenn er auf seinen Missionen den ganzen Tag ohne Aufhören gearbeitet hatte, so brachte er einen Theil der Nacht entweder in der Kirche, oder außer derselben vor der Thüre, und nicht selten mit Schnee bedeckt, auf seinen Knieen zu. Der Pfarrer von Saint-Bonnet-le-Froid, hatte bemerkt, daß er sich alle Nacht ganz in der Stille aus seinem Zimmer entfernte. Eines Tages wollte er wissen, wohin er ginge, und nachdem er ihn lange vergebens gesucht, fand er ihn endlich vor der Kirchenthüre auf seinen Knieen liegend, mit gefaltenen Händen und entblößtem Haupte, ungeachtet der Strenge des Winters und des schneidenden Nordwinds. Da er ihn mit allen seinen liebevollen Vorstellungen nicht bereden konnte, den Ort zu verlassen, gab er ihm die Schlüssel zur Kirche, um sich da wenigstens gegen die kalte Luft zu schützen.

### Erwägungen über die Andacht gegen das heiligste Altarssakrament.

Nichts ist tröstlicher für uns, als die wunderbaren Worte eines Vaters, der da sagt: Wenn das Altarssakrament von einer Seite das Geheimniß der Wunder ist, so ist es von der andern das Sakrament der Erbarmungen; und wie Gott, wenn er gleich allmächtig ist, nichts Wunderbareres machen konnte, so konnte er uns auch, wenn er gleich vorzugsweise, und allein gut ist, nichts Besseres geben. In andern Sakramenten empfangen wir die Gnade und die Frucht unserer Erlösung; im Sakramente des Altars aber empfangen wir den Urheber der Gnade und den Erlöser selbst. In der Menschwerdung hat er uns zu seinen Brüdern gemacht, und sich selbst allen Menschen im Allgemeinen gegeben; in der Taufe hat er uns zu seinen

Kindern gemacht; im Sakramente des Altars gibt er sich Jedem von uns insbesondere; er macht uns dabei zu seinen lebendigen Gliedern, er geht in uns über, und wir in ihn, sagt der heilige Johannes: In me manet, et ego in illo; er nährt uns, so wie er im neuen Testamente zehnmal versprochen hat, wahrhaft und wirklich mit seinem Fleische.

---

## Der neunte Tag.

### Seine Andacht gegen die Mutter Gottes.

Von seinen ersten Jahren an war er von der zärtlichsten Andacht gegen die Mutter Gottes durchdrungen, und sein ganzes Leben hindurch widmete er ihr eine ganz vorzügliche Verehrung. Nach der Anbetung, die wir Jesu Christo schuldig sind, war es die Andacht gegen Maria, die er in seinen Predigten mit größtem Nachdruck empfahl. Aber dabei suchte er mit größter Sorgfalt den Völkern die Wahrheit einzuprägen, daß das geeignetste Mittel, die Königin der Engel würdig und recht zu verehren, die Heiligkeit der Sitten und die Nachahmung ihrer Tugenden sey. Dieser besondern Andacht gegen die Mutter Gottes verdankte er die seltene Gunsterweisung, die ihm in seiner Todesstunde zu Theil ward. Er sah Jesus und Maria, die ihn in den Himmel einluden, um da die unsterbliche Krone der Glorie zu empfangen.

### Erwägungen über die Andacht gegen die heiligste Jungfrau.

Befragen wir die heiligen Väter, die treuen Bewahrer der kirchlichen Ueberlieferungen über diesen Gegenstand, so sagen sie uns einstimmig: daß Jesus Christus, bevor er seinen Geist am Kreuze aufgab, Maria dem heiligen Johannes, und in seiner Person auch allen Gläubigen zur Mutter gegeben habe. Wie Jesus Christus, lehren sie uns weiter mit dem heiligen Bernhard, unser Mittler beim Vater ist von Natur aus: so ist Maria unsere Mittlerin durch die Gnade und ihre Fürsprache; und wir gehen durch sie zu ihm, wie wir durch ihn zum Vater gehen, und wie er selbst durch sie zu uns gekommen ist. Maria, sagen dieselben Väter, die Mutter Gottes von Natur, und die Mutter der Gläubigen durch Annahme an Kindesstatt, ist die Mutter aller Menschen auf eine doppelte Weise, und nur die Verworfenen allein schämen sich, eine und dieselbe Mutter mit Jesu Christo zu haben.

Es war ganz in der Ordnung, lehrten die Väter abermal, daß Maria nach Jesus Christus den größten Antheil an der Ausspendung der Gnaden hatte, weil Gott sie den größten Antheil an dem erhabenen Werke der Erlösung nehmen ließ. Alles fing an zu seyn durch das allmächtige Wort des Schöpfers: Fiat, es werde; und Alles ward erlöset durch das glückliche Wort der Jungfrau Fiat, mir geschehe nach deinem Willen. Mit dem ersten Fiat (Es werde) trat diese sichtbare Welt in ihr Daseyn, mit dem zweiten unser Herr und Erlöser; und so weit das göttliche Wort erhaben ist über die Welt, so weit übertrifft das zweite Fiat, rücksichtlich auf seine Wirkung, das erste. Aber gleichwie der Erlöser nicht konnte geboren werden ohne die erste (vorläufige) Uebereinstimmung einer Jungfrau, so konnte er auch das große Werk der Erlösung nicht vollbringen, ohne die zweite Uebereinstimmung der nämlichen Jungfrau. Während daher, sagt der heilige Bernhard, das Geheimniß eines sterbenden und verlassenen Gott-Menschen am Kreuze vollbracht wurde, stand Maria am Fuße des Kreuzes, um hiemit anzuzeigen, daß sie es war, die diesem erhabenen Opfer vorstand, und ihren Sohn für uns dem Tode weihte. Dadurch mögen wir begreifen, wie derselbe Vater bemerkt, daß die Erlösung des Menschengeschlechtes, gleichwie sie mit der Uebereinstimmung Mariä mit dem Worte des Engels anfing, auch damit vollendet werden mußte, daß sie ihre Uebereinstimmung zum Tode ihres Sohnes Jesu Christi gab.

# Bericht

## über die Uebersetzung des Leibes des heiligen Johannes Franciscus Regis nach la Louvèse den 13. Juli 1802.

Gott, dessen Absichten undurchdringlich sind, schien Frankreich zur Zeit der blutigen Staatsumwälzung ganz vergessen zu haben. Selbst seine Tempel waren der Wuth der Gottlosen Preis gegeben; die Reliquien seiner Heiligen, dieser kostbare Schmuck derselben, über denen man einst das anbetungswürdige Opfer darbrachte, und die er eines Tages wieder beleben soll, wurden schonungslos entweiht. Der gottesschänderische Philosophismus schauderte selbst vor dem unversehrten Leibe des heiligen Claudius nicht zurück, vernichtete dieses Wunder von zwölf Jahrhunderten, und der Herr der Elemente erlaubte dem Feuer einen Leib zu verzehren, vor dessen Heiligkeit die Alles vernichtende Zeit Ehrfurcht hatte. Doch ließ die Vorsicht in Mitte dieses schrecklichen Sturms nicht zu, daß uns alle diese Schätze entrissen wurden; verschiedene dieser Reliquien wurden der Alles überwachenden Gottlosigkeit entzogen, und glücklich erhalten, und wir können noch das Lamm ohne Mackel über den Leibern der, durch seine Verdienste geheiligten Gottesdienern aufschlachten. Wir können uns noch versammeln in den Heiligthümern, wo Gott sie verherrlichet hat; uns zur Tugend ermuthigen durch die Erinnerung an das unschuldigen Leben, das sie geführt, und an die Worte des Heils, welche sie uns als Erbschaft hinterlassen haben. Dank sey dafür dem Gott der Barmherzigkeit!

Das Heiligthum von la Louvèse war, wie wir in der Lebensgeschichte des heiligen Johannes Franciscus Regis gesehen, lange schon gewöhnt, Zeuge der Wunder zu seyn, die Gott auf die Fürsprache dieses Heiligen wirkte. Selbst die Zeit der Staatsumwälzung hemmte die Gnadenerweisungen der göttlichen Güte nicht; und der Schutz des Himmels, da er ganz Frankreich verlassen hatte, schien sich nur gegen Willen von der Kirche von la Louvèse zu entfernen. täglich war der Zulauf dahin zahlreich, täglich sah man neue Beweise ausgezeichneter Gnaden, womit Gott die Andacht wahrer Gläubigen belohnte. Indeß wurde diese Kirche doch auch öfter durch die Horden der Staatsempörer heimgesucht, und nach und nach der Reichthümer beraubt, welche die Frömmigkeit der Wallfahrter dort aufge-

häuft hatte. Sogar das Gitter von der Kapelle des Heiligen, das dazu gemacht war, dem Zudrange der Andächtigen zu wehren, wurde endlich weggerissen. Wie anderswo, so bezeichneten auch hier Entheiligungen jeder Art die Durchmärsche der Vandalen unserer Zeiten. Wie anderswo, so wurde auch hier der treue Hirt verfolgt, und gezwungen sich zu verbergen, und oft ganze Tage sich in einem Winkel zu verstecken, wo er kaum athmen konnte. Doch scheute sich die Verwegenheit der Rasenden noch immer, den verehrten Leib des Heiligen zu berühren. Sie mußten noch dreister und frecher werden, von Frevel zu Frevel fortschreiten, um so viel zu wagen. Indeß war leicht vorauszusehen, daß dieser Augenblick so weit nicht mehr entfernt seyn konnte.

Man kam ihm bevor, und eine Familie von ehrenhaften Güterbesitzern in la Louvèse, die alte und im Lande sehr angesehene Familie der Buisson übernahm es, diesen kostbaren Schatz in Sicherheit zu bringen. Vier Söhne dieser Familie unterzogen sich allen, mit der Wegnahme dieses Heiligthums verbundenen Gefahren. Sie theilten ihre Gedanken dem würdigen Seelsorger mit, der sie guthieß, ihr Unternehmen segnete, und sie mit seinen Gebeten begleitete. Sie begaben sich nächtlicher Weile in die Kirche von la Louvèse, öffneten den auf dem Altare liegenden silbernen Sarg des Heiligen, und nahmen das verschlossene und versiegelte Kästchen heraus, in welchem die heiligen Gebeine verwahrt waren. Dafür legte man in den Sarg ein anderes Kästchen mit Gebeinen, die man auf dem Gottesacker zusammengesucht hatte. Mit Verachtung des silbernen Kastens, den sie der Raubbegierde der Patrioten überließen, trugen die Brüder den Leib des Heiligen, der ihrer Familie theurer war als Gold und kostbare Steine, in ihr Haus. Hier wartete der Pfarrer des Ortes und H. Cartal, ein Sulpizianer, und späterhin Generalvikar des Bisthumes Vienne, auf sie. Diese zwei Herren nahmen Alles zu Protokoll, das sie, so wie die vier Brüder, unterzeichneten.

Wie man vorausgesehen hatte, konnten die Räuber der Versuchung, den silbernen Sarg des Heiligen wegzunehmen, nicht länger widerstehen. Bisher hatte sie noch ein Ueberrest von Scham zurückgehalten, aber durch das Laster verblendet, sahen sie jetzt nichts mehr vor ihren Augen, als Silber, womit sie sich bereichern konnten, und nahmen es weg. Merkwürdig war dabei, daß einer der Räuber, ohne Zweifel durch Gewissensbisse gedrängt, die Vorsicht brauchte, das, durch die Brüder Buisson in den Sarg gelegte Kästchen mit

Gebeinen wegzunehmen, und es nach Hause trug, in der Meinung, daß er die Reliquien des Heiligen bewahre, und sich dadurch gegen die Rache schütze, die seine Gottlosigkeit verdiente. Dieses Kästchen blieb so lange in seiner Verwahrung, bis er eines Bessern belehrt wurde, und es wieder im Gottesacker eingraben ließ.

Ungeachtet das Heiligthum zu la Louvèse geplündert, und die körperlichen Ueberreste des Heiligen entfernt waren, dauerten doch während der Schreckenszeit die Wallfahrten dahin fort. Das Vertrauen auf die Verdienste des Dieners Gottes siegte über die Furcht, welche die Schänder der Tempel den Andächtigen einzujagen suchten. Nachdem aber den 9. Thermidor die Verfolgung nachließ, war der Zulauf zu groß, daß man zu jeder Stunde des Tages immer einige Wallfahrter vor der Thüre der Kirche auf den Knieen fand; indeß blieb sie auf den Befehl derjenigen, welche die Freiheit des Gottesdienstes wieder herzustellen vorgaben, noch immer geschlossen; und trotz der Ungestüme der freien Luft auf einem so hoch liegenden Orte schlossen sich die Andächtigen fest an die Kirchenmauern an, die, so zu sagen, den Wohlgeruch der Tugenden des Heiligen um sich her verbreiteten, und mit der Wunderkraft seiner heiligen Gebeine selbst durchdrungen und erfüllt zu seyn schienen.

Das Vertrauen der Gläubigen bestärkte das Beispiel des frommen Bischofes von Mende, H. von Aviau. Seine zärtliche Andacht gegen den heiligen Franciscus Regis führte ihn alle Jahre, bisweilen öfter im Jahre nach la Louvèse. Hier schöpfte er, nachdem er von Rom zur Unterstützung seiner Bisthumsangehörigen wieder zurückgekommen war, die zu seinem Apostolate nothwendigen Kräfte; hier fand er durch die Fürbitte des Heiligen jene Hingabe, und jenen Muth, die es ihm möglich machte, allen Gefahren zu trotzen, und alle die Schwierigkeiten, welche die Bosheit der Menschen ihm entgegensetzten, zu übersteigen. Dieser hochverehrte und geliebte Hirt, dessen Andenken in diesen Gegenden allzeit in Ehren bleiben wird, begoß, wie einst Johannes Franciscus, unsere Berge mit seinem Schweiße, war der Gegenstand unserer Verwunderung, unsere Stütze bis auf den Augenblick, da die, für uns eben so bittere, als für Andere wohlthätige Anordnungen der Vorsehung uns denselben entrissen.

Gerne hätte Herr von Aviau die Gebeine des Heiligen aus ihrem Verwahrungsorte wieder hervorgenommen, ihnen die gebührende Ehre wieder erwiesen, und den frommen, nach la Louvèse wallfahr-

tenden Gläubigen den Trost verschafft, sich ihnen zu nähern, und jene Andacht dort zu schöpfen, die sein Herz belebte. Aber neue Stürme ließen noch immer befürchten, sie möchten verrathen, und in Folge einer zu großen Zudringlichkeit uns für allzeit entrissen werden. Endlich gingen heitere Tage auf, und das Concordat, verbunden mit dem Eifer der Regierung für die Herstellung des öffentlichen Gottesdienstes zerstreute alle Besorgnisse. Herr von Chabot, Bischof von Mende und Nachfolger des Herrn von Aviau in jenem Theile des Bisthums Vienne, der im Departement der Ardèche liegt, kam schon in den ersten Tagen nach seiner Einsetzung, um sein Bisthum unter den Schutz des heiligen Johannes Franciscus zu stellen, und die Uebersetzung seiner sterblichen Ueberbleibsel feierlich zu begehen.

Den 12. Juli 1802 traf Hr. von Chabot über den Weg von Sainte-Agrève in la Louvèse ein, nachdem er beinahe drei Stunden lang mit einem fürchterlichen Sturm und Schneegestöber gekämpft hatte. Herr Vernet, einer seiner Generalvicare und sein Secretär begleiteten ihn; eine gewisse Anzahl Priester von seiner Geistlichkeit waren schon vor ihm angekommen. Man begab sich in das Haus der Herren Buisson, und schritt alsbald zur Aufsuchung des Reliquienkasten des Heiligen. Mit heiliger Neugierde forschten die Augen der Anwesenden nach dem Orte dieses kostbaren Schatzes. Endlich brachte man die Kiste an das Tageslicht, welche die geheiligten Gebeine umschloß. Man legte sie auf einen dazu bereiteten Tisch. Züge der Freude malten sich auf jedem Gesichte. In Folge einer allgemeinen und plötzlichen Rührung warf sich nach dem Beispiele des Bischofes Alles zu Boden, um Gott zu danken, und die kostbaren Ueberreste seines Dieners zu verehren.

Nachdem man die ersten Augenblicke der Andacht gewidmet, wurde das, über die Wegnahme der Reliquien aufgesetzte Protokoll gelesen; und da man Alles mit dem Inhalte übereinstimmend fand, schritt man zur Eröffnung des Kistchens. Man fand darin das Haupt des Heiligen, mit Ausnahme der untern Kinnlade, welche man nach der Heiligsprechung der Kirche des Collegiums der Jesuiten in Puy gegeben hatte, und etwa die Hälfte der Gebeine seines Leibes. Ueber diese Eröffnung ward wieder ein neues Protokoll aufgesetzt. Herr von Chabot dictirte und unterzeichnete es; dasselbe thaten nach ihm Hr. Vernet, sein Generalvicar, sein Secretär, die Herren Picancel, Pfarrer von Annonai, der Pfarrer von la Louvèse, Rouchour, Pfarrer von Sattilien, Vater Massi, ein alter Jesuit,

Duret, Priester und Chorherr von Annonai, der Vater und die Söhne Buisson, und mehrere andere Anwesende. Dieses Protokoll wurde in eine Leinwand eingemacht, und sammt dem Haupte und den Gebeinen des Heiligen wieder in dasselbe Kistchen gelegt; das Kistchen selbst wurde genau verschlossen, und an mehrern Stellen mit dem Siegel des Bischofes von Mende versiegelt.

Endlich erhob man dieses kostbare Heiligthum auf eine Art Altar, den man in dem Hauptzimmer der Herren Buisson zu dieser Absicht errichtet hatte, beleuchtete es zur Ehre des Heiligen mit brennenden Kerzen, und gestattete den Gläubigen den Zutritt, die in Menge kamen, um ihre Gebete zu verrichten. Der Zulauf war groß, und dauerte bis zum folgenden Tage; mehrere Andächtige durchwachten sogar die Nacht, um den Schutz des Heiligen über sich zu erflehen.

Den Tag darauf, Dienstags den 13. Juli um 8 Uhr Morgens, fing die feierliche Uebersetzung der Reliquien an. Des schlimmen Wetters ungeachtet fanden sich vier und zwanzig Priester aus der Nachbarschaft dabei ein. Man ließ dazu die sechzehn jungen Leute kommen, welche Hr. von Aviau seit zwei Jahren in Saint-Simphorien versammelt hatte, um sie daselbst in den, zum geistlichen Stande, dem sie sich widmeten, nothwendigen Wissenschaften unterrichten zu lassen, damit sie, als Zeugen der Andacht, die sich bei dieser Uebersetzung offenbarte, durch die Fürbitte des Heiligen jenen Muth und jene Hingebung über sich erflehten, die zu allen Zeiten, niemal mehr aber, als in jenen Tagen, zu ihrem Berufe so nothwendig waren.

Die ganze, aus vierzig Personen bestehende, und mit Chorröcken gekleidete Geistlichkeit zog in Prozession aus der Kirche, den Psalm Miserere mit würdevollem Ernst singend, und das zahlreiche Volk, das sich an die Geistlichkeit anschloß, und dieselben Gefühle der Andacht theilte, antwortete auf jeden Vers des Psalms: Parce Domine ꝛc. Nachdem der Zug in dem eine Viertelstunde von der Kirche entfernten Hause der Herren Buisson angekommen, verehrte die Geistlichkeit die Reliquien, indem sie das Kistchen, das sie umschloß, andächtig küßte, während dem ein Loblied auf den Heiligen angestimmt und gesungen wurde. Endlich beräucherte der dienstthuende Priester die heiligen Ueberreste, und dann kehrte man in Ordnung wieder in die Kirche zurück. Die jungen Töchter der Pfarrei, alle weiß gekleidet, und ihrem Kreuz und Fahnen folgend, eröffneten den feierlichen Zug. In Mitte der Geistlichkeit wurden die Reliquien auf einer mit Blumen und Bän-

dern reich geschmückten Bahre getragen. Die Herren Vernet und Coudran, in Alben, Stolen und Dalmatiken waren es, welche die Ehre hatten, ihre Schultern der kostbaren Last zu unterziehen; die Brüder Buisson, als Verwahrer des heiligen Schatzes, trugen den Himmel über demselben. Vier Geistliche zu beiden Seiten begleiteten ihn mit brennenden Fackeln. An die Geistlichkeit reiheten sich die Ortsobrigkeiten, und an diese das zahlreiche Volk an. Alles sang, durchdrungen von heiliger Freude, mit fröhlicher Stimme das Herr Gott, dich loben wir, und zum Schlusse die Litanei zum heiligen Johannes Franciscus.

Nachdem man in der Kirche angekommen, setzte man mitten im Chor auf einem Tische, vor dem sich Weihrauchwolken erhoben, die heiligen Reliquien den Augen aller Anwesenden aus. Der Bischof feierte in seinem vollen Prunke die heiligen Geheimnisse, und sang die Messe de Translatione Reliquiarum (von der Reliquien-Uebersetzung). Herr Picancel hielt die Lobrede. Nach der Messe erwies auch das Volk den Reliquien die gebührende Verehrung, während die Geistlichen im Chor Psalmen anstimmten. Endlich zog man abermal in Prozession aus dem Chor in die Kapelle des Heiligen, um da seine Gebeine niederzulegen, wobei der Bischof und seine Assistenten in Chormänteln erschienen, und die übrigen Geistlichen, mit brennenden Kerzen in der Hand, den Altar umgaben, auf dem eine größere Kiste, in Form eines Sarges, stand, in den zwei Geistliche das Reliquien-Kistchen hineinlegten und verschlossen. Während dieser heiligen Handlung wurde unaufhörlich Weihrauch gestreut, der in Wolken zum Himmel aufstieg, und der feierliche Schall der Glocken verkündeten auch der Ferne den Triumph der Einwohner von la Louvèse, die das Unterpfand des himmlischen Schutzes über sich und ihre Kinder wieder gefunden hatten. Aus der Kapelle kehrte man wieder in den Chor zurück, um Gott für eine so große Gnade wiederholten Dank zu sagen. Man stimmte noch einmal das Herr Gott, dich loben wir, an, und um dem Feste die Krone aufzusetzen, gab der Bischof dem Volke mit dem Allerheiligsten den Segen, und ertheilte Allen, die der Feierlichkeit beigewohnt hatten, gewisse Abläße.

Am Schlusse der Feierlichkeit ernteten die Herren Buisson den Dank und Segen der Anwesenden für das muthvolle Unternehmen, wodurch sie der Gemeinde den größten Schatz, den sie besaß, retteten und erhielten. Diese aber glaubten sich für die Wiederherausgabe desselben durch die Hoffnung schadlos zu halten, daß der Schutz des

Bayerische Staatsbibliothek München

Heiligen über ihrem Hause, das ihm zur Zufluchtsstätte diente, auf eine besondere Weise walten werde, und mit Vergnügen sahen sie in der allgemeinen Freude und Andacht aller Anwesenden die feierlichen Huldigungen, die des Heiligen allerdings würdig waren.

Seit dieser Uebersetzung ist der Zulauf der Gläubigen nach la Louvèse weit größer, als vor der heillosen Staatsumwälzung. Die so lange Zeit gehemmte und unterdrückte Andacht äußert sich jetzt nur um so lebhafter und feuriger. Man kehrt mit mehr Zufriedenheit wieder nach Haus, und scheint auch häufiger Gnaden zu erhalten.

Möge der Herr seinen Diener immer mehr verherrlichen, dadurch, daß er uns auf seine Fürbitte jene Gnaden ertheile, die wir Alle so nothwendig haben, besonders die Gnade, die Tugenden des heiligen Johannes Franciscus uns eigen zu machen, zu triumphiren, wie er, über die Hölle, über die Welt und über uns selbst, damit wir dereinst jener Seligkeit theilhaftig werden, die uns Allen Jesus Christus durch seine unendlichen Verdienste erworben hat! Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Daubenton, Guillaume,

Lebensgeschichte des heiligen Johannes Franciscus Regis aus der Gesellschaft Jesu

Augsburg 1846

V.ss. 983 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789333-2